BERICHTE

ÜBER DIE TÄTIGKEIT

DER

PROVINZIALKOMMISSION FÜR DIE DENKMALPFLEGE

IN DER RHEINPROVINZ

UND DER

PROVINZIALMUSEEN ZU BONN UND TRIER

XIII.

1908

DÜSSELDORF
KOMMISSIONS-VERLAG VON L. SCHWANN
1909

BERICHTE

ÜBER DIE TÄTIGKEIT

DER

PROVINZIALKOMMISSION FÜR DIE DENKMALPFLEGE

IN DER RHEINPROVINZ

UND DER

PROVINZIALMUSEEN ZU BONN UND TRIER

XIII.

1908

DÜSSELDORF

KOMMISSIONS-VERLAG VON L. SCHWANN

1909

Vorbemerkung.

Der vorliegende 13. Jahresbericht der Provinzialkommission für die Denkmalpflege in der Rheinprovinz enthält die Ereignisse des Verwaltungsjahres 1907/08; er erscheint in besonders reicher Gestalt und kommt erst im September zur Ausgabe, da der Provinzial-Ausschuss in seiner Sitzung vom 18./19. Dezember 1908 beschlossen hat, ihn als Ehrengabe der Rheinischen Provinzialverwaltung den Teilnehmern des am 22.—24. September 1909 in Trier stattfindenden 10. Denkmalpflegetages zu überreichen. Die Abschnitte über die einzelnen Wiederherstellungsarbeiten sind — soweit sie nicht von den Bauleitern gezeichnet sind und damit deren Verantwortung unterliegen — in dem Bureau des Provinzialconservators auf Grund des amtlichen Materials verfasst worden. Die Darstellungen der Tätigkeit beider Provinzialmuseen enthalten die dem Herrn Landeshauptmann von den Museumsdirektoren erstatteten amtlichen Verwaltungsberichte. Gleichzeitig kommen die gesamten Berichte in den Jahrbüchern des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinlande zum Abdruck.

Bonn, im August 1909.

Der Provinzialconservator der Rheinprovinz

Clemen.

Inhaltsverzeichnis.

Bericht über die Tätigkeit der Provinzialkommission für die Denkmalpflege in der Rheinprovinz

vom 1. April 1907 bis 31. März 1908.

Die Provinzialkommission für die Denkmalpflege hat im Laufe eines Jahres wiederum drei ihrer ältesten zugewählten sachverständigen Mitglieder durch den Tod verloren.

Am 10. Mai 1907 verschied unerwartet der Vorsitzende der Kommission für die Denkmälerstatistik, Herr Geheimer Justizrat Prof. Dr. Hugo Loersch, der der Provinzialkommission von Anfang an als eines ihrer eifrigsten Mitglieder angehört und sich ebenso um die Organisation und die Durchführung der rheinischen Denkmälerstatistik die grössten Verdienste erworben hatte; am 24. September 1907 der Direktor des Wallraf-Richartz-Museums in Köln, Herr Hofrat Prof. Aldenhoven, am 19. Februar 1908 der Direktor der Düsseldorfer Kunstakademie, Herr Professor Dr. Peter Janssen. Ausserdem ist auf seinen Wunsch Herr Dompropst Dr. Parmet in Münster ausgeschieden, da sein Alter und sein Gesundheitszustand eine fernere Mitwirkung bei den Arbeiten der Kommission ihm nicht mehr gestatteten.

Für die ausscheidenden Herren sind als sachverständige Mitglieder neu gewählt worden die Herren: Domprobst Dr. Scheer in Trier und der neue Direktor der Düsseldorfer Kunstakademie, Prof. Fritz Roeber.

Nach Ablauf des Berichtsjahres, am 22. August 1908, verschied der frühere Landeshauptmann der Rheinprovinz, Herr Wirklicher Geheimer Ober-Regierungsrat Dr. Klein, unter dessen Amtsführung die Dezentralisation der Denkmalpflege in Preussen durchgeführt und die Provinzialkommission für die Denkmalpflege in der Rheinprovinz eingesetzt wurde; er hat sich um die Organisation der rheinischen Denkmalpflege und um die Förderung aller ihrer Interessen dauernde Verdienste erworben.

Die Kommission ist im Laufe des Geschäftsjahres nur einmal, am 25. Februar 1908, zusammengetreten, um über die dem Provinziallandtag zur Bewilligung aus dem Ständefonds vorzuschlagenden Beihilfen zu beraten. In Übereinstimmung mit den Kommissionsvorschlägen hat der 48. Rheinische Provinziallandtag in der Plenarsitzung vom 13. März 1908 die folgenden Beihilfen

gewährt: Für die Wiederherstellung des Wetzlarer Domes die 4. Rate von 20000 M., für die Instandsetzung und den inneren Ausbau des Clever Tores zu Xanten einen weiteren Betrag von 2500 M., für die Herstellung der alten Kirche in Refrath und der darin gefundenen Wandmalereien 2700 M., für die Instandsetzung der alten Teile der kathol. Pfarrkirche in S. Vith 4000 M., für die Sicherung der Stadtbefestigung von Zons eine weitere Beihülfe von 4000 M., für Herstellung der romanischen Kapelle in Niederkastenholz 1000 M., für Sicherung des romanischen Kirchturmes in Heumar 1400 M., für die Restaurierung der alten Wandmalereien in der Stiftskirche zu St. Goar eine weitere Beihilfe von 2500 M., zur Herstellung der alten Teile der kathol. Pfarrkirche in Kirchdaun 3500 M., für Instandsetzung der frühgotischen Wandmalereien in der evangelischen Kirche zu Marienhagen 3500 M., für Sicherung des romanischen Turmes der Kirche in Bürrig 3500 M., zur Fortsetzung der Sicherungsarbeiten an der Stadtbefestigung von Münstereifel 11000 M., für Instandsetzung des romanischen Turmes der Kirche in Schleidweiler 1000 M., zur Wiederherstellung der evangelischen Kapelle in Carden 1500 M., für Sicherungsarbeiten an der Unterburg in Reinardstein 2000 M., zur Erhaltung der alten katholischen Pfarrkirche in Hürth 4000 M., für die Instandsetzung der evangelischen Kirche in Raubach 2000 M., zur Sicherung des Burgturmes in Kyllburg 1200 M., für die Erhaltung der Stadtbefestigung in Bacharach 8000 M. als erste Rate einer Bewilligung von 20000 M.

Ausserdem hat der Provinzialausschuss am 30. Juli 1907 auf Grund der Gutachten des Provinzialkonservators bewilligt für die Freihaltung des ehemaligen Kellereigebäudes in Bernkastel 500 M., für die Instandsetzung der romanischen goldenen Madonna im Essener Schatz einen Mehrkostenbetrag von 875 M. und für die Aufnahme der älteren Trierer Wohnhäuser 1000 M.

Von grösseren Ausführungen aus dem Berichtsjahre sind ausser den fortlaufenden Arbeiten an den Domen in Wetzlar und Trier die Wiederherstellungsarbeiten an den Kirchen in Arnoldsweiler, Bendorf, Kalkar, Tholey, Nümbrecht, Ravengiersburg, Saarbrücken (Ludwigskirche) zu nennen, ferner die Arbeiten zur Sicherung der Stadtbefestigungen von Zons, Münstereifel, Xanten, der Burgruinen Lichtenberg und Gräfinburg. Soweit über diese Ausführungen in dem vorliegenden Hefte nicht berichtet wird, soll das Aufgabe des nächsten Jahresberichtes sein.

Die Arbeiten standen unter der Aufsicht, in vereinzelten Fällen auch unter der direkten Leitung des Provinzialkonservators; in dankenswerter Weise haben die hochbautechnischen Dezernenten der Königlichen Regierungen und teilweise auch die Königlichen Kreisbauinspektoren sich an der Beaufsichtigung beteiligt, — auch dort, wo sie nicht von Amts wegen an der Bauausführung teilzunehmen hatten. Von den bei der rheinischen Denkmalpflege beschäftigten Architekten hatte Herr Regierungsbauführer Stahl die Bauleitungen in Gondorf, an der Gräfinburg und bei verschiedenen kleineren Ausführungen, Herr Franz Krause in Münstereifel, Herr Gustav Krause in Bensberg und Refrath; der letztere ist im Frühjahr 1908 auf seinen Wunsch ausgeschieden. Es fanden

im Mai und im November 1907 zwei grössere Besichtigungsreisen im Gebiete der Provinz durch den Kgl. Konservator der Kunstdenkmäler, Herrn Geh. Oberregierungsrat Lutsch, und durch den Kommissar des Ministers der öffentlichen Arbeiten, Herrn Geh. Oberbaurat Hossfeld, statt, an denen der Provinzialkonservator bzw. sein Vertreter teilnahm.

Vom 1. September 1907 bis Mitte März 1908 war der Provinzialkonservator infolge seiner Entsendung als deutscher Austauschprofessor an die Harvard-Universität abwesend in Amerika; die Geschäfte der rheinischen Denkmalpflege sind in diesem Zeitraum durch den Direktor des Denkmälerarchives, Herrn Dr. Renard, geführt worden.

In höchst erwünschter Weise wurden die Arbeiten und Bemühungen der staatlichen und provinzialen Denkmalpflege ergänzt und unterstützt durch die eifrige Tätigkeit des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Heimatschutz, der zumal auch auf dem Gebiet der Propaganda durch Veranstaltung von Vorträgen, Herausgabe von Flugblättern usw. zu wirken bestrebt ist. Die Leitung der Geschäfte liegt in den Händen des Vorsitzenden, Herrn Regierungspräsidenten a. D. zur Nedden in Koblenz. Über die Unternehmungen des Vereins berichten seine in loser Folge herausgegebenen Mitteilungen, die von dem Schriftführer, Herrn Amtsrichter a. D. Dr. Bredt, redigiert werden.

Im übrigen hat sich der Umfang der Geschäfte für die Beamten der Denkmalpflege in den letzten Jahren andauernd erweitert, einmal durch die Ausdehnung, die die Heimatschutz-Bestrebungen genommen haben, und ferner namentlich dadurch, dass in Verfolg der Gesetze vom 2. Juni 1902 gegen die Verunstaltung landschaftlich hervorragender Gegenden und vom 15. Juni 1907 gegen die Verunstaltungen von Ortschaften und landschaftlich hervorragenden Gegenden sinngemäss sich die Notwendigkeit einer Verbindung mit der Denkmalpflege ergab.

Das Denkmälerarchiv der Rheinprovinz hat wie in den früheren Jahren eine Vermehrung um mehr als 1200 Blätter zu verzeichnen; der Bestand stieg von 14181 auf 15416 Nummern. In gleicher Weise hat auch die Benutzung des Archives zugenommen. Unter den Neuerwerbungen sind namentlich zu nennen ein rheinisches Skizzenbuch des Düsseldorfer Malers J. W. Preyer vom Jahre 1830, Aufnahmen und Bauzeichnungen einer Reihe wiederhergestellter Bauwerke, eine Sammlung grosser Lichtdrucke rheinischer Bauten von Kumpf & Co. in Frankfurt, eine Serie von photographischen Aufnahmen an der Mosel von Dr. E. Quedenfeldt in Düsseldorf, Skizzen der Stadtbefestigung Oberwesel und Ahrweiler, der Burgen Rheinfels und Gleiberg von A. von Behr, farbige Aufnahmen von Wandmalereien in Köln, S. Severin, Köln, S. Cunibert, Koblenz, S. Florin, von Maler Becker-Leber in Bonn, Aufnahmen alter Trierer Privathäuser von dem Architekten F. Krause. An Geschenken sind namentlich zu erwähnen eine grosse Reihe von Aufnahmen mittelalterlicher Bauwerke, die Prof. Effmann in Bonn-Kessenich überwies, und Zeichnungen des Aachener Münsters, überwiesen von der Witwe des früheren Baurates Cremer in Aachen.

Berichte über ausgeführte Arbeiten.



Fig. 1. Ahrweiler. Wandmalerei im nördl. Seitenschiff der kathol. Pfarrkirche.

1. **Ahrweiler.** Wiederherstellung der katholischen Pfarrkirche.

Für die Geschichte der Rezeption der Gotik in den Rheinlanden ist die S. Laurentiuspfarrkirche zu Ahrweiler ein Denkmal, das noch längst nicht die seiner kunstgeschichtlichen Bedeutung entsprechende Beachtung gefunden hat. Der Bau zeigt uns vielfach Rätsel. Am frühesten tritt hier in den Rheinlanden der Typus der Hallenkirche auf, und dies Beispiel bleibt für lange Zeit in der Rheinprovinz das einzige. Die Pfarrkirche des hl. Clemens zu Mayen, die dann diesen Typus aufnimmt, ist fast ein Jahrhundert später entstanden. Dazu kommt hier am Rhein in Ahrweiler zum erstenmal die seltene Form des geschlossenen, ziemlich schmuckklosen Westbaues mit dem einzigen eingebauten Mittelturm auf. Der Ostbau endlich bringt mit der polygonalen Ausgestaltung der Nebenchörchen, die radial zur Längsachse des Gebäudes gestellt sind, einen leichten Nachklang jener Grundrissbildung, die in S. Yved de Braisne bei Soissons vorbildlich entwickelt war, und wie sie sich in der Mitte des 13. Jahrhunderts erst an der Liebfrauenkirche zu Trier und dann an dem Dom zu Xanten innerhalb der Rheinlande zeigt, wie sie ausserhalb der Rheinlande auch in Oppenheim, weiter an St. Bavo in Gent, an St. Gengoul in Toul auftritt. Die Baugeschichte ist in ihren einzelnen Phasen heute noch nicht völlig klarzulegen.



Ahrweiler. Die Pfarrkirche nach der Wiederherstellung.

Ahrweiler, damals noch ein Dorf, war zwischen dem 1. Mai 1241 und dem 30. April 1242 bei einer Strafexpedition durch Ritter Gerhard von Sinzig verbrannt worden, wahrscheinlich war dabei auch die Kirche zugrunde gegangen. Der Ort wurde kurz darauf, gegen 1250, zur Stadt erhoben; im Jahre 1255 ist man schon mit dem Bau der Stadtmauern beschäftigt. Der Liber aureus Prumensis enthält über die Erbauung der Kirche folgendes Chronogramm:

abbas JeffrIDVS saCras faCIt arVVILer eDes (1269).

Das Chronogramm findet sich auch in der Prümer Chronik von Serv. Otler (um 1620) und ähnlich in zwei anderen Prümer Chroniken. Abt Joffridus (1246 bis ca. 1276), ein Verwandter des Erzbischofs Konrad von Are-Hochstaden, hat 1269 von Gerlach von Milendunk das Patronat der Pfarrkirche zurückgekauft (Günther, Cod. dipl. Rheno-Mosellanus II, p. 364).

An Stelle einer älteren, dem 12. Jahrhundert angehörigen Kirche ist der Bau 1269 von der Abtei Prüm begonnen worden, 6 Jahre nach dem Beginn des Domes zu Xanten, 14 Jahre nach dem Beginn der Abteikirche zu Altenberg, 21 Jahre nach der Grundsteinlegung zum Kölner Dom. An den verschwundenen Glasfenstern im Hauptchor, die schon vor 1827 nach Köln gelangt sind, soll die Jahreszahl 1300 sich befunden haben (de Lorenzi, Beiträge zur Gesch. der Pfarreien d. Diözese Trier II, S. 75). Die Fenster sind publiziert bei C. Geerling, Sammlung von Ansichten alter enkaustischer Glasgemälde, Köln 1827 und bei Franz Hubert Müller, Beiträge zur deutschen Kunst- und Geschichtskunde, Leipzig 1837, II, Taf. 20, S. 54. Die Jahreszahl würde mit dem Stil des Chores sehr wohl übereinstimmen. Die Annahme, dass die Kirche erst um 1400 den Westbau mit dem Turm erhalten habe, erscheint unmöglich, da gerade der Turmoberbau die relativ frühesten Formen aufweist — in den grossen Fenstern der Glockenstube noch mit Nachklängen des Übergangsstiles; man muss vielmehr annehmen, dass Turm und Chor ungefähr gleichzeitig begonnen worden sind. Am Turm aber hat ein anderer Meister gearbeitet, der noch strenger und konservativer der früheren Formensprache huldigte. Der Turmaufbau ist endlich der einzige Teil, der mit Verwendung reichlicher grösserer Quadern als Verblendern (vgl. Fig. 3) ausgeführt war, während die übrigen Teile nur in den Fenster- und Türgewänden sowie in den Strebepfeilern sorgfältige Quadern aufweisen und sonst von Anfang an auf Putz berechnet waren. Auch die Emporen sind nicht (wie Lehfeldt, „Bau- und Kunstdenkmäler des Regierungsbezirks Koblenz", angenommen) erst um 1500 eingefügt, sondern von Anfang an projektiert gewesen, zum mindesten gleichzeitig mit dem Langhause aufgeführt. Die Gewölbeanfänger der Emporen sitzen, wie bei der Restauration festgestellt, in dem regelmässigen Quaderverband der Pfeiler und können unmöglich in dieser sauberen Form nachträglich eingebunden sein. Dazu beweist die ganze Aussenarchitektur, dass diese Emporen von Anfang an projektiert waren: die hohe Lage der Fenster im Langhause, die den Emporen das Licht geben, und die Rundfenster und Kleeblattbogenfenster unter den Emporen, die ebenso wie der Westturm aus-

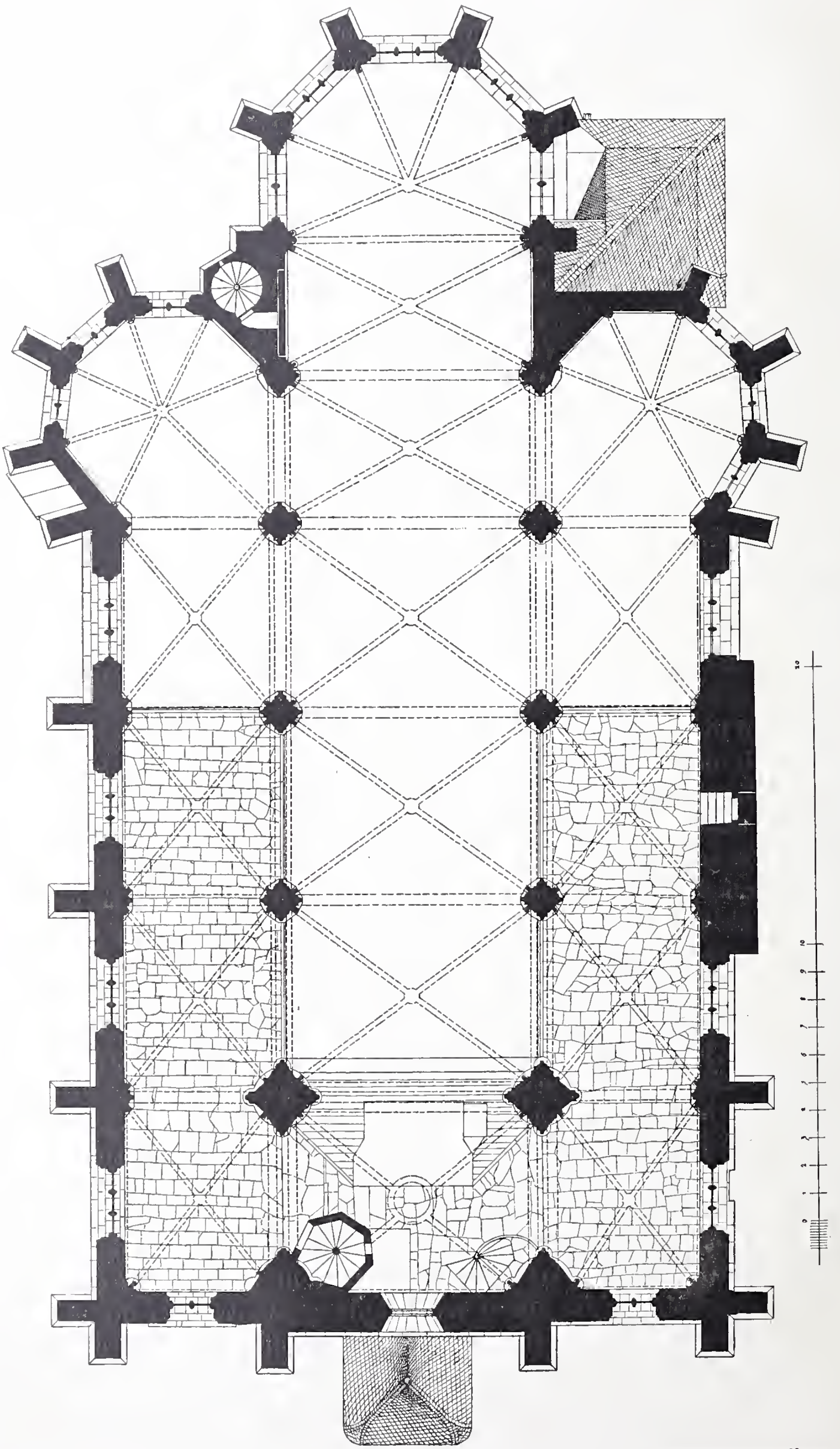


Fig. 2. Ahrweiler. Grundriss der kathol. Pfarrkirche vor der Wiederherstellung.

gesprochen frühe Formen zeigen. Man muss annehmen, dass Turm und Chor um 1300 etwa fertig waren, und dass das Langhaus dann in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts vollendet worden sei. Vielleicht steht die Inkorporation der Pfarrkirche an die Abtei Prüm, die 1298 erfolgte (Günther, a. a. O. II, 522), mit der Fertigstellung des Chores in Verbindung. Nach dem grossen Stadtbrande von 1689 wurde der Turmhelm im J. 1695 erneuert. Das Langhaus lag durch Jahrzehnte nur notdürftig abgedeckt da und erhielt erst 1731 das bis vor 10 Jahren erhaltene mächtige einheitliche Dach.

Eine durchgreifende Wiederherstellung des Baues war schon seit Jahrzehnten geplant, die Durchführung war aber erst nach langen Vorbereitungen möglich. Sie war zum Teil unaufschiebbar durch den schadhaften Zustand des grossen Daches, das 1731 als ein einheitliches Schleppdach über dem ganzen Langhause angeordnet ward an Stelle der ursprünglichen Konstruktion, die die Dachlast gleichmässig verteilte. Die Konstruktion jenes barocken Daches war eine durchaus mangelhafte; anstatt die Belastung auf die Pfeiler und die Umfassungsmauern gleichmässig zu verteilen, hatte man die enorme Last des Dachgebälkes allein auf die nördliche und die südliche Aussenmauer übertragen, wodurch an der Nordseite eine Ausweichung nach aussen von über 30 cm erfolgte, an der Südseite über den Schildbögen ein durchlaufender Riss entstanden war. Erst durch den Eifer des neuen Pfarrers, des Herrn Dechanten Spurzem, ward die Inangriffnahme möglich. Unter dem 19. März 1900 ward ein erstes Restaurationsprojekt durch den Trierer Dombaumeister Wilhelm Schmitz ausgearbeitet, das eine Bausumme von fast zweimalhunderttausend Mark vorsah. Im Jahre 1900 begannen nach sorgfältiger Vorbereitung die Wiederherstellungsarbeiten.

Verschiedene Teile des allzu weitgehenden Restaurationsprojektes mussten von vornherein durch die Denkmalpflege gestrichen werden, vor allem die Ausführung einer grossen und prächtigen Treppenanlage an der Westseite als Zugang zu den Emporen.

Die Arbeiten, die unter der künstlerischen Oberleitung des Dombaumeisters Wilhelm Schmitz und der örtlichen Leitung des Architekten Franz Krause ausgeführt wurden, erstreckten sich zunächst auf die Restaurierung des Turmes, der schon für die Anfertigung genauer Aufnahmen im Massstabe 1 : 100 eingerüstet war. Der Turm erwies sich am stärksten in der Substanz angegriffen. Die Profile der Gurt- und Giebel-Gesimse am Turmaufsatz waren sämtlich stark verwittert, die Sohlbänke zumeist zerstört, die Säulen der oberen Fenster fehlten bis auf zwei. Das Turmmauerwerk hatte unzweifelhaft durch den Brand am stärksten gelitten. Durch die langandauernde Hitze und die dann eintretende Vernachlässigung waren die Steine zum Teil in der Substanz geborsten, vermürbt und zersprungen. Dem völligen Abbruch und der Neuaufführung konnte natürlich nicht zugestimmt werden; es ward vielmehr eine sorgfältige Instandsetzung unter Auswechselung der schadhaften Quadern angeordnet. Das beim Turme zur Verwendung gekommene Material bestand aus Weiberner Tuff, die verwitterten und schadhaften Stücke wurden deshalb

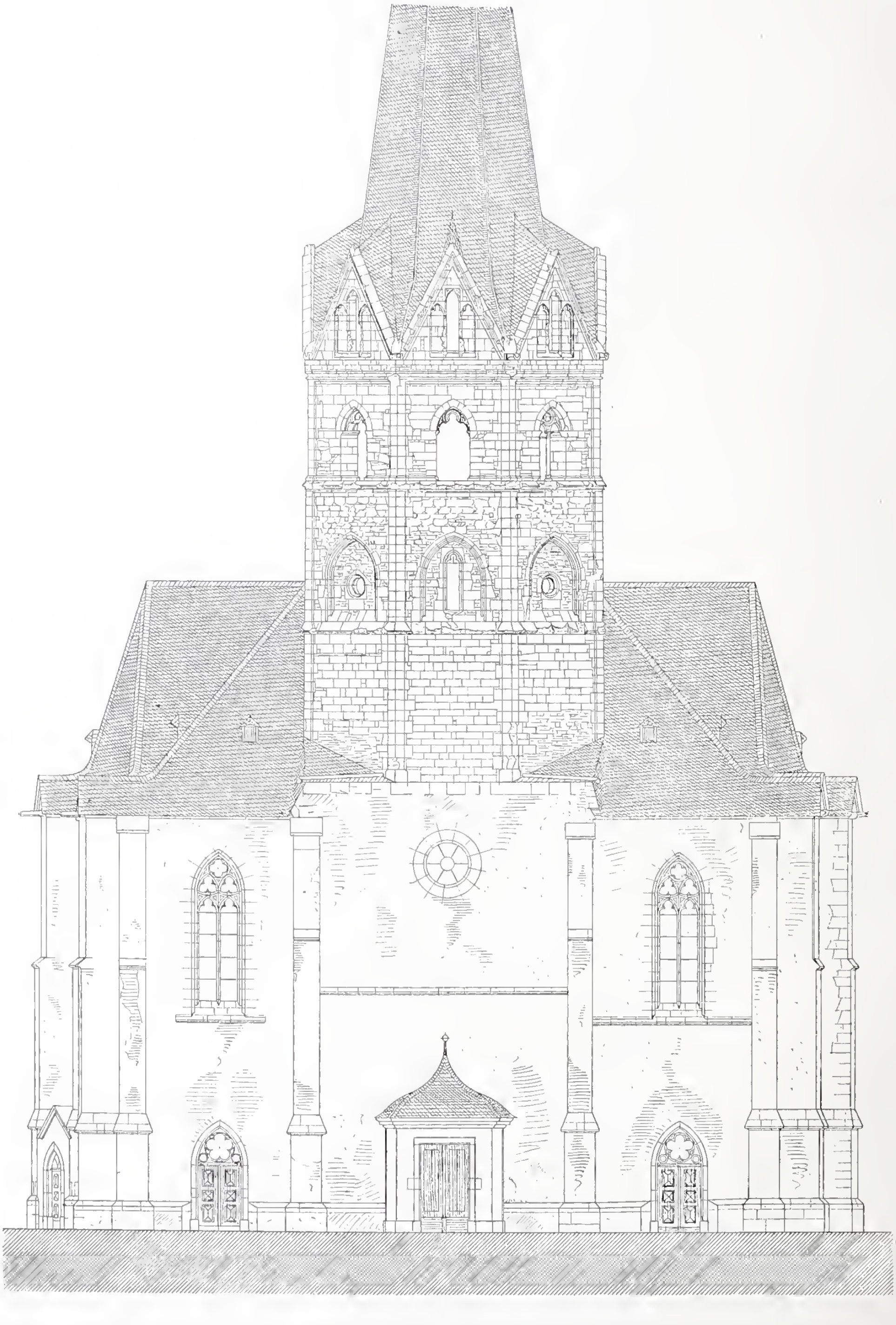


Fig. 3. Ahrweiler. Westansicht der kathol. Pfarrkirche vor der Wiederherstellung.

auch in diesem Material wieder erneuert. Die Säulchen und Kapitäle wurden nach den erhaltenen Resten ersetzt, die durchweg fehlenden Wasserspeier und Kreuzblumen, deren Ansätze noch erhalten waren, frei ergänzt.

Bei der Untersuchung des alten Helmes stellte der Architekt fest, dass die Konstruktionshölzer zum grössten Teile morsch waren, so dass er die gänzliche Abtragung des Helmes der Auswechselung der schadhaften Stücke an Ort und Stelle vorziehen zu müssen glaubte. Auf den Wunsch des Kirchenvorstandes ward an Stelle des unserer Zeit überlieferten Turmhelmes eine veränderte spitzere Form gewählt. Eine noch vorhandene, rechtwinklig eingearbeitete Nute an der Abdeckung deutete auf ursprünglich vorhandenen horizontalen Anschluss der Giebeldreiecke am Fusse des Helmes hin. Es ward demnach eine ähnliche Lösung angestrebt, wie sie die Kirchen zu Heimersheim und Sinzig zeigen. Vom Standpunkte der Denkmalpflege und des Heimatschutzes und im Interesse der Erhaltung des überlieferten Ortsbildes wäre wohl zu empfehlen gewesen, dass die charakteristische leicht geschweifte und oben eingezogene Turmhaube mit ihren leichten barocken Umrisslinien, wie sie nach dem Brande des Jahres 1695 aufgesetzt worden war (vergl. die Aufnahmen Tafel und Fig. 4), beibehalten bliebe. Der Turm war in dieser Form ins Stadtbild und ins Landschaftsbild übergegangen. Die originelle Turmspitze beherrschte das ganze Tal, und es ist in jedem Falle bedenklich, ohne rechten Grund und ohne die Bürgschaft, etwas Besseres und durchaus Einwandfreies zu erhalten, in ein solch überliefertes Stadtbild einzuschneiden. Das ist leider doch geschehen. Nachdem der Königliche Konservator der Kunstdenkmäler, nach langem Zögern dem Drängen der Gemeinde nachgebend, ein „tolerari potest“ ausgesprochen hatte, ist die alte Turmhaube entfernt und durch eine achtseitige Pyramide von normaler Konstruktion ersetzt worden — eine korrekt gezeichnete Spitze, der alles Charakteristische fehlt, eine Haube, wie sie im Ahrtal selbst in einer ganzen Reihe von Exemplaren und im Rheinland zu Hunderten vorkommt. Diese Spitze will und soll zudem durchaus nicht die älteste Turmform darstellen — die ganz ohne Zweifel eine achtseitig gefältelte, viel niedrigere war, entsprechend den ältesten Turmformen von Neuss und Bonn —, sondern die nur etwa seit dem Ende des 15. Jahrhunderts vorhandene spätgotische. Es ist nicht einzusehen, weshalb diese vom 15. bis zum 17. Jahrhundert bestehende Turmhaube grössere historische Berechtigung hätte als die vom 17. bis zum 20. erhaltene.

Eine wesentliche Veränderung des äusseren Eindruckes der Kirche brachte die notwendige Umgestaltung des Daches. Das im Jahre 1689 durch Brand zerstörte Dach bestand aus einem Mittelschiffdach mit seitlichen Walmdächern über den einzelnen Jochen der Seitenschiffe. Bei der Erneuerung ward diese ursprüngliche Form, die zugleich für die Verteilung der Last und für die Entwässerung sich als die gesündeste erwies, wieder aufgenommen. Die ursprüngliche Höhe und Neigung des Hauptdaches war an der Ostseite des Turmes an einer Kalkleiste deutlich sichtbar. Der First lag etwa 4,50 m tiefer als der-

jenige des später aufgebrachten Daches. Entsprechend der ursprünglichen bis zum Jahre 1689 bestehenden Gestalt, ward an der Stelle des Langhauses, wo die seitlichen Nebenapsiden querschiffartig vortreten, ein neuer schlanker Dachreiter errichtet, mit Kupfer bekleidet, die ornamentalen Krabben und Kreuzblumen der Giebelchen vergoldet.

Das Äussere des ganzen Baues befand sich in einem sehr schlechten Zustande, vor allem an der Nordseite. Hier waren ausserdem fingerdicke Wurzeln der hier stehenden Bäume bis zu 1 m Höhe ins Mauerwerk eingedrungen. Der Sockel der Kirche musste ringsum nachgearbeitet werden. Viele schadhaften Stücke sind dabei durch neue ersetzt worden, der alte im 17. Jahrhundert erneuerte Putz, der zum Teil abgefallen oder ganz hohl war, ward überall entfernt, das schadhafte Mauerwerk ausgebessert, neuer Verputz aufgetragen. Von den Gewölben des Mittelschiffes und der Seitenschiffe wurden die gewaltigen Schuttmassen, die dort lagerten, entfernt. Einzelne sehr schadhafte Gewölbefelder mussten erneuert werden, sämtliche Gewölbefelder erhielten einen Zementüberguss. Da die Mauern infolge der langen Vernachlässigung und des Fehlens jeder Entwässerung stark unter aufsteigender Grundfeuchtigkeit gelitten hatten, wurden sie im Winter 1900/1901 in ihrer ganzen Stärke ausgestemmt, und es wurde eine wagerechte Asphaltisolierschicht mit Bleieinlage eingeschoben. Die Kosten dieser Isolierung betrugen im Chor, wo nach dieser Arbeit die Quaderverblendung erneuert werden musste, 35 M. pro Quadratmeter, bei den verputzten Umfassungsmauern des Langhauses 28—30 M. pro Quadratmeter. Die Gesamtkosten der Ausführung betrugen deshalb nur rund 3600 M. Da das Mauerwerk zum grössten Teil aus rohem Bruchstein bestand, war die Arbeit eine sehr mühsame; die Umfassungsmauern sind aber dadurch vollständig trocken gelegt, und es ist so auch für die Erhaltung der Bemalung des Inneren eine grössere Garantie gegeben.

An der Westseite wurde die malerische, wenn auch schlichte Vorhalle des 18. Jahrhunderts leider aus puristischen Gründen beseitigt; die beiden in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts eingesetzten dürftigen Masswerke der Seitenportale machten korrekter gezeichneten Platz. Schwierigkeiten machte die Behandlung des Äusseren. Mit Ausnahme des Turmes, an dem in grösserem Umfang glatte Quadern verwendet waren, die sicher ursprünglich von Putz frei bleiben sollten (vgl. die Aufnahmen Fig. 3 und 4), ist die ganze Kirche ursprünglich auf Putz berechnet gewesen; an dem Turm ist wohl von Anfang an nur ein Ausziehen beabsichtigt gewesen. Der alte Putz war indessen ein ganz dünner, der einzelne Steinköpfe durchscheinen liess und die Quadern der Eckverklammerung sowie die Fenstergewände freiliess. Bei der Wiederherstellung ist im Gegensatz zu diesem alten Befund der Putz über die ganzen Flächen gleichmässig hinweggezogen worden, nicht zugunsten der malerischen Erscheinung des Bauwerkes. Gerade die Unregelmässigkeit der Quaderverwendung an den Strebepfeilern belebte die ganze Erscheinung des Äusseren wesentlich.

Bei der Einrüstung des Turmes und bei der Untersuchung der Mauerflächen fanden sich nun Spuren einer alten Bemalung. Die Quaderflächen

waren ganz dünn überputzt und zeigten auf gelblichem Grunde eine regelmässige Quadrierung in roten Linien in 45 cm Breite und 19 cm Höhe. Die Kehlen der Gesimse waren teils rot, teils blau gestrichen; die unter dem Gurtgesims befindliche, 7 cm hohe Platte hatte eine Belebung durch schräge, 4 cm breite Streifen von gelber und roter Farbe. Desgleichen war zur Belebung der Fensterstürze auf deren glatten Flächen die Bogenform mit einer 4—5 cm breiten roten Einfassung versehen, die sich in der gleichen Breite auf der Platte des Masswerkes fortsetzte. Diese Behandlung setzte sich aber an dem Westbau und an dem Langhause nicht fort. Da eine Beobachtung des Befundes im Jahre 1901 erst möglich war, nachdem die ganzen Flächen abgekratzt und zum Teil abscharriert waren, liess sich nicht feststellen, ob die Behandlung wirklich die ursprüngliche war. Wenn von Anfang an dieser Turmaufsatz auf Bemalung berechnet gewesen war, liess sich nicht gut absehen, warum gerade hier, im Gegensatz zur übrigen Kirche, in solchem Umfang ziemlich sorgfältiges Quadermauerwerk gewählt war (vgl. die Aufrisse). Die farbigen Reste zeigten ausserdem doch wesentlich andere Formen, als die dem 13. Jahrhundert angehörenden und in der Rheinprovinz aufgedeckten zu Carden, Sayn, Niederbieber, Oberbreisig, Bacharach. Man möchte daher annehmen, dass diese Bemalung erst später, im 14. oder 15. Jahrhundert, aufgebracht worden sei. Einer sorgfältigen Wiederherstellung unter Schonung der alten Reste würde man ohne weiteres haben zustimmen können; es ist aber durch den Maler Thomas diese alte Bemalung ganz radikal, wenn auch korrekt, nicht im Sinne eines vorsichtigen Ausbesserns, auf neugeputzten Flächen und in lebhaften, leuchtenden Tönen in Keimscher Mineralfarbe wiederhergestellt worden. Der Erfolg ist ein wenig befriedigender, der erste Eindruck zunächst ein störender, aus dem Gesamtbilde herausfallender. Auch wenn sich diese Bemalung als eine zweifellos ursprüngliche herausgestellt hätte, würde vom Standpunkte der Denkmalpflege doch nicht sofort für die völlige Wiederherstellung und Wiederauffrischung zu plaidieren gewesen sein. Diese alte farbige Aussenseite entsprach ursprünglich dem farbigen Gesamtbilde des Kirchplatzes. Die Häuser hatten farbiges Fachwerk und lebhaft bunte Bordbretter, die ganze Umgebung war eine farbenfreudigere. Würde man die ganze Kirche in dieser Weise behandeln, so würde der ganze Bau allein farbig auf dem viel matteren Platze stehen und vielleicht gerade durch diesen Gegensatz hart und unvermittelt wirken. Die Versuche der völligen Erneuerung einer solchen alten Aussenbemalung sind durchaus nicht einwandfrei; auch das bekannteste Schulbeispiel, Karl Schäfers Wiederherstellung der Kirche Jung-St. Peter in Strassburg in ihrer Aussenbemalung, wirkte zunächst hart und unkünstlerisch; erst allmählich haben Regen, Schnee und die brennende Sonne diese Töne in einer für unser heutiges Farbengefühl erträglichen Art zusammengestimmt. Selbst wenn man gerne kräftigen farbigen Wirkungen in der Aussenarchitektur das Wort reden und wenn man alles Flaue vermeiden will, kann man sich über unser heutiges Farbenempfinden nun einmal nicht ohne weiteres hinwegsetzen.

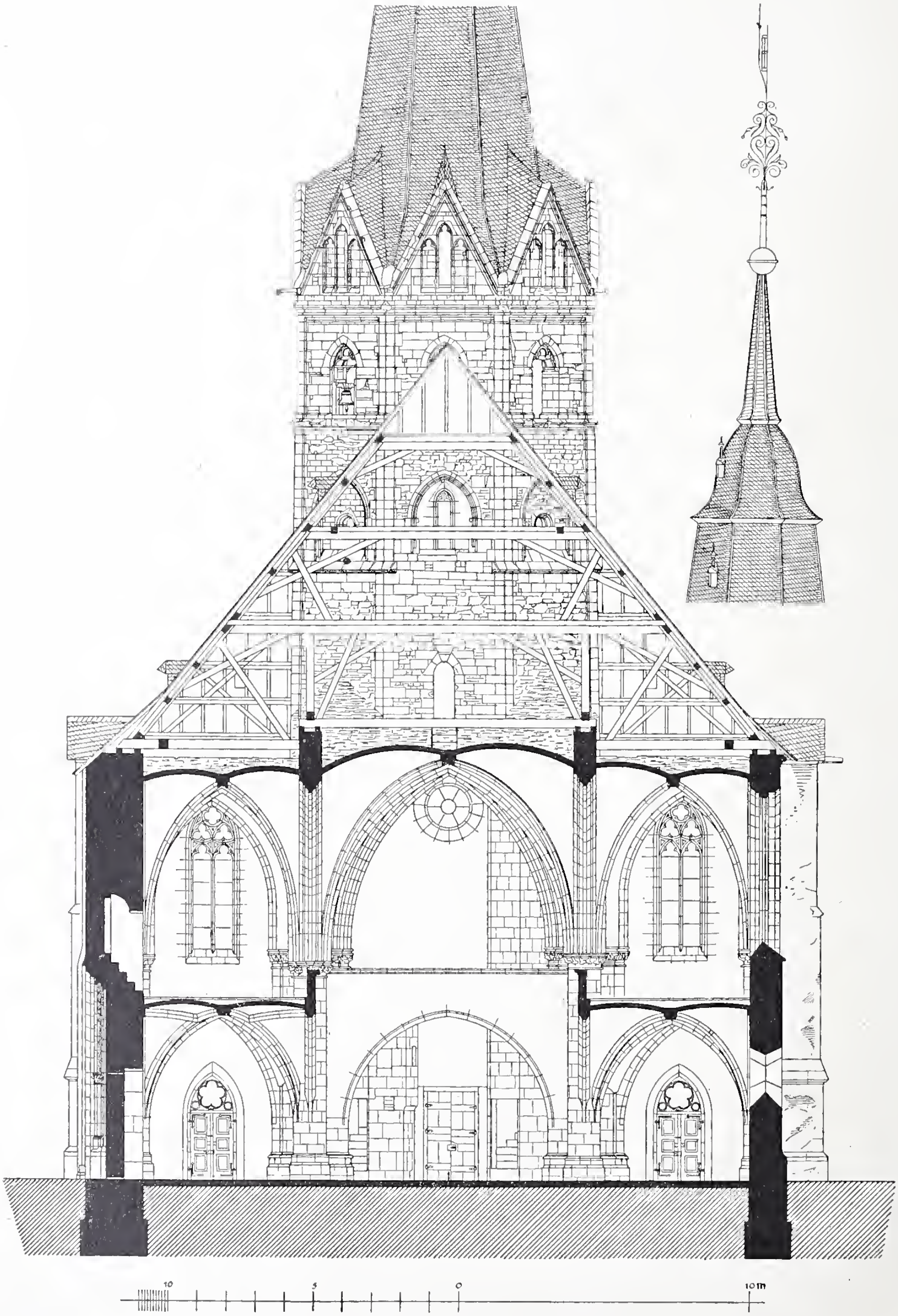


Fig. 4. Ahrweiler. Querschnitt durch die kathol. Pfarrkirche vor der Wiederherstellung.

Der Aufgang zu den Emporen befand sich ursprünglich im ersten Joch von Osten her. Beim Ausbrechen der beiden Rundfenster dort entdeckte man in den Längsmauern eine auf die Emporen zuführende, schräg ansteigende Blende von 50 cm Tiefe, die ohne Zweifel für die Treppenanlage bestimmt gewesen ist. Eine Wiederherstellung dieser Anlage musste natürlich unterbleiben. Die überlieferten Treppenaufgänge an der Westseite zu beiden Seiten des Mittelportals wurden beibehalten, nur an Stelle der gänzlich dunklen Treppentürme hier neue Wendeltreppen mit besserer Lichtzuführung angelegt.

Die Brüstungen der Emporen waren wahrscheinlich infolge starker Beschädigung während des 18. Jahrhunderts abgebrochen und durch ein dürftiges Masswerkgeländer in Holz aus den 40er Jahren ersetzt. In dem ursprünglichen Anschlage war dafür eine durchbrochene Hausteinbrüstung mit frühgotischem Masswerk vorgesehen. Bei dem Abkratzen der Tünche an dem unteren Teil der Stirnmauer der Emporen fanden sich nun hier reiche figürliche und dekorative Malereien, deren oberer Teil aber fehlte. Es ergab sich so mit absoluter Sicherheit, dass hier ursprünglich eine glatte gemauerte Brüstung vorhanden war. Bei der Wiederherstellung ist infolgedessen auch diese Mauer einfach hochgeführt und oben mit einem schlichten Gesims abgeschlossen worden, in dessen unterer Kehle ein gotisches Blattornament hinläuft. Das scheinbar spätgotische Sterngewölbe über dem Südportal unterhalb der Empore, das vor allem mit zu der Annahme eines spätgotischen Ursprunges der ganzen Emporenanlage geführt hatte, erwies sich als in Holz und Stuck später hergestellt; nach Entfernung dieser nicht ursprünglichen Zutat blieb hier das gleiche Kreuzgewölbe wie in den übrigen Jochen übrig. An den freistehenden Turmpfeilern war ferner ebenfalls in späterer Zeit, um für die Orgelempore mehr Raum zu gewinnen, ein weiterer Bogen nach innen vorgeblendet, der stark und störend in die Architektur einschnitt. Der Bogen war zudem aus Tuffstein gewölbt, während sämtliche sonstigen Pfeiler und Bogenansätze aus Trachyt hergestellt sind. Nach der Entfernung dieses vorgeblendeten Bogens kam die letzte alte farbige Behandlung der Pfeiler zum Vorschein; die Flächen waren in blaugrauer Farbe gestrichen und regelmässig weiss gefugt.

Das zugemauerte Südportal ward wieder geöffnet. Die Aussenarchitektur dieses Portals ist ziemlich stark zerstört. Das Portal zeigt in den abgeschrägten Seitengewänden zwei schlanke Dienste mit Laubkapitälen und darüber als Einrahmung des spitzbogigen Tympanons einen reichen Laubwerkfries in der Kehle der Archivolte. Über dem Mittelpfosten war noch eine Console mit einer tragenden Figur erhalten; die darauf stehende Figur ist verschwunden. Dieser ganze Vorbau ist im Grundriss so schwerfällig und massig gehalten, weil hier ursprünglich, wahrscheinlich noch im Mittelalter, eine Verbindung zu hier gelegenen anderen Gebäuden angeordnet war; der ganze Vorbau war natürlich in dieser Gestalt im ursprünglichen Plane nicht beabsichtigt. Unmittelbar über dem spätgotischen Portal führte von der Empore (vergl. Grundriss Fig. 2) eine Türe mit einer in der Mauerstärke liegenden Treppe nach aussen auf den hier gelegenen Verbindungsgang. Dem Südportal gegenüber lag zuletzt bis in

das 18. Jahrhundert hinein in einer Entfernung von 13—14 m das Stadthaus; der Rat ging über die Brücke direkt von dort zur Empore in der Kirche. Wahrscheinlich lag unter dieser Brücke eine offene Halle, in die das Südportal mündete — diese Halle bildete dann zugleich die Verbindung der beiden Bauten. Nach einer Karte von 1776 existierte diese Brücke schon nicht mehr; das ältere (zweite) Stadthaus ist wahrscheinlich schon im J. 1689 zerstört worden.

Da diese ganze ausserhalb der Kirche gelegene Anlage jetzt in Wegfall gekommen ist, so war eine anderweitige architektonische Lösung dieses Vorbaues notwendig. Nach verschiedenen Versuchen ist endlich die Lösung bevorzugt worden, die das über dem vorspringenden Teile befindliche Zeltdach über den ganzen Mauerkörper hinwegschleift und nur die in dem Mauerkörper versteckten Strebepfeiler über die Dachlinie hinaufführt. Das letztere war zugleich zur Ermöglichung eines gesunden Dachansatzes und zu einer bequemen Entwässerung hier erwünscht. Dem Wunsche der Gemeinde, für die dunkle Empore an dieser Stelle eine weitere Lichtquelle anzubringen, ward durch die Zustimmung zur Anlage eines grossen Rundfensters entsprochen.

Im Jahre 1903 erfolgte die Wiederherstellung des Innern, nachdem die Kirche gänzlich ausgeräumt worden war. Nach Entfernung des alten Plattenbelags wurde der unter diesem befindliche Humus bis zu einer Tiefe von einem Meter ausgehoben und entfernt und durch Kies ersetzt. Der neue Bodenbelag ist im Schiff wie auf den Emporen in Unterberger Marmor hergestellt. Nach Einrüstung des Innern konnten die Gewölbe und der Verputz ausgebessert werden. Die Pfeiler waren dick in brauner, ausserordentlich hässlicher Ölfarbe gestrichen. Der Stein wurde abscharriert und, da sich ein sorgfältiges Quadermauerwerk hier ergab, konnte mit Ausflicken einiger Ecken und abgesprungener Stellen das Steinmaterial offen stehen gelassen werden. Zur besseren Nutzbarmachung des Inneren musste eine anderweitige Einteilung der alten Bänke vorgenommen werden. Die alten Bänke sind dabei tunlichst erhalten geblieben. Die Orgel ist unter Benutzung des aus dem Jahre 1717 stammenden barocken Prospektes durch den Orgelbauer Stahlhut aus Aachen neu aufgebaut worden. Die gleichfalls aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts stammende, reichgeschmückte Kommunionbank, die ein besonders feines Werk des ausgehenden Barock in schmiedeeiserner Arbeit ist, ward abgebrannt und neu polychromiert, verschiedene weitere Ausstattungsstücke instand gesetzt. Die Kirche erhielt eine Niederdruck-Dampfheizung und Gasbeleuchtung; für die erstere wurde an der Nordseite des Chores ein Kellerraum angelegt. Die Anlage erfolgte durch die Firma Beehem & Post zu Hagen in Westfalen. Am 20. Dezember 1903 war das Innere soweit wiederhergestellt, dass der feierliche Einzug erfolgen konnte. Die Gesamtkosten der Restaurationsarbeiten beliefen sich bis zum 1. Januar 1906 auf 270 640 Mark. Die Provinzialverwaltung hatte dazu durch Beschluss des 43. und 45. Provinziallandtages im Jahre 1903 und 1905 eine Beihilfe von 20 000 Mark bewilligt. Eine staatliche Beihilfe ist in Aussicht gestellt.

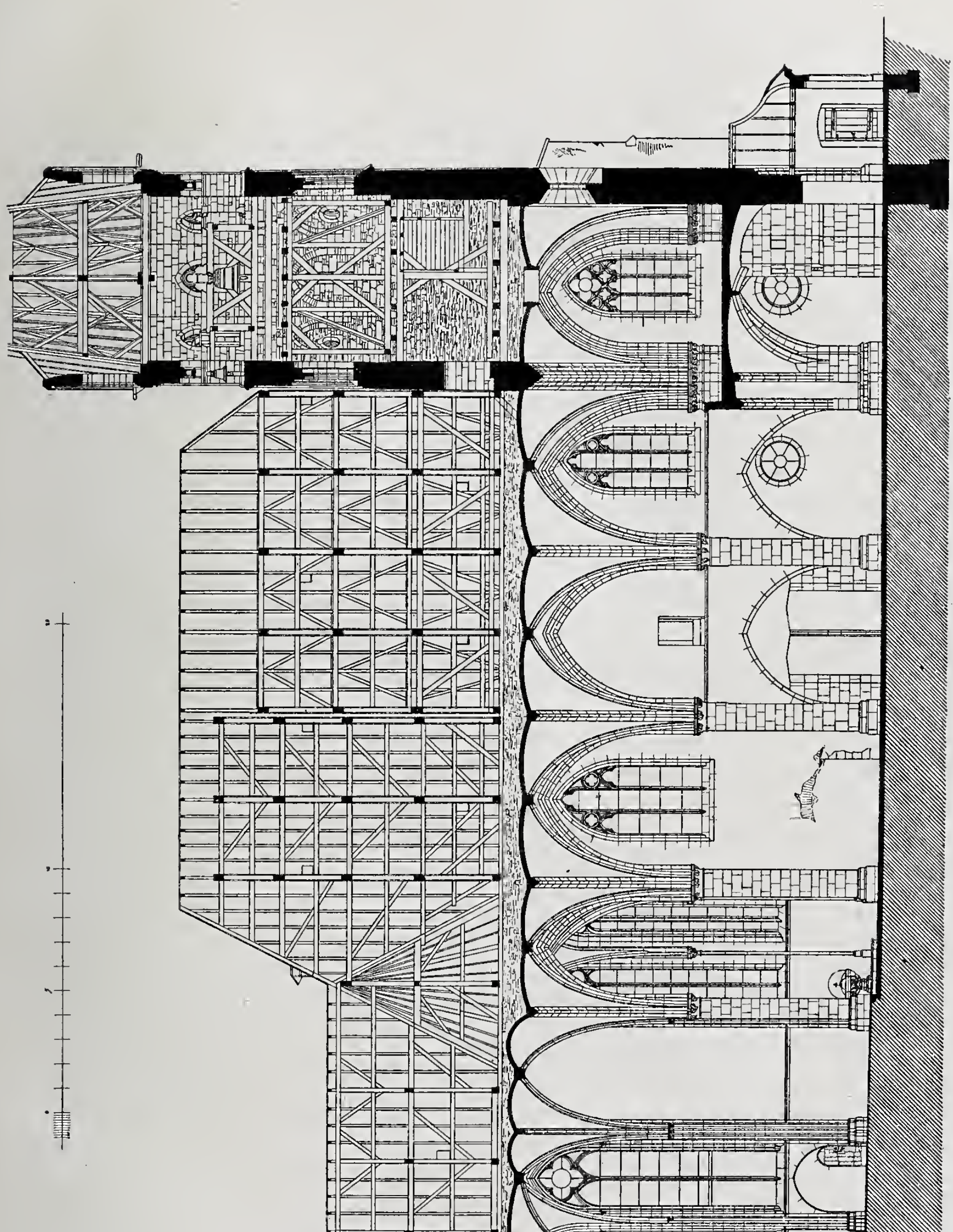


Fig. 5. Ahrweiler. Längenschnitt durch die kathol. Pfarrkirche vor der Wiederherstellung.

Auf die äussere Restauration entfielen . . . . 128890 M.
„ „ innere „ „ . . . . 81250 „
„ „ Inneneinrichtung entfielen . . . . 60500 „

Vgl. Lehfeldt, Bau- und Kunstdenkmäler des Regierungsbezirks Koblenz S. 36. — Kugler, Geschichte der Baukunst III, S. 213. — Müller, Beiträge zur deutschen Kunst und Geschichte II, S. 36 und 53 mit Abbildungen. Tafel 5. 9. 10. 20. 21. — Organ für Christliche Kunst 1863, S. 29. — Schnaase, Geschichte der bildenden Künste V, S. 425. — de Lorenzi, Beiträge zur Geschichte sämtlicher Pfarreien der Diözese Trier II, S. 74. — Historische Notizen des Herrn Rektor Dr. Joerres in Ahrweiler.

Wand- und Gewölbemalereien.

Im Inneren der Kirche wurde im Jahre 1903 das vollkommene System einer dekorativen Ausmalung blossgelegt, ausserdem aber eine grosse Anzahl von verschiedenwertigen und aus verschiedenen Zeiten stammenden figürlichen Malereien (Tafel). Als Rest der ältesten Malerei aus dem 14. Jahrhundert ward im Inneren eine Quadrierung mit roten Linien sowohl an den Zwickelflächen der Emporen als auch an der Südwand des rechten Seitenschiffes unter denselben gefunden. Diese Quadrierung war ursprünglich auch über alle Pfeiler, die dünn getüncht waren, hinweggezogen; in sie waren die Weihekreuze eingefügt. Wahrscheinlich ist zu derselben Zeit eine figürliche Malerei auf hellen mit Sternen besäten Flächen in Putzfarben ausgeführt worden. In der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts wurde diese Malerei dann mit einer dicken Tünche überstrichen. Auf dieser ist der jetzt wiederhergestellte Bilderschmuck über hellem Grunde mit roten Sternen angebracht. Noch später, wohl erst im 16. oder 17. Jahrhundert, jedenfalls vor dem grossen Brande, wurden dann die Pfeiler blaugrau gestrichen und weiss gefugt. Ueber der spätgotischen Malerei fand sich später noch eine dritte aus dem Ende des 17. oder dem Anfange des 18. Jahrhunderts, nur mit Rankenwerk und mit grossen Inschriftkartuschen. Da diese figürlichen Malereien den wesentlichen malerischen Schmuck des Inneren darstellen, durfte das für die Innenbehandlung gewählte dekorative System ziemlich zurückhaltend sein. Die Wandflächen und die Gewölbeflächen sind einfach weiss gehalten, die Pfeiler und Bogeneinfassungen im natürlichen Steinton, die Gurte und Rippen, wo nicht im Steinton erhalten, in einer dem Trachyt ähnlichen schiefergrauen Farbe eingestrichen und dunkel gefugt. An den Gewölben sowohl des Schiffes wie unterhalb der Emporen kamen reiche spätgotische Blattwerkmalereien zum Vorschein: aus den Zwickeln herauswachsende, sehr flott gezeichnete, ziemlich symmetrische und steile Bäumchen mit üppigen, in kaltem Grün gehaltenen und schwarz schattierten Blättern und phantastischen farbigen Blüten. Das Ganze war freihändig und überall wechselnd in die Gewölbefelder eingefügt; um die Schlusssteine herum eine ähnliche Dekoration und endlich ein selteneres Motiv in der Mitte der grossen Felder im Mittelschiff: noch eine Art Kranz aus ähnlichen Blättern gewunden. Durch den Maler Daniel Josef Gies aus Ahrweiler ist diese Dekoration wiederhergestellt



Ahrweiler. Das Innere der Pfarrkirche mit der alten Ausmalung.

und nur etwas allzu gleichmässig durch das ganze Innere durchgeführt worden.

Die Emporenbrüstungen der Nordseite zeigten reichen figürlichen Schmuck, im ersten Joch von Westen her eine grosse Darstellung des jüngsten Gerichtes, deren oberer Teil bei dem Abbruch der Brüstung zerstört war, eine kunstgeschichtlich und ikonographisch interessante breite Ausdehnung des bekannten Motivs. Auf der zweiten Stirnfläche der Nordempore fanden sich zwischen reichem spätgotischen Rankenwerk in den Ecken Szenen aus dem Leben des hl. Laurentius unter Baldachinen; auf der östlichen Stirnwand dieser Empore endlich zur Rechten eine grosse Darstellung der Verkündigung Mariae, in der Mitte die Darstellung der Veronika, zur Linken eine sehr zerstörte und schwer zu deutende Szene, die erst zuletzt als die untere Hälfte der Schilderung aus dem Leben Johannes des Täufers erkannt ward: Tanz der Salome vor Herodes, Martyrium des hl. Johannes, und Salome mit dem Haupte Johannes des Täufers. Neben diesen sich der Architektur anschliessenden Dekorationen sind aber eine grosse Zahl weiterer Malereien gefunden worden, die nicht nach einem einheitlichen Programm, sondern im Laufe einer langen, fast ein Jahrhundert umfassenden Zeit als allmähliche Stiftungen die Kirchenwände gefüllt haben. Es ist so hier möglich, eine fast vollständige Uebersicht über die Entwicklung der dekorativen Malerei durch das ganze 15. Jahrhundert zu geben. Nur einige hervorragende Darstellungen seien hier genannt: im nördlichen Seitenschiffe die grosse Darstellung der Dreieinigkeit, die wohl, aus dem Ende des 14. Jahrhunderts stammend, im 15. Jahrhundert übermalt und ergänzt worden ist, auch ikonographisch durch die Darstellung der sieben Tauben als Symbole der sieben Gaben des Hl. Geistes von Interesse; weiter, aus der Frühzeit des 15. Jahrhunderts stammend, an derselben Seite das grosse Bild des hl. Martinus sowie die überlebensgrosse Figur eines Bischofs an der dem Mittelschiffe zugekehrten Seite des nördlichen Turmpfeilers, daneben die kleine Gestalt der hl. Lucia, besonders gut erhalten und die halblebensgrosse Figur der hl. Elisabeth; an der Nordwand des Hauptschiffes die Figur eines Bischofs und eines Papstes. Der Mitte des 15. Jahrhunderts dürften dann angehören eine Reihe von Heiligenfiguren an der Südwand der Kirche neben dem kleinen Seiteneingang; unter ihnen erkennbar: St. Sylvester, St. Cornelius, St. Hubertus, St. Antonius-Abbas, St. Quirinus (Fig. 1) und das Martyrium der hl. Apollonia an der Nordwand unter dem dritten Emporenjoche; an dem inneren Dienst des linken Turmpfeilers die lebensgrosse Figur der hl. Ursula. Dem Ende des 15. Jahrhunderts dürften dann angehören auf der Westwand über der rechten Seitenempore die Figur des hl. Petrus unter einem Baldachin, und an der Südwand unter dem zweiten Joche der rechten Empore die obere Hälfte einer Taufe Christi, die besonders vorzüglich erhalten war, schon völlig unter flandrischem Einflusse stehend; endlich noch eine Reihe weiterer, z. T. nur in dürftigen Resten erhaltener Dekorationen.

Als Wandputz ist in der älteren Periode mit der Kelle geglätteter Mörtel, aus Kalk und Sand bestehend, verwandt worden, auf dem die Farbe

viel besser haftet als auf unseren heutigen abgewalzten Wandflächen mit den hervortretenden Sandkörnern. Für das Bild des hl. Petrus ist jedoch Haarputz verwandt worden. Als Bindemittel scheint nur Kalk und Käsestoff Verwendung gefunden zu haben. Die alte Wandmalerei wurde in Kalkfarbe unter geringem Zusatz von etwas Eitempera, bestehend aus Ei mit $^1/_{10}$ Honig, ausgeführt.

Die endgültige Freilegung und die Wiederherstellung und Konservierung erfolgten durch den Maler Anton Bardenhewer, der auch die ganz ähnlichen Dekorationen in der evangelischen Pfarrkirche zu St. Goar restauriert hat (vergl. XIII. Jahresbericht der Provinzialkommission 1908, S. 47). Bei den erhaltenen Teilen handelte es sich nur um ein sorgfältiges Austupfen unter Schonung eines jeden, auch noch so kleinen Restes alter Farbe. Wo ganze Teile der Figuren fehlten, mussten diese, entsprechend der kirchlichen Bestimmung des Raumes, ergänzt werden, dort, wo sie nicht in die Augen fielen, ist einfach die Kontur zur Ergänzung des Zusammenhangs weitergeführt worden, die Fläche selbst aber ist nicht ausgefüllt. Endlich sind vor und nach der Aufdeckung eine grosse Zahl von photographischen Aufnahmen hergestellt worden, um den Zustand zu fixieren. Einzelne Darstellungen sind farbig aufgenommen, die Kopien sind dem Denkmälerarchiv der Rheinprovinz einverleibt worden.

Vergleiche über die Ausmalung: Al. Schnütgen in der Kölnischen Volkszeitung vom 22. September 1901. — Arthur Lindner, Die Wandmalereien von St. Laurentius zu Ahrweiler: Kölnische Volkszeitung, Sonntagsbeilage, 28. Februar 1904. — Bericht von A. Bardenhewer vom 6. März 1907.

Clemen.

---

2. **Arnoldsweiler** (Kreis Düren). Erhaltung der alten katholischen Pfarrkirche.

Die alte Pfarrkirche zu Arnoldsweiler enthält in der Arnoldikapelle eines der ältesten und ehrwürdigsten kirchlichen Denkmäler des alten Jülicher Landes. In der am Anfang des 12. Jahrhunderts geschriebenen anonymen Vita des hl. Arnoldus ist erzählt, dass Karl der Grosse mit seinen Begleitern, darunter Arnoldus, sich aufgehalten habe „apud villam, vocabulo Ginnezwilre, modo vero dicitur ob reverentiam sancti nominis Arnoldswilre“ (Acta SS. Julii IV. p. 449). Der Ort kehrt dann wieder in der Ordnung der 43 villae, deren Nona König Lothar der Aachener Pfalzkapelle schenkte, welche Stiftung König Arnulf unter dem 13. Juni 888 bestätigt. Es kann kein Zweifel sein, dass das hier genannte Villiare wirklich Arnoldsweiler ist, wie aus dem diesem Orte gegebenen Platze in der Aufzählung der Villae neben Dura und Aschwilra, Düren und Eschweiler hervorgeht. Eine Kirche wird hier zwar erst in einer Urkunde des Kölner Erzbischofs Hermann I. vom 11. August 922 („in villa vel marca Ginizwilere ecclesiam I“ etc.: Annalen des hist. Vereins für den Niederrhein, Heft 26—27, S. 338, 371) genannt unter den Gütern und Einkünften von





Arnoldsweiler. Das Innere der Arnoldikapelle vor und nach der Wiederherstellung.

St. Ursula zu Köln, das noch bis zur französischen Revolution das Patronat und den Zehnten der Kirche Arnoldsweiler besass; es ist aber mit ziemlicher Sicherheit anzunehmen, dass eine Kirche schon vorher in dem Orte bestand. Unweit des heutigen Turmes ward im J. 1906 eine uralte gemauerte Kloake mit versteinertem Inhalt gefunden, vielleicht ein Rest der Anlage der karolingischen villa regia. Dieser frühesten, noch aus dem 9. Jahrhundert stammenden Kirche gehören wohl noch die ältesten Teile des heute erhaltenen Bauwerkes an, also das untere Geschoss des Turmes mit der ehemals eingewölbten Turmhalle und dem darauffolgenden Obergeschoss. An diesen Bau schloss sich ein einschiffiger flachgedeckter Saalbau, wohl mit einer einfachen Choranlage, vielleicht rechteckig abgeschlossen. Die Aussenmauer des jetzigen südlichen Seitenschiffs mit flachen Lisenen stammt wohl gleichfalls in dem aufgehenden Mauerwerk noch von diesem Bau. Das Mauerwerk dieses ältesten Teiles besteht aus Bruchsteinen mit einzelnen grossen römischen Findlingsquadern und Backsteinbrocken, für die Architekturstücke aus weissem Sandstein von Drove. Wir würden uns hier den Typus eines frühen Oratoriums innerhalb eines königlichen Meierhofes vorzustellen haben. Wohl noch im Laufe des 11. Jahrhunderts ist die Anlage verändert, der Turm erhöht und mit je einem gekuppelten Fenster auf jeder Seite versehen worden. Im Erdgeschoss ist nach Westen ein rundbogiges Portal angelegt worden mit in der Mauerstärke sitzenden, von Würfelkapitellen gekrönten kurzen Säulen (Fig. 8). Gleichzeitig ist wohl auch die schwere Säulenstellung im Inneren, die Turm und Langhaus sonderte, eingefügt worden (Tafel). Endlich ist im Laufe des 12. Jahrhunderts der Turm noch einmal erhöht worden; über der alten Glockenstube ist eine zweite angebracht worden, die nun nach jeder Seite hin zwei Fenster erhielt. Die Wandfläche ward oben mit einfachem Rundbogenfries abgeschlossen. Vielleicht fand diese letzte Erhöhung des Turmes statt in Verbindung mit einem Umbau der Kapelle, die vor 1159 zur Pfarrkirche erhoben ward; gleichzeitig ist auch schon nach Norden ein zweiter rechteckiger Raum angefügt worden, das spätere Mittelschiff, — die romanischen Obermauern wurden im Jahre 1906 nach Abtragung des Daches oberhalb der späteren Arkaden blosgelegt. Aus der hier vorgefundenen Kaminanlage möchte man auf eine ehemalige Profananlage oder auf einen klösterlichen Bau schliessen; — nicht unmöglich, dass dieser Teil noch zu dem ehemaligen Meierhof gehörte.

Eine besondere Bedeutung hat die alte Kapelle durch den Kultus des hl. Arnoldus, dessen Vita in den Acta Sanctorum Julii IV. p. 449 ff. abgedruckt, und die nach den in ihr aufgeführten Orten im Anfange des 12. Jahrhunderts entstanden ist, wie Steffens nachgewiesen hat (De S. Arnoldo confessore in pago Arnoldsweiler in agro Iuliacensi notae quaedam auctore Arnoldo Steffens sacerdote: Analecta Bollandiana, Bruxellis 1885, tom. IV, pag. 356—367. — Der hl. Arnoldus von Arnoldsweiler. Historisch-kritisch dargestellt von Arnold Steffens. Aachen 1887).

Schon in einer Urkunde des Erzbischofs Philipp von Heinsberg vom Jahre 1168 (Lacomblet, Urkundenbuch I, p. 298) wird der hl. Arnoldus

genannt. Es kann kein Zweifel sein, dass sein Kultus, wenn auch lokal beschränkt, doch in sehr alte Zeit zurückgeht und wohl noch auf karolingischen Traditionen beruhen dürfte. In der „Designatio pastoratuum etc. in ducatu Iuliae et Montium“ vom Jahre 1676 (Binterim und Mooren, Erzdiözese Köln II, S. 211) ist ausdrücklich genannt als Patron: St. Arnoldus (in aula Caroli Magni musicus). Gegen das Jahr 1400 sind dann die Gebeine des hl. Arnoldus erhoben und in einer Tumba in der Mitte der Kapelle aufgestellt worden, deren Deckel in einer bäuerlich-derben Plastik die liegende Gestalt des bärtigen Heiligen mit der Harfe an der Seite zeigt.

Erst am Ende des 15. Jahrhunderts ist dann die Anlage erweitert, an das geräumige romanische Mittelschiff ward ein spätgotischer Chor angefügt, gleichzeitig wurde die Arnoldikapelle selbst eingewölbt und mit neuem Chor versehen. Im Anschluss daran ist noch später das nördliche Seiten-

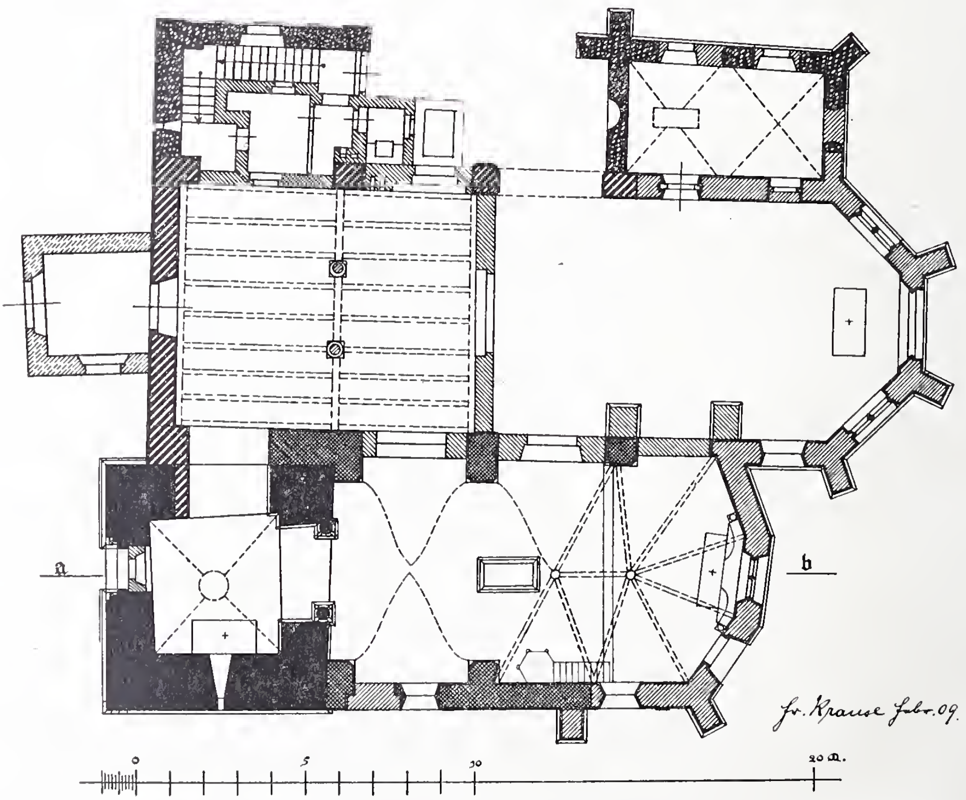


Fig. 6. Arnoldsweiler. Grundriss der kathol. Pfarrkirche nach der Wiederherstellung.

schiff hinzugefügt worden. Nach der Mitte des 17. Jahrhunderts wurden Turm und Kirche durch einen Brand zerstört. Bei dem 1671 begonnenen Wiederaufbau wurden die oberen Teile der Mauern und Gewölbe ziemlich roh ausgeflickt und sämtliche Dächer erneuert. In der Arnoldikapelle wurden die Arkaden nach Norden hin erweitert, grössere Fenster nach Süden

eingebrochen und so auch das ganze Äussere verändert. Das Mittelschiff, das ursprünglich flach gedeckt, dann gewölbt war, mit dem Chor erhielt ein hölzernes Tonnengewölbe in Lehmputz mit Stichkappen und einen auf Holzsäulen ruhenden Emporeneinbau; der innere Putz wurde grösstenteils erneuert. In dieser Zeit ist wohl auch die Vorhalle an- und die Sakristei umgebaut worden.

Die neue Dachkonstruktion war für die Ableitung des Dachwassers besonders ungünstig. Da die Unterhaltung derselben zudem mangelhaft war, hatte der ganze Bau infolgedessen doppelt zu leiden gehabt. Die Unterhaltung des komplizierten Gebäudes machte dauernde Schwierigkeiten. Die Ausnutzung auf dem verzwickten Grundrisse bot ebenso zu Bedenken Anlass, und als im Jahre 1895 die Gemeinde so stark angewachsen war, dass eine Erweiterung dringend notwendig erschien, war es unmöglich, den Kirchenvorstand für die Beibehaltung des alten Kirchengebäudes und die Ausführung eines Erweiterungsbaues im Anschlusse daran zu gewinnen. Trotz aller Gegenvorstellungen der Denkmalpflege

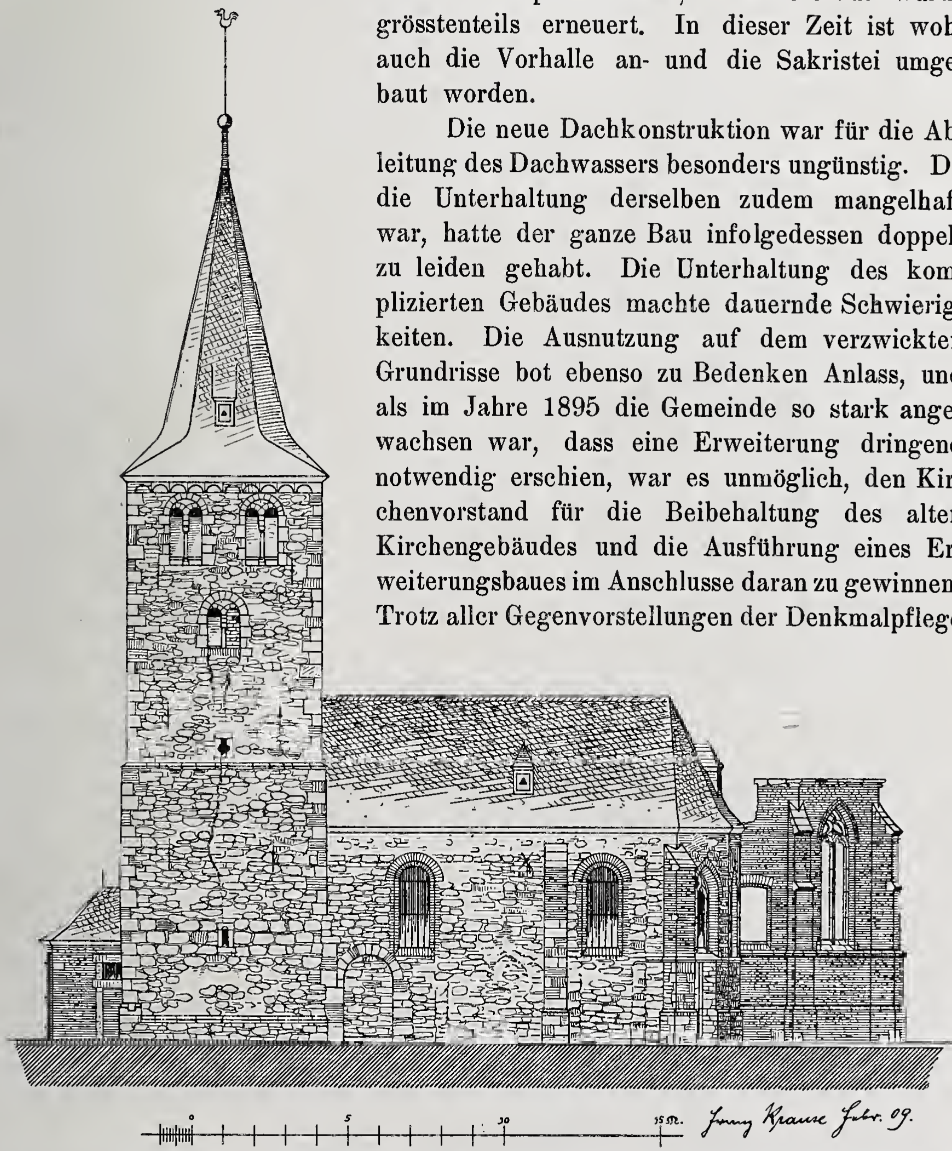


Fig. 7. Arnoldsweiler. Südansicht der kathol. Pfarrkirche nach der Wiederherstellung.

ward ein Neubau beschlossen, der in den nächsten Jahren durch den Architekten Ross ausgeführt ward, und die alte Pfarrkirche stand verlassen, nachdem das Grabmal des hl. Arnoldus in den neuen Kirchenraum überführt worden war. Zugleich wurde die alte Ausstattung grossenteils herausgenommen, und was noch brauchbar schien, für die interimistische Ausstattung des kahlen Neu-

baues verwandt. Der ganze ehrwürdige Bau schien dem Untergange preisgegeben. Erst im Jahre 1905 gelang es den Bemühungen der Denkmalpflege und des aus der Nähe von Arnoldsweiler, aus Niederzier, stammenden Domkapitulars Dr. Arnold Steffens in Köln, die Sicherung und Erhaltung des Bauwerkes durchzusetzen. In hochherzigster Weise erbot sich Herr Arnold von Guilleaume in Köln, für die pietätvolle Wiederherstellung des Oratoriums seines Namenspatrons einen Betrag bis zu 10000 Mark bereitzustellen. Dazu bewilligte der 45. Rheinische Provinziallandtag im Jahre 1905 eine Beihilfe von 3000 Mark; die Kirchengemeinde selbst, die durch die Baukosten der neuen Pfarrkirche sowie des Pfarrhauses schwer belastet war, lehnte einen Beitrag zunächst ab. Da es aussichtslos erschien, die ganze alte Baugruppe zu sichern, musste wenigstens als nächstes Ziel der Erhaltungsarbeiten die Konservierung und Wiedernutzbarmachung des historisch wie archäologisch wichtigsten Teiles der Arnoldikapelle mit dem Turm angestrebt werden. Daneben kam es darauf an, soviel wie möglich auch von der späteren Anlage zu erhalten, zum mindesten soviel, um den eigentümlichen malerischen und stimmungsvollen Reiz der ganzen Gruppe zu bewahren. Die schwierige Arbeit wurde in die Hand des Landbauinspektors a. D. Ludwig Arntz gelegt, der schon vor 10 Jahren auf Veranlassung des Provinzialkonservators ein leider nicht zur Ausführung angenommenes Projekt für die Erweiterung der Kirche unter Beibehaltung des ganzen alten Teiles ausgearbeitet hatte. Die von dem Architekten unter dem 13. September 1905 ausgearbeitete Vorlage sah vor die Erhaltung des Turmes und der anstossenden Kapelle, in der das steinerne Hochgrab des hl. Arnoldus wieder Aufstellung finden sollte, und Hinzuziehen eines Teiles des anstossenden Mittelschiffes zu dem Kapellenraum. Unter konstruktiver Benutzung der Empore war geplant, das darüberliegende Ober- und Dachgeschoss der westlichen Hälfte des Mittelschiffes zu einer Wohnung für einen Küster (nachträglich geändert in die Wohnung für einen Vikar) auszubauen. Der Treppenaufgang ward in einem zu erhaltenden Joche des nördlichen Seitenschiffes angeordnet. Der erste Entwurf sah 9600 Mark mit 1400 Mark für Entwurf und Bauleitungskosten vor, ward aber sofort erhöht auf 11200 Mark mit 1800 Mark für Entwurf und Bauleitungskosten. Die Schäden erwiesen sich jedoch überall als viel grösser, als irgendwie vorausgesehen werden konnte, und ebenso waren die Abbruchsarbeiten unter Erhaltung der einzelnen Mauern schwieriger und kostspieliger als vorauszusehen. Schon bei einer unvollständigen Zusammenstellung vom 15. Februar 1907 ergab sich, dass ein Mehraufwand von mindestens 5000 Mark notwendig war. Die Provinzialverwaltung bewilligte hierzu unter dem 23. April 1907 noch einmal die Summe von 2500 Mark. Einen Betrag von 2000 Mark hat Frau Theodor von Guilleaume zur Verfügung gestellt, weitere 500 Mark spendete Herr Arnold von Guilleaume. Aber angesichts der noch ausstehenden umfangreichen Sicherungsarbeiten erwies sich auch die nun vorgesehene Summe als keineswegs ausreichend. Die bis zum Herbste 1908 aufgewandten Kosten haben die Summe von 24500 Mark erreicht, inklusive 1800 Mark Bauleitungskosten. Die Provinzialverwaltung bewilligte hierzu noch einmal

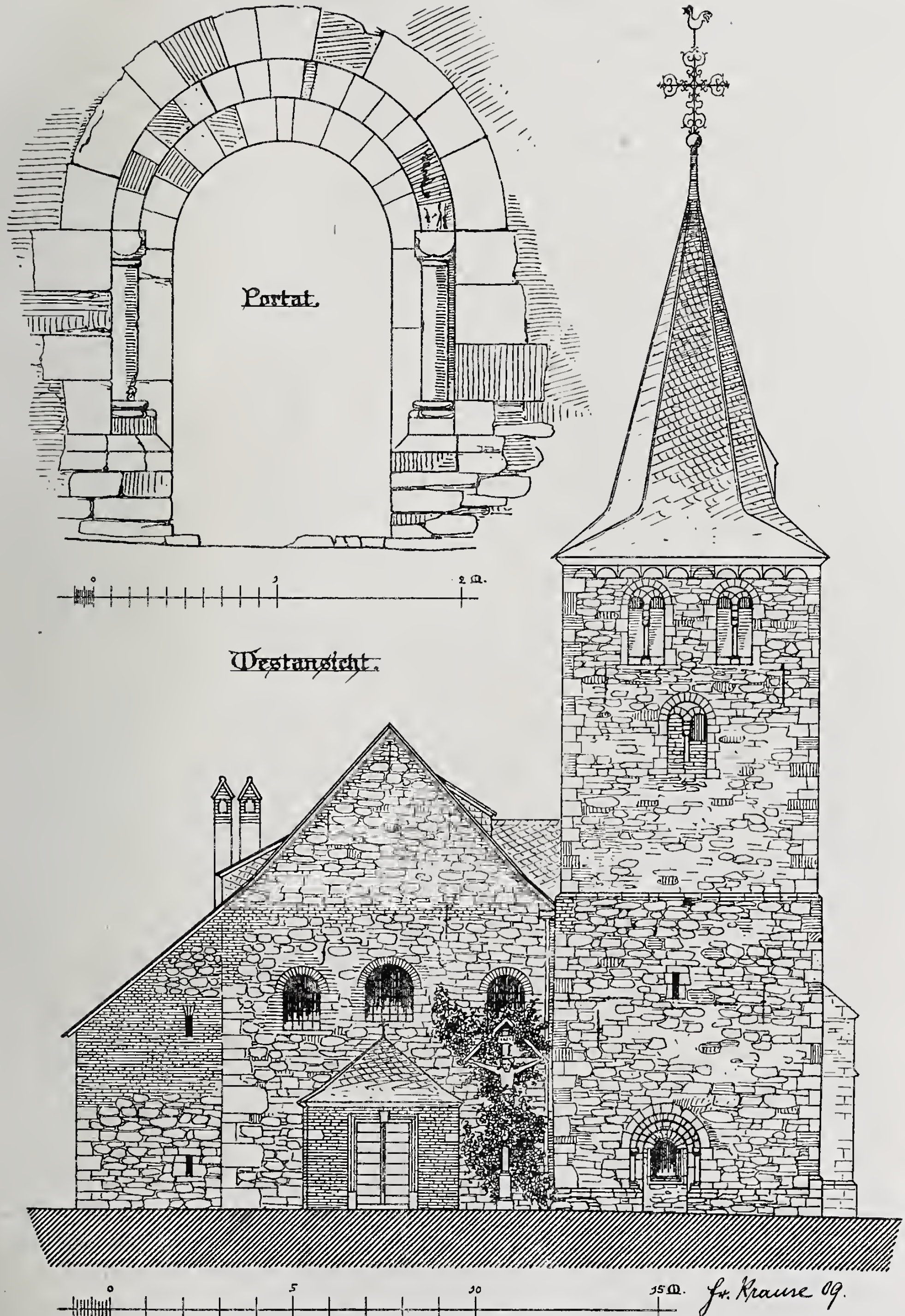


Fig. 8. Arnoldsweiler. Westansicht der kathol. Pfarrkirche nach der Wiederherstellung und Turmportal.

3500 Mark und endlich erklärte sich auch der Kirchenvorstand bereit, 2000 Mark seinerseits aufzubringen. Herr Domkapitular Dr. Steffens steuerte 1338,50 Mark bei, verschiedene von ihm angegangene Wohltäter 851,50 Mark, der Rheinische Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz 300 Mark. Zur Deckung des Fehlbetrages und zur Vollendung des Baues ist eine staatliche Beihilfe von 1000 Mark zugesagt.

Die Arbeiten sind unter der künstlerischen Oberleitung des Landbauinspektors a. D. Arntz in zwei Campagnen von Anfang Mai bis Anfang Dezember 1906 und von Mitte April bis zum 15. November 1907 zu Ende geführt worden. Neben ihm war der zuständige Kreisbauinspektor Herr Baurat de Ball auf Veranlassung der Königlichen Regierung an der Leitung und Überwachung beteiligt — er hat sich vor allem auch um die schwierige Abrechnung besondere Verdienste erworben. In der Zeit vom 15. April bis zum 3. August 1907 war der Regierungsbauführer Stahl mit der örtlichen Leitung der Arbeiten betraut. Die Sicherungsarbeiten gelten vor allem den ältesten Teilen der ganzen Baugruppe, dem Turme und der Kapelle des hl. Arnoldus, die bis zum Feste des Patrones im Sommer 1907 abgeschlossen sein sollten. Schon die Sicherung des ganzen Mauerwerkes machte weit erheblichere Schwierigkeiten und Kosten, als vorauszusehen war. Das Mauerwerk des Turmes erwies sich als derartig zerklüftet und gerissen, dass es in der sorgfältigsten Weise gesichert werden musste. Die Risse gingen z. T. durch drei Stockwerke hindurch, so dass bei dem Ausgiessen mit flüssigem Zementmörtel die oben in den Mauerkörper eingeschüttete Speise zwei Geschosse tiefer wieder austrat. Die sämtlichen Risse sind in der vorsichtigsten Weise ausgefüllt worden. In der Substanz völlig zerstörte Steine sind dabei ausgewechselt und die Risse am Schlusse von aussen verkeilt worden. Die Obergeschosse des Turmes wurden durch innere kreuzweise Verankerungen gesichert. Das Holzwerk des Turmhelmes hatte infolge der langen Verwahrlosung so schwer gelitten, dass es einzustürzen drohte; in den Bindern und im Auflager mussten umfangreiche Auswechselungen eintreten. Das interessante Turmkreuz aus Schmiedeeisen wurde erneuert und mit einem neuen kupfernen Hahn versehen. Im Inneren des Turmes und der Kapelle ward das Mauerwerk gleichfalls sorgfältig gesichert. Es ergab sich, dass die Gurtbögen teilweise bis 5 cm von den Gewölben abstanden. Der eine von ihnen hatte sich durchgedrückt und war durch eine Eisenkonstruktion am Gewölbe festgehalten. Die Gratbögen mussten in ihre alte Lage zurückgebracht, die Gewölbekappen ausgebessert und mit den Graten in Verbindung gebracht werden. Einzelne Kappen mussten vollständig neu gemauert werden. Die am Ende des 11. Jahrhunderts neu errichteten Säulen, die den Triumphbogen zwischen Turmhalle und Langhaus der Kapelle trugen, waren ganz ohne Fundament eingefügt. Die eine der Säulen war schräg durchgebrochen; sie musste abgenommen und durch eine neue Trommel geflickt werden. Beim Drehen und Heben der Säulen ward der darüber befindliche Bogen ganz zerdrückt und musste deshalb mit Benutzung der alten Quadern neu aufgemauert werden. Ebenso ward das ausgebrochene Gewölbe in der Turmhalle neu, doch mit höherem Stich, auf-

gemauert. Die nach Süden gelegenen, im 17. Jahrhundert eingebrochenen grossen Fenster behielten zwar die ihnen später gegebene Form, sie wurden aber in der Grösse wesentlich eingeschränkt, in den Fenstern des Chores ward das alte gotische Masswerk erneuert. Die Öffnungen in der Nordmauer der Kapelle nach dem ehemaligen Mittelschiffe zu wurden zugemauert. Der Boden des Oratoriums, der allmählich um 60 cm erhöht worden war, ward bis zum Niveau des alten Belages, von dem sich noch Spuren vorfanden, tiefer gelegt, wodurch überhaupt erst die Vorhalle zur Geltung kam. Die Innenmauern mussten in ihrem unteren Teil hierfür repariert und mit einem neuen Sockel versehen werden; darnach war der Plattenbelag zu erneuern. In der Kapelle ward vor dem Hochaltar, dessen Mensa unter Benutzung der massiven alten Altarplatte neu aufgeführt ward, das spätgotische Grabmal des hl. Arnoldus aus der neuen Pfarrkirche wieder aufgestellt. Herr Domkapitular

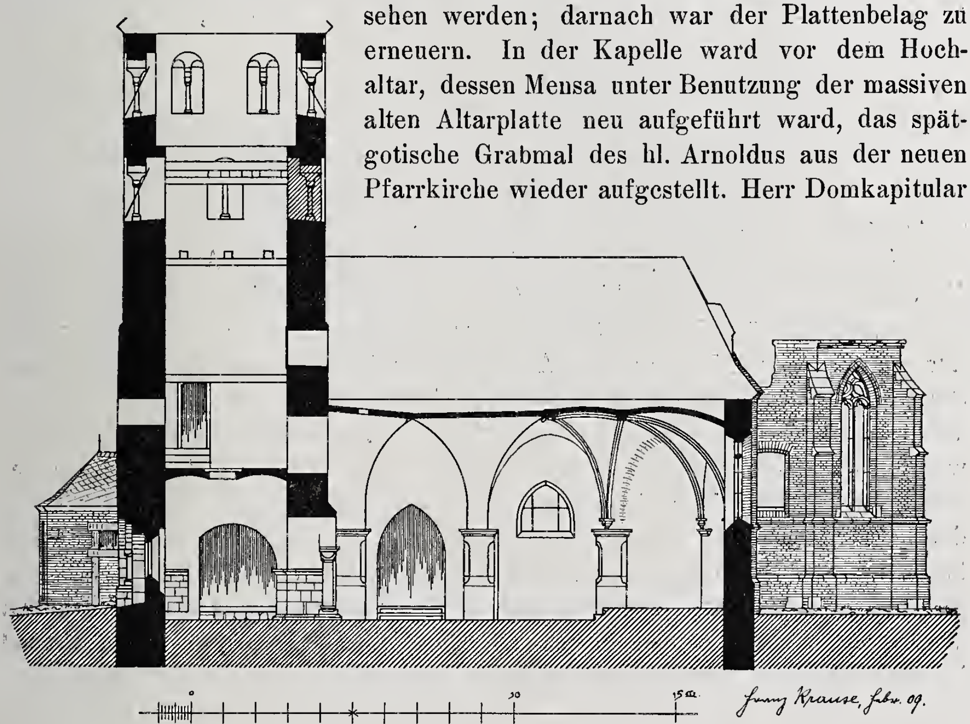


Fig. 9. Arnoldsweiler, kathol. Pfarrkirche. Schnitt durch Turm und Arnoldikapelle nach der Wiederherstellung.

Dr. Steffens stiftete dazu ein nach Zeichnung von Landbauinspektor a. D. Arntz von der Firma Georg Jungbluth in Köln ausgeführtes kräftiges und wirkungsvolles schmiedeeisernes Gitter mit Laternen und Kerzenhaltern in Erinnerung an die zur Wachsrente an den Arnoldusaltar wegen ihres Anteiles am Bürgenwalde verpflichteten 15 Ortschaften, deren Namen auf den an den Kerzenstäben befestigten Schildchen angebracht sind (Arnoldsweiler, Ellen, Oberzier, Niederembt, Paffendorf, Lich, Rödingen, Elsdorf, Niederzier, Merzenich, Morschenich, Golzheim, Buir, Blatzheim, Sindorf). Das alte, aus der Kirche herausgerissene und dem Untergang preisgegebene Mobiliar, die Brüstungen, Kanzel, Gestühle, endlich zwei Altäre mit ihren Aufsätzen, wurden durch den Regierungsbauführer Stahl mit Geschick wieder aufgestellt. Dazu wurden verschiedene Skulpturen, dar-

unter zwei alte Reliquienbüsten, zwei silberne Leuchter und einige Gemälde des 17. Jahrhunderts restauriert und in der Kapelle wieder angebracht. Die Verglasung ward wiederum gestiftet durch Herrn Arnold von Guilleaume. Für das Hauptfenster im Chore stellte er einige alte Glasgemälde seiner Sammlung zur Verfügung, desgleichen für das Fenster in der Westseite des Turmes ein ausgezeichnetes Glasgemälde der Taufe Christi, in dem einen nördlichen Seitenfenster der Kapelle ist das Wappen des Stifters angebracht.

Besonders reizvoll gestaltete sich das Innere der Vorhalle, des ehemaligen Westjoches des Mittelschiffes, die durch die Öffnung des auch an dieser Seite in der Turmmauer sich befindenden Bogens direkt in die tiefere Turmhalle Einblick gewährt, und von der man auf einigen Stufen in das Oratorium hinunterschreitet. Über dieser mit Ziegelestrich versehenen und von den Holzstützen der früheren Empore getragenen Vorhalle liegt die geschickt eingeteilte Wohnung, die sich nach Osten hin in einer Fachwerkwand öffnet (noch unvollendet).

Entgegen dem ursprünglichen Anschlage blieben die Aussenmauern des Mittelschiffes und des nördlichen Seitenschiffes, deren Niederlegung bis auf Fenstersohlbankhöhe beabsichtigt war, bis zum Hauptgesims stehen und wurden nur ausgeflickt und in der oberen Abdeckung gesichert, die nördlich anstossende Sakristei endlich ganz erhalten und mit einem neuen Dach versehen. Es ist auf diese Weise eine besonders malerische und reizvolle Baugruppe geschaffen worden, die zumal bei dem Betreten des jetzt als Hof dienenden Raumes des ehemaligen Mittelschiffes einen ganz überraschenden Eindruck gewährt. Dank der hochherzigen und liberalen Spenden der verschiedenen Geschenkgeber, insbesondere des Herrn Arnold von Guilleaume, ist hier eine kunst- und kirchengeschichtliche Urkunde von hohem Wert sorgfältig erhalten und ein dem völligen Verfall preisgegebenes und in so vielfacher Hinsicht merkwürdiges Denkmal hoffentlich dauernd gesichert worden.

Clemen.



Fig. 10. Bendorf. Ansicht der Medarduskirche mit dem Reichardsmünster nach dem Stich von Junker aus dem Jahre 1776.

3. **Bendorf** (Kreis Coblenz). Wiederherstellung der evangegelischen Pfarrkirche.

In dem Dörfchen Bendorf, in dem die Abtei Laach seit ihrer Gründung im Jahre 1093 die grundherrlichen Rechte ausübte und dabei durch die Grafen von Sayn als ihre Vögte vertreten war, entstand ziemlich genau um 1200 als eine von Engers abhängige Kapelle der noch bestehende romanische, dem hl. Medardus geweihte Kirchenbau. Im Jahre 1204 wird durch den Grafen von Sayn, dessen Bruder, der Propst des Bonner Cassiusstiftes und zugleich Pfarrer von Engers war, sowie durch die Ritter von Hadamar und Revenach, die die Kapelle erbaut hatten, ein ständiger Vikar für die Medarduskapelle bestellt. Die ohne wesentliche Umbauten erhaltene Kirche ist eine dreischiffige Basilika mit zwei östlichen Flankierungstürmen, von denen aber nur der südliche zur Ausführung gekommen ist, — ausgezeichnet durch die ebenmässigen klaren Verhältnisse und den geringen Schmuckreichtum, wie sie für die spätromanischen Bauten an Mittel- und Niederrhein kurz vor dem Einbruch der Gotik charakteristisch sind. Die Flächen sind geputzt, mit Bogenfriesen und Lisenen gegliedert, nur der Chor zeigt einen reicheren Aufbau mit ornamentiertem Kaffgesims, der üblichen spätromanischen Plattengliederung über den Fenstern und einem besonders reich gegliederten und ornamentierten Hauptgesims. Das Innere hat oblonge Pfeiler mit Dreivierteldiensten und

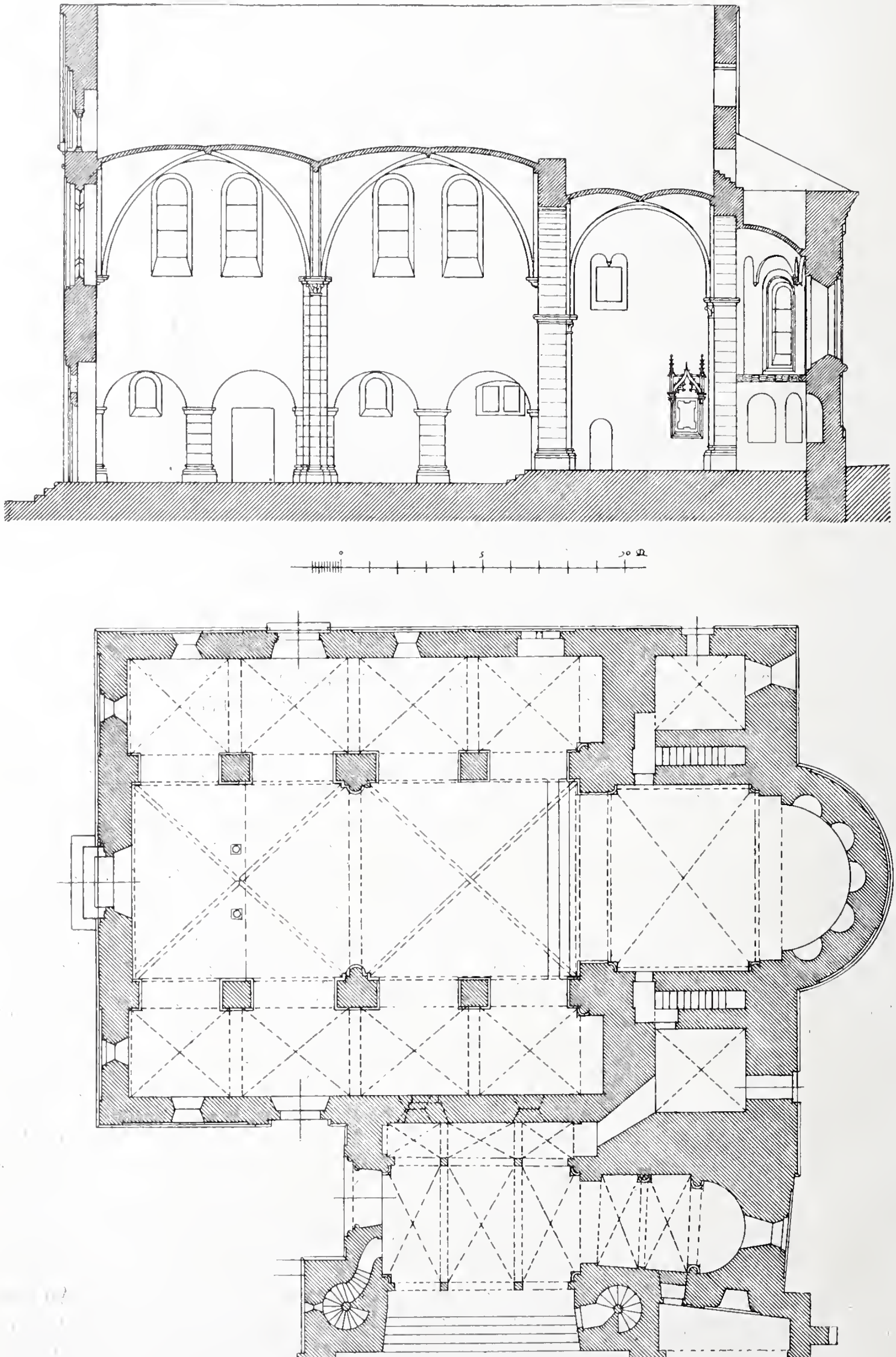


Fig. 11. Bendorf. Grundriss und Längenschnitt der Medarduskirche nach der Wiederherstellung.



Bendorf. Das Innere der ev. Kirche mit der alten Ausmalung.

schweren Wulstrippen-Gewölben (Grundriss, Aufrisse und Längenschnitt Fig. 11 und 12).

Wenige Jahrzehnte später, etwa um 1240, ist an der Südseite eine merkwürdige Doppelkapelle, das sog. Reichardsmünster, angebaut worden, dessen Westportal schon den Spitzbogen und Säulen mit Schaftringen zeigt. Nach Osten hat dieser Bau im Erdgeschoss einen besonderen kleinen Chor, nach Süden zwei kleine rechteckige Flankiertürmchen. Das durch enge Wendeltreppen in den Türmchen zugängliche Obergeschoss erstreckt sich über das südliche Seitenschiff der Medarduskirche weg und ist mit Triforien im Westen und Osten versehen. Seitdem die Reformation durch die Grafen von Sayn in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts in Bendorf eingeführt war, ist die Medarduskapelle der protestantischen Gemeinde verblieben; das Reichardsmünster ist dagegen im Jahre 1652 nach vielen Kämpfen in den Besitz der katholischen Gemeinde gelangt. Das auf dem Stich von Junker und Dupuis aus dem Jahre 1776 (Fig. 10) sichtbare Obergeschoss über dem Chörchen des Reichardsmünsters und die Südmauer zwischen den Flankiertürmchen mit dem dort befindlichen Anbau sind bei dem Anbau einer grösseren katholischen Kirche in den Jahren 1790—1792, die inzwischen durch einen Neubau ersetzt wurde, niedergelegt worden. Eine genauere Untersuchung und Aufnahme dieser einzigartigen Anlage wäre überaus erwünscht.

Bei der evangelischen Medarduskirche hat man um die Wende des 18. Jahrhunderts ein neues Langhausdach aufgebracht und, um mit den in den Dachraum hineinreichenden Gewölben nicht in Konflikt zu kommen, die Langmauern des Obergadens und den Westgiebel um etwa einen Meter im Mauerwerk erhöht, bei dieser Gelegenheit auch die Gliederung des Giebels mit dem würfelfriesartigen Gesims zerstört. Der im Besitz der Zivilgemeinde befindliche Glockenturm hat endlich im Jahre 1892 mit einem Kostenaufwand von 9000 M. eine wenig glückliche Wiederherstellung erfahren. Die evangelische Kirche hatte im Lauf der Zeit eine Menge kleinerer Schäden bekommen, die eine durchgängige Instandsetzung wünschenswert machten. Ein erstes Projekt, das eingreifende Änderungen an der Substanz des Bauwerkes und unnötig weitgehende Veränderungen vorsah, ist nach längeren Verhandlungen verworfen und ein neuer wesentlich reduzierter Anschlag aufgestellt worden, der mit dem Betrage von etwa 28000 M. abschloss; hierzu hat der 46. Rhein. Provinziallandtag im Frühjahr 1906 eine Beihilfe von 5000 M. gewährt.

Die im Jahre 1907 unter der Leitung des Architekten Ehrhardt Müller in Coblenz ausgeführten Arbeiten erstreckten sich auf eine Ausbesserung der Dächer und teilweise Neudeckung, Reinigen und Ersatz zahlreicher Teile der Hausteingliederungen, Ergänzung der schlechten Putzstellen, Herstellung neuer Türen und Erneuerung der ganzen Verglasung. Auf einen vollständigen Umbau des Mittelschiffdaches in der alten Form konnte bei den hohen Kosten und dem guten Zustand der vorhandenen Konstruktion verzichtet werden; in dem Westgiebel ist die weggebrochene alte Staffelgliederung durch Putzritzung mit den Anfängern des ursprünglichen Giebelgesimses sichtbar erhalten und dem

neuen Giebelgesims eine charakteristisch moderne, aber unauffällige Form gegeben worden (Fig. 12). In der Rosette der Westfront fand sich das ursprüngliche Vierpass-



Fig. 12. Bendorf. Nord- und Westseite der Medarduskirche nach der Wiederherstellung.

fenster vermauert vor, so dass es unbedenklich erneuert werden konnte (Fig. 12). Am Chor wurden die nachträglich durch das Bankgesims nach unten verlängerten Fenster in die alte Form gebracht und die fehlenden Gesimsstücke ergänzt. Im allgemeinen konnte man sich bei der Neuherstellung einzelner ornamentaler

Gliederungen auf das Notwendigste beschränken. Einen grösseren Eingriff bedingte nur die dringend erwünschte Anlage einer Sakristei in dem Untergeschoss des nicht ausgeführten nördlichen Chorturmes; hier wurde eine Thür eingebrochen und ein vorhandener Lichtschlitz zu einem kleinen Rundbogenfenster erweitert (Fig. 11 und 12). Bedauerlicherweise sind bei der nicht unbedingt notwendigen Änderung der nach innen aufschlagenden alten Türen in die romanischen Portaleinfassungen rohe Falze eingearbeitet und damit der Charakter der Portale wesentlich verändert worden.

Im Inneren fanden sich unter der Tünche Spuren einer ursprünglichen romanischen Ausmalung von einfacher, aber sehr wirksamer dekorativer Art; dieselbe ist durch den Maler A. Bardenhewer in Köln in sorgfältigster Weise mit einem Kostenaufwand von etwa 4000 M. hergestellt worden (Tafel). Die aus Trachytquadern hergestellten Pfeiler und Dienste wurden nur gereinigt. Die Scheidbögen sind von Blattwerk- und Mäanderfriesen eingefasst, die Gewölberippen mit Zickzackmustern und den bekannten Fleckmustern versehen. In dem Chorgewölbe kam eine eigenartige graue Tönung mit weissen Sternen zutage. Das ausserordentlich ruhige und vornehme Ausmalungssystem, das nur die Farbenskala gelb, rot, schwarz verwendet, steht darin den Ausmalungen in Andernach und Boppard wohl am nächsten; die grossen Rosetten um die Schlusssteine des Mittelschiffes erinnern an die reicheren Lösungen dieser Art im Limburger Dom. Der Figurenschmuck ist recht spärlich — im Gewölbe der Apsis der thronende Salvator in der Mandorla mit den vier Evangelistentieren und über dem Triumphbogen ein kleiner thronender Christus mit zwei Engeln. Diese figürlichen Malereien waren ziemlich stark beschädigt und stehen auch künstlerisch hinter den Kölner Werken ihrer Art stark zurück. Ausser diesen gleich nach Vollendung des Baues entstandenen Malereien wurde auch die schlichte Bemalung des hübschen spätgotischen Sakramentshäuschens hergestellt, in dessen Bogenfeld ein Christuskopf und die Jahreszahl 1529 zum Vorschein kamen.

Die gesamten Aufwendungen für die Herstellung der Kirche belaufen sich auf etwa 42000 M.; hiervon entfallen auf die Instandsetzung des Bauwerkes einschl. der Restaurierung der Ausmalung etwa 21000 M.; Ausstattung des Inneren mit Glasmalereien, neuer Orgel, Gestühl, Kanzel, Taufstein, Altar, Heizungsanlage usw. etwa 16000 M., auf Bauleitungskosten etwa 5000 M.

Über Bendorf und seine Geschichte vgl. hauptsächlich: Dokumentierte Nachricht, den unter Coblenz gelegenen Flecken Bendorff betreffend, usw. o. O. u. D. 1743. — de Lorenzi, Beitr. zur Gesch. sämtl. Pfarreien der Diözese Trier, II, S. 490. — Wegeler, Kloster Laach, S. 117. — Lehfeldt, Bau- und Kunstdenkmäler des Reg.-Bez. Coblenz, S. 130. — Kugler, Kleine Schriften zur Kunstgeschichte II, S. 215.

Renard.

4. **Bensberg** (Kreis Mülheim a. Rhein). Instandsetzung des romanischen Bergfrids am alten Schloss.

Die Zahl der romanischen Bergfridanlagen in der Rheinprovinz ist im allgemeinen nicht gross, und die Mehrzahl davon stellen die ganz schlichten, mit Vorliebe fünfseitigen Bruchsteintürme an Rhein und Mosel, auf dem Hunsrück und in der Eifel. Der Bergfrid des alten Schlosses in Bensberg gehört zu den wenigen reicheren, in Haustein ausgeführten Beispielen. Um die Mitte des 12. Jahrhunderts etwa ist die Burg von den Grafen von Berg gegründet worden; der leicht gekrümmte schwere Mauerklotz aus Bruchsteinen an der Nordspitze der Burg gehört wohl noch dieser ältesten Anlage an. In wenig jüngerer Zeit wurde darüber und dahinter in Bruchsteinmauerwerk unter Verwendung von Tuff der Bergfrid errichtet, dessen unregelmässige Gestalt davon ihren Ursprung nahm (Fig. 14). Im ersten Obergeschoss deutet die apsidenartige Ausbildung gegen Norden vielleicht auf eine frühere Benutzung als Kapelle; das zweite Obergeschoss hatte grössere rundbogige, jetzt vermauerte Fenster. In dem Jahre 1225 wurde die Bensberger Burg von den Kölnern belagert und erobert, bald darauf aber von Graf Heinrich I. hergestellt; es ist wahrscheinlich, dass die beiden weiteren, ganz in Tuff ausgeführten Geschosse mit den schmalen, z. T. mit steiler Schräge nach aussen versehenen Schiessschlitzen dieser Bautätigkeit nach 1225 ihre Entstehung verdanken. Zuletzt im 15. Jahrhundert erfuhr dann das alte Schloss weitgehende Um- und Neubauten, die sich bei dem Bergfrid aber nur auf den Einbruch verschiedener grosser Kreuzsprossenfenster und die Errichtung der hohen, in



Fig. 13. Bensberg. Der Bergfrid des alten Schlosses vor der Wiederherstellung.

ihrer interessanten Konstruktion vortrefflich erhaltenen spätgotischen Haube beschränkten. In dieser Gestalt ist uns der Turm trotz der vielfachen Geschicke und gründlichen Änderungen des Schlosses überkommen, mit der Zeit ergab sich jedoch die Notwendigkeit einer durchgreifenden Instandsetzung.

Der Kostenanschlag über die zu einer sachgemässen Sicherung des Bestandes notwendigen Arbeiten belief sich auf die Summe von 1450 M. Da der

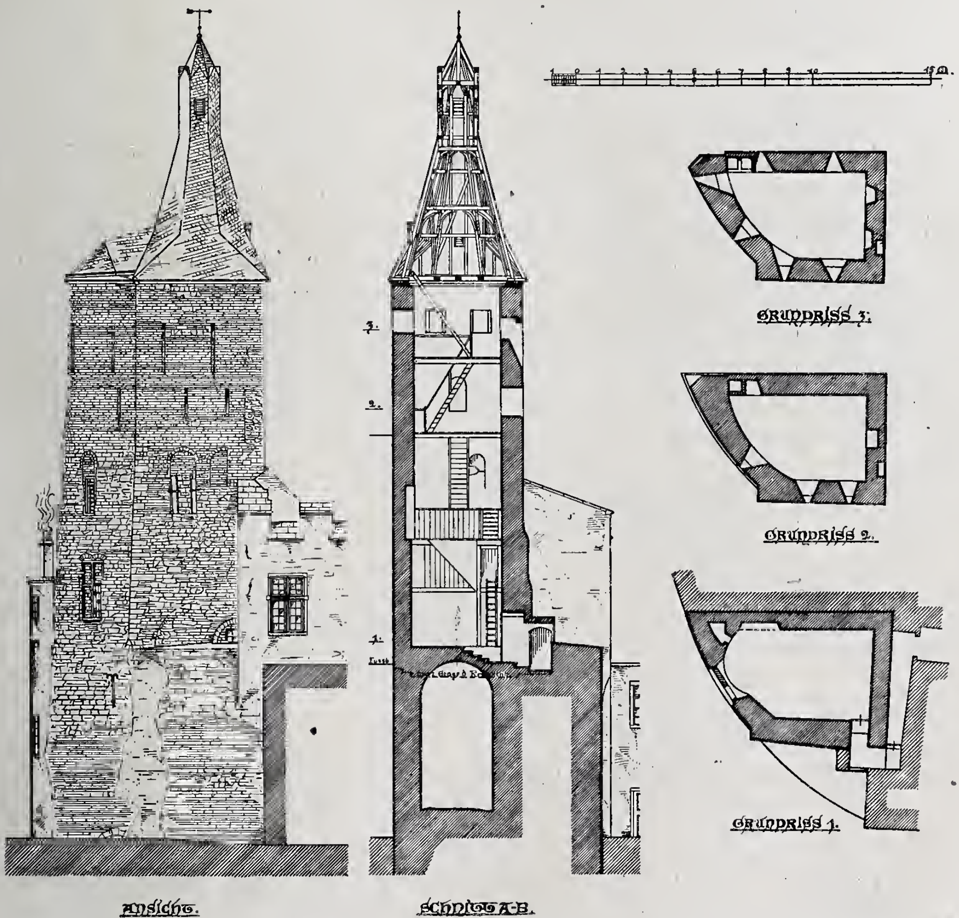


Fig. 14. Bensberg. Aufriss, Schnitt und Grundrisse des romanischen Bergfrids am alten Schloss.

Besitzer, Herr Graf Hubertus von Spee zu Haus Linnep, den ganzen Besitz in liberaler Weise für Krankenhauszwecke dauernd zur Verfügung gestellt hat, so konnten ihm nicht wohl die ganzen Kosten zugemutet werden. Er hat einen Beitrag von 100 M. geleistet, während die Zivilgemeinde Bensberg 150 M. zur Verfügung stellte; der Rest in der Höhe von 1200 M. ist von dem 47. Rheinischen Provinziallandtag im Frühjahr 1907 bewilligt worden. Die Arbeiten wurden im Sommer 1907 unter der Oberleitung des Provinzialkonservators und unter der

örtlichen Leitung des im Dienst der Denkmalpflege stehenden Architekten Gustav Krause durch die Unternehmer Gebr. Eschbach in Bensberg ausgeführt.

Die zum Teil sehr stark ausgewitterten Bruchsteinpartieen mussten ausgezwickt und neu verfugt werden; die Tuff-Flächen des Oberbaues waren durchweg in so gutem Zustand, dass eine Auswechselung von Tuffziegeln nur in geringem Umfang notwendig wurde, und man sich im wesentlichen mit einem Neuverfugen begnügen konnte. Ein Kamin, der nachträglich in die dem Krankenhaus zugekehrte Seite eingestemmt und nach aussen in Ziegelrohbau geschlossen war, konnte als unnötig wieder beseitigt und der Schacht wieder in Tuffziegeln geschlossen werden. An dem Helm waren die grösstenteils abgerissenen Bleigrate zu erneuern, einzelne Teile der Beschieferung auszubessern und einige kleine Verbindungen in der Konstruktion herzustellen. Die dem Wetter ausgesetzten Öffnungen an dem Turm wie an der Dachhaube sind wieder mit Holzläden versehen, und alles freiliegende Holzwerk ist deckend gestrichen worden. Verhältnismässig umfangreiche Arbeiten erforderte das Turm-Innere. Hier waren infolge von Erdbeben oder anderweitiger Erschütterungen verschiedene grosse Risse entstanden; sie waren zu vergiessen und einige, teilweise ausgefallene Überwölbungsbögen zu erneuern. Die sämtlichen Zwischenböden des stark vernachlässigten Inneren waren auszubessern und meist mit neuen Treppen und Leitergängen zu versehen. Durch sorgsame Beschränkung auf die direkt zur Erhaltung des Bauwerkes notwendigen Arbeiten hat es sich ermöglichen lassen, die Reparaturen im Rahmen des Kostenanschlages von 1450 M. auszuführen.

Über das alte Schloss in Bensberg vgl. Clemen und Renard, Die Kunstdenkmäler des Kreises Mülheim a. Rhein, S. 61, mit weiteren Literaturangaben. — Eugen Becker, Beitr. zur Gesch. Bensbergs, Elberfeld 1902. Renard.

---

5. **Gemünden** (Kreis Simmern). Wiederherstellung der Renaissance-Grabdenkmäler in der evangelischen Pfarrkirche.

Die kleine Kirche des im Kellenbachtal gelegenen Hunsrück-Fleckens Gemünden, ursprünglich eine Filiale von Kirchberg, bestand aus einem schlichten, mannigfach veränderten romanischen Turm, einem hübschen spätgotischen Chor aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts und einem kleinen, nach den Gewölbeansätzen ursprünglich zweischiffigen, in der Barockzeit der Gewölbe beraubten und auch sonst stark veränderten Langhaus der gleichen Zeit (Fig. 15). Seit dem 17. Jahrhundert Simultaneum, ging die Kirche um 1895 in den Alleinbesitz der evangelischen Gemeinde über. Im Jahre 1900/01 musste der obere Teil des Turmes wegen Baufälligkeit niedergelegt werden, und nach langen Verhandlungen trat die Gemeinde im Jahre 1905 der Ausführung eines von dem Architekten F. Bernhard in Winningen aufgestellten Projektes näher, das einen vollständigen Neubau des Turmes an der alten Stelle und einen

Umbau des alten Langhauses vorsah. Bei der Fundierung des Turmes stürzte aber am 27. Juli 1905 die Nordmauer des Chores ein und begrub unter den Trümmern auch zwei von den grossen Schmidtburgschen Renaissance-Epitaphien,

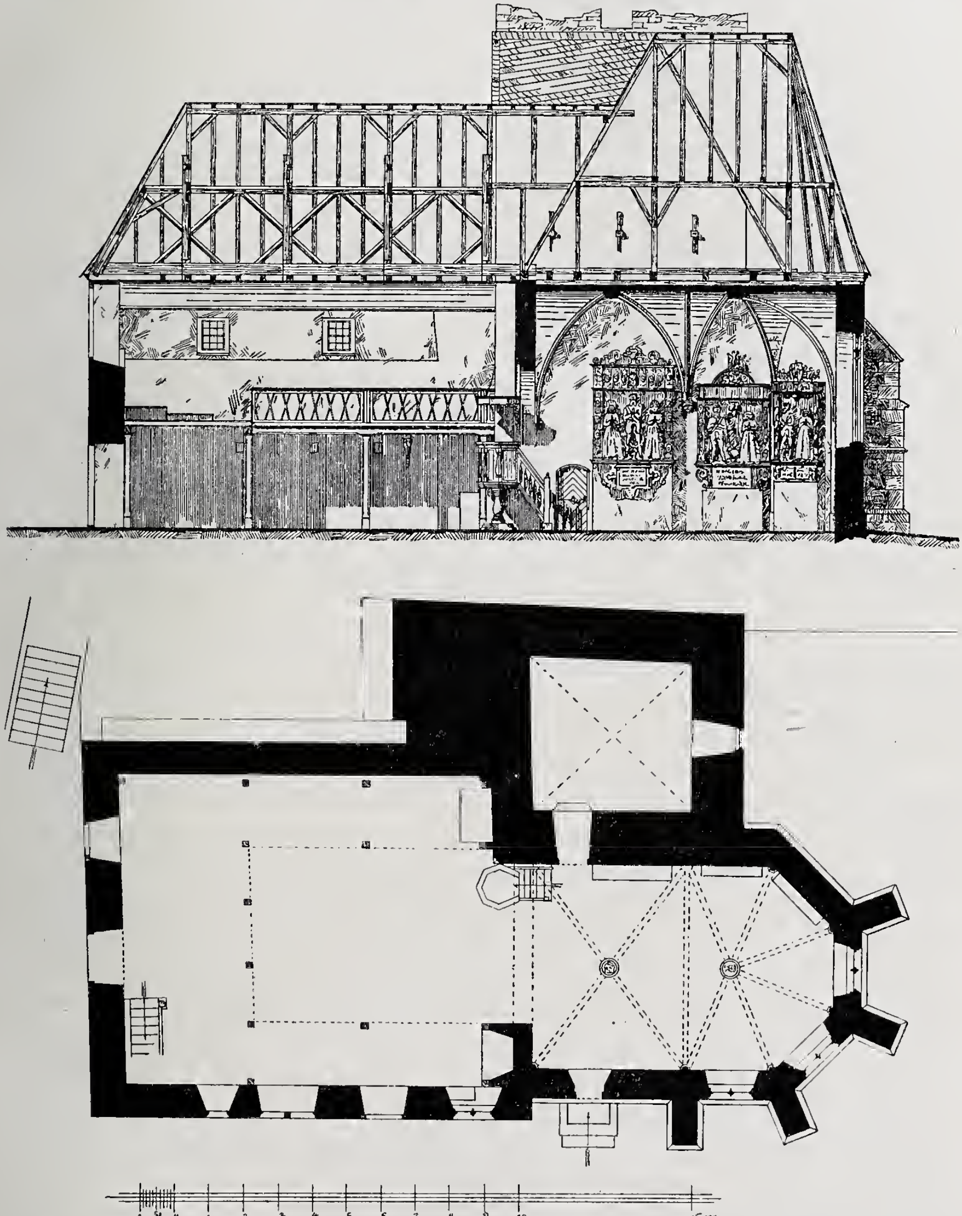


Fig. 15. Gemünden, evang. Pfarrkirche. Grundriss und Längenschnitt vor dem Umbau, mit Einzeichnung der Grabdenkmäler.

deren Instandsetzung schon seit einigen Jahren von der rheinischen Denkmalpflege ins Auge gefasst war. Das war der Anlass zur Aufstellung eines neuen weiteren Entwurfes, bei dem nur die Erhaltung der beiden Ostjoche des

Chores vorgesehen wurde und der in den Jahren 1906 und 1907 mit einem Kostenaufwand von etwa 40000 M. zur Ausführung gekommen ist.

Durch den Einsturz wurde die Frage der Herstellung der Denkmäler dringlich; gleich im Oktober 1905 hat der Provinzialausschuss für die Bergung der zertrümmerten und verschütteten Denkmäler 1000 M. und der 46. Provinziallandtag im Frühjahr 1906 weiterhin für die eigentliche Herstellung 2000 M. bereitgestellt. Die im Sommer 1907 durch den schon früher mit der Herstellung der Renaissance-Denkmäler in Meisenheim, Simmern, St. Goar betrauten Bildhauer Karl Wüst in Stuttgart durchgeführte Instandsetzung der drei grossen Epitaphien hat einen Betrag von 2500 M. erfordert, die Kosten der Bergung und der Vorarbeiten beliefen sich auf 421,60 M.

In der Kirche zu Gemünden sind im 16. und 17. Jahrhundert die meisten Mitglieder der Familie Schenck von Schmidtburg beigesetzt worden, die sich seit 1514 im Besitz des Schlosses und der Herrschaft Gemünden befand. Ausser dem Frührenaissance-Grabstein des im Jahre 1538 verstorbenen Fritz von Schmidtburg, der im Jahre 1904 von der katholischen Gemeinde dem Nachkommen und jetzigen Eigentümer des Schlosses Gemünden sowie der Ruinen Koppenstein und Schmidtburg, Herrn Freiherrn von Salis-Soglio, überlassen und von diesem in dem Schloss untergebracht ist, befanden sich in der Kirche die drei mit lebensgrossen Figuren versehenen Epitaphien des Friedrich Schenck von Schmidtburg († 1567) und seiner Gattin, Magdalena von Dienheim († 1586), des Nikolaus von Schmidtburg († 1575) und seiner Gattin, Elisabeth von Schwartzenburg († 1572), endlich dasjenige des Hans Henrich von Schmidtburg († 1613) und seiner beiden Frauen, Christina Elis. von Hunolstein († 1602) und Ursula von Braumbach (Fig. 15, 16 u. Tafel).

Die ganzen Denkmäler befanden sich schon lange in einem ziemlich schlechten Zustand, hatten eine Menge kleinerer Schäden und Fehlstellen, waren z. T. verdrückt und überdies sämtlich mit einem hässlichen blaugrauen Ölfarbenanstrich überzogen. Dasjenige des Friedrich von Schmidtburg, das in einer der nördlichen Schrägseiten des Chores steht, ist von dem Einsturz nicht berührt worden, während die beiden anderen mit der Chormauer in die Baugrube gestürzt und ganz zertrümmert waren. Die sorgsame Aufräumung unter der Leitung des Architekten Bernhard hat jedoch alle Stücke wieder zutage gebracht. Im Sommer 1907 konnten durch den Bildhauer Wüst die drei grossen Grabdenkmäler vollständig hergestellt werden. Die geringste Arbeit erforderte naturgemäss das Denkmal des Friedrich Schenck von Schmidtburg; dasjenige des Niclas Schenck wurde an seiner alten Stelle im Chor wieder aufgestellt, während dasjenige des Hans Henrich Schenck und seiner beiden Frauen nunmehr im Langhaus seinen Platz gefunden hat, weil bei dem Neubau der alte Chor um ein Joch verkürzt worden ist. Die einzelnen Teile der beiden eingestürzten Denkmäler wurden sorgfältig von Farbe gereinigt und genau verpasst. Die grösseren Fehlstücke wurden in dem feinen Weiberntuff hergestellt, der bei den sämtlichen Renaissance-Skulpturen des Hunsrück und der Nahe verwendet ist; kleinere Schäden sind in Steinkitt beimodelliert worden. Der mehr oder





Gemünden. Die Grabmäler des Nikolaus und des Friedrich Schenck von Schmidtburg nach der Instandsetzung.

weniger zufällige Fund eines Notariatsprotokolles vom Jahre 1729 in dem Freiherrlich von Salisschen Archiv zu Gemünden, das zum Zwecke einer Ahnen-Aufschwörung eine genaue Aufnahme der Grabdenkmäler, ihrer Inschriften und ihrer Wappenreihen enthält, gestattete die durchaus zuverlässige Ergänzung fehlender Wappen, Wappen-Beischriften und Inschriftteile. Kunsthistorisch und genealogisch wichtig ist namentlich die Nachricht in dem Protokoll, dass die rechte Inschrifttafel an dem Denkmal des Friedrich Schenck im Jahre 1729 schon fehlte, dass sich aber im Kirchenarchiv damals eine genaue, nach dem zertrümmerten Original einige Jahrzehnte früher gefertigte Abschrift vorfand. Es schien unter diesen Umständen berechtigt, auch danach diese Inschrifttafel wieder zu erneuern; der Schluss der Inschrift lautet:

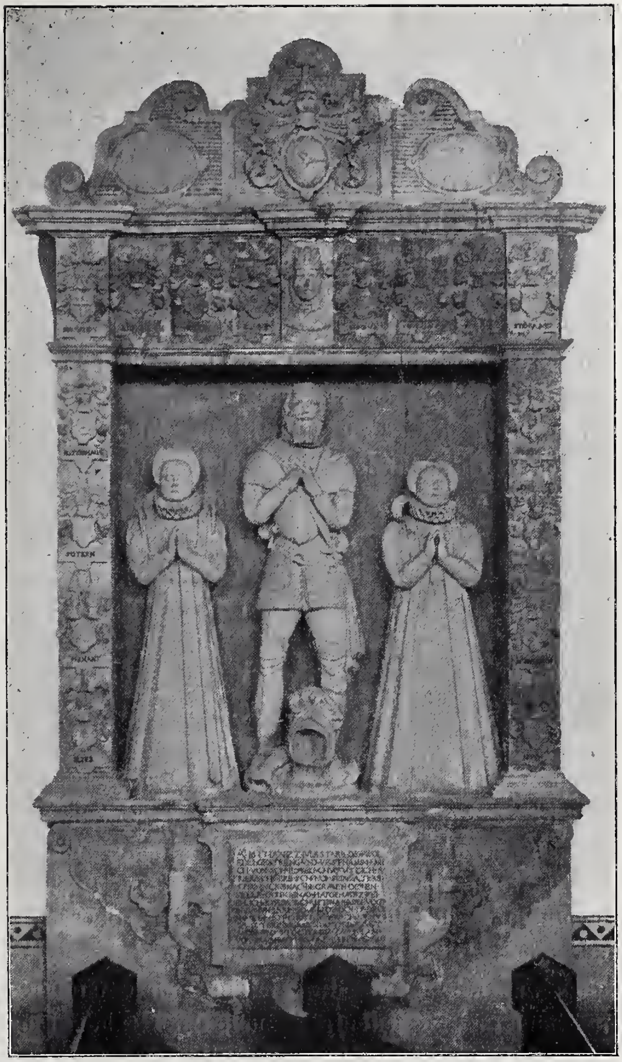


Fig. 16. Gemünden, evang. Pfarrkirche. Grabdenkmal des Hans Henrich von Schmidtburg nach der Wiederherstellung.

„Hans Henrich, Erb-Schenck von Schmidburg, hat Vatern und Mutter zu Ehren und Gedächtnis uns diess Werk zu Simmern machen und hierher bringen lassen im 1590. Jahr.“

Das älteste der drei Denkmäler — dasjenige des Niclas Schenck († 1575) und seiner vor ihm gestorbenen Frau — zeigt schon in dem Aufbau mit dem halbkreisförmigen bekrönenden Relief einen von den beiden anderen Monumenten abweichenden Charakter; ebenso unterscheidet sich davon die Auffassung der beiden in Hochrelief ausgeführten Figuren, die in leichter Wendung und lebendiger Haltung einander zugekehrt sind. Das sind die Ausläufer der von Süddeutschland nach Hunsrück und Nahe schon frühzeitig kommenden

Tendenz, wie sie uns u. a. in dem schönen Gutensteinschen Doppeldenkmal in der Oberweseler Liebfrauenkirche aus dem 3. Jahrzehnt, das so stark an die Vischerschen Grabdenkmäler erinnert, und in weiterer Ausbildung in dem Grabsteine des Friedrich von Schönburg († 1550) ebendort, in dem schönen Doppeldenkmal des Heinrich Brömser († 1543) in der Pfarrkirche zu Rüdesheim, dem Denkmal Johanns II. von Simmern († 1557) und der Beatrix von Baden in der Kirche zu Simmern begegnet.

In den beiden anderen Denkmälern der Gemündener Kirche haben wir den schnellen Verfall und Ausgang der Werkstätte des Bildhauers Johann von Trarbach in Simmern zu sehen — und dies Moment gibt ihnen — trotz der teilweise so geringen künstlerischen Qualität — ein gewisses grösseres Interesse. Dasjenige des Friedrich Schenck, 23 Jahre nach seinem Tode und vier Jahre nach dem seiner Gattin im Jahre 1590 errichtet, zeigt die charakteristischen Eigentümlichkeiten der Werkstatt des Johann von Trarbach, der selbst schon im Jahre 1586 gestorben war — so die Wappenaufsätze und den Frucht-Hängeknauf, wie er in der niederrheinisch-niederländischen Renaissance an dem Schloss in Rheydt, der Rathausvorhalle in Köln und dem Denkmal Wilhelm Vernuckens in St. Goar u. a. vorkommt. Die Nachricht über die Anfertigung in Simmern macht die Herkunft aus der Trarbachschen Werkstätte unzweifelhaft (vgl. die Tafel). Die noch von Johann von Trarbach selbst geschaffenen Werke in Pforzheim, Oehringen, Meisenheim, St. Johannisberg zeichnen sich durch die sorgfältige, wenn auch nicht sehr frische Behandlung der Figuren aus; auch der von ihm bevorzugte Typus der zu beiden Seiten des Kruzifixes knieenden Eheleute, den er von süddeutschen Werken der Frührenaissance übernommen zu haben scheint, schwindet jetzt in den Schulwerken. Die Figuren sind breit und derb genau in der Vorderansicht hingestellt, die Behandlung der Köpfe ist wesentlich roher. Dahin gehören ausser dem Gemündener Denkmal von 1590 das im Jahre 1591 vollendete Denkmal in Wertheim, das grosse, um die gleiche Zeit entstandene Denkmal Herzog Reichards in Simmern und jedenfalls auch das Grabdenkmal des Herzogs Karl von Pfalz-Birkenfeld († 1600) in Meisenheim.

Wie schnell es mit der Werkstatt Johanns von Trarbach bergab ging, das zeigt das dritte Denkmal in Gemünden, dasjenige des im Jahre 1613 gestorbenen Hans Henrich Schenck und seiner beiden Frauen (Fig. 16). Die Unfähigkeit zur Behandlung der menschlichen Figur ist offenkundig, und auch von dem einst so reichen und feinen Ornamentenschatz ist unter der Einwirkung des Barockornamentes, zu dessen künstlerischer Behandlung die Werkstätte freilich nicht mehr fähig war, nicht viel übriggeblieben. Dass es damals nicht allgemein an guten Werken gefehlt hat, das zeigen u. a. die z. T. sehr feinen Grabdenkmäler der Schönburger in der Liebfrauenkirche zu Oberwesel aus den beiden ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts. Dass andererseits das Grabmal des Hans Henrich dem Trarbachschen Werkstattbetrieb angehört, ist bei den lokalen Beziehungen und der ganzen Anordnung nicht zweifelhaft; es scheint aber auch die letzte Äusserung dieser einst so blühenden und weithin berühmten Werk-

stätte gewesen zu sein, und das ist bei der ausserordentlichen Derbheit des Werkes sicherlich nicht zu bedauern.

Über die Kirche in Gemünden und die Denkmäler vgl. Lehfeldt, Die Bau- und Kunstdenkmäler des Regierungsbezirks Koblenz S. 657 mit weiteren Literaturangaben. — Hunsrücker Zeitung vom 6. Sept. 1905. — Jahresberichte der Provinzialkommission für die Denkmalpflege in der Rheinprovinz II, S. 37; V, S. 62; VI, S. 38. Renard.

---

6. **Heinsberg.** Wiederherstellung des Hochgrabes der letzten Herren von Heinsberg.

Das Städtchen Heinsberg, an der Westgrenze der Rheinlande, nahe der Maas gelegen, war der Sitz einer jener kleineren Dynastenfamilien des Mittelalters, die — in ihrer Ländergier dauernd kämpfend und handelnd — ihre Kräfte zersplitterten; was die eine Generation unter schweren Opfern errungen, das konnte die nächste vielfach nicht bewahren, und trotz allen Ringens entgingen ihre Territorien doch nicht der am Ausgang des Mittelalters schnell eintretenden Absorbierung durch grössere, stärkere Staatsgebilde. Für diese Entwicklungen bietet die Geschichte der Herren von Heinsberg, deren Gebiet zeitweilig vom rechten Rheinufer bis weit in die Niederlande hinein sich ausdehnte, vielleicht das prägnanteste Beispiel. Zuletzt hatte Johann I., der Streitbare, in langer wechselvoller Regierung (1395—1439) die Mehrzahl der weit verstreuten Besitzungen zusammengehalten; sein dritter Sohn sass von 1419—1456 auf dem Bischofsstuhl von Lüttich, das bis dahin einer der schlimmsten Feinde Heinsbergs gewesen war, aber der älteste Sohn, Johann II. († 1443) und der Enkel, Johann III († 1448), folgten schnell im Tode. Nur die Hilfe des Verwandten auf dem Lütticher Bischofsstuhl hatte das Erbe zusammengehalten. Dieser Bischof Johann († 1459) wurde infolgedessen nach dem Tode Johanns III. Pfandherr von Heinsberg; nachdem er im Jahre 1456 auf sein Bistum hatte verzichten müssen, ist er auf seinem Schloss in Diest gestorben und in Heinsberg begraben. Durch Heirat fiel der Besitz an das Haus Nassau-Saarbrücken, das sich auch gern des von den Stammlanden weit entfernten Besitzes bald entledigte, indem es ihn als Heiratsgut der Johanna von Nassau-Saarbrücken an Herzog Wilhelm von Jülich gab. Seit 1484 waren die Heinsbergischen Lande dauernd dem Herzogtum Jülich einverleibt.

Die älteren Dynasten von Heinsberg hatten meist ihre letzte Ruhestätte in dem vor den Toren gelegenen, bei der Jülichschen Fehde im Jahre 1543 zerstörten Frauenstift gefunden. Bei dem Neubau der Stiftskirche auf dem Burghügel, der mit dem Chor im Anfang des 15. Jahrhunderts begonnen und dessen Langhaus wohl noch unter Johann I († 1439) in Angriff genommen wurde, ist anscheinend mit der Fundierung die im zweiten Joch des nördlichen Seitenschiffes von Osten her gelegene und an die Aussenmauer angelehnte Gruft hergestellt worden. Da die Grösse der Gruft (im Lichten 2,30 m lang, 1,70 m breit)

für drei Särge vorgesehen war und dementsprechend auch die Tumba für drei Figuren Raum bot, so ist es nicht unwahrscheinlich, dass zunächst hier eine Grabstätte und ein Denkmal für Johann I. und seine beiden Frauen vorgesehen war. In Wirklichkeit haben aber Johann I. († 1439), seine erste Gemahlin, Margareta von Gennep († 1419), sein Sohn, Johann II. († 1443), der Enkel, Johann III. († 1448), und endlich auch Bischof Johann von Lüttich († 1459) nach Ausweis der im Grab gefundenen Bleitäfelchen ihre Ruhestätte hier gefunden. Aus dem Umstand, dass nur die drei ersten auf dem Grabmal dar-

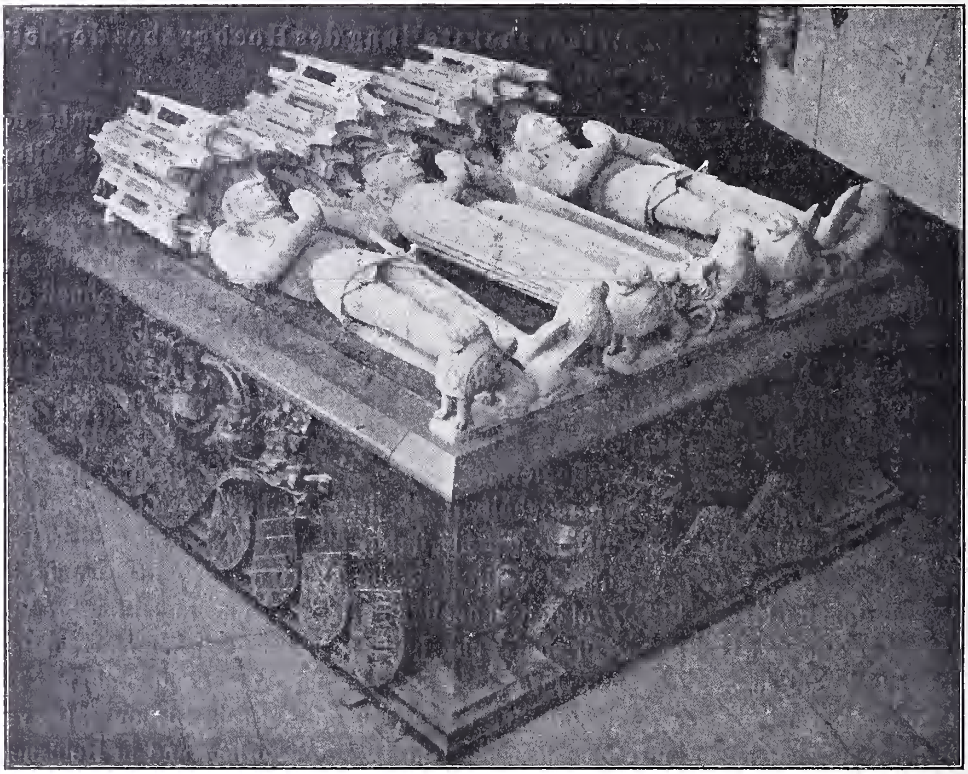


Fig. 17. Heinsberg. Hochgrab der letzten Herren von Heinsberg nach der Wiederherstellung.

gestellt sind, darf man noch nicht eine Datierung auf die Jahre 1443—1448 folgern, wie das bislang geschehen ist; andrerseits darf man aber mit ziemlicher Sicherheit den Pfandherrn von Heinsberg, Bischof Johann von Lüttich, als den Auftraggeber ansehen. Da er erst im Jahre 1456 auf das Lütticher Bistum Verzicht leistete, so konnte er nicht erwarten, in Heinsberg seine Ruhestätte zu finden; wenn ihm als dem Letzten der Familie die Errichtung eines stattlichen Monumentes am Herzen lag, so lag es nahe, dass er darauf nicht den Vater, Mutter und Stiefmutter, sondern seine Eltern und seinen Bruder darstellen liess. Das Hochgrab kann demnach — was mit den stilistischen Eigentümlichkeiten auch besser übereinstimmen würde — recht wohl erst in den 50er

Jahren des 15. Jahrhunderts entstanden sein. Die „Verbesserung“ der Ahnenwappen an dem Grabdenkmal durch volltönende Namen wie England, Schottland, Holland, Brabant ist wohl weniger auf mangelnde Kenntnis der Familiengeschichte als auf die Absicht der Überlebenden, der Nachwelt ein recht stolzes Denkmal zu hinterlassen, zurückzuführen.

Das Hochgrab — mit der Langwand fest an die Aussenmauer angelehnt — besteht aus der Tumba von schwarzem Marmor, die mit den 16, z. T. unrichtigen Ahnenwappen geschmückt ist, und den drei lebensgrossen Figuren aus hellem Maas-Kalkstein mit grossen Baldachinen über den Köpfen (vgl. die Tafeln u. Fig. 17). Die Ahnenwappen, die von der Mitte der Langseite aus nach beiden Seiten einander folgen, und von denen — aus rein dekorativen Gründen — nur die beiden mittleren und die beiden an den äusseren Ecken der Schmalseiten befindlichen mit Helmzierden versehen sind, rechnen zu den schönsten heraldischen Darstellungen des späten Mittelalters. Die Figuren sind von ganz strenger Auffassung und scharf ins Rechteck hineinkomponiert; das kommt in der Photographie (Tafel) bei der stärkeren Verkürzung nicht zur Geltung, und auch entstehen durch das Fehlen der ehedem an den rechten Hüften der Ritter liegenden, mangels genügender Anhaltspunkte aber nicht ergänzten Eisenhandschuhe in diesen Rechtecken Lücken. Die Männer sind gerüstet, tragen aber keinen Brustpanzer, sondern über dem Kettenhemd ein in der Taille stark eingezogenes Lederkoller, das in feinem scharfen Relief mit dem Wappen Loen-Heinsberg geschmückt ist. In ähnlicher Weise zeigt der Mantel der Frau — als Muster regelmässig wiederkehrend — das Gennepsche Wappen mit dem Andreaskreuz und den 4 Scheren, und die kleinen Löwen, die als Auflage für die Füsse dienen, haben auf den Schultern geknöpfte, wappengeschmückte Schabracken — bei den Männern wieder mit dem Wappen Loen-Heinsberg, bei der Frau mit den Wappen Loen-Heinsberg und Gennep. Die beiden Männer sind barhäuptig, die Frau trägt eine zweizipfelige Haube mit Schleier; die Köpfe ruhen auf verschnürten Kissen, darüber sind die reichen, stumpf abschliessenden Baldachine angeordnet, von denen nicht nur der mittlere wesentlich breiter und reicher ist, sondern auch die beiden seitlichen in der Konstruktion wesentlich voneinander abweichen.

In der Nacht vom 9. zum 10. Februar 1783 war ein Teil des Seitenschiffgewölbes eingestürzt und hatte das Denkmal zertrümmert; die Kenntnis desselben schwand aus dem Gedächtnis. Eine einfache Inschriftplatte im Boden bezeichnete ungefähr die Stelle der Gruft, erhalten schienen nur die Wangenstücke mit den Wappen, die man in der Nähe in die Wand eingelassen hatte. Da stiess man im Jahre 1880 auf die Gruft und fand die im Jahre 1783 darin aufgestapelten Reste der Figuren und der Baldachine; diese Fragmente sind mit Rücksicht auf die Herstellung herausgenommen und in dem Stadtmauerturm neben der Kirche aufbewahrt worden — anscheinend aber nicht zu ihrem Besten. Denn erst nach fast 25 Jahren — im Jahre 1904 — konnte die Herstellung des Denkmales in die Wege geleitet werden, nachdem die erheblichen Mittel gesichert waren; die Ausführung wurde dem auf diesem Gebiete besonders

erfahrenen Bildhauer A. Mormann in Wiedenbrück übertragen und stand unter der Aufsicht des Provinzialkonservators.

Zunächst wurden in Heinsberg die Reste in ihrer mutmasslichen Zusammengehörigkeit aneinandergelegt und photographiert; die nochmalige Untersuchung der Gruft ergab, dass die alte Deckplatte der Tumba im Jahre 1783 zum Abdecken der Gruft verwendet war. Die aus einem Stück schwarzen Marmors bestehende Platte wurde gehoben und mit den übrigen Resten nach Wiedenbrück geschafft. Die dort vorgenommene weitere Untersuchung der Reste konnte alle Zweifel über die Herstellung des Denkmales beheben. Die Deckplatte liess noch die Auflagespuren der Figuren und Baldachine, die Form des Randprofiles usw. erkennen, konnte aber bei ihrem im übrigen sehr schlechten Zustande nicht wohl wieder als Unterlage für die Figuren Verwendung finden. Die bis dahin anerkannte Rekonstruktion von L. von Fisenne ergab sich als unrichtig; freilich liegt in der Anordnung des ganzen Grabes, in dem Anschluss mit der einen Langseite an die Aussenmauer, in der Lage der mit den Füssen gegen Osten gerichteten Figuren etwas Ungewöhnliches.

Die Ausführung der Arbeiten in dem Atelier des Bildhauers ist mit äusserster Sorgfalt vorgenommen worden und hat infolgedessen drei Jahre beansprucht. Mit Rücksicht auf den ausserordentlichen Preisunterschied ist die neue Deckplatte nicht wieder aus einem, sondern aus drei Stücken mit besonderen Randprofilstücken angefertigt worden. Es gelang durch vielfaches mühesames Ausprobieren bei dem Anmodellieren der fehlenden Teile alle die kleinen und kleinsten Bruchstücke wieder unterzubringen; stellenweise sind sogar kleinere Fragmente, die zu ganz verlorenen Stücken gehörten, an ihrer alten Stelle in ganz neue Vierungen eingelassen worden. Wo Zweifel im einzelnen bestehen konnten, wurden die verschiedenen möglichen Lösungen im Modell gegenübergestellt; im Laufe der Arbeiten hat sich aber nur einmal ein wirklicher Zweifel über die alte Lösung ergeben — nämlich über den Abschluss der Haupt-Fialenkörper bei den Baldachinen. Entsprechend dem geraden Abschluss der Baldachinkerne und im Interesse der einheitlichen Wirkung hat man sich hier entschlossen, diese Hauptfialen auch stumpf, nicht mit Kreuzblume abschliessen zu lassen.

In gleicher Weise schwanden bei der Ergänzung der Figuren mit dem Fortschreiten der Herstellung alle Zweifel. Von wesentlichen Stücken fehlten namentlich die Hände aller Figuren, die Brust des Sohnes, der rechte Unterschenkel des Vaters und zwei der kleinen Löwen, auf denen die Füsse der Figuren ruhen. Für die Ergänzung der Hände und Füsse konnte das wohl im Zusammenhang mit dem Heinsberger Grabmal stehende spätgotische Hochgrab in St. Arnual bei Saarbrücken aus den Jahren 1472—1474 herangezogen werden. Die Form der Schwerter war in der Hauptsache durch die Ansatzstücke für Griff, Parierstange und Spitze bestimmt; nicht ergänzt sind die Eisenhandschuhe (s. o.), von denen sich keinerlei Reste fanden, und die vielleicht schon vor der Zertrümmerung des Denkmales ebenso wie andere Details verloren gegangen waren. Ebenso ist auf eine Ergänzung der Metallkronen verzichtet worden, die die kleinen Löwen nach den ringförmigen Einschnitten



Heinsberg. Fragmente des Hochgrabes vor der Wiederherstellung.



Heinsberg. Aufsicht und Wange des Hochgrabes nach der Wiederherstellung.

auf ihren Köpfen trugen (Taf. u. Fig. 17). Endlich schien es nicht notwendig und verhältnismässig zu kostspielig, die kleinen Fehlstücke an den Helmzierden der Tumba in dem sehr spröden Material zu ergänzen, anzupassen und zu verdübeln.

Das Denkmal ist im Dezember 1907 über der Gruft wieder aufgerichtet worden; eine zwischen den Baldachinen auf der neuen Deckplatte angebrachte Inschrift berichtet über die Wiederherstellung. Die Kosten für die gesamten Arbeiten belaufen sich auf etwa 7500 M.; hiervon haben der Herr Kultusminister 2000 M., der 41. und 47. Provinziallandtag 4500 M. und die Gemeinde etwa 1000 M. aufgebracht. Nicht allein die Pfarrkirche von Heinsberg hat so eines ihrer schönsten Schmuckstücke wiedergewonnen, sondern es ist auch dem rheinischen Denkmalbestand ein Werk zurückgegeben worden, dessen künstlerische und kunstgeschichtliche Bedeutung weit über die Grenzen der Provinz hinausgeht. Stilistisch weist das Denkmal mit dem strengen Naturalismus seiner Figuren nach dem Westen, nach Brabant und nach Burgund hin, aber gerade das alte Brabant hat von seinem einst so grossen Reichtum an plastischen Werken jener Zeit fast nichts mehr aufzuweisen, und die Rheinlande selbst besitzen aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts ausser diesen beiden stolzen Hochgräbern in Heinsberg und St. Arnual nichts Wesentliches.

Ausser dem allgemeinen Erfolg für die praktische Denkmalpflege darf man auch den Umstand als einen besonderen Vorzug dieser Arbeit rühmen, dass alle Fragmente, auch die kleinsten, wieder verwendet worden sind; denn die in der Theorie zu verlangende, museumsartige Aufbewahrung der nicht wieder zu verwendenden Bruchstücke ist bei mittleren und kleineren Kirchen wohl sehr selten mit Erfolg durchzuführen, und die Belastung der Museen mit solchen Bruchstücken, die nur in der Nähe des Originales noch irgend einen Wert haben, scheint auch schwerlich angebracht. Dass dieses Dilemma sich in so glücklicher Weise hat umgehen lassen, ist vornehmlich dem aussergewöhnlichen, unermüdlichen Eifer des ausführenden Künstlers zu danken, der sich mit grösster Hingabe und ohne Rücksicht auf einen entsprechenden materiellen Erfolg der ganzen Aufgabe gewidmet hat.

Über das Heinsberger Grabdenkmal vgl. Heinsberger Volkszeitung vom 11. Dez. 1880. — von Fisenne, Kunstdenkmäler des Mittelalters, III. Serie, Brief 3. — Lückerath, Beiträge zur Gesch. von Heinsberg I, S. 65. — Annalen des histor. Vereins f. d. Niederrhein LVIII, S. 180. — Pick, Aus Aachens Vergangenheit S. 366, 383 Anm. — Franck-Oberaspach u. Renard, Die Kunstdenkmäler des Kr. Heinsberg S. 45.

Renard.



Fig. 18. Kaiserswerth. Inschrift auf dem Sturz des Hauptportals.

7. **Kaiserswerth** (Landkreis Düsseldorf). Sicherungsarbeiten an der Hohenstaufenpfalz.

Über die Geschichte sowie über die Untersuchung und die Ausgrabungen der Hohenstaufenpfalz zu Kaiserswerth ist im fünften Jahresbericht der Provinzial-Kommission (1900) eingehend berichtet worden. Die Untersuchungen, die bedeutende Mittel verschlungen hatten, hatten ein archäologisch sehr bedeutsames und wichtiges Resultat ergeben. Die ganze ausgedehnte Anlage der Burg war in ihrem vollen Umfange klar gelegt worden. Es war nicht nur die eigentliche Hochburg mit dem gewaltigen, den Mittelpunkt bildenden viereckigen Bergfrid im ganzen Umfange aufgedeckt worden, sondern auch der äussere Bezirk mit der Vorburg. Die Untersuchungen hatten zugleich die alten Aufnahmen des 17. und 18. Jahrhunderts, die in der Hauptsache auf die beiden Originale von Meisner und Merian zurückgehen, bestätigt.

Über die Geschichte der Pfalz und über den Ursprung der jetzt aufstehenden Mauern hat seit dem Druck des letzten Berichtes eine wiederholte literarische Erörterung stattgefunden. Als feststehend ist das Folgende anzunehmen: Auf der Rheininsel befand sich schon unter den ersten Karolingern ein kaiserlicher Hof, und unter den Sachsenkaisern erhob sich hier schon ein Pfalzbau, der im wesentlichen mit der Gesamtdisposition des späteren Hohenstaufenhauses identisch gewesen sein dürfte. Die Entführungsszene des jugendlichen Königs Heinrich IV. durch Erzbischof Anno wird uns am besten klar bei der Vorstellung eines solchen engen Binnenhafens, wie dieser in der heute noch erhaltenen hohenstaufischen Anlage verbürgt ist. Von einer Verbindung der Pfalz mit der Münsterkirche ist nichts bekannt; die Annahme einer solchen Verbindung wäre etwas Unmögliches, da die Pfalz eben selbst durch einen breiten Aussengraben von dem Terrain, auf dem die Kirche lag, geschieden war und gewissermassen eine künstlich geschaffene Sonderinsel neben der Insel bildete, auf der das spätere Kaiserswerth lag. Friedrich Barbarossa ist unzweifelhaft der Begründer der jetzt aufstehenden Pfalz. Die eine noch in dem ersten Teil erhaltene (in der mittleren der Fensternischen des Unterbaues nach dem Rhein zu eingemauerte) Inschrift lautet:

Ab anno dominice incarn[acionis MCLXXXIIII]
Justicie cultor malefac[ti providus ultor]
Cesar adornandam Freder[icus condidit aulam].

Den fehlenden Teil geben alte Abschriften bei Gelenius, Redinghoven und in einer Rheinbrohler Handschrift. Als Jahr der Gründung wird in dieser Inschrift ausdrücklich genannt das Jahr 1184. Der Wortlaut will sagen, dass der Kaiser eine Halle hier gründete, die mit besonderem Schmuck ausgestattet werden sollte.

Die zweite Inschrift wird als auf dem Türsturz über dem Eingang zu der eigentlichen Hochburg vom klevischen Turm her angebracht erwähnt (Fig. 18). Der Sturz scheint aber schon im 16. Jahrhundert entfernt und in dem anstossenden, mit dem grossen Kamin versehenen Raum über diesem Kamin angebracht zu sein. Die heute noch erhaltene Inschrift lautet:

Anno ab incarnatione domini nostri Jesu Christi MCLXXXIIII
Hoc decus imperio Cesar Fredericus adauxit
Justiciam stabilire volens et ut undique pax sit.

Eine dritte Inschrift endlich befand sich am klevischen Turm. In ihr wird das Material ausdrücklich erwähnt „Trachyt vom Drachenfels“:

Alcmari de monte rui de rupe draconis
Ostia pando bonis nautis simulatque colonis.

Die zweite Inschrift vor allem hat Bedenken erregt wegen des Wortlautes und der Bezeichnung des Kaisers als Cäsar. Die Inschrift ist nach dem Buchstabencharakter nicht ganz gleichzeitig, sondern wohl etwas später, etwa gegen Ende der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts entstanden, jedenfalls aber noch in der Zeit der Herrschaft der romanischen Majuskel. Ganz ausgeschlossen ist ein späterer Ursprung, vor allem eine Entstehung im 16. Jahrhundert. Die hier vorhandenen Formen des offenen B und R, des charakteristischen E, die Abkürzung für ‚per‘ und ‚cus‘ kommen in dieser Zeit gar nicht mehr vor. Der Wortlaut der Inschrift stimmt ganz mit denen des 12. und 13. Jahrhunderts; man möchte auch an die Gernandus-Inschrift in der Stiftskirche vom Jahre 1243 denken. Auch die Inschrift der von Barbarossa wiederhergestellten Pfalz von Nymwegen, die mit der von Kaiserswerth nahe verwandt ist, hebt die Sorge des Kaisers um den Frieden hervor, nennt ihn pacis amicus und pacificus. Und als Cäsar erscheint der Kaiser nicht nur in jener anderen ersten unzweifelhaft alten Kaiserswerther Inschrift, sondern auch bei der Inschrift seines bekannten Kronleuchters im Aachener Münster, an deren Echtheit jeder Zweifel ausgeschlossen ist.

Die Inschrift mag einige Jahrzehnte nach Friedrich Barbarossas Tod gesetzt sein, vielleicht zur Erinnerung an die Vollendung, bei der man noch einmal an hervorragender Stelle die Erbauung durch den grossen Kaiser kennzeichnen wollte.

Ein innerer Widerspruch zwischen der ersten und zweiten Inschrift besteht keineswegs, wie Kelleter (Urkundenbuch des Stiftes Kaiserswerth S. L)

annimmt, denn diese zweite grössere Inschrift besagt doch durchaus nicht, dass der Bau als „fertige Zier“ dem Reich hinzugefügt worden sei; adaugere heisst in dieser Konstruktion nur dasselbe wie addere. Dass ein Bau von solcher Ausdehnung und mit solchen Mauerstärken nicht in fünf Jahren vollendet war, ist ja selbstverständlich. Es ist darum auch ganz begreiflich, dass der Kaiser noch Ende 1189 aus Philippopel an seinen Sohn Heinrich schreibt, dieser möge die Pfalzen zu Kaiserswerth und Nymwegen vollenden lassen und gut wahren. Ragewin erwähnt in seiner Schilderung der Bautätigkeit Barbarossas (Gesta Friderici IV, c. 76), dieser habe verschiedene Werke zur Zier des Reiches an verschiedenen Orten begonnen, einige auch vollendet. Der Ausdruck ‚ad regni decorem‘ entspricht dem Anfang der zweiten Zeile dieser Inschrift: ‚hoc decus imperio.‘ In einer Urkunde König Ottos IV., vom 12. Juni 1198 (bei

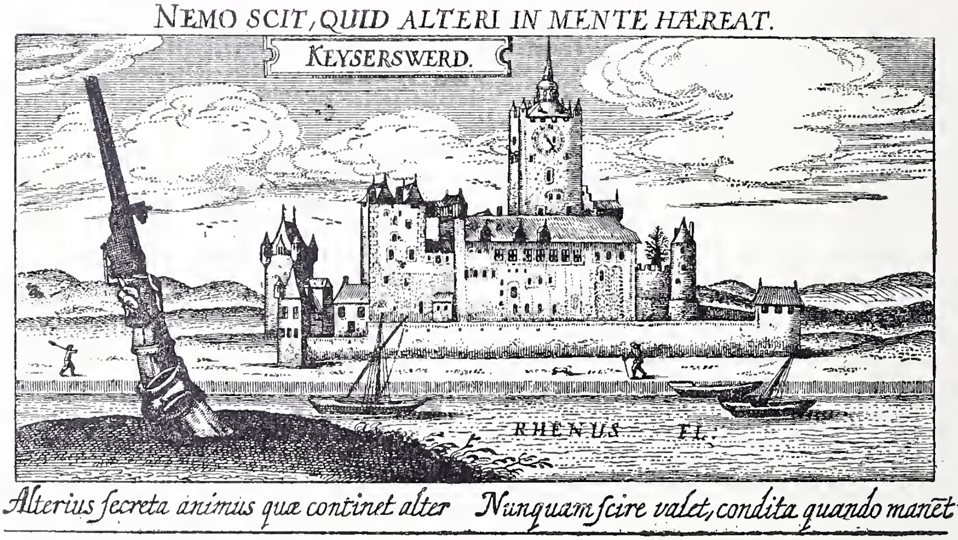


Fig. 19. Kaiserswerth. Ansicht der Hohenstaufenpfalz vom Rhein her, aus Meisners Thesaurus philopoliticus, um 1623.

Lacomblet, Urkundenbuch I, Nr. 561) wird ausdrücklich bei dem Bau von Kaiserswerth der Ausdruck: fundatio et constructio zusammen genannt. Der nächsten Generation erschien darnach der Pfalzbau als Neubau, nicht als die Wiederherstellung einer alten Pfalz. Die Untersuchungen und Ausgrabungen haben das nur bestätigt.

Die Bedenken, die Kelleter (Urkundenbuch S. XLVIII) gegen die zweite Inschrift vorgebracht hat, scheinen hinfällig. Der Verwitterungszustand des Steines würde durchaus nicht gegen sein Alter sprechen und gegen die Annahme einer jahrhundertelangen Aufstellung im Freien, wie der Vergleich mit einer ganzen Zahl von vortrefflich erhaltenen römischen und frühmittelalterlichen Monumenten aus dem gleichen Material in der Rheinprovinz beweist. Von Über-

arbeitung in der Renaissancezeit ist im Original nichts zu sehen; die Buchstaben sind keinesweg archaisierend, aber durchweg die Technik der Renaissance verratend, auch ebensowenig wie bei dem dritten Stein. Eine Fälschung des Datums ist ganz ausgeschlossen. Nach dem M ist keineswegs Platz, dass hier ursprünglich zwei C hätten stehen können (vgl. die Abbildung Fig. 18). Der Versuch, die Jahreszahl 1184 in 1284 und dieses wieder in 1244 umzudeuten, ist ganz willkürlich.

Der Gebrauch von Ziegeln an der Pfalz, in dem Piper (Denkmalpflege 1903, Nr. VII, S. 51 „Die Kaiserswerther Ruine ein Barbarossabau?" — Dagegen P. Clemen, Die Hohenstaufenpfalz zu Kaiserswerth: Ebenda Nr. XI, S. 68 und K. Simon, Zur Kaiserswerther Pfalz: Ebenda Nr. XI, S. 82. — Schlusswort



Fig. 20. Kaiserswerth. Ansicht der Hohenstaufenpfalz vom Rhein her, aus Merians Topographia archiepiscopatuum Moguntinensis, Trevirensis et Coloniensis, um 1645.

der Debatte Nr. XII, S. 98. Dagegen auch Eschbach und Kelleter) einen Beweis späteren Ursprungs sehen will, hat für den Rhein im ganzen früheren Mittelalter nichts Verwunderliches. Die Verwendung von Flachziegeln hat sich hier von der römischen Zeit her erhalten; das ganze nördliche Deutschland greift schon in römischer Zeit zu dem Backstein als bequemem Surrogat. Die älteste Backsteinkirche, die zu Segeberg, ist in den Jahren 1142—1156 entstanden. Weiter am Niederrhein ist noch in Utrecht der romanische Kreuzgang der abgebrochenen Marienkirche zu nennen, dessen westlicher Flügel in Backstein aufgebaut ist (Afbeeldingen van oude bestaande gebouwen, Amsterdam 1890, pl. 157—161). Auch die St. Georgskirche zu Kaiserswerth hatte gebrannte Dachziegel. Die Pfalzkapelle der Hohenstaufenpfalz zu Hagenau war in Ziegeln

aufgeführt. Ziegel sind an den ältesten Teilen des Palastes der Grafen von Holland in Haag verwendet; die Fabrikation von Backsteinen wird weiter als etwas ganz Gewöhnliches zwischen 1236 und 1238 in der Chronik des Klosters von Wittewierum bei Appingedam erwähnt.

Im Jahre 1215 wurde die Burg zum erstenmal belagert und erobert, (Lacomblet, Urkundenbuch II, Nr. 50. — Annal. Colon. max.: Mon. Germ., SS. XVII, p. 827. — Chronica regia: Mon. Germ. SS. XXIV, p. 19), indem ein Teil der Burg und ein Turm untergraben wurde. Das kann sich doch nur auf einen der Aussentürme beziehen, da der in der Mitte der Anlage gelegene grosse Bergfrid selbst unzugänglich war, vor allem auch durch den Wassergraben. Es ist wahrscheinlich, dass hierdurch gewarnt der Burggraf Gernandus von Hagenau bei der nächsten Kriegsgefahr den nach Westen, nach dem Rhein zu gelegenen grossen Turm der Stiftskirche hat niederlegen lassen, um von der Burg den ganzen Umkreis frei zu beherrschen. Es kann sich hier nach dem Wortlaut der Inschrift um nichts anderes als um fortifikatorische Rücksichten handeln, wie gleichzeitig etwa der Erzbischof Conrad von Hochstaden bei der neuen Befestigungsanlage von Bonn die Reste des römischen Lagers ausserhalb der Befestigung beseitigte, das in der Hand eines Gegners einen allzu guten Stützpunkt hätte geben können (Kelleter, Urkundenbuch S. XLI, Anmerkung 2, bezweifelt diese Begründung mit Unrecht). Die Stiftskirche selbst besteht heute aus zwei Teilen: dem Westbau, der eine ausgesprochene frühromanische Pfeilerbasilika mit flacher Decke darstellt, und nach den ganzen Formen mit Sicherheit in die Mitte des 11. Jahrhunderts weist, und dem Ostbau, der in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts in den ausgesprochenen Formen des rheinischen Übergangsstiles errichtet ist, und der sich deutlich genug von dem älteren Teil abhebt. Die von Kelleter publizierte Urkunde vom Jahre 1237 dürfte die erste Weihe des Ostteiles darstellen; der Chorabschluss ist aber wahrscheinlich noch später fertiggestellt, worauf die polygonale Form des Chores und der Gebrauch der schon ganz frühgotischen, schlanken Spitzbogenfenster im Hauptchore im Gegensatz zu den dem Übergangsstil angehörigen Kleeblattfenstern am Langhause hinweisen. Die ausdrücklich bezeichnete Translatio der Reliquien des Hl. Suitbertus vom Jahre 1264 (Lacomblet, Archiv III, S. 112. — Clemen, Kunstdenkmäler der Stadt und des Kreises Düsseldorf, S. 138) gibt vielleicht hier das Datum. Der Umstand, dass für den Schrein im neuen Chor eine von Anfang an geplante tiefe Kammer sich befand, beweist die ungefähre Gleichzeitigkeit. Kelleter wendet sich sehr mit Unrecht gegen die Annahme eines Neubaues um 1050, auf die der Bau gebieterisch hinweist. Die von mir (Kunstdenkmäler S. 130) angezogenen Urkunden bei Lacomblet (I, Nr. 183, 185, 186) beziehen sich, wie ganz klar, auf die Schenkungen des Kaisers.

Die Burg ist dann nach einer langen Leidensgeschichte, nachdem sie andauernd verpfändet war, bald an Jülich und Kleve, bald an Köln, von dem baulustigen Erzbischof Salentin von Isenburg wiederhergestellt worden. Das ist uns freilich nur in der Nachricht eines westfälischen Geschichtsschreibers

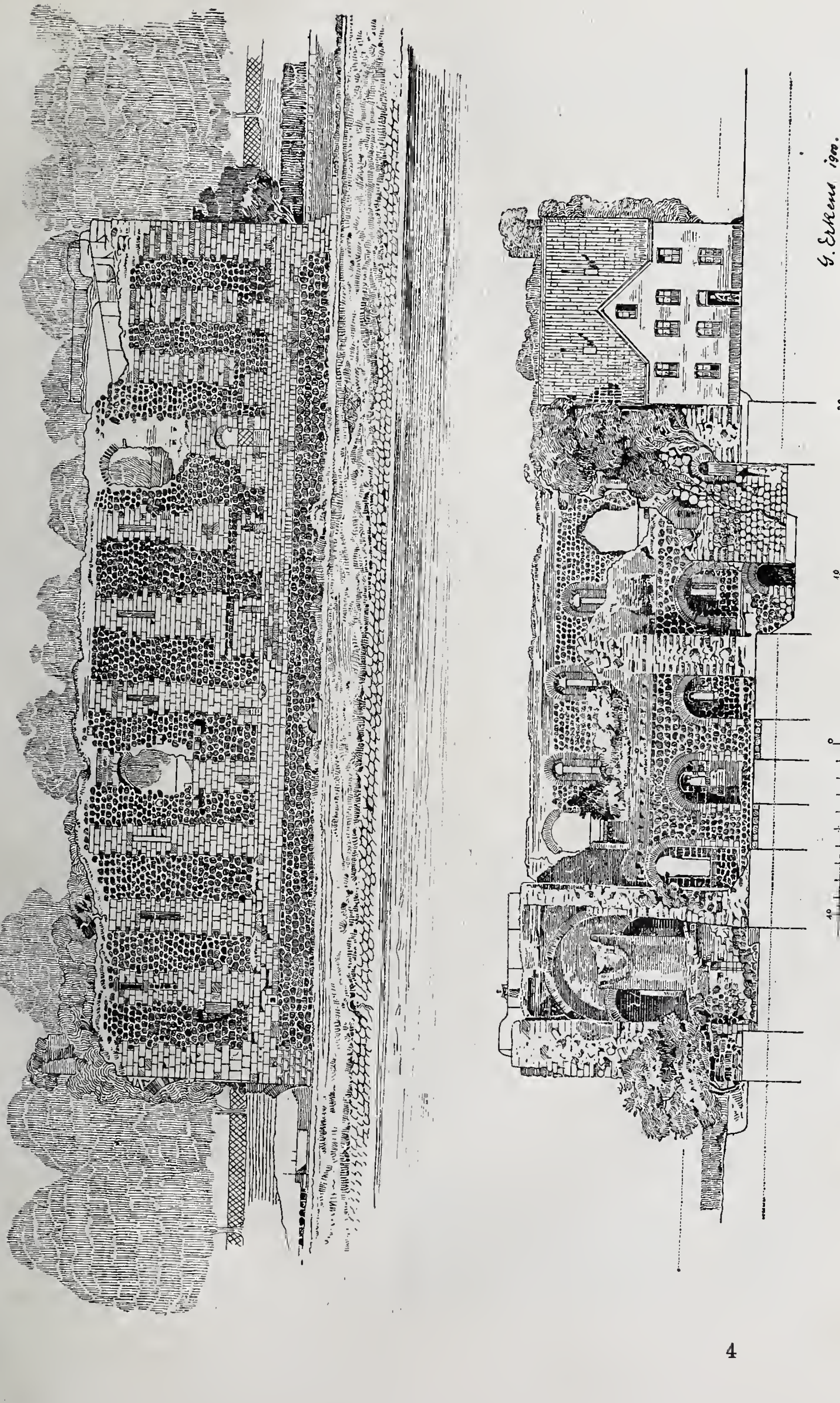


Fig. 21. Kaiserswerth. Rheinseite und Landseite des Palas der Hohenstaufenpfalz vor der Instandsetzung.

des 17. Jahrhunderts, des Caspar Christian Voigt von Elspe (1632—1701), in seiner ‚Ducatuum Angariae und Westfaliae delineatio‘ vom Jahre 1694 bezeugt. Keineswegs aber handelt es sich hier um einen völligen Neubau, wie Piper (Denkmalpflege 1903, S. 51) annehmen möchte. Diese Quelle nennt nebeneinander die Schlösser von Poppelsdorf, Brühl, Kaiserswerth, Arnsberg und die Residenz von Bonn. Eine andere Stelle spricht ebenfalls nur von einer weiteren Ausschmückung der Pfalz (Crombach, Annales ecclesiast. et civil. metropolis Coloniae IV, p. 705: Caesaris insulam, Poppelsdorfium et Reinbeream magnificis aedificiis exornavit). Ennen (Geschichte der Stadt Köln IV, S. 40) hat das wohl ganz richtig als die Anlage neuer Befestigungen an den erzstiftischen Festungen verstanden.

In Kaiserswerth hat es sich in der Hauptsache nur um Arbeiten auf dem äusseren Burggelände gehandelt. Die Arbeiten am Palas bezogen sich, wie aus den im Düsseldorfer Staatsarchiv aufbewahrten kurkölnischen Kellerei-Rechnungen hervorgeht, wahrscheinlich nur auf die Erhöhung des mächtigen Bergfrids; hierzu werden im Jahre 1575 35000 Ziegelsteine gebraucht. Im übrigen handelt es sich um Reparaturen; verschiedene Fenster, Türen und Schiessscharten werden in dem alten Gebäude neu gebrochen (vgl. Clemen in: Die Denkmalpflege 1903, S. 68). Die Räume sind, wie aus dem Vergleich mit einem gleichfalls in Düsseldorf befindlichen Inventar vom Anfang des 15. Jahrhunderts hervorgeht, im wesentlichen noch dieselben.

Michael v. Isselt, ein Zeitgenosse des Erzbischofs Salentin, der im Jahre 1584 in dem benachbarten Köln seine Geschichte des Kölner Krieges schreibt, bezeichnet ausdrücklich das Schloss Kaiserswerth als sehr alt, so dass er geneigt ist, seinen Ursprung noch dem Kaiser Trajan zuzuschreiben (De bello Coloniensi II, p. 161: arcem habet egregiam, bene munitam et perantiquam), sicherlich ein Beweis für die ehrwürdige Tradition, die sich mit der Pfalz verband.

Die gewaltige Anlage ist im Jahre 1702 in allen Hauptteilen beseitigt worden. Nach neunwöchiger Belagerung und intensiver Beschiessung hatte sich die französische Besatzung Mitte Juni 1702 ergeben müssen. Den ganzen Sommer dauerte die Zerstörung der grossen Bastionsbefestigung. Am neunten August wurde auch der riesige Bergfrid, „welcher gleichfalls ein Wunderwerk wegen Stärke und Schönheit gewesen“ (Protokollbuch der Stadt Kaiserswerth zum Jahre 1702) gänzlich in die Luft gesprengt. Was an der Rheinseite noch stand, wurde im Laufe des 18. Jahrhunderts bis auf beide Untergeschosse des Materials wegen abgebrochen. Auch weiterhin diente die Ruine als Steinbruch. In den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts erfolgten dann umfangreiche Planierungsarbeiten, und im Jahre 1848 wurden die Reste der Ostseite des Palas bis auf die Fundamente glatt abgetragen. Ebenso wurde das damals an der Ostseite noch in 4 m Höhe aufstehende Mauerwerk des klevischen Turmes niedergelegt.

Über den Erfolg der Ausgrabungen, die in den Jahren 1899—1900 ausgeführt wurden, ist in dem fünften Jahresbericht der Provinzial-Kommission aus-

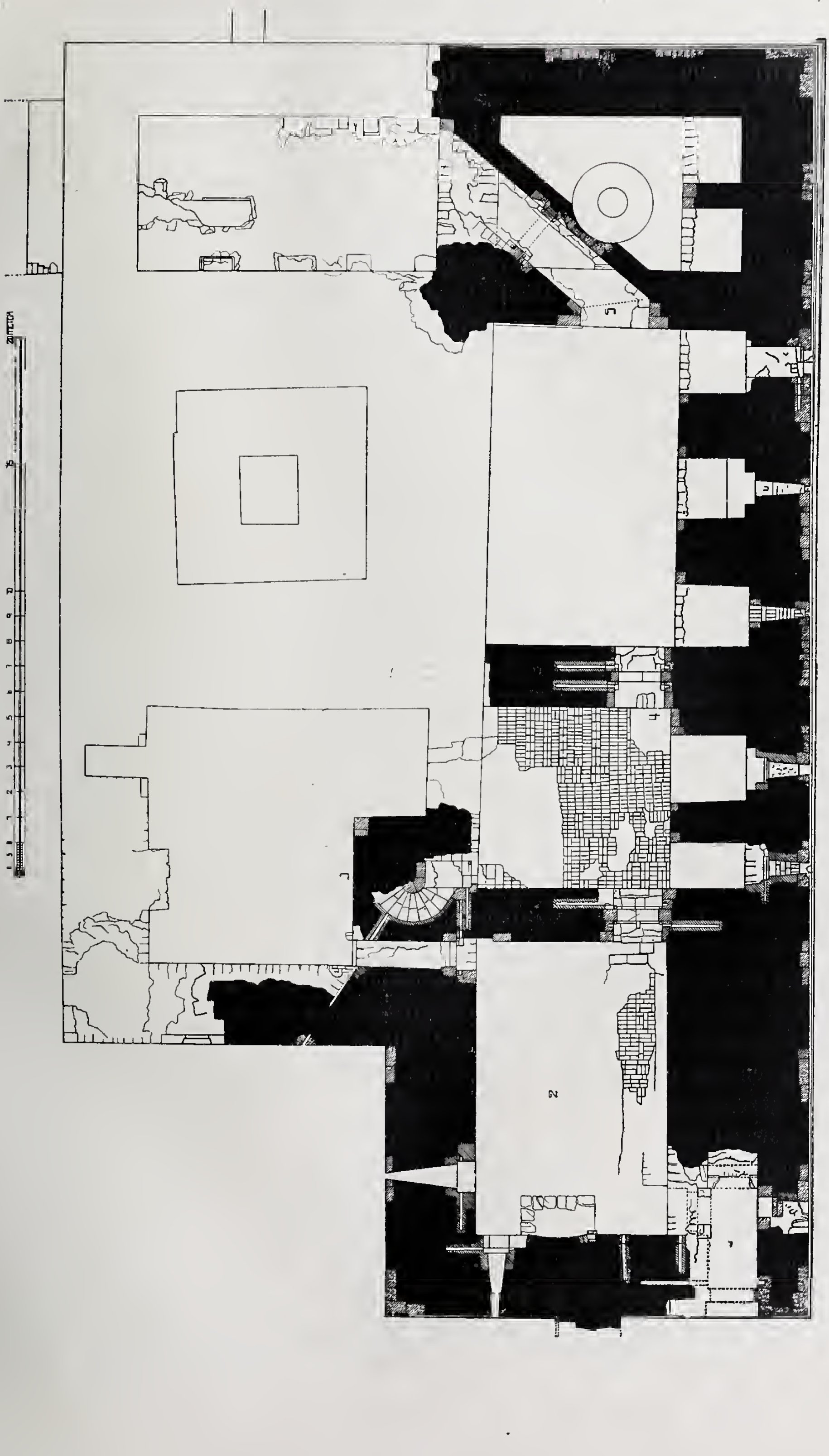


Fig. 22. Kaiserswerth. Grundriss des Palas der Hohenstaufenpfalz nach der Instandsetzung.

führlich gehandelt worden. Der Ausgrabungsbefund hat die Einheitlichkeit der Hochburg als einer hohenstaufischen Anlage nur bestätigt. Das Mauerwerk des Bergfrids und der anstossenden Trakte zeigte an allen Ecken und Winkeln einen regelmässig durchgeführten Verband, so dass die Annahme verschiedener Bauzeiten für diesen Unterbau unmöglich ist. Dagegen wurden östlich innerhalb der Vorburg die unzusammenhängenden Reste einer grossen Anlage gefunden, deren Fundamente ein wesentlich abweichendes Bruchsteinmauerwerk aufwiesen (vgl. den Plan zum 5. Jahresbericht Nr. 25—28), in denen wahrscheinlich die Reste des älteren Palas zu erkennen sind.

Auch die Anlage einer Doppelburg ist durch die Ausgrabung klargestellt. Schon eine Urkunde Erzbischof Ruprechts vom 25. Mai 1464 (Staatsarchiv Düsseldorf: Kurköln, Urkunden 2078, zitiert bei Eschbach, Zur Baugeschichte der Hohenstaufenpfalz Kaiserswerth: Beiträge zur Geschichte des Niederrheins XVIII, 1903) scheidet ausdrücklich: overste und unterste Burch. Aus der Erzählung des Michael von Isselt von der Überrumpelung des Schlosses durch den Kölner Chorbischof Friedrich von Lauenburg im Jahre 1583 (De bello Coloniensis II, 162) ergibt sich weiterhin, dass der Weg zum Haupttor der Burg zuerst durch ein Vortor und dann über eine Zugbrücke führte. Diese Zugbrücke ist wahrscheinlich die zwischen dem Klever-Turm und dem gegenüberliegenden Portal gelegene. Ein Inventar der Kaiserpfalz aus dem 15. Jahrhundert (mitgeteilt von Georg Bloos in den Beiträgen zur Geschichte des Niederrheins XIV, S. 195) gibt die Möglichkeit, die Räume des Schlosses uns zu vergegenwärtigen. Dazu gibt jene Urkunde des Erzbischofs Ruprecht vom Jahre 1464 ein Verzeichnis der Besatzung. Auf der obersten Burg wohnen darnach ein Burggraf, zwei Hofleute, ein Pförtner, vier Turmknechte, vier Schildwächter; in der untersten zwei Pförtner, zwei Turmknechte, drei Wächter, ferner je ein Zöllner, Bäcker, Kellner, Koch und 12 Knechte. Von luxuriösen Einrichtungen wird im 16. Jahrhundert nichts mehr genannt; für den klevischen Herrn in der Wohnung über dem Tor sind nur zwei Betten vorhanden, das eine für ihn, das andere für den Kämerlunch; dazu vier paar Laken, zwei Wolldecken, eine Pelzdecke, drei Kopfkissen.

Die Blosslegung der gesamten Anlage und die Aufdeckung der Fundamente hatte nun gleichzeitig auch die baulichen Schäden an der ganzen Anlage erneut in Erscheinung treten lassen und die genauen Untersuchungen und Beobachtungen der letzten Jahre hatten den bedenklichen Zustand verschiedener Partien gezeigt, insbesondere die ausserordentliche Gefährdung der südlichen Abschlusswand und der ganzen nördlichen Abschlusswand mit dem hier anstossenden Innenraum. Von einer Wiederherstellung der ganzen Anlage konnte natürlich niemals die Rede sein. Ein solcher Aufbau hätte nur ein rein phantastischer sein können. Aus der grossen Zahl der alten Abbildungen ging wohl mit ungefährer Sicherheit die Verteilung der Massen hervor, aber keineswegs die architektonische Ausbildung. Selbst für die Fenster des grossen Rittersaales an der Rheinseite des Palas blieb der Phantasie alles zu ergänzen übrig. Völlig ohne Anhalt stand man vollends der Architektur an der Rück-

seite bezw. der Hofseite gegenüber. Mit Ausnahme des Stückes eines romanischen Kämpfergesimses im Brunnen und der Reste einer romanischen Basis und eines romanischen Kapitäls ist hier nichts gefunden worden, und man würde zu einer ganz phantastischen Rekonstruktion gekommen sein, wie auch die ideale Rekonstruktion, die der Geheime Baurat Lieber schon im Jahre 1896 aufgezeichnet hatte (das Projekt im Besitz der Königl. Regierung zu Düsseldorf), der Grundlage völlig entbehrte. Auch jeder praktische Zweck würde hier in Wegfall gekommen sein.

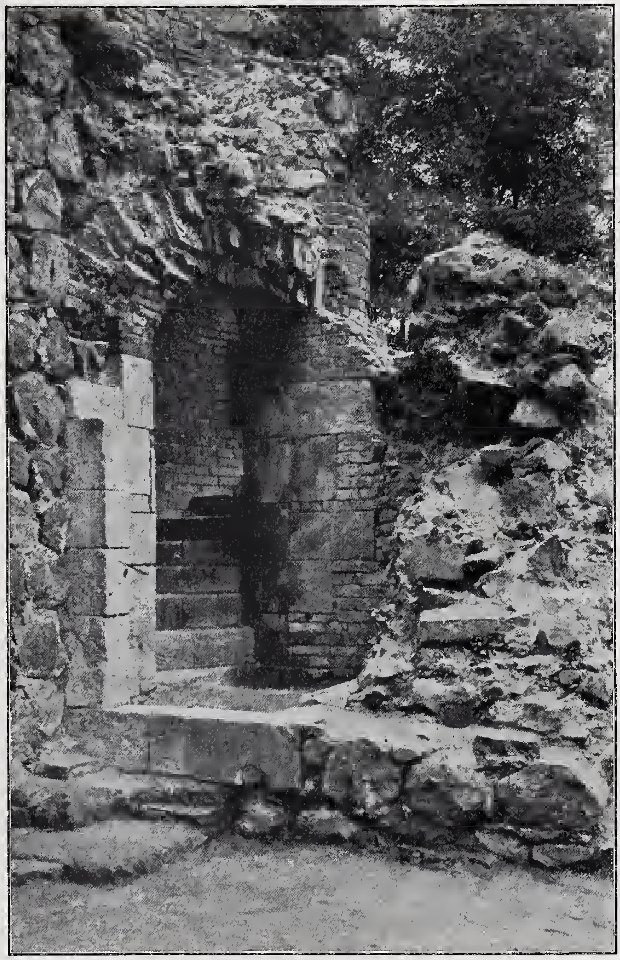


Fig. 23. Kaiserswerth. Wendeltreppe vor der Herstellung.

In zweiter Linie ward lediglich die Sicherung des Palas erwogen und nur die Wiederaufführung des klevischen Turmes in seiner vollen Höhe, für den in alten Abbildungen einiges Material vorlag. Aber auch hier ergab sich die Schwierigkeit einer genauen Rekonstruktion, und vor allem hätte der Turm wiederhergestellt in einem bedenklichen Missverhältnis zu der Palasruine selbst gestanden und hätte diese gedrückt. Das Stadtbild von Kaiserswerth, das seit 1874 die von August Rinklake errichteten mächtigen neuen Westtürme der Stiftskirche beherrschen, würde schwerlich durch eine solche Neuanlage gewonnen haben. Es ward aus diesem Grunde von dem im Anfang von verschiedenen Seiten erwogenen Ausbaugedanken ganz abgesehen und nur die Sicherung und Ausflickung des Haupteinganges nach dem klevischen Turm, die Aufmauerung der Haupttreppe bis zum ersten Podest, die Hochführung und Sicherung der Wendeltreppe bis zum Obergeschoss, die Sicherung der Innenseite der sog. Küche und des darüber gelegenen Saales in Aussicht genommen. Von dem damals noch erwogenen Ausbau der sog. Küche und des anstossenden Saales und dem Abschluss dieser Räume durch ein Schutzdach ward sehr bald abgesehen. Der klevische Turm sollte nur so weit im Mauerwerk ergänzt und hochgeführt werden, dass seine

Fensteröffnungen, die Wiederherstellung der ursprüngliche Verbindung mit dem eigentlichen Palas durch den im Ansatz vorhandenen Bogen und damit zugleich die Anlage des ehemaligen Binnenhafens klargestellt würde. Das Mauerwerk war noch bis zum Jahre 1848 in der Höhe von 4 m erhalten und der Bogen offenbar erst kurz vorher eingestürzt. Eine Bleistiftskizze um das Jahr 1840 im Denkmälerarchiv liess diesen Zustand deutlich erkennen.

Die Instandsetzung wurde wie die Ausgrabung und Untersuchung betrieben von dem im Jahre 1899 gegründeten Komitee zur Unterhaltung der Schlossruine von Kaiserswerth, unter dem Vorsitz des Herrn Königlichen Regierungspräsidenten Schreiber. Als Geschäftsführer war in aufopfernder Weise Herr Oberregierungsrat von Werner tätig.

Die ersten Arbeiten wurden in den Jahren 1901—1902 und 1904 ausgeführt, unter der oberen Leitung der hochbautechnischen Dezernenten der Königlichen Regierung, bis zum Herbst 1903 des Herrn Regierungs- und Geh. Baurats Hasenjäger, sodann des Herrn Regierungs- und Geh. Baurats vom Dahl sowie unter der Teilnahme des Provinzialkonservators und unter der örtlichen Leitung des Architekten Gisbert Erkens, durch den Unternehmer Kuhlen von Kaiserswerth.

Eine zweite Kampagne von Arbeiten erfolgte dann in den Jahren 1907 und 1908 unter der sorgsamen Oberleitung des Herrn Geheimen Baurats vom Dahl und in der örtlichen Leitung des Kreisbauinspektors Herrn Baurats Bongard. Das Programm ist von dem Königlichen Konservator der Kunstdenkmäler, Herrn Geheimen Oberregierungsrat Lutsch, eingehend geprüft und gebilligt worden

Die im ganzen notwendigen Arbeiten wurden zunächst auf 18 000 M. berechnet. Der 42. Rheinische Provinziallandtag bewilligte hierzu im Jahre 1901 die Summe von 12 000 M. in zwei Jahresraten unter der Bedingung, dass an dem Palas keine Zutaten gemacht würden, und dass ausdrücklich von einem Ausbau abgesehen werde. Der Umfang der notwendigen Sicherungsarbeiten liess sich am Anfang nicht übersehen; erst die fortgesetzte Untersuchung im Laufe der Bauausführung zeigte, wie gefährdet das ganze aufstehende Mauerwerk war. Bei der Kostspieligkeit des Materials — Basaltsäulen von ganz ausserordentlicher Stärke, Tuffstein und Feldbrandziegel von einem besonders grossen, dem römischen verwandten Format, Trachyt vom Drachenfels — mussten hier alle Reparaturen, selbst das blosse Ausflicken von Breschen, das Ausmauern der Lücken und Schliessen der den Einsturz drohenden Bögen sofort ziemlich teuer werden. Es kam hinzu, dass bei der Schliessung der Steinbrüche im Siebengebirge der bei der Burg verwandte Trachyt mit den charakteristischen grossen eingesprengten Sanidinkristallen überhaupt nicht mehr zu beschaffen war, und dass hierfür ein ähnliches Material gewählt werden musste. An einigen Stellen drohte unmittelbarer Einsturz, so vor allem bei der hochinteressanten mittleren Wendeltreppe, von der noch in der letzten Zeit überhängende Teile heruntergestürzt waren, bei den Gewölben im anstossenden zweiten Stockwerk und bei den Bögen über dem Portal nach dem klevischen Turm zu.





Kaiserswerth. Zwei Ansichten der sog. Küche in der Hohenstaufenpfalz.

Es mussten deshalb weitere sehr erhebliche Mittel aufgebracht werden. Zur Verwendung gekommen sind in der 1. Bauperiode 48 700 M., die sich folgendermassen verteilen: Der Fiskus 7300 M., die Rheinische Provinzialverwaltung 13300 M., die Stadt Düsseldorf 7000 M., die Stadt Crefeld 3000 M., die Stadt Duisburg 2000 M., die Stadt Uerdingen 1000 M., die Stadt Kaiserswerth 6000 M., die Düsseldorf-Duisburger Kleinbahn, G. m. b. H. in Kaiserswerth 2000 M., die Köln-Mülheimer Dampfschiffahrtsgesellschaft, A.-G. in Mülheim a. Rh. 1500 M., die Aachen-Münchener Feuer-Versicherungsgesellschaft in Aachen 1500 M., der Herr Wirkl. Geh. Rat F. A. Krupp in Essen 5000 M., der Herr Reichsgraf von Spee in Heltorf 500 M. Seit der 2. Bauperiode sind zur Verwendung gekommen seitens des Fiskus 15000 M. Hierzu sind noch 10000 M. zu nehmen, die die Stadt Kaiserswerth für den Ankauf des alten Hauses an der Ruine aufgebracht hat. Die insgesamt aufgewendeten Mittel belaufen sich demnach auf 73700 M.

An dem ganzen Palas ist sowohl auf der Wasserseite wie auf der Innenseite die Quaderverkleidung ergänzt worden; das Material ist teils vom Stenzelberg, teils ist Hannebacher Trachyt verwandt worden. Sehr umfangreich mussten die Ergänzungsarbeiten auf der südlichen Schmalseite des Palas sein, wo die Abbruchstelle der Aussenmauer steil abfiel, und die polygonalen Basaltsäulen ins Rollen gekommen waren. Die den ganzen Bau zusammenhaltende horizontale Lagerung von grossen Trachytquadern, die zugleich ein Widerlager gebildet hätte, fehlte hier. Es haben hier 24 Schichten neu aufgemauert und sorgfältig mit dem alten Mauerwerk in Verband gebraeht werden müssen. Insbesondere war dann auch an der Quermauer nördlich des Brunnens auf beiden Seiten die Neubekleidung mit Basaltsäulen auf grossen Flächen notwendig. An dem schrägen Durchgang durch den turmartigen viereckigen Eckbau (Fig. 22, 5) musste das Tonnengewölbe ergänzt werden, der ganze vordere Bogen ward hier erneuert, an dem Portal ward der niedere Sturz wieder eingefügt, an der Mauer zur Rechten Flickstellen beseitigt. An dem ersten Bogen nach dem Binnenhofe zu sind an den Ansichtsflächen zwei Reihen von Ziegeln übereinander erneuert; um das Mauerwerk hier zu halten, sind darüber vier Reihen kolossaler Basalte eingelegt, darüber ist wieder die Ziegelverkleidung ergänzt worden, zum Teil in Basalt, in den Tonnengewölben selbst in Backstein. Ebenso in der ersten Nische des zweifenstrigen Raumes. An dem Durchgang von dem dreifenstrigen zu dem zweifenstrigen Raum (Fig. 22, 4) ist der vordere Bogen ergänzt worden, die Gewände sind in Haustein kantig hochgeführt, der Bogen in Ziegeln geschlossen.

Die Wendeltreppe, die in dem starken Pfeiler an der Ecke des nördlichen Küchenraumes nach dem Binnenhofe zu vorsprang und hier besonders gefährdet war, ist im Mauerwerk ergänzt worden, so dass im Erdgeschoss wieder eine geschlossene Schale erzielt ward, die der Zerstörung Einhalt gebot. Der Anschluss der Bogen und der Ansatz der Quadern ergab sich aus dem Vorhandenen überall mit Sicherheit (Fig. 21 u. 22, 3). Die Südostecke, an der nach dem Binnenhofe zu die charakteristischen Buckelquadern vorhanden waren, wurde zum Ausgleich gleichfalls mit hochgeführt. Die Wendeltreppe selbst mündet, wo

sie vorher austrat, auf dem Podest des ersten Obergeschosses. Das Mauerwerk ward hier ruinenhaft abgebrochen stehen gelassen; von einer jeden weiteren Ergänzung, auch von einem Abschluss ward hier abgesehen.

Am stärksten mitgenommen und des ursprünglichen Innenmantels beraubt war der grosse, unmittelbar neben dem Haupteingang gelegene, mit einem Kamin (Fig. 24 u. Tafel) versehene Raum, die fälschlich sogenannte Küche (Figur 22, 2). Hier war die Verkleidung in Basalt und in Backstein fast ganz herausgebrochen, und es scheint, dass man hier systematisch das wertvolle Steinmaterial abgelöst hat. Dadurch hing der ganze obere Ansatz des Tonnengewölbes, das ursprünglich den oberen Raum abschloss, völlig in der Luft. Nur durch die grosse Kohäsion des alten Steinmaterials, vielleicht auch durch die riesigen Wurzeln des alten Efeus, die diesen Teil wie ein Netz umspannen, ward dieser kolossale Mauerklotz gehalten. Auf der anderen Seite stellte der treibende und wuchernde Efeu aber eine dauernde Gefahr dar, und es lag die Möglichkeit vor, dass eines Tages dieses ganze Gewölbe herunterstürzen konnte.



Fig. 24. Kaiserswerth. Kamin in der sog. Küche.

Nachdem in der ersten Kampagne nur versuchsweise an den unteren Teilen des unteren Raumes mit Ergänzung des Mantels begonnen war, ist in der zweiten Bauperiode in der sorgsamsten Weise mit Benutzung aller noch vorstehenden Mauerteile die alte Fläche wieder hergestellt worden, an der Nordmauer in der Hauptsache in Basalt, der hier bis in das zweite Stockwerk hineinreichte, an der

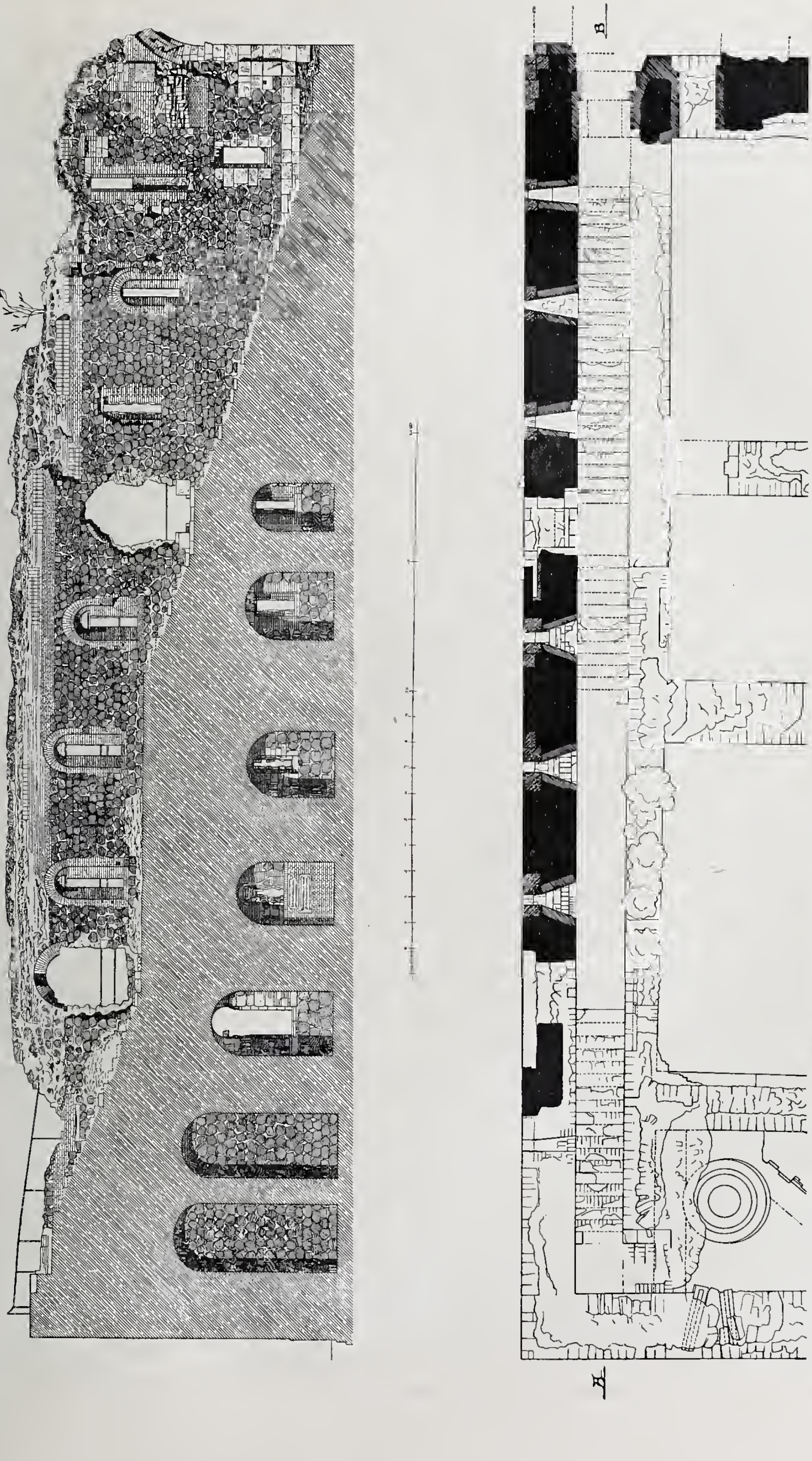


Fig. 25. Kaiserswerth. Längenschnitt und Aufsicht der Haupttreppe im Palas.

Ostseite nur im Erdgeschoss in Basalt, während das ganze Obergeschoss einen Backsteinmantel hatte. In Backsteinen bestand dann auch der Ansatz für das überhängende Gewölbe, das offenbar über einer Backsteinschicht in sehr starkem Gussmauerwerk hergestellt war. Die Tür- und Fensteröffnungen zeigten eine sehr sorgfältige Umrahmung in Ziegeln, nur die Schwellen und Sohlbänke und einige untere einfassende Quadern bestanden aus Trachyt. Bei den oberen Fensteröffnungen wölbte sich der äussere Bogen schon nach der Halbtonne zu. Es ist durch diese Arbeit das überhängende Gewölbe in der sorgfältigsten Weise abgestützt worden und hoffentlich dauernd erhalten; zugleich ist einem weiteren Abbröckeln der Mauer selbst Einhalt getan.

Die Treppe (Fig. 25), die in der Mauerstärke in einer auffälligen Breite und geringen Steigung zu den oberen Räumen emporführte, ward wieder hergestellt, und da sie dauernd zugänglich bleiben und das Besteigen der Mauerkrone vermitteln sollte, zum grossen Teil in neuem Material hergestellt, aber ohne irgendwelche Änderung in den Stufen. Der Plattenbelag auf den Podesten ward ergänzt. Der nach dem sogenannten Küchenraum führende Bogen ist im oberen Abschluss erneuert worden.

Von dem Hauptportal nach dem klevischen Turm zu (Fig. 22, 1), das in der Achse der grossen Freitreppe lag, war die untere Öffnung erhalten, der Sturz mit der obengenannten Inschrift aber ausgebrochen und dabei auch der darüber gelegene Entlastungsbogen naturgemäss mit beseitigt. Ebenso war der zweite Bogen, der eine grosse Öffnung des oberen Saales hier nach dem klevischen Turm zu überbrückte, durchbrochen. Hierdurch war aber zugleich die vordere Palasmauer von der Schmalwand abgelöst und bei der starken Schwächung der Nordwand der Palasmauer, die in geringer Entfernung von jenem Bogen wieder durch ein Fenster im Obergeschoss durchbrochen war, war hier eine dauernde Gefahr für die Standsicherheit dieses Teiles gegeben. Es erschien notwendig, die beiden Bögen wieder zu schliessen, um die Mauern wieder in festen Zusammenhang zu bringen. Bei dem unteren Bogen ergab sich aus den Ansätzen die Zahl und die Gestalt der Quadern vollständig. Ebenso brauchte es sich bei dem oberen Bogen nur um eine Ergänzung zu handeln; das Mauerwerk darüber ward in Fortsetzung der Aussenverkleidung in Backstein einige Schichten weiter aufgemauert, an dem Portal selbst werden nach Osten hin im Gewände fünf Schichten erneuert, darüber zwei Basalte. Hinter dem Sturz sind die alten Dübellöcher für die schweren Bohlentüren wieder hergestellt worden; der Sturz selbst trägt jetzt wieder die alte Inschrift. In der Portallaibung ist eine moderne Inschrift angebracht, die über die neueren Herstellungsarbeiten Nachricht gibt.

Die grossen Fensteröffnungen auf der Rheinseite sind, soweit die Standfestigkeit der oberen Bogenabschlüsse das erforderte, in den Gewänden ausgebessert, an einer Stelle sind durch einen starken eingelegten Eisenanker die freiliegenden und den Absturz drohenden oberen Quadern gesichert und aufgehängt worden, von einer eigentlichen Wiederherstellung der architektonischen Form ist aber hier überall abgesehen worden. Ebenso ist an der Nordmauer — an



Kaiserswerth. Das Hauptportal der Hohenstaufenpfalz nach der Instandsetzung.

der Stelle, wo bislang das baufällige alte Fachwerkhäuschen stand — der Mantel im oberen Viertel ergänzt und ausgeflickt worden.

Besondere Sorgfalt erforderte endlich die Sicherung und Höherführung des klevischen Turmes, der ursprünglich durch zwei Bogen mit dem Palas selbst verbunden war. Die beiden Bogen überbrückten einen ehemals offenen Kanal, in den die Schiffe vom Rhein aus direkt einfahren konnten. An diesem Kanal lag der Haupteingang der Burg, zugleich diente er auch als Zugang zu dem Zollhafen. Die seltsame doppelte Bestimmung der Burg als Kaiserpfalz und als Zollstation ward durch nichts so klar gemacht, wie gerade durch diese Anlage, und es erschien deshalb unbedingt notwendig, diese Teile nach den vorhandenen Ansätzen so weit zu ergänzen, als zu ihrem Verständnis erforderlich war. Der Turm ward daher so weit im Mauerwerk ergänzt, dass der hintere gewaltige Bogen zu dem Palas hin an ihm ein Widerlager finden konnte. Dieser Bogen ward in der ganzen Stärke wieder aufgemauert. Von jeder weiteren Hochführung des Turmes, von dem jetzt nur das untere gewölbte Erdgeschoss vorhanden ist, ward aber abgesehen und der Stumpf ruinenhaft abgebrochen.

Bei den notwendigen Erneuerungs- und Ergänzungsarbeiten ist, soweit angängig, altes Material verwandt oder das neubeschaffte Material in tunlichster Annäherung an das alte ausgewählt worden. Nur das neue Trachytmauerwerk ist, weil es an verschiedenen Stellen allzu hell und infolgedessen störend in dem Gesamtbilde der Ruine stand, teils mit Schmutzfarbe getönt, teils durch brennende Strohbünde geschwärzt worden. Von jeder weiteren Patinierung ist aber Abstand genommen worden; Wind und Wetter werden hier sehr bald schon das Ihrige tun, um das Mauerwerk harmonisch zusammenzustimmen.

Bei der hohen archäologischen Bedeutung der vorliegenden Anlage sind von dem ganzen Bau die sorgfältigsten Aufnahmen vor jedem Eingriff und vor jeder Ergänzung angefertigt worden; in die Aufnahmen ist jeder Quader und jeder Basalt genau eingezeichnet. Von allen ergänzten Partien sind im Denkmälerarchiv der Rheinprovinz ausserdem genaue Zeichnungen des Zustandes vor und nach den Arbeiten deponiert, die eine jederzeitige Kontrolle zulassen. Endlich sind eine grosse Zahl von Photographien vor, während und nach der Ausführung der Arbeiten angefertigt worden, so dass hier ein hinreichendes Material zur Verfügung steht. Dank dem einmütigen Zusammenwirken von Staat und Provinz, dank dem verständnisvollen Entgegenkommen der benachbarten grossen Städte, des Kreises, verschiedener Gesellschaften, einzelner Mäcene, endlich dank der aufopfernden und energischen Leitung ist eine der wichtigsten baugeschichtlichen und geschichtlichen monumentalen Urkunden der Rheinprovinz hoffentlich für einen langen Zeitraum gesichert worden.

Clemen.

8. Kalkar (Kreis Kleve). Wiederherstellung der katholischen St. Nikolaus-Pfarrkirche.

Die Nikolauskirche in Kalkar ist die bedeutendste spätgotische Hallenkirche des Niederrheins; kein anderes Glied in dieser grossen Baugruppe ist von so stattlichen Abmessungen und zeigt so grosse ruhige Linien wie der Bau in Kalkar. Es scheint, dass das Bauwerk in seiner Entwicklung ganz auf den Schultern der im Jahre 1341 begonnenen und im Jahre 1426 im wesentlichen vollendeten Stiftskirche von Kleve steht, die mit den nur noch wenig aus den Seitenschiffdächern hervortretenden Obergadenmauern den Ausgang des basilikalen Bautypus am Niederrhein zeigt. Für die Baugeschichte der Kalkarer Kirche haben sich ungewöhnlich viele und zuverlässige handschriftliche Quellen erhalten: Der Bau begann mit dem Chor nach einem Brande des Jahres 1409 und im Jahre 1418 wurde der Hochaltar geweiht, die Wölbung des Chores dagegen erst im Jahre 1421 dem herzoglichen Baumeister in Kleve in Auftrag gegeben. Der Bau des Langhauses muss schon gleichzeitig damit oder anschliessend an den Chor begonnen worden sein; im Jahre 1446 war man mit dem Bau beschäftigt, im Jahre 1450 liess man die Pfeiler runden und verputzen, in dem gleichen Jahr aber fand am 3. Mai auch schon die Weihe der ganzen Kirche statt. Auch bei dem Langhaus folgte erst dann die Einwölbung, die im J. 1455 in der Ausführung war oder doch in Angriff genommen werden sollte. Gleichzeitig mit dem Langhaus und folgend auf dessen Fertigstellung ist der Turm bis auf die Höhe der beiden unteren Geschosse gediehen und mit einem Helm versehen worden. Die nördliche Vorhalle und die kleinen Kämmerchen zwischen den Strebepfeilern der Südseite entstanden im Zusammenhang mit dem Langhausbau; die südliche Vorhalle dagegen ist erst in den J. 1481—1483 errichtet, jedenfalls war sie im Jahre 1483 vollendet (Fig. 26, E). Im Jahre darauf ging man, da die Vermehrung der Vikariestellen Raum für weitere Altäre verlangte, an den Bau der beiden Kapellen zu den Seiten des Turmes; die nördliche, als Taufkapelle bestimmte (Fig. 26, B) entstand in den J. 1484 und 1485, die südliche (Fig. 26, C) in den J. 1487—1489. Baumeister war Johann von Huerden, die nördliche Kapelle wurde von dem Maler Rütger Kloempner, die südliche von dem Maler Joh. Nederholt ausgemalt.

Alsdann folgte sofort die Erweiterung der Ostpartie, deren Seitenchöre rechtwinklig abgeschlossen waren; in den Jahren 1489—1492 wurde der neue Südchor errichtet, die Fenster von der Südseite des Hauptchores schon im Jahre 1491 in den neuen Seitenchor übertragen, der neue Seitenchor und die Kapellen am Turm im Jahre 1493 geweiht. Im Jahre 1505 wurde die neue Sakristei an der Südseite (Fig. 26, D) in Angriff genommen und im Jahre 1506 die in der Verlängerung des Nordschiffes liegende Sakristei mit dem Schiff verbunden. Die Weihe des Altars in der neuen Sakristei fand jedoch erst im Jahre 1513 statt.

Inzwischen hatte man im Jahre 1494 die Erhöhung des Turmes, dessen Mauerwerk in der Firsthöhe des Mittelschiffdaches abschloss, in Aussicht

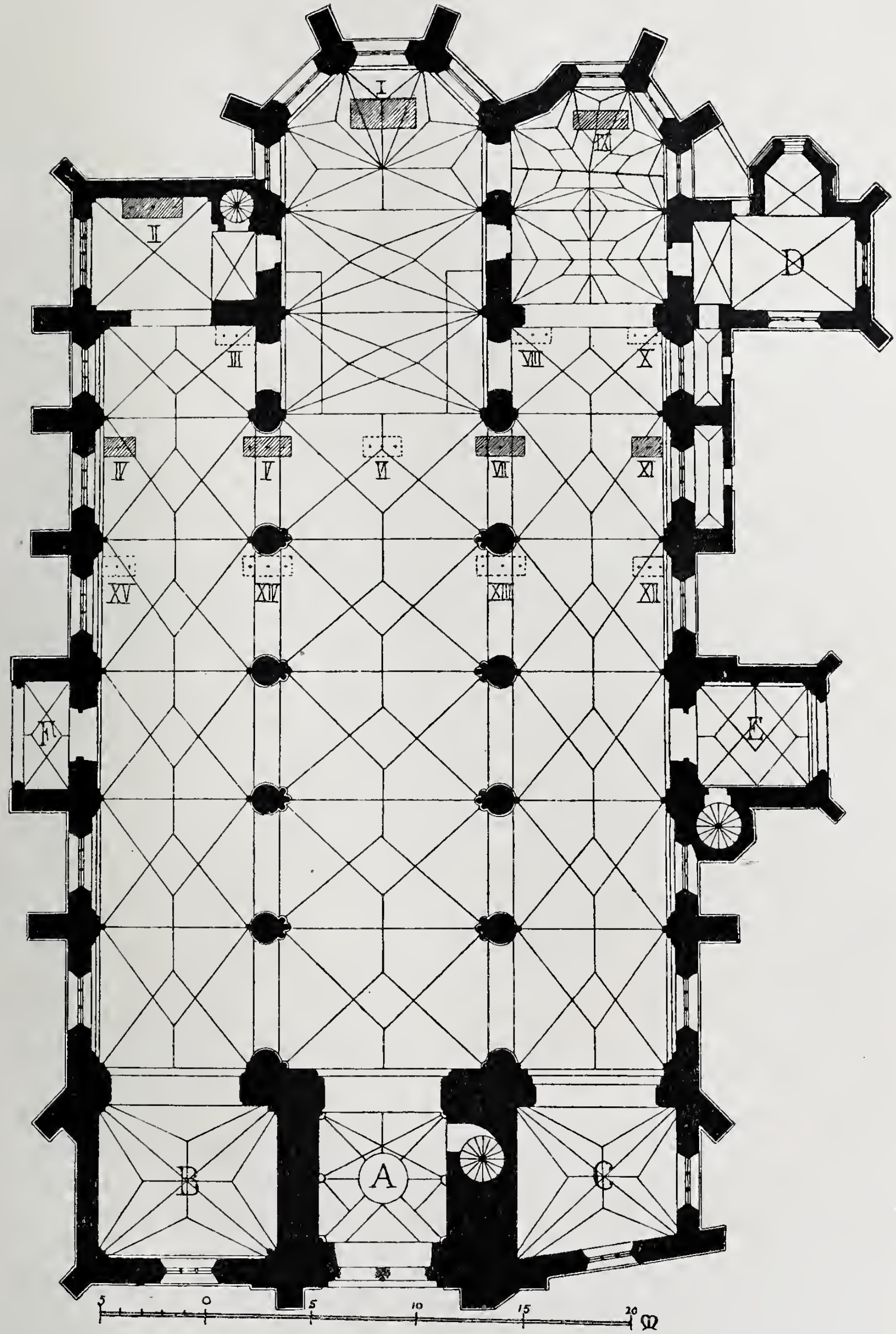


Fig. 26. Kalkar. Grundriss der St. Nikolaus-Pfarrkirche.

genommen; man berief den damals in Xanten tätigen Kölner Dombaumeister Johann Langenberg zur Abgabe eines Gutachtens, ob eine Erhöhung des Mauerwerkes angängig sei. Das Obergeschoss des Turmes ist daraufhin unter der Leitung des Johann Langenberg in den Jahren 1495—1499 ausgeführt und mit Gesims und Galerie abgeschlossen worden; im Jahre 1501 wurde der Helm errichtet, der freilich schon im Jahre 1526 abgeweht, zuerst im Jahre 1528 und dann nach einem Blitzschlag und Brand im Jahre 1766 durch den bei der jetzigen Restauration beseitigten Helm ersetzt wurde.

Als Material für die Mauerflächen ist an der dem freien Platz zugekehrten Seite vornehmlich Tuff, im übrigen meist Backstein verwendet; die Gliederungen, namentlich am Turm, sind aus Drachenfelser Trachyt hergestellt.

Über die Kirche vgl. im übrigen: Clemen, Die Kunstdenkmäler des Kr. Kleve S. 49 mit weiteren Literaturangaben. — J. A. Wolff, Geschichte der Stadt Calcar, Frankfurt 1893, S. 62ff. Renard.

Der Gedanke einer inneren und äusseren Wiederherstellung der Kirche ist bereits vor etwa zehn Jahren von dem Kirchenvorstande unter der temperamentvollen Führung des Herrn Dechanten Vennemann aufgegriffen worden. Diesen Zweck verfolgten die im Jahre 1900 und 1901 vorliegenden Aufnahmen des Architekten Schloesser sowie Pläne und Kostenanschläge der Firma Busch & Moritz. Das auf Veranlassung des Provinzial-Konservators unter dem 15. September 1903 von dem Unterzeichneten erstattete Gutachten umriss in programmatischer Fassung das vorliegende Baubedürfnis, d. h. das Mass dessen, was das geschichtliche Bauwerk zu seiner lebensfähigen Erhaltung und zweckmässigen Verwertung bedurfte, entsprechend der Einbusse, welche das Bauwesen durch mangelhaften Unterhalt, durch natürliche Witterungseinflüsse oder bauliche Änderungen irgend welcher Art erlitten. Neben berechtigten Forderungen gesunder Baupflege kam in Betracht eine technische Sicherung des geschädigten Bestandes und die Wiederherstellung oder Hinzufügung wichtiger Bauglieder in baukünstlerischem Sinne. In erster Linie erschien notwendig ein gesicherter Dachschutz, eine bessere Beleuchtung und Zugänglichkeit der Dachräume sowie die Beseitigung des auf den Gewölben angesammelten Schuttes. In zweiter Linie waren zu fordern eine Sicherung und Ergänzung der äusseren Bausubstanz im ganzen Umfange des Gebäudes (der Schiffe, der Kapellen, des Turmes), Bauarbeiten, deren Umfang ohne vorherige Einrüstung nur annähernd geschätzt werden konnte. In dritter Linie war in Aussicht zu nehmen ein neuer Giebelabschluss der südlichen Vorhalle, die Wiederherstellung des einstigen Treppenaufganges an der nördlichen Vorhalle und vor allem eine neue Bedachung des Turmes, dessen Helm und obere Abdeckung bedenkliche Schäden aufwiesen. Unter Berücksichtigung dieser Forderungen musste nach der ersten Kostenschätzung mit einem Aufwande von 58000 M. gerechnet werden.

Auf dieser gutachtlichen Grundlage wurden am 14. Mai 1904 bei Besichtigung der Kirche durch die Ministerialkommissare und die Vertreter der staat-





Kalkar. Die St. Nikolauskirche vor und nach der Wiederherstellung.

lichen Denkmalpflege bestimmte Gesichtspunkte für die geplante Instandsetzung aufgestellt. Dabei wurde ausdrücklich die Notwendigkeit betont, dass die gesamte äussere und innere Wiederherstellung unter einheitlicher künstlerischer Leitung zu erfolgen habe, es sollte jedoch die Bauausführung — unter Leitung des Berichterstatters — erst auf Grund eines revidierten Kostenanschlages in Angriff genommen werden. Diese Bestimmung hatte einerseits längere Vorverhandlungen zur Folge, andererseits umfängliche Teilaufnahmen an der südlichen Vorhalle, am Westfenster, an der nördlichen Vorhalle und am Turmhelmfusse.

Der unter dem 22. Dezember 1904 aufgestellte Kostenanschlag nebst Bericht verfolgte die massgebenden Gesichtspunkte und unterschied dementsprechend:

A.	Ergänzung der Westtüren und des grossen Westfensters . .	M. 5200
B.	Wiederherstellung der südlichen Vorhalle und des Giebelaufbaues	„ 6300
C.	Wiederherstellung der nördlichen Vorhalle	„ 3600
D.	Instandsetzung der Sakristei und Nebenräume	„ 1200
E.	Erhöhung des Turmhelmes und Wiederherstellung einer Steingalerie	„ 9800
F.	Instandsetzung äusserer Mauerflächen, geschätzt auf	„ 23900

Den Arbeiten unter A—D konnten ausreichende örtliche Aufnahmen zu Grunde gelegt werden, während eine genaue Untersuchung des Turmhelmfusses ohne vollständige Einrüstung und Freilegung der Mauerkrone nicht möglich war. Die Arbeiten unter F liessen nur eine allgemeine Schätzung zu, da hier eine sichere Beurteilung des baulichen Zustandes ohne vorherige Einrüstung nicht möglich war. Für die Instandsetzung des Westportales und die Wiederherstellung der südlichen Vorhalle konnten dem Berichte Entwürfe im Massstab 1 : 50, für die Erhöhung des Turmhelmes ein solcher im Massstab 1 : 100 beigegeben werden, in der Voraussetzung, dass ein Teil des gut erhaltenen Dachverbandes in einer Höhe von etwa 16 m Wiederverwendung fände. Die planmässigen Baukosten wurden im ganzen auf 50000 M. veranschlagt bzw. geschätzt.

Die ausgearbeiteten Pläne und Kostenanschläge wurden vom Regierungspräsidenten unter dem 18. März 1905 grundsätzlich genehmigt, indem einer Erhöhung des Turmhelmes bis zu 10 m zugestimmt wurde. Der unter dem 15. Mai 1905 aufgestellte zweite Änderungsvorschlag fand die Zustimmung des Bauherrn. Somit konnten auf Grund weiterer Bau- und Werkzeichnungen ein Teil der geplanten Bauarbeiten — im besonderen Rüstungen, Maurer-, Zimmer-, Dachdeckungsarbeiten — an einheimische Unternehmer verdungen werden. Nach Lage der Verhältnisse mussten jedoch die meisten Ergänzungsarbeiten, deren Umfang sich erst während der Ausführung feststellen liess, im Zeitlohn ausgeführt werden. Bei dieser Art des Baubetriebes war eine andauernde, sachkundige Aufsicht, eine örtliche Leitung des Baues unbedingt geboten.

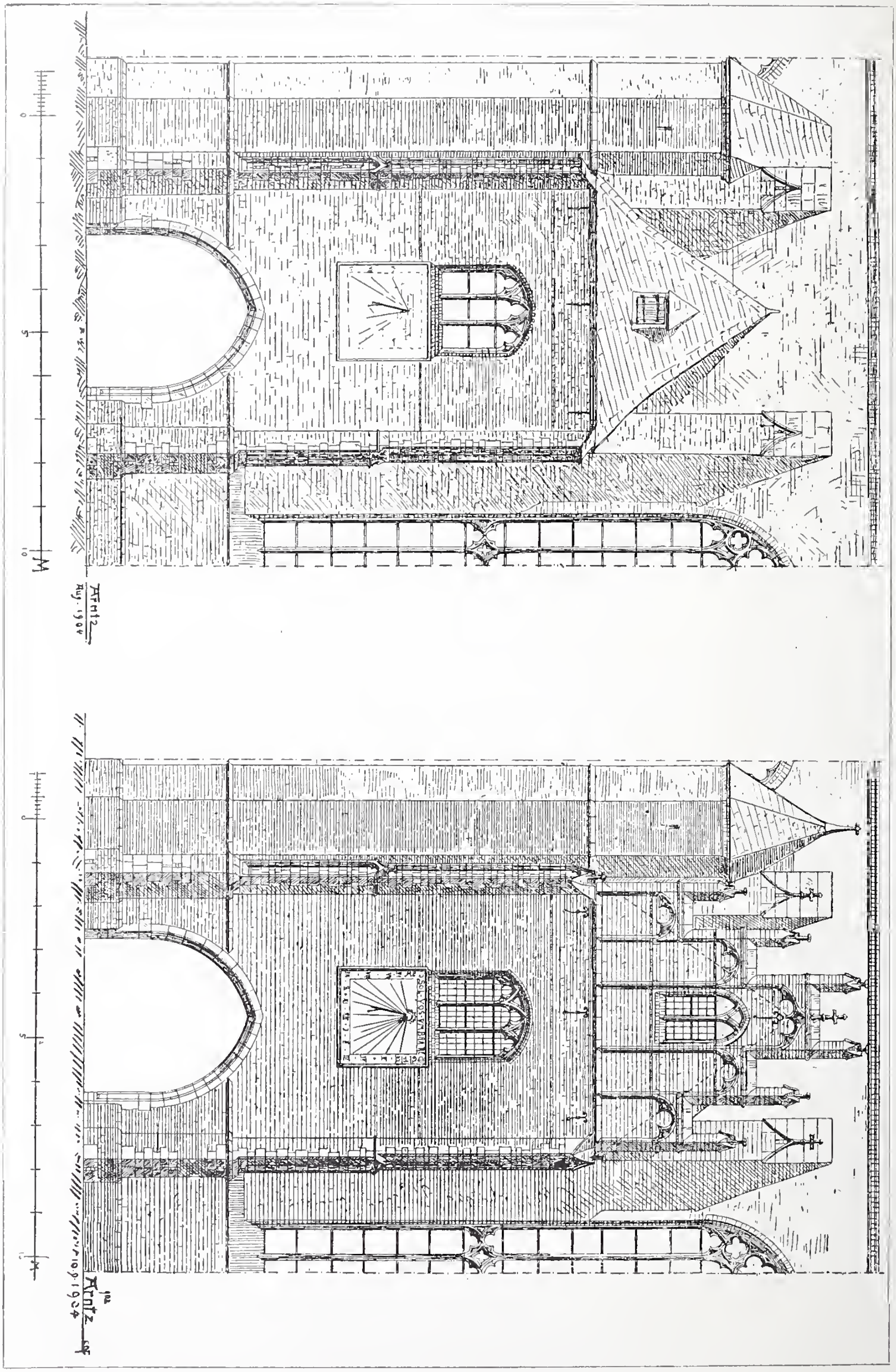


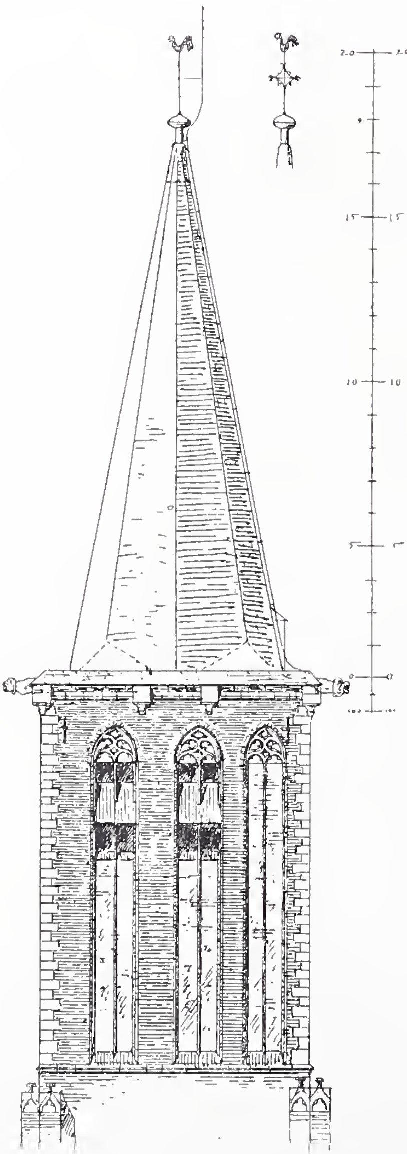
Fig. 27. Kalkar, St. Nikolaus-Pfarrkirche. Die südliche Vorhalle vor und nach der Wiederherstellung.

Die geplanten Arbeiten gelangten in der Reihenfolge zur Ausführung, dass gleichzeitig mit dem südlichen Vorbau der eingerüstete Westturm mit seiner neuen Bedachung und Bekrönung in Angriff genommen wurde und die Sicherung und Ergänzung des Turmbestandes, von oben nach unten fortschreitend, in der Wiederherstellung des grossen Westportales und der anliegenden Fronten der Turmkapellen ihren Abschluss fand. Mittlerweile wurde die Einrüstung der Südseite in der Richtung von Westen nach Osten fortgeführt, um die schadhafte Substanz des Seitenschiffes, der Vorhalle, der Sakristei und ihrer Nebenräume instand zu setzen. Es folgte dann die Einrüstung und entsprechende Substanzergänzung an der Chorseite und dem nördlichen Seitenschiffe, einschliesslich Instandsetzung der nördlichen Vorhalle.

Die Wiederherstellung der südlichen Vorhalle mit dem darüber befindlichen einstigen Archivraum (jetzt Orgelgebläseraum) und dem neuen Staffelgiebel kam zur planmässigen Ausführung, wobei der Zugang zum Dachboden wieder von dem anliegenden Treppenturm aus hergestellt wurde. Zwar wies das freigelegte Hauptgesims in Höhe der Dachtraufen die deutlichen Spuren einer dagewesenen, umlaufenden Masswerkbrüstung auf, doch sprachen bautechnische Gründe gegen die Wiederaufnahme dieser Konstruktion, welche eine geregelte Abführung des Dachwassers und eine sachgemässe Unterhaltung der Rinne und Brüstung erschwert haben würde. Nach den erhaltenen Resten wurde der grosse Sonnenweiser mit Leitlinien und der Umschrift: Me sol, vos umbra regit, auf frischem Putzgrunde eingeritzt und aufgemalt. Die Fenster der Orgelkammer wurden in einfacher Bleifassung hergestellt; die offene Vorhalle erhielt einen geschmiedeten Gitterabschluss (Fig. 27).

Die Ausführung des neuen Turmhelms und der umlaufenden Galerie erfolgte im wesentlichen nach dem genehmigten, dritten Entwurf (Fig. 28). Bei der von der Gemeinde besonders gewünschten Erhöhung und dadurch bedingten steileren Neigung des Helmes war es nicht möglich, grössere Teile des überkommenen Dachverbandes in den gegebenen Längen beim Aufbau konstruktiv zu verwerten. Es war notwendig, den ganzen Helm abzutragen und das Holzwerk niederzulegen, ebenso den Dachverband in seinen wesentlichen Teilen aus neuem Tannenholz herzustellen, wodurch allein ganz erhebliche Mehrkosten entstanden. Auch war eine dreimalige Notbedachung geboten, um das Turminnere, insbesondere die Glockenstube, während des Umbaues gegen einfallendes Wetter zu schützen. Weitere unvermeidliche Mehraufwendungen ergaben sich aus der notwendigen Sicherung des Helmauflagers und der vorliegenden Rinnenkonstruktion. Vor allem musste dem stärkeren Winddrucke, der beim neuen Helme erheblich höher angreift, durch eine angemessene Gegenlast und hinreichende Verankerung begegnet werden. Die vollständige Einrüstung und Freilegung der obersten Mauerkrone ermöglichte erst die Feststellung des überkommenen Baubestandes, welcher sowohl die vermuteten Ansätze der Steingalerie sowie die Konstruktion der abdeckenden Steinrinne aufwies; es konnte dieser Befund bei der Einzelausbildung des neuen Turmgesimses (in Basaltlava), der Fialen und zwischenliegenden Brüstungen (in Sandstein) verwertet werden. Durch

inwendig eingezogene starke Konsolen (Basaltlava) konnte, in Verbindung mit der gesenkten Balkenlage, ein wirksamer Querverband mit entsprechender Verankerung geschaffen werden. Der neue Turmhelm stand Ende September 1905 gerichtet, jedoch verzögerte sich die Fertigstellung der anschliessenden Bauarbeiten, insbesondere der Turmhelmbekrönung (Kreuz und Hahn) und der



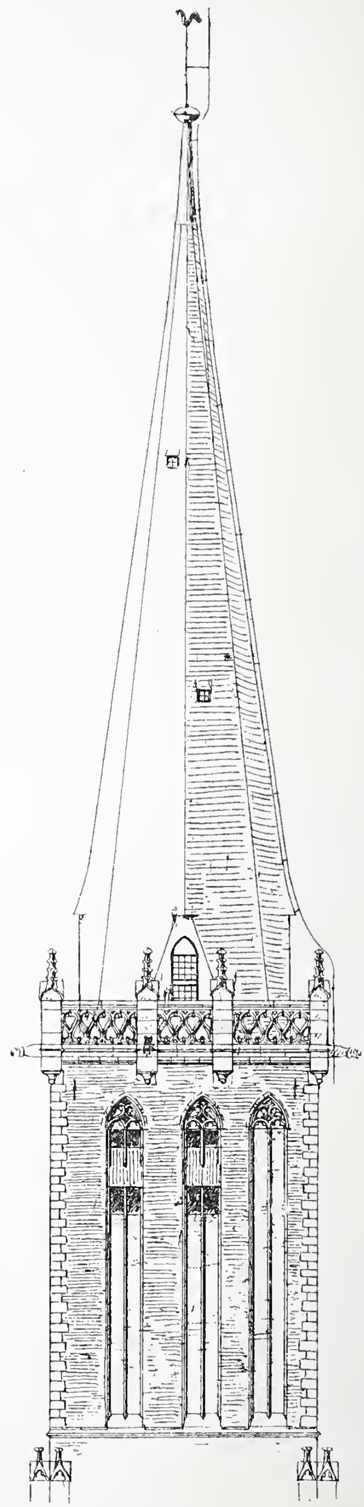


Fig. 28. Kalkar, St. Nikolaus-Pfarrkirche. Aufbau des Turmes vor u. nach der Wiederherstellung.

Turmgalerie, so dass erst bis zum März 1906 die Eindeckung des Helmes und die Blitzschutzleitung vollendet werden konnte.

Gleichzeitig mit diesen umfänglichen Arbeiten erfolgte die Instandsetzung der beiden oberen Turmgeschosse. Am bedürftigsten waren im allgemeinen die in Tuff ausgeführten Werkstücke der Masswerkgewände, Blenden und Pfeilerabdeckungen. Die Kronwerke konnten teilweise in Vierungen ergänzt werden, doch mussten die ohne Verband vorgelegten, oft nur mit Kreuzhaken befestigten Pfosten ganz erneuert und durch eingeschobene Binder gesichert werden. Das Ziegelmauerwerk, auch in den zugehauenen Profilsteinen, zeigte sich im ganzen sehr gut erhalten und bedurfte nur gelegentlicher Ergänzung und Dichtung an den Fensterschrägen, Gurt- und Traufgesimsen. An einigen, später überputzten Stellen musste, nach Freilegung der guterhaltenen Oberfläche, die Ausfugung nach dem Vorbild der zum Teil vorzüglich erhaltenen Mauertechnik (mit unterschnittener Fuge) ergänzt werden. Die Schalluken der Glockenstube wurden mit neuen Wetterläden versehen. In Verbindung mit dem neuen Dachboden des Helmes wurde ein innerer, bequemer Leiteraufstieg bis in Höhe des Kaiserstieles angeordnet.

Wie der Befund des grossen Westfensters (Fig. 29) aufwies, hatte das Masswerk, durch ungleiche Setzung des Tragbogens und der Seitenfaschen (im Gegensatz zu dem Mittelpfeiler) eine auffallende Verdrückung, zumal im Kronwerk, erfahren, welcher bei einer späteren Reparatur nur unvollkommen abgeholfen war. Eine Anzahl Pfosten zeigte sich teils abgedrückt, teils infolge von Rostwirkung zersprengt. Es war daher geboten, das aus Trachyt bestehende Masswerk samt den Pfosten grösstenteils herauszunehmen, zu ergänzen und neu zu versetzen; hierbei wurden auch die beiden Mittelstürze wieder in die ursprüngliche wagrechte Lage gebracht. Bei Herstellung der Portaltüren musste von einer teilweisen Wiederverwendung der unvollständig überlieferten, verdoppelten Dielentür (von 1497) vor allem deshalb abgesehen werden, weil die Gemeinde auf einer Querteilung der beiden Türöffnungen der Höhe nach bestand. Um dem unvermeidlichen Arbeiten des Holzes bei der verdoppelten Tür möglichst zu begegnen, ist die äussere Holzlage aus 4,5 cm starken Rahmen und eingestemmten Füllungen hergestellt, während die innere Lage aus senkrechten Dielen mit eingeschobenen Leisten besteht. Beide Lagen sind sodann durch den aufgelegten Schmiedebeschlag und durchgehende Schraubbolzen fest verbunden worden. Die rein formale Ausbildung der in Eichenholz ausgeführten Türflügel entspricht im übertragenen Sinne dem Vorbild der überlieferten Schreiner- und Schmiedearbeit.

Die Instandsetzung der anschliessenden Turmkapellen konnte sich im wesentlichen auf die Ergänzung des schadhaften Tuffsteinmauerwerkes und des in Backstein hergestellten Traufgesimses beschränken; umfangreicher war die nötige Umdeckung der Schieferdächer, welche durch die Turmeinrüstung stark gelitten hatten.

Die Instandsetzung der Sakristei und ihrer Nebenräume auf der West- und Ostseite ist im allgemeinen planmässig verlaufen: Der westlich

anschliessende Vorraum wurde mittels eines Durchganges im Strebepfeiler vergrössert und mit neuen Türen und Fensteröffnungen und -Verschlüssen versehen.

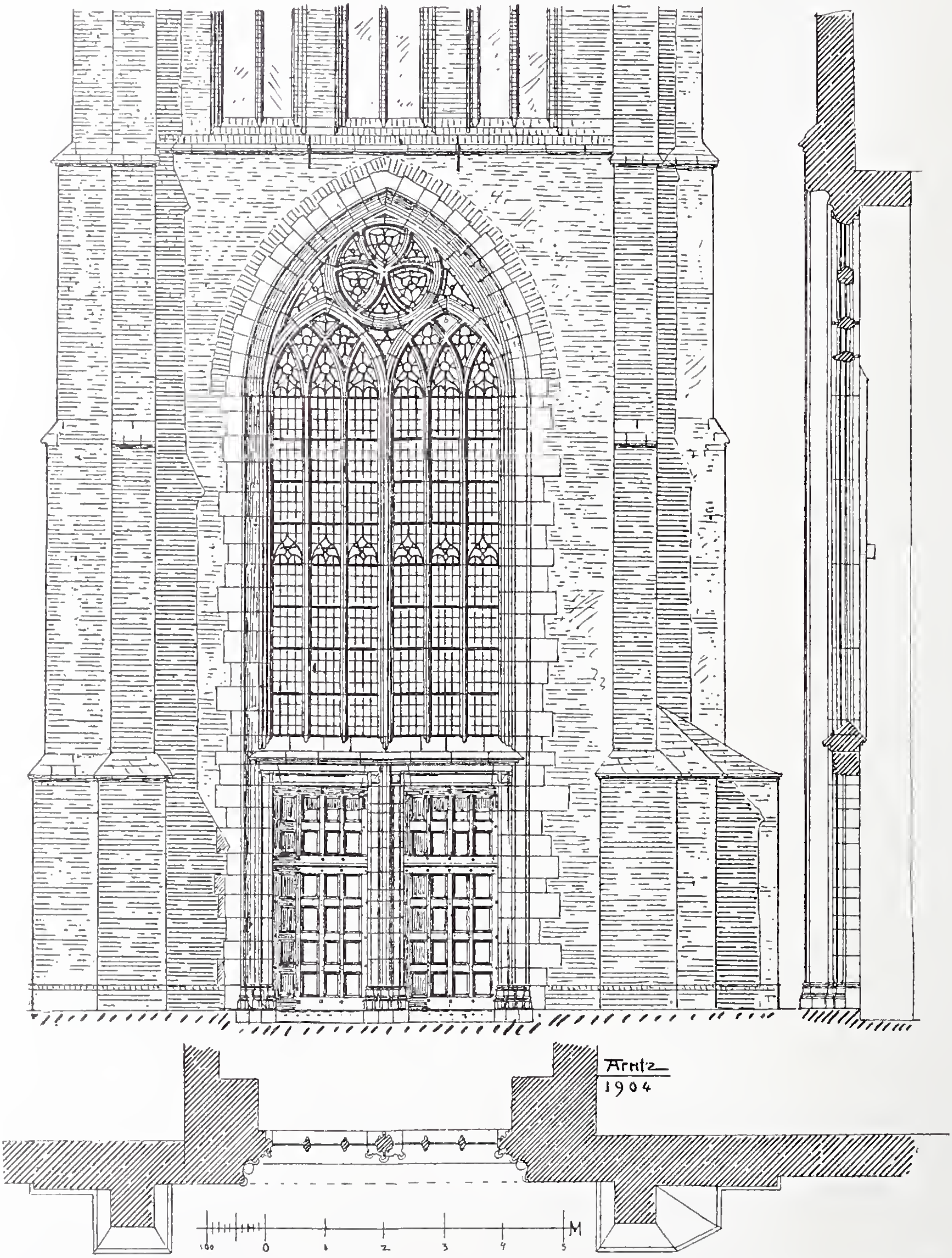


Fig. 29. Kalkar, St. Nikolaus-Pfarrkirche Das Westfenster nach der Wiederherstellung.

An Stelle des allzu flachen Dachanschlusses an das Chor trat eine steilere Dachverfallung, welche eine bessere Entwässerung und Anbringen einer lichtgebenden Luke gestattete. Zugleich ermöglichte sich dadurch ein bequemerer Zugang

vom Südchor aus zu dem Dachboden der Hauptsakristei; eine gründliche Ausbesserung bzw. Umdeckung der Dachhaut wurde vorgenommen.

Für die Behandlung der äusseren Mauerflächen am südlichen und nördlichen Seitenschiff sowie am Chore war bestimmend, dass die äussere Substanz, je nach Stoff, Konstruktion und Lage, der Verwitterung sehr verschiedenen Widerstand geleistet hatte. Im allgemeinen haben sich die meist älteren Tuffsteinschichten schlechter gehalten als die späteren Ziegelschichten, die auch bei Fenstergewänden und Gesimsen und gehauenem Profil Verwendung gefunden. Es war nachzuweisen, dass s. Z. grössere Flächen verwitterten Tuffsteins auch an den Strebepfeilern teils überputzt, teils in wenig dauerhaftem Material und unzureichendem Verband erneuert worden sind. Bei den technischen Massnahmen, die von Fall zu Fall getroffen werden mussten, war eine gewisse Zurückhaltung aus wirtschaftlicher Erwägung, aber auch aus dem Grunde geboten, die unschädliche, stimmungsvolle Patina der Mauerflächen möglichst zu schonen. Allein unter den obwaltenden Verhältnissen war eine bestimmte Abgrenzung der auszubessernden Flächen sehr schwierig durchzuführen, zumal während des streckenweisen Vorgehens sich in der schichtförmigen Verblendung allzu häufig tiefer greifende Schäden in Form starker Zerklüftung oder Zersetzung bemerkbar machten. Zur Ergänzung wurde teils bewährter Tuffstein aus dem Nettetal, teils harter Ziegelstein grossen Formates, gelegentlich in abwechselnden Schichtbändern, verwendet. Dabei wurde grundsätzlich ein ausreichender Mauerverband, bzw. eine möglichst innige Verbindung mit der Hintermauerung angestrebt. Weitergehende Instandsetzungen waren notwendig bei der Abdeckung der Strebepfeiler, welche infolge stärkerer Verwitterung und klaffender Fugen eine bedenkliche Zerstörung aufwiesen. Auch das umlaufende, in zwei Backsteinschichten ausgeführte Hauptgesims bedurfte einer sorgfältigen Ergänzung und Dichtung und im Anschluss daran einer gründlichen Ausbesserung der Dachtraufen, Rinnen und Abfallrohre.

Schliesslich wurde im Zusammenhang mit den Ergänzungsarbeiten an der Nordseite auch die Vorhalle einer angemessenen Instandsetzung unterzogen, wobei der einstige Treppenturm durchweg in Ziegelmauerwerk mit tonnenartig untermauerten Stufen wieder aufgeführt worden ist. Für das wieder zugängliche Obergeschoss, welches bestimmungsgemäss eine kleine Sammlung von Bauurkunden aufnehmen soll, wurde das überlieferte Pultdach beibehalten, obwohl auch hier sich die Spuren einer früheren, später beseitigten Masswerkbrüstung nachweisen liessen.

Die Ausführung der Arbeiten erfolgte unter der künstlerischen Oberleitung des Berichterstatters, dessen Wirksamkeit allerdings durch bestimmte Anforderungen und Ansprüche des Kirchenvorstandes bedingt und begrenzt war. Die Bauausführung selbst vollzog sich in zwei Abschnitten: von Anfang April 1905 bis Ende Januar 1906 und, nach zweimonatlicher Unterbrechung, von Mitte April bis Ende Oktober 1906, bis zu welchem Zeitpunkt die nördliche Vorhalle mit dem neuerschlossenen Obergeschoss fertiggestellt wurde. Die Arbeiten zur angemessenen Wiederherstellung des inneren Kirchenraumes, im

besonderen des farbigen Wand- und Gewölbeschmuckes, wurden zunächst zurückgestellt. Mit der örtlichen Leitung waren im ersten Bauabschnitt der Reg.-Bauführer F. K. Becker, im zweiten die Bautechniker E. Essig und E. Baudisch betraut. Die endgültige Abrechnung der Baukosten konnte erst nach längeren Verhandlungen, unter Beteiligung der Aufsichtsbehörde, Ende November 1907, endgültig festgestellt werden, während die Verrechnung der Bauleitungskosten, Gebühren und Reisekosten erst im Juni 1908 zum Abschluss gelangte.

Nach Ausweis der Abrechnung hielt sich die Wiederherstellung des Westportales (A) sowie die Instandsetzung der Sakristei und ihrer Nebenräume (D) im Rahmen des Voranschlages. Bei Wiederherstellung der südlichen Vorhalle (B) wurden etwa 3000 M., bei der nördlichen Vorhalle (C) etwa 1000 M. gegenüber dem Anschlage erspart. Dagegen hat die Erhöhung des Turmhelmes (E) und die Wiederherstellung der Steingalerie aus den bereits angeführten Gründen einen erheblichen Mehraufwand in Höhe von etwa 6000 M. erfordert. Weitere 2000 M. verlangte die Ergänzung der beiden oberen Turmgeschosse, während die Instandsetzung sämtlicher äusserer Mauerflächen der West-, Süd-, Nord- und Ostseite bis in Höhe der Dachtraufen (F) einen Mehraufwand gegenüber dem Anschlage in Höhe von etwa 11400 M. verursacht hat. An Baukosten wurden im ganzen aufgewendet rund 65400 M.; davon entfallen etwa 23000 M. auf den Turmbau einschliesslich des Westportales und 42400 M. auf den dreischiffigen Hallenbau mit Kapellen, Sakristei und die beiden Vorhallen. Es entspricht dies bei etwa 2800 qm Aussenfläche einem Einheitssatze von etwa 15 M. für den qm vertikaler Projektionsfläche.

An Bauleitungskosten — soweit sie den Baukosten entsprechen — wurden aufgewendet an Architektengebühren 2746,80 M., an Reisekosten 1523,88 M., an örtlicher Leitung 4211,51 M., im ganzen 6958,60 M. Zu den Baukosten und Bauleitungskosten hat der 43. Rheinische Provinziallandtag im Frühjahr 1902 eine Beihülfe von 20000 M. bewilligt. Arntz.

Wiederherstellung der Ausmalung.

Der bisherige Anstrich des Inneren hatte eine schmutzige braune Farbe. An der Ostwand des nördlichen Seitenschiffes zeigten sich die Spuren eines Weltgerichtes, die Kapitäle hatten in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts eine zinnoberrote Bemalung mit vergoldeten Blättern erhalten. Alle Gewölbe der Kirche, die Wände und Dienste des Chores und des südlichen Seitenchörchens sind noch mit mittelalterlichem Putz versehen, jedoch sind die Wände der Seitenschiffe und die Säulen neuverputzt. Der alte Putz besteht aus zwei Schichten, dem Raubewurf und dem mit der Stahlkelle geglätteten Feinputz, beide von geringerer Festigkeit. In den Gewölben der Ostkapelle des nördlichen Seitenschiffes der früheren Sakristei ist der Bewurf viel härter und scheint einer früheren Zeit anzugehören. Zunächst wurden aller Putz und



Kalkar. Das Innere der St. Nikolauskirche mit der alten Ausmalung.

Malereien von der späteren Übertünchung sorgfältig gereinigt; durch Klopfen mit einem Steinmetzmeissel entfernte man zuerst die oberen Schichten und dann mit grosser Vorsicht die letzte Tünche. Unter der letzten Schicht kam das ganze mittelalterliche Dekorationssystem von niederrheinischem Typus zum Vorschein, genau datiert durch ein Spruchband im Gewölbe des südlichen Seitenschiffes: Anno domini millesimo quadringentesimo nonagesimo secundo. Die Wände, Gewölbe, Säulen und Gurtbogen sind fast ganz weiss gekälkt; kräftig treten die in kaltem, graublauem Tone gehaltenen, durch schwarze Linien eingefassten und geteilten Dienste und Rippen hervor. Erstere sind in die Wände und Säulen eingebunden und unter den Kapitälen durch ein breites rotes Band verziert, wie dasselbe sich auch in der Salvatorkirche zu Duisburg an dieser Stelle befindet. Unter einigen Diensten des Chores und denen des Seitenschiffes sind plastische Konsolen in Form von Köpfchen, an welche sich auf der Wand die gemalten, unten ausgezackten Mäntelchen anschliessen.

Gelb mit weissen Fugen auf breiterem roten Bande und schwarzer Einfassung sind die Gewölberippen in den nördlich und südlich neben dem Turm gelegenen Kapellen behandelt, welche im J. 1486 durch die Maler Nederholt und Kloempner dekoriert wurden, jedoch ebenfalls übertüncht waren. Die Schlusssteine sind rötlich mit goldenen Blättern, wie die Kapitäle. Diese haben ihre Dekoration aus den 60er Jahren behalten; wie eine Untersuchung zeigte, waren sie auch im Mittelalter in derselben Weise bemalt. Die Rippenansätze an den Kapitälen haben im Chore und Mittelschiff rote Seitenflächen, goldene Stäbchen und Unterblättchen. Bei den Hohlkehlen ist, wie an allen andern Rippenansätzen, der Rippenton durchgestrichen und durch weisse Reife gemustert. In dem Seitenschiff sind die Rippenansätze rot und weiss. Um die Schlusssteine und Kreuzpunkte der Gewölberippen gruppiert sich in breiten Blättern und Ranken das Ornament. Alle Kappen sind im Scheitel durch je ein gemaltes rotes Band verbunden, welches in der Mitte eine vielfach verschlungene Schleife hat. In dem Gewölbe zerstreut sind verschiedene Figuren, teils freistehend, teils in Ornament gemalt. Das Chorgewölbe ist am einfachsten dekoriert; an seinem östlichen Schlussstein sind zwei musizierende Engel, das Ornament ist nur rot und gibt mit den grauen Rippen und dem Gold und Rot der Schlusssteine und Kapitäle eine vornehme Farbenzusammenstellung. In der im Chore sich anschliessenden Gewölbekappe des Mittelschiffes ist in der Mitte die Salvatorfigur, von Ornament umgeben, dargestellt. Sie trägt in der Linken die Weltkugel, in der Rechten ein Spruchband mit der Inschrift: Ego sum via, veritas et vita. Das Gewand des Heilandes ist grau wie der Rippenton; zu den Füssen stehen zwei Engel mit den Wappen von Cleve und Kalkar. Die folgende Kappe westlich hat ausser Ornament einen Engel, der in seinen ausgebreiteten Händen ein Tuch hält, auf welchem die fünf Wundmale dargestellt sind.

Um die Öffnung des nächsten Gewölbes sind vier Engel mit Leidenswerkzeugen gemalt. Nach Norden steht das Bild eines Mannes, bekleidet

mit engschliessendem gelben Wams und hinten aufgekrempter Schirmmütze; der Gegenstand in seiner Hand ist nicht mehr zu erkennen. Die vorletzte Kappe ist statt des stilisierten Blattornamentes mit Pilzen geschmückt, welche aus den Zwickeln der Rippen in naturalistischen Farben und Formen hervorspriessen. Die westlichste letzte Kappe des Mittelschiffes hat wieder Blattornament; darin sitzen an der Turmseite zwei Maler: der geschickte Maler, welcher, mit Pinsel und Malstock versehen, an dem Ornament arbeitet, und der ungeschickte, welcher in einer Hand einen Farbenquast hält und mit der anderen die Farbe aus einem Topfe verschüttet. Ersterer trägt ein reich ausgezacktes Gewand, letzterer ein einfaches Wams, daran eine Kapuze mit Eselsohren. Die Farben des Ornaments des Mittelschiffes sind grün mit gelben, rotschattierten Umschlägen. Sehr reich mit Ornament ist das Marienchörchen am Ostende des südlichen Seitenschiffes dekoriert; seegrüne Ornamente mit gelbroten Umschlägen, wozu die dunkelgelben Rippenansätze sehr harmonisch passen; in der östlichen Kappe ist die Muttergottes mit dem Christkind in einem Strahlenkranz und ihr gegenüber ein Bischof dargestellt. Die im übrigen weisse Wand neben dem Ostfenster dieses Chörchens zeigt als einzigen Schmuck in der Spitze eine Eule und eine Elster.

Die übrigen Gewölbe dieses Seitenschiffes haben grünes Ornament mit dunkelroten Umschlägen. An Figuren sind noch ein Bischof und unter demselben zwei Engel mit Spruchbändern zu erwähnen. Dieselben tragen die Schrift: Ne subito pereat populus, peccata relinquat. Ut gens salvetur, precepta dememoretur.

Das nördliche Seitenschiff zeigt an seiner östlichen Seite natürliches Blattornament, namentlich Disteln, die westliche Seite dagegen wieder streng stilisiertes Ornament, wie dasselbe im 15. Jahrhundert üblich war. Die Figuren dieses Seitenschiffes sind, im Osten beginnend: zwei Engel mit Leidenswerkzeugen, weiter westlich ein Papst und ein Abt. Am besten gezeichnet ist das Ornament an den Gewölben der nördlich neben dem Turme befindlichen Kapelle, ebenso wie das des Marienchörchens seegrün mit hellroten Umschlägen und goldgelben Rippen behandelt. Nach der Turmseite hin ein Brustbild des Bischofs in einem roten Mantel — vielleicht das Bildnis eines Donators.

Die Ostwand des nördlichen Seitenschiffes wird vom Kämpfer bis zum Scheitel von einem Weltgericht ausgefüllt, welches bei den sonst fast weissen Wänden alle Blicke auf sich zieht. In der Mitte sitzt die Gestalt des Weltrichters auf dem doppelten Regenbogen, seine Füsse ruhen auf Sonne und Mond; er ist bekleidet mit rotem Mantel von grünem Futter. Rechts kniet Maria in weissem Gewande, zur Linken Johannes der Täufer im Pelzgewand; er trägt einen weissen Mantel mit rotem Futter. Oben rufen vier Engel mit Trompeten die Toten zum Gericht. Die zwölf Apostel, grösstenteils in grünen, roten Gewändern, umgeben das ganze Bild vom Boden bis zur Spitze; unten eine grüne Wiese mit Gräbern, aus welchen die nackten Toten hervorsteigen; rechts die Seligen von Engeln empfangen und durch Petrus in die mit gotischem Baldachin überdeckte Himmelspforte eingelassen; links stossen

Teufel die Verdammten in den geöffneten Höllenrachen. In dem ganzen Bilde ist Grün und Rot vorherrschend, weniger Hellgelb und Weiss, der Hintergrund ist duftig blau mit goldenen Sternen behandelt; auch sind die Attribute der Apostel golden; die Heiligenscheine, durch goldene Bänder eingefasst, tragen in hellgelber Farbe die Namen der betreffenden Heiligen.

Die ganze Malerei war in sehr gutem Zustande, so dass sehr wenig zu retouchieren war; ergänzt wurde überhaupt nichts. Auch alle weissen, unbemalten Flächen wurden sorgfältig gereinigt und ausgeflickt, ebenso wie die bemalten Stellen, ohne die alte Farbe zu übermalen. Diese weiten unbemalten Flächen sind, wie die bemalten, als ein gleich wichtiges Glied des mittelalterlichen Dekorationssystems anzusehen. Man glaubt leider vielfach noch immer, diese Flächen mit allerhand Mustern übermalen zu müssen, und stört damit die künstlerische Wirkung eines so klaren Dekorationssystems.

Auffallend ist im Gegensatz zu den ober- und mittelrheinischen Kirchen die viel kältere Farbenstimmung, sehr verwandt den alten Ausmalungen in Kranenburg, Hamminkeln, Hanselaer und in der Salvatorkirche zu Duisburg, dem südlichsten Beispiel der ganzen Gruppe. Die Ausmalung der kleinen Kirche zu Hamminkeln ist leider zum grössten Teil übertüncht; erhalten ist nur eine grosse Christophorusfigur im Chore und einige Ornamente und Evangelistensymbole im Seitenschiff. Hier wie im Hanselaer ist über die weisse Tünche noch eine ganz dünne Lasur aus Schwarz mit vielem Wasser gelegt. Besonders interessant ist auch die Behandlung der Ornamente am Niederrhein; sie sind zuerst sorgfältig einkonturiert und die Lokalfarbe dann später unter Aussparen der Lichter durchsichtig einlasiert. Im übrigen Rheinland bis Lüttich hin wurde das fast immer grüne Ornament an die Wand geschrieben, wie es der Pinsel gab. Charakteristisch für den Niederrhein sind auch die früher erwähnten Bandverschlingungen im Scheitel der Gewölbe.

A. Bardenhewer.

---

9. **Kempen.** Wiederherstellung des Renaissance-Orgelgehäuses in der katholischen Pfarrkirche.

Der Niederrhein, einst so reich an Schnitzwerken des 16. Jahrhunderts, hat im Gegensatz zu den Niederlanden fast gar keine stattlichen Orgelprospekte mehr bewahrt; aus dem 16. Jahrhundert sind hier allein noch die kleine Orgel in Kempen aus den Jahren 1538—41 und die grosse, aus zwei übereinandersitzenden Prospekten gebildete Orgel der Annakirche in Düren vom Jahre 1555 erhalten. Sie beide zeigen das typische Frührenaissance-Ornament der niederrheinischen und westfälischen Möbelkunst, die Kempener Orgel ist jedoch wesentlich reicher als die Dürener. Wie schnell sich auch der Stil wandelte, zeigt das aus einer niederrheinischen Kirche stammende, neuerdings aus

dem Kunsthandel für das Hamburgische Museum erworbene Mittelstück eines Orgelprospektes aus der Zeit um 1560, in dem im Gegensatz zu den beiden vorhin genannten Arbeiten schon vollständig das holländische Kartuschwerk zur Herrschaft gekommen ist.

Das Spielwerk der Kempener Orgel, das längst verschwunden ist, verfertigte ein von auswärts berufener Meister Veit, der in dem Jungfernkloster seine Werkstätte aufschlug, und der bei der Ausführung den Kostenanschlag gründlich überschritt. Der Prospekt ist eines der reizvollsten Frührenaissancewerke der Kalkarer Schule — in manchen Details dem Johannesaltar der Kalkarer Pfarrkirche eng verwandt. Der Unterbau (Tafel) ist in zwölf Füllungen aufgeteilt, die in reichem Laubwerk jedesmal einen Kopf in Fruchtkranz zeigen; die Rahmen sind gleichfalls mit eleganten Blattornamenten geschnitten. Aus drei Konsolen, die mit Faunen und Fruchtgehängen geschnitten sind, entwickelt sich der fünfteilige Aufbau, unten flankiert von zwei grossen Konsolen mit Faunköpfen, wie sie in ganz entsprechender Form an dem Fragment des Hamburgischen Museums wiederkehren. Die Fassung der Orgelpfeifen mit Ornamenten ist verhältnismässig einfach; reicher sind nur die Endlösungen der drei vorspringenden Teile des Aufbaues, in denen — ebenso wie in den Rahmen des Kalkarer Johannesaltares — gotische Filialenkonstruktionen ansklingen.

Die Orgel stand ursprünglich in der Turmhalle und wurde später auf die Empore über der Michaelskapelle versetzt, wo die ältere Orgel gestanden hatte, und kam noch später bei der Beschaffung einer grösseren Orgel ausser Gebrauch. Auf diese Weise hatte das Gehäuse schon stark gelitten, als man im Jahre 1880 bei der Abformung der unteren Partien des Aufbaues wenig glimpflich mit ihm umging; es wurde auseinandergenommen und dabei Zapfen und Holzbolzen z. T. durchschnitten. Die Reste der wohl ursprünglichen Polychromie wurden mit zu starker Lauge entfernt; durch den heissen Leim der Formen entstanden Risse in den Paneelen, die Lauge schwitzte wieder hell aus. Bei dem Wiederaufstellen wurden die einzelnen Teile nur mit Drahtstiften aneinandergenagelt. Nachdem schon lange der Kirchenvorstand für die ohne sein Verschulden entstandenen Schäden eine Beihilfe aus öffentlichen Mitteln erbeten hatte, kam die Angelegenheit erneut in Fluss, als der Gedanke auftauchte, bei der notwendig werdenden Erweiterung der Orgel von 1876 das Renaissance-Orgelgehäuse wieder in Benutzung zu nehmen. Das Gehäuse ist zu dem Zweck auf die der Michaelskapelle gegenüberliegende Empore über dem Chorumgang versetzt worden, wo es den Prospekt nach Süden, d. h. gegen den Chor hin, bildet, während der Prospekt der neuen Orgel gegen Westen hin aufgestellt wurde. Durch diese Aufstellung empfängt der Prospekt auch jetzt eine wesentlich bessere Beleuchtung aus der gegenüberliegenden Empore über der Michaelskapelle, deren Fenster nun nicht mehr verdeckt ist. Die bei dem Umbau nicht an Ort und Stelle zu erhaltenden Seitenfüllungen wurden als Brüstung zu beiden Seiten des Prospektes verwendet.

Die Arbeiten sind im Jahre 1908 ausgeführt worden; die Herstellung des Gehäuses, die Herrn Bildhauer Konrad Kramer in Kempen übertragen war,



Kempen. Unterbau der Renaissance-Orgel.

hat einen Aufwand von etwa 1400 M. erfordert. Hierzu hat der Provinzialausschuss im Juli 1908 eine Beihilfe von 750 M. bereitgestellt.

Über das Orgelgehäuse vgl. Clemen, Die Kunstdenkmäler des Kreises Kempen S. 71, Fig. 29—31 (mit weiteren Literaturangaben). Über die Orgeln in Düren und das Fragment im Hamburgischen Museum sind zu vergleichen: Die Kunstdenkmäler des Kreises Düren (im Druck). — Jahrbuch der Hamburgischen wissenschaftlichen Anstalten XXIV (1906): S. A. Museum für Kunst und Gewerbe in Hamburg, S. 33. Renard.

---

10. **Niederehe** (Kreis Daun). Wiederherstellung des Hochgrabes in der katholischen Pfarrkirche.

In der ehemaligen Klosterkirche zu Niederehe, über deren Instandsetzung schon früher berichtet wurde (vgl. diese Berichte X, S. 15), befand sich — in verschiedene Teile auseinandergenommen — ein Hochgrab des 17. Jahrhunderts aus schwarzem belgischen Marmor. In die Wand des Chores eingelassen war die Deckplatte mit den beiden lebensgrossen Figuren des Grafen Philipp von der Mark († 1613) und seiner Gattin Katharina von Manderscheid-Schleiden († 1593), die als besondere Wohltäter des von seinen Vorfahren, den Herren von Kerpen, gegründeten Klosters hier inmitten des Chores unter dem Hochgrab beigesetzt waren. Die übrigen Reste der um die Wende des 18. Jahrh. als hinderlich beseitigten Tumba waren in die Kirchhofmauer eingelassen; es fand sich nur noch die eine Langwand mit den acht Wappen der Ahnen der Katharina von Manderscheid (Fig. 30), ferner eine Ecklösung und verschiedene kleinere Fragmente, jedoch waren damit genügende Anhaltspunkte zu einem Wiederaufbau gegeben.

Das Grabdenkmal gehört zu einer Gruppe kunstgeschichtlich interessanter Arbeiten des gleichen Materials in der Eifel aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhundert, die unter belgisch-niederländischem Einfluss steht. Eine gewisse Kälte und Trockenheit der Behandlung liegt wohl schon in dem Material begründet, mag aber auch darin seinen Grund haben, dass nicht gerade Meister ersten Ranges für die kleineren Dynasten der Eifel tätig gewesen sind. Ausser den zahlreichen Grabplatten und Wandaufbauten, die sich über die ganze Eifel und das Rheintal erstrecken, bewahrt die Eifel noch vier solcher Hochgräber, die sämtlich später auseinandergenommen worden waren.

Drei von ihnen entstanden im Auftrag des Grafen Ernst von der Mark-Schleiden († 1653), der das hier zu behandelnde Grab seiner Eltern in der Kirche zu Niederehe wohl schon in den 20er Jahren errichten liess, dann im Jahre 1628 dasjenige seiner ersten Frau, Sibylla von Brandenburg († 1621), in Schleiden und endlich im Jahre 1646 dasjenige seiner dritten Gattin, Katharina Reicherts († 1645), in der Kirche zu Mayschoss a. d. Ahr. Die Pfarrkirche in Reuland enthält — in einzelnen Teilen in die Wand eingelassen — das

Hochgrab des Balthasar von Palant, Herrn zu Reuland († 1624), und seiner Gattin, Elisabeth von Milendonk († 1615). Die beiden Doppelgräber in Niederehe und Reuland sind auf das engste verwandt, dazu gehört das im Jahre 1901 wiederhergestellte Denkmal in Schleiden, dessen Figur leider verloren gegangen ist; diese drei Tumben zeigen verhältnismässig strenge Formen und sind wohl

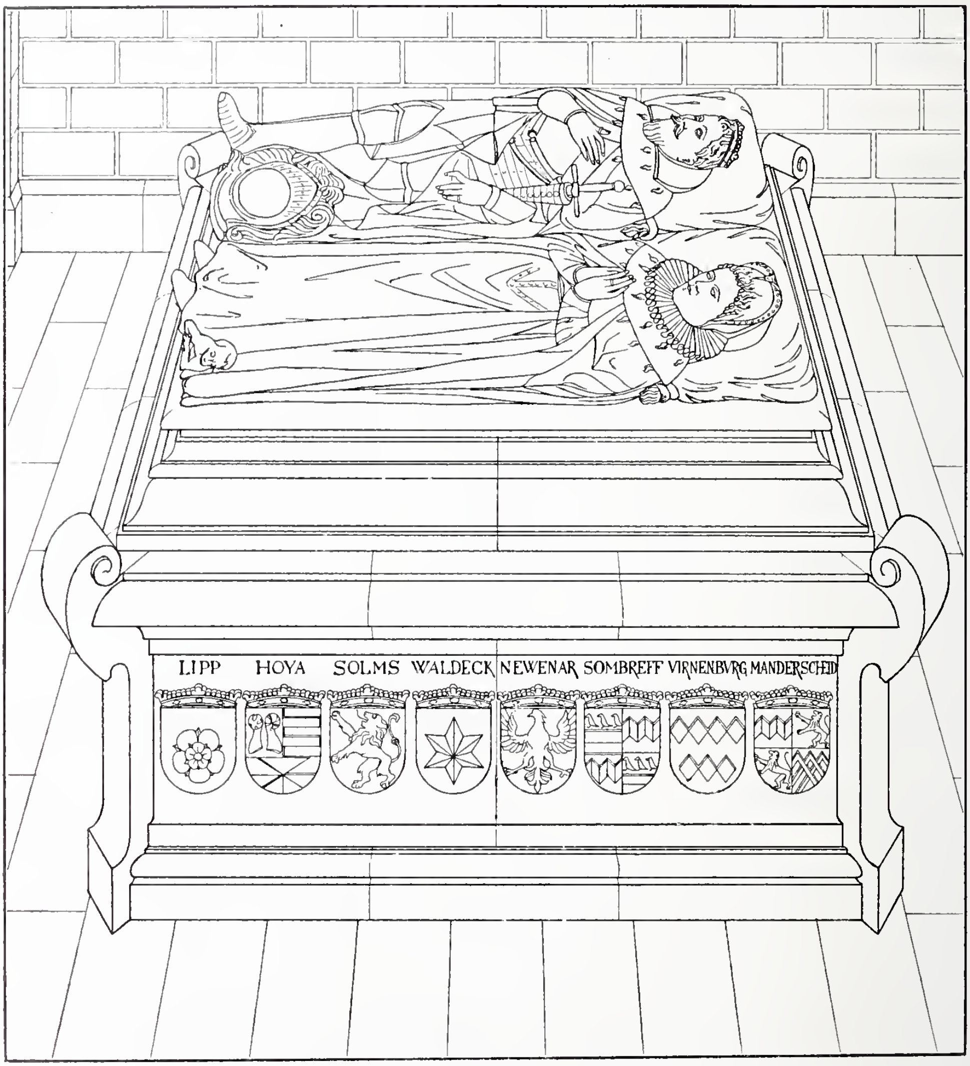


Fig. 30. Niederehe. Das Hochgrab in der kathol. Pfarrkirche nach der Wiederherstellung.

sämtlich spätestens um 1630 entstanden. Das jüngere Denkmal in Maysehoss, das auch erst nach der Mitte des 19. Jahrh. wieder zusammengefügt wurde, zeichnet sich durch eine weichere und freiere Behandlung der Figur aus.

Das Hochgrab in Niederehe, das im Chor der Kirche nicht wieder aufgestellt werden konnte, sondern seinen Platz am Westende des Seitenschiffes

gefunden hat, verlangte verhältnismässig geringfügige Arbeiten. Das System der Tumba mit den Eckvoluten wurde wiederhergestellt, die fehlenden Sockel und Seitenwände ergänzt; auf eine Ergänzung der fehlenden Ahnenwappen auf der Seite des Mannes wurde verzichtet, da es sich dabei um eine zu weit gehende Rekonstruktion gehandelt haben würde, und da diese der Aussenwand des Schiffes zugekehrte Seite des Schmuckes entbehren konnte. An dieser Seite der Tumba wurde dafür eine Inschrift angebracht, die über die Wiederherstellung des Denkmals und seine Übertragung an den jetzigen Standort Auskunft gibt. Die Arbeiten wurden im Sommer 1907 unter der Leitung des Architekten Wirtz in Trier ausgeführt. Die Kosten in der Höhe von 1470 M. sind durch einen Zuschuss des verstorbenen Fürsten Leopold von Hohenzollern-Sigmaringen sowie durch Staats- und Provinzialbeihilfen gedeckt worden.

Vergl die Literatur-Angaben zu Niederehe in diesen Berichten X, S. 18, — zu den Denkmälern in Schleiden, Mayschoss und Renland: Schannat-Baersch, Eiflia illustrata, passim. — H. Pflips, Das romantische Ourtal I, S. 34. — Gesch. der Herren, Freiherren und Grafen von Pallant: Vierteljahrsschrift des Vereins Herold, 1872. — Lehfeldt, Die Bau- und Kunstdenkmäler des Reg.-Bez. Coblenz, S. 67 mit weiteren Literaturangaben. — Publications de la section hist. de l'institut r. g. d. de Luxembourg, XXXII, p. 30. Renard.

---

11. **Nümbrecht** (Kreis Gummersbach). Wiederherstellung der evangelischen Pfarrkirche.

Das oberbergische Land besitzt noch eine ganze Reihe romanischer Kirchen, die jedoch meist von den kleinsten Abmessungen und von überaus spärlichen Kunstformen sind; zu den wenigen reicheren Beispielen gehören die Ausläufer der mittelrheinischen Gruppe spätromanischer Emporenbauten — so die Kirchen in Morsbach bei Waldbroel, in Meinerzhagen i. W. und in dem Hauptort des ehemaligen Homburger Ländchens, in Nümbrecht. Die der Wende des 12. Jahrhunderts etwa angehörende Nümbrechter Kirche ist freilich mannigfachen Veränderungen unterworfen gewesen; ursprünglich war sie ein dreischiffiger Emporenbau mit einem in den beiden unteren Geschossen gewölbten kräftigen Westturm, gewölbten Seitenschiffen, flacher Decke in Emporen und Mittelschiff. Das schmalere nördliche Seitenschiff ist um ein Joch länger als das Südschiff; das allein noch mit der alten Wölbung und der ursprünglichen Emporentreppe erhaltene Westjoch des Nordschiffes lehnt sich an den Turm an (Fig. 31). Im 15. Jahrhundert wurde die romanische Apsis durch den aus fünf Seiten des Zehnecks bestehenden spätgotischen Chor ersetzt, und etwas später an der Südseite des Turmes die hübsche Homburgische Kapelle angefügt. Der Chor trägt einen achtseitigen hohen Helm, wie er verschiedentlich in der Sieggegend in spätgotischer Zeit vorkommt, so in Bödingen und an der alten Kirche in Ruppichteroth, bei der die Grafen von Sayn um die

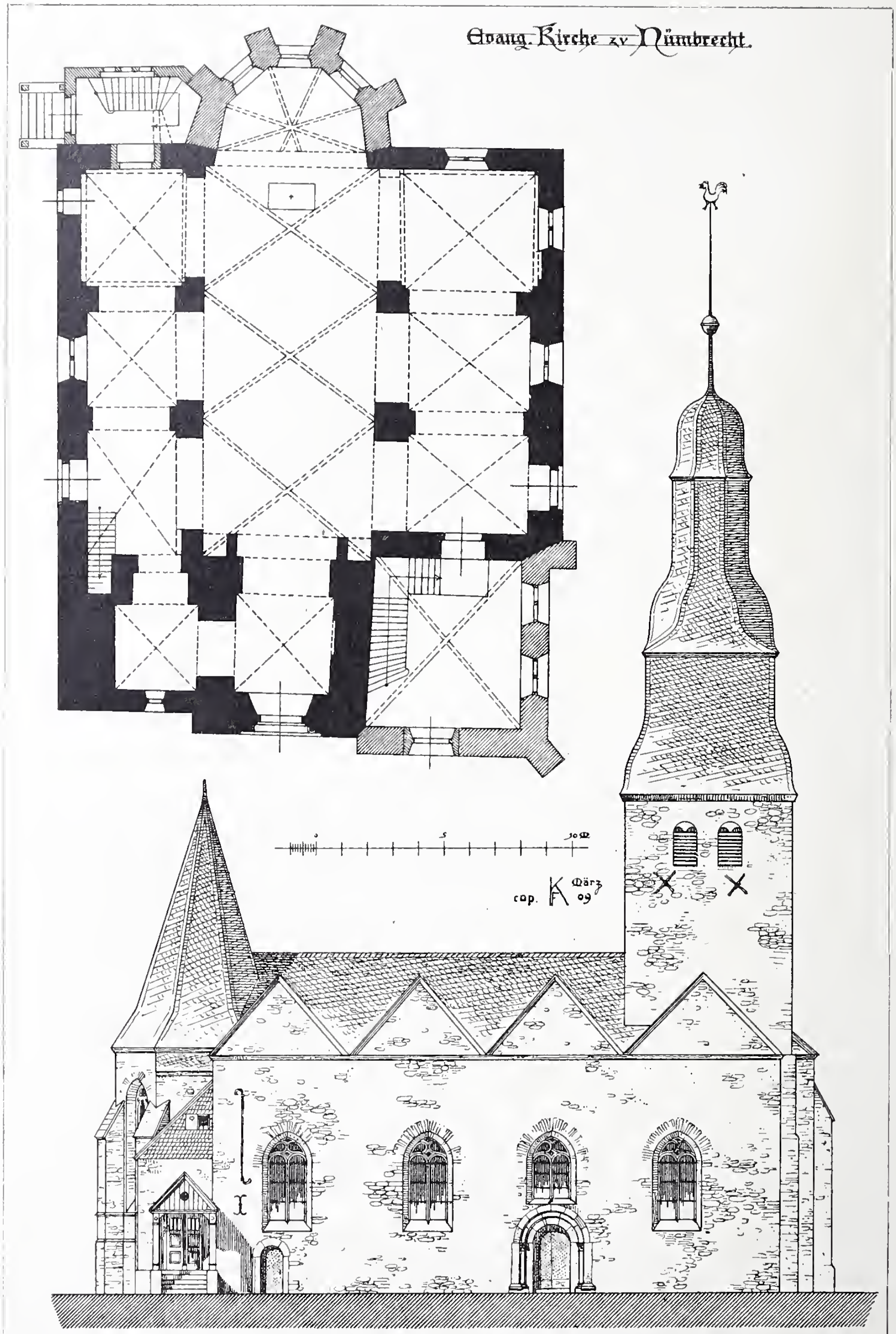


Fig. 31. Nümbrecht. Grundriss und Nordansicht der evangel. Pfarrkirche nach der Wiederherstellung.

gleiche Zeit eine besondere Kapelle neben dem Chor errichten liessen (Renard, Die Kunstdenkmäler des Siegkreises S. 31, 177). Spätestens im 17. Jahrhundert, als auf Schloss Homburg seit 1635 die im Jahre 1743 wieder erloschene Sonderlinie Sayn-Wittgenstein-Homburg residierte und die Homburger Kapelle als Erbbegräbnis benutzte, fand dann eine radikale Umgestaltung des Inneren statt; die massiven Emporen wurden herausgebrochen, die Langhausmauern mit den Giebeln und den verhältnismässig gut detaillierten gotisierenden Masswerkfenstern versehen, die Schiffe in der Form einer Hallenkirche eingewölbt und die Emporen aus Holz eingebaut. Ein beim Abbruch der alten Emporen herausgenommener Balken trug die Jahreszahl 1626, ein Masswerkfenster an der Südseite zeigt die Inschrift: Anno 1681, und ein Schlussstein des Mittelschiffs die Jahreszahl 1682. Der Turm erhielt in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die interessante mächtige Schieferhaube (Fig. 31).

Die Kirche war im 19. Jahrhundert nicht immer sachgemäss unterhalten worden; die Gemeinde hatte schon seit etwa 1900 die Schiffdächer zum Teil neu eindecken lassen, eine generelle Instandsetzung liess sich aber um so weniger noch länger hinausschieben, als die stark gewachsene Seelenzahl der Gemeinde eine bessere Raumausnutzung des Inneren verlangte. Im Äusseren war eine Instandsetzung der Turmbedachung, der Mauerflächen, der Türen und Fenster, eine Regulierung des Geländes notwendig. Wünschenswert schien es vornehmlich auch, die seit 1826 von der Zivilgemeinde als Spritzenhaus benutzte und stark verwahrloste Homburgische Kapelle wieder in einen würdigeren Zustand zu bringen.

Nach längeren Verhandlungen ist im Jahre 1906 durch den mit der Projektbearbeitung und der Bauleitung betrauten Architekten Moritz Korn in Düsseldorf ein Entwurf aufgestellt worden, der allen Anforderungen gerecht wurde. Dementsprechend sind bei der Ausführung im Sommer 1907 die äusseren Mauerflächen, Masswerke, Türen, Gesimse usw. hergestellt und die Fenster neu verglast worden. Um die Seitenschiffe für die Emporen völlig ausnutzen und bessere Aufgänge schaffen zu können, wurde in den Winkel zwischen Chor und Seitenschiff ein kleines Treppenhaus für die Nordempore eingebaut, das im Kellergeschoss zugleich die Heizvorrichtung aufnimmt. Für die Südempore ist eine Treppe in der Homburgischen Kapelle angelegt worden, die durch die gleichfalls neu herzustellende Verbindung mit dem Südschiff und Anlage einer Tür unter dem Westfenster zur Vorhalle umgestaltet wurde; ursprünglich war die Kapelle nur von der Turmhalle aus zugänglich. Die dort an der nachträglich vermauerten Tür noch vorhandene, aus Holz geschnitzte barocke Türeinfassung mit dem Homburgischen Wappen hat in der Kapelle selbst wieder Verwendung gefunden; die farbige Fensterverglasung der Kapelle ist eine Stiftung des regierenden Fürsten zu Sayn-Wittgenstein-Berleburg.

Die sehr schadhaften und mannigfach veränderten Emporen im Inneren konnten nicht beibehalten werden, sondern sind gänzlich erneuert worden; dabei ist die Orgel soweit in die obere Turmhalle zurückgesetzt worden, wie der hübsche Barock-Prospekt das zuliess. Auf diese Weise konnte die nicht

sehr glückliche Westempore um ein Stück verkürzt werden. Das Innere hat endlich einen neuen, einfachen, freilich nicht ganz glücklichen Anstrich erhalten. Am 1. Dezember 1907 konnte die Kirche wieder in Benutzung genommen werden.

Die Kosten für die gesamten Bauarbeiten belaufen sich auf 37300 M. gegenüber einem Anschlag von 33800 M.; dazu kommen noch einige weitere Aufwendungen, so dass die Gesamtsumme über 40000 M. beträgt. Noch nicht ausgeführt ist die Neubeschieferung einzelner Teile der Turmhaube. Der 47. Rheinische Provinziallandtag hat im Frühjahr 1907 zu den im Interesse der Denkmalpflege liegenden Arbeiten eine Beihülfe von 3500 M. bewilligt.

Über die Kirche vergl. Renard, Die Kunstdenkmäler der Kreise Gummersbach, Waldbroel und Wipperfürth, S. 51 mit weiteren Literaturangaben. Die dort gegebene Baugeschichte der Kirche ist nach den bei der Wiederherstellung gemachten, oben angeführten Beobachtungen richtig zu stellen.

Renard.

---

12. **Ravengiersburg** (Kreis Simmern). Wiederherstellung der ehemaligen Klosterkirche.

Ravengiersburg ist die einzige mittelalterliche Klosteranlage auf dem Hochplateau des Hunsrück; den von dem Simmerbach umflossenen Felskegel, auf dem sich heute aus dem kleinen Ort heraus in überaus malerischer Lage die stattliche Klosterkirche erhebt (Tafel), nahm um die Mitte des 10. Jahrhunderts die Burg eines gewissen Ravenger ein, der der Gründung den Namen gegeben zu haben scheint. Ein Jahrhundert später war Ravengiersburg im Besitz des wahrscheinlich aus dem Hause Sponheim stammenden Grafen des Nahegaues Berthold, der — kinderlos — mit seiner Gemahlin Hedwig die Burg und den reichen Grundbesitz zu einem Kloster bestimmte. Im Jahre 1072 ist die Christophoruskapelle zu Ravengiersburg von ihrer Mutterkirche zu dem Zwecke getrennt worden; die Dotierung erfolgte im Jahre 1074. Das Kloster war — wie vielfach im Mittelalter — zunächst Männer- und Frauenkloster; der Frauenkonvent ging in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts bei der Umgestaltung zu einem Chorherrenstift ein.

Ob der halbrunde Unterbau des Chores noch — wie man behauptet hat — der ältesten Klosterkirche angehört, ist sehr zweifelhaft. Der zweitürmige mächtige Westbau (Fig. 32—35) ist in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts begonnen und sicherlich nicht vor dem dritten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts vollendet worden.

Im Laufe des 15. Jahrhunderts erfuhr die ganze Anlage mit Ausnahme der Doppelturmfront eine fast vollständige Erneuerung; die Klostergebäude wurden mit dem schönen Kreuzgang (Fig. 36, Tafel) neu errichtet — eine Tür trägt die Jahreszahl 1447 — und anschliessend daran auch das ganze Langhaus zweischiffig neu angelegt — das jetzt verschwundene Sakramentshäuschen



Ravengiersburg. Westansicht der Klosterkirche vor der Herstellung (aus: Meyer, Ravengiersburg).

im Chor trug angeblich die Jahreszahl 1487, die Reste des Stiftergrabes datieren von 1497.

In den Jahren 1562—1566 wurde das Kloster durch den Herzog Georg von Pfalz-Simmern säkularisiert; die Kirche kam im Jahre 1623 unter dem Schutz Spinolas wieder an Augustiner aus Rebdorf bei Eichstätt, wurde am Anfang der dreissiger Jahre aber von den Schweden zerstört, im Jahre 1636 wieder mit Augustinern aus Clausen besetzt, die aber bald wieder von der Bevölkerung vertrieben wurden, bis endlich durch den Frieden von Ryswyk im Jahre 1697 und durch die endgültige Regelung der kirchlichen Verhältnisse in der Pfalz im Jahre 1705 wenigstens die Reste dauernd an die Katholiken kamen. Es wurde dann im Jahre 1706 der Südflügel des Klosters teilweise als Pfarrhaus wieder

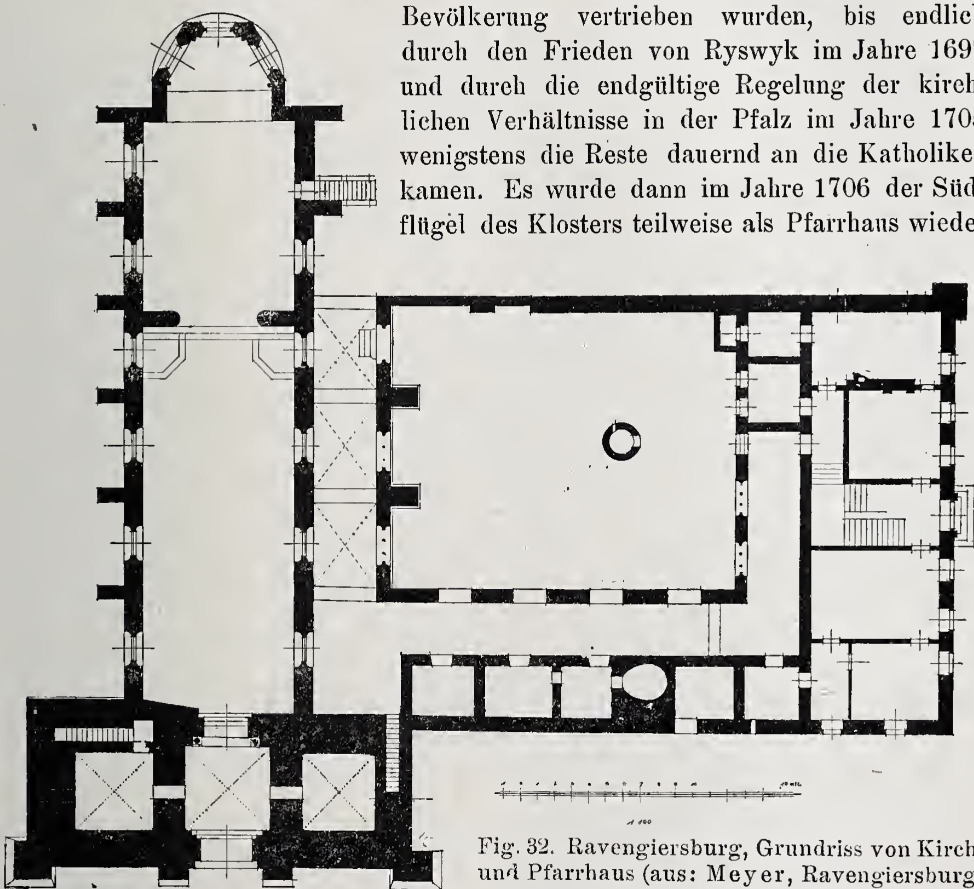


Fig. 32. Ravengiersburg, Grundriss von Kirche und Pfarrhaus (aus: Meyer, Ravengiersburg).

ausgebaut (Fig. 33—34), die Reste des Westflügels und der Nordflügel notdürftig bedacht und in den Jahren 1708—1711 das Langhaus der Kirche wieder einschiffig mit flacher Decke hergestellt (Fig. 32 u. 34). In diesem Zustand ist die Anlage bis jetzt verblieben.

Die kunstgeschichtlich so wichtige Westturmanlage mit der unteren Halle und dem oberen Oratorium, das in der Klosterkirche zu Merten a. d. Sieg in den Rheinlanden das nächstliegende Analogon findet (Renard, Die Kunstdenkmäler des Siegkreises S. 129), hat neuerdings eine monographische Behandlung (s. u.) erfahren, die aber noch manche Fragen offen lässt. In formaler Hinsicht hat der Bau mit der spätromanischen Baugruppe des Mittelrheines sicherlich nichts gemeinsam; eher dürften sich in dem Mangel der am Rhein üblichen Lisenen-

gliederungen und in den schweren Rundbogenfriesen Beziehungen zu der gleichzeitig entstandenen Klosterkirche in Sponheim, zu den ältesten Teilen von Offenbach am Glan und weiter zu den spätromanischen Kirchenbauten der Pfalz ergeben. Der plastische Schmuck der Fassade, — das Relief des thronenden, bartlosen Christus in der Mandorla mit den Evangelistentieren unter der Galerie und der ganzbekleidete Kruzifixus am Südturm — zwar von ziemlicher Derbheit, aber doch ikonographisch sehr wertvoll, — steht in den Rheinlanden ganz vereinzelt da (Tafel, Fig. 33).

Die schweren Schäden, die das Bauwerk durch die Zerstörung im 17. Jahrhundert und durch die Vernachlässigung in französischer Zeit erlitten hatte, machten sich seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts bei dem Westbau besonders stark geltend. Der ganze Turmbau war in Bewegung geraten. Die Gurtbögen in der Erdgeschosshalle wie in dem Oratorium und die durch Treppenanlagen in der Nord- und Westseite geschwächten Mauern vermochten die Last der Turmaufbauten nicht mehr zu tragen; infolge der Schubwirkungen gegen die Westfront war der Bau in der Längsrichtung stark gerissen. In den Jahren 1846—1848 sind daher im Erdgeschoss die beiden Gurtbögen und die Schildbögen, ferner die Treppe in dem Südturm, wahrscheinlich auch damals schon die Gurtbögen in dem Oratorium ausgemauert worden; die Dachhelme wurden — um etwa 4 m höher als die alten — erneuert. Die vier grossen Strebepfeiler an der Westfront waren wohl schon früher — vielleicht sogar schon im Anfang des 18. Jahrhunderts bei dem Einbau des Barockportals — angefügt worden. Trotzdem kam der Bau nicht zur Ruhe, — vielleicht, weil die Ausmauerungen nicht in genügendem Verband mit dem alten Mauerwerk hergestellt wurden. Im Jahre 1863 wurde daher der Glockenstuhl im Südturm um ein Geschoss tiefer gelegt, gleichzeitig die unteren Mauerflächen weitgehend erneuert, wie schon in den Jahren 1846—1848 auch einzelne Gliederungen ergänzt worden waren, das jetzige wenig glückliche Portal hergestellt, aber unvorsichtigerweise auch die Strebepfeiler mit Ausnahme der südlichen abgebrochen. Sofort trat wieder Bewegung in dem Mauerwerk ein, so dass im Jahre 1865 der Südturm unterfangen und weitere Ausmauerungen vorgenommen werden mussten. Dabei unterblieb leider die veranschlagte Verankerung des Obergeschosses. Die Arbeiten der Jahre 1846—1865 sind mit Mitteln des Allerhöchsten Dispositionsfonds im Gesamtbetrage von 6420 Talern ausgeführt worden. Aber auch dann hörte die Bewegung nicht auf, — auch nicht, als im Jahre 1895 aus zwei Provinzialbeihilfen von 1705,83 M. die drei im Jahre 1863 beseitigten Strebepfeiler wiederhergestellt waren; namentlich der Nordturm zeigte in der Nordmauer starke, neue Risse.

Seit dem Jahre 1896 sind infolgedessen erneut eingehende Verhandlungen über die zur dauernden Sicherung des Westbaues notwendigen Massnahmen gepflogen worden; ausserdem wurden die Instandsetzung der Mauerflächen und Gliederungen, sachgemässe Ergänzung der früher in Zementmörtel hergestellten Teile, Sicherung der sehr verwahrlosten Kreuzgangreste usw. mit in das Programm aufgenommen. Der Anschlag des Königlichen Kreisbau-



Fig. 33. Ravengiersburg. Westfront der Kirche und des Pfarrhauses (aus: Meyer, Ravengiersburg).

inspektors, Baurat Lucas in Kreuznach, vom Jahre 1898 berechnete die Kosten auf 24500 M. Während im allgemeinen dieses Projekt Zustimmung fand, wurde — namentlich im Interesse der Denkmalpflege — eine nochmalige eingehende Prüfung der Frage angeregt, ob die in Aussicht genommene Sicherung des ersten Obergeschosses durch eine sichtbare Ringverankerung aus U-Eisen mit schweren gusseisernen Ankerplatten und die dadurch bedingte wesentliche Störung des äusseren Eindruckes sich nicht vermeiden lasse. Infolgedessen ist im Jahre 1901 unter der Oberleitung des Reg. und Geheimen Baurates Launer in Coblenz durch den Reg.-Bauführer Karl Meyer eine neue Aufnahme und ein neues Projekt für die Verankerung aufgestellt worden; demzufolge sollten im Obergeschoss sechs Anker von Osten nach Westen — je zwei davon dicht zu den Seiten der Gurtbögen und gemeinsam ein zu versenkendes und zu übermauerndes U-Eisen fassend — angeordnet werden, ferner zwei Anker in der Längsrichtung. Die einzige noch offene Treppe unten in der Nord- und Ostmauer des Nordturmes sollte vermauert und durch reichliche Verankerung die Ausmauerung wirksam gemacht werden; in gleicher Weise wurde auch eine Revision der älteren Ausmauerungen vorgesehen. Eine nachträglich versuchte Reduktion des Anschlages auf 18000 M. hat sich als unmöglich erwiesen und die neue Veranschlagung durch die Kreisbauinspektion

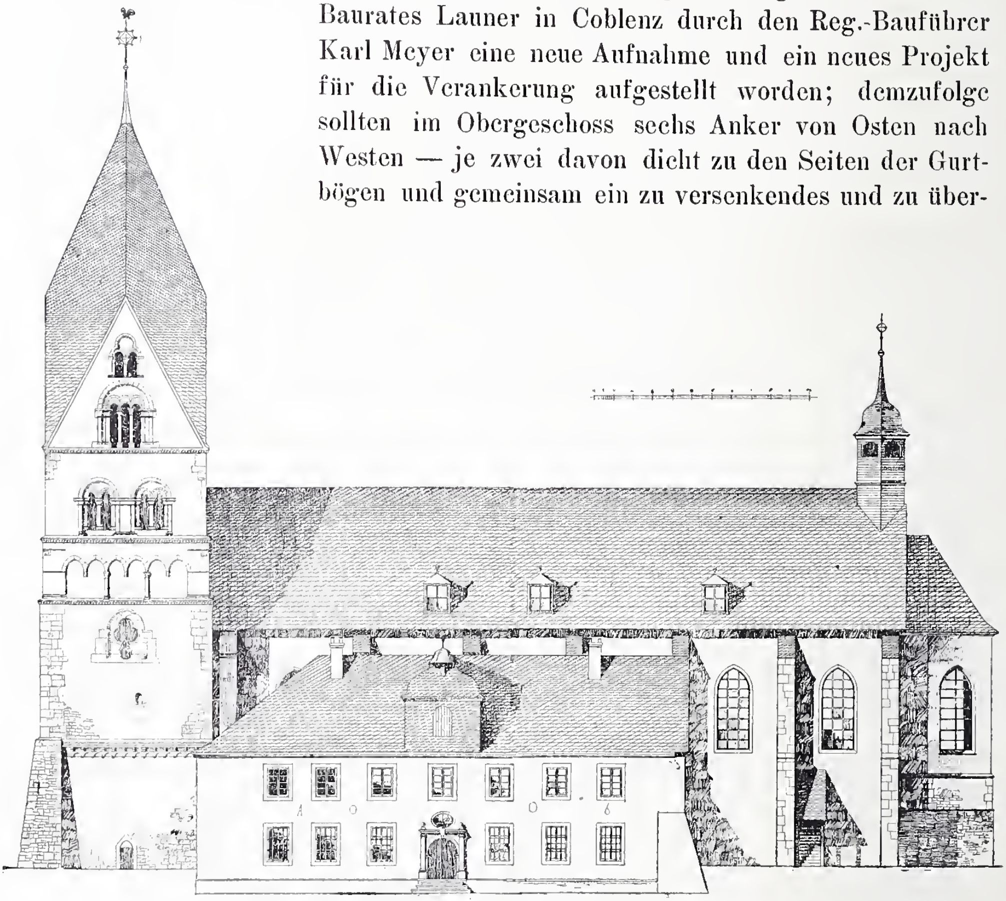


Fig. 34. Ravengiersburg. Südansicht von Kirche und Pfarrhaus (aus: Meyer, Ravengiersburg).

Kreuznach, welcher Regierungs- und Baurat von Behr noch einen erheblichen Betrag für Instandsetzung des Portales zusetzte, erreichte wiederum die Schlusssumme von 24500 M. Nachdem schon im Frühjahr 1901 der 42. Rheinische Provinziallandtag 11800 M. bereitgestellt hatte, sind in den Jahren 1904 und 1905 aus dem allerhöchsten Dispositionsfonds 8500 M., von dem Herrn Bischof zu Trier 1200 M. und von der Gemeinde 3000 M. bewilligt worden.

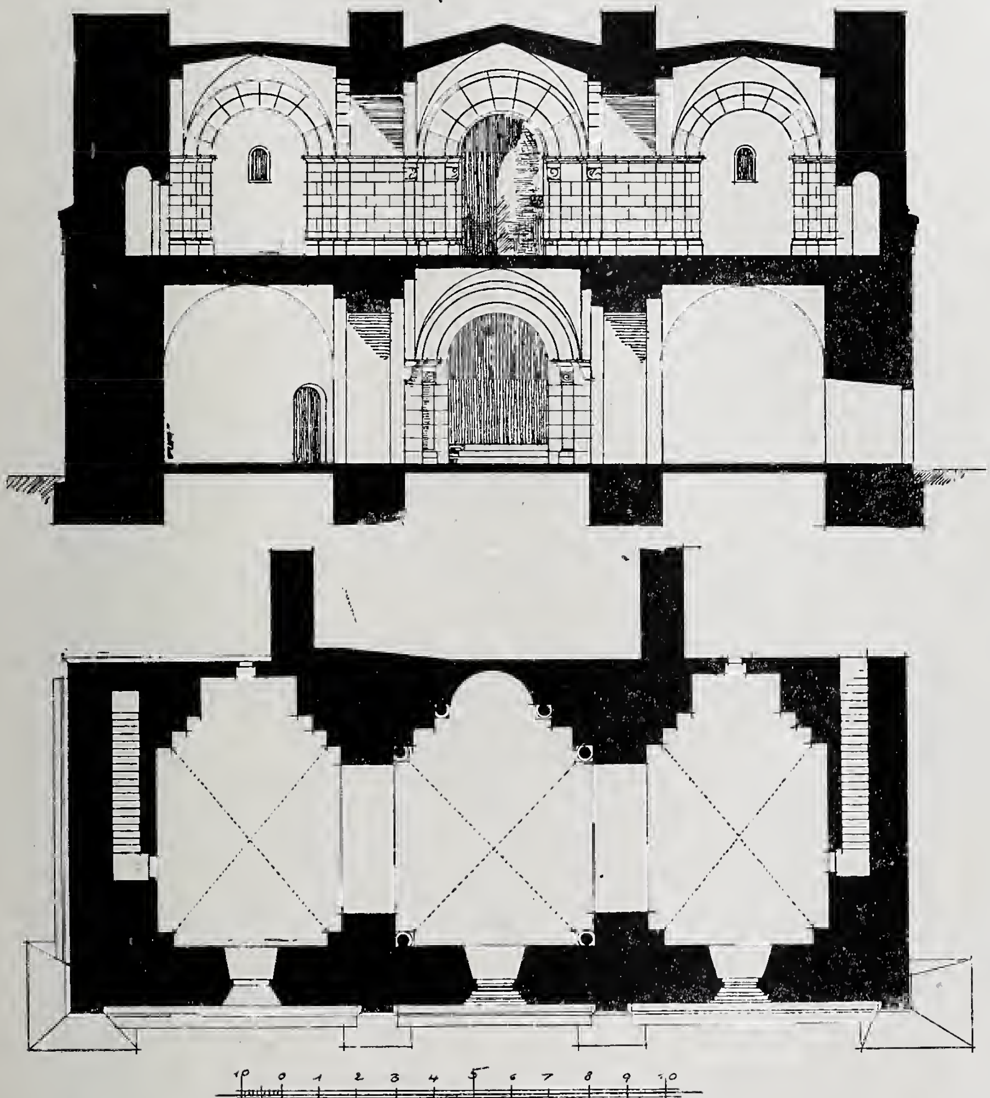


Fig. 35. Ravengiersburg. Längenschnitt durch die beiden Untergeschosse des Westbaues und Grundriss des Oratoriums, Rekonstruktion (aus: Meyer, Ravengiersburg).

Die Ausführung der Arbeiten erfolgte auf Grund des letzten Anschlages in den Jahren 1905—1907 unter der Leitung des Königlichen Kreisbauinspektors Baurat Haeuser in Kreuznach. Nach Vermauerung der Treppe im Nordturm

wurde zunächst die Verankerung im wesentlichen nach dem Vorschlag von 1901 angebracht. Zuvor hatte man die Türme durch Anbringung einer Anzahl von Treibladen, besonders an den Ecken, in ihrer Standfestigkeit gesichert und die ganze Turmfront eingerüstet. Die äusseren Ankerteile wurden in Mauerschlitze eingesenkt, so dass sie unter dem Putz verborgen sind.

Verhältnismässig recht umfangreich gestaltete sich die Instandsetzung der äusseren Mauerflächen; ausser der Ergänzung der mangelhaften oder früher schlecht ergänzten Hausteingliederungen waren namentlich am Nordturm auch zahlreiche, durch die Bewegung des Mauerwerkes zerdrückte Eckquader zu ersetzen. Der Putz musste fasst durchweg erneuert werden. Die z. T. vermauerte Galerie wurde wieder geöffnet, die schlechten Stücke ausgewechselt und durch neue ersetzt; die Dachkonstruktion, welche die Galerie nach aussen schob, ist entsprechend geändert worden. Die Schallöffnungen des Nordturmes erhielten Schlagläden, die Galerie einfache Holzläden.



Fig. 36. Ravengiersburg. Masswerköffnung des Kreuzganges (aus: Meyer, Ravengiersburg).

Der Dachstuhl des Nordturmes, der an seinem Fusspunkt auseinandergegangen war, wurde verankert; die Dächer sind ausgebessert und teilweise umgedeckt worden, wobei die Bleieindeckung der Grate grossenteils erneuert wurde.

In dem stark vernachlässigten Innern waren namentlich die Wand- und Mauerflächen herzustellen und die Böden mit einem Fliesenbelag zu versehen. Der früher kaum zugängliche Nordturm erhielt eine bequeme Treppenanlage, welche von dem oberen Gewölbe bis zum Fuss des Turmhelmes führt; von dem Obergeschoss bis über das Gewölbe gelangt man mittels Leiter durch die runde Öffnung im Scheitel des Gewölbes. Für die vermauerte Treppe in der Mauerstärke des Nordturmes wurde an Stelle der älteren Treppenleiter durch Anlage einer breiten Holztreppe vom Schiff zur Orgelbühne Ersatz geschaffen.

Mit Rücksicht auf die Gesamtwirkung sind bei dem bekleideten Kruzifixus am Südturm die fehlenden Teile ergänzt worden — im Anschluss an ältere Vorbilder und an die Majestas Domini unter der Galerie der Kopf



Ravengiersburg. Blick aus dem Kreuzgang auf die Kirche und das Brunnenhäuschen (aus: Meyer, Ravengiersburg).

bartlos; der Kopf mit einfacher Reifkrone und der linke Arm sind neu. An der Majestas Domini waren einzelne Teile des architektonischen Rahmens zu ersetzen; kleinere Fehlstücke, wie die Köpfe des Adlers und des Löwen, sind nicht ergänzt worden. Die Bildhauerarbeiten hat der Bildhauer Zimmer in Kreuznach ausgeführt; damit waren im Hochsommer 1906 die Arbeiten an der Doppelturmanlage abgeschlossen.

Im Frühjahr 1907 wurde der Kreuzgang in Angriff genommen; hier war das Eckjoch am Südturm, das bei dem Mangel eines Daches stets einen feuchten Winkel bildete, zu bedachen. Im allgemeinen wurden die Gewölbe, Gurtbögen und Reste der Fenstermasswerke gesichert, wobei das Masswerk eines Fensters neu hergestellt ist; an dem Nordflügel sind die stark mitgenommenen Strebepfeiler neu versetzt und mit neuen Abdeckungen versehen, auch die Reste des alten Fliesenbelages aus verzierten Tonplatten festgelegt. Von einer Öffnung der vermauerten Bögen der Ostmauer wurde abgesehen, um den Pfarrhof möglichst abgeschlossen zu lassen. Die Beseitigung des bis zu den Fensterbänken anstehenden Erdreiches im Kreuzgang sowie die sehr wünschenswerte Instandsetzung des hübschen, gleichzeitig mit dem Pfarrhausbau entstandenen barocken Brunnenhäuschens (Tafel) haben sich leider mit den vorhandenen Mitteln nicht erreichen lassen.

Da bei einzelnen Abschnitten der Bauausführung Ersparnisse gemacht worden waren, so konnten die sehr erwünschten Reparaturen am Kirchenschiff, für welche im Kostenanschlag Mittel nicht vorgesehen waren, mit den zur Verfügung stehenden Mitteln ausgeführt werden. An der Nordseite sind die sehr schadhaften Fensterbänke und das stark ausgewitterte Mauerwerk darunter ausgebessert worden; ebenso konnten die besonders schlechten Teile an dem unteren Chormauerwerk instandgesetzt werden.

Die im Herbst 1907 beendeten Arbeiten haben insgesamt einen Kostenaufwand von 24402,52 M. erfordert; davon entfallen auf die Herstellung:

a) der Westfront und der Türme . . . . . 19496,10 M.
b) des Kreuzganges . . . . 2361,70 M.
c) des Kirchenschiffes . . . . 2434,17 M.
d) auf Aufnahmezeichnungen . . . . . . 110,55 M.

Über Ravengiersburg vgl. namentlich: Karl Meyer, Die Augustinerklosterkirche zu Ravengiersburg, Berlin (Wasmuth) 1909, mit ausführlichem Quellennachweis und Literaturangaben; ausserdem dort nicht erwähnt: de Lorenzi, Beitr. zur Gesch. sämtlicher Pfarreien der Diözese Trier II, S. 408.

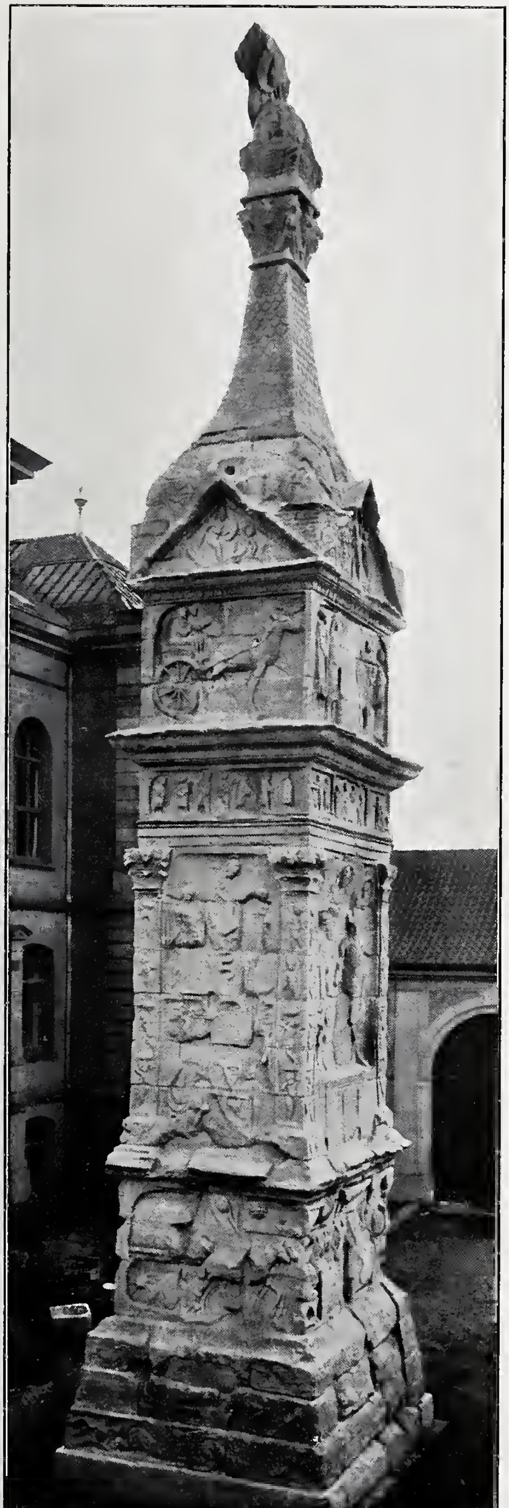
Haeuser und Renard.

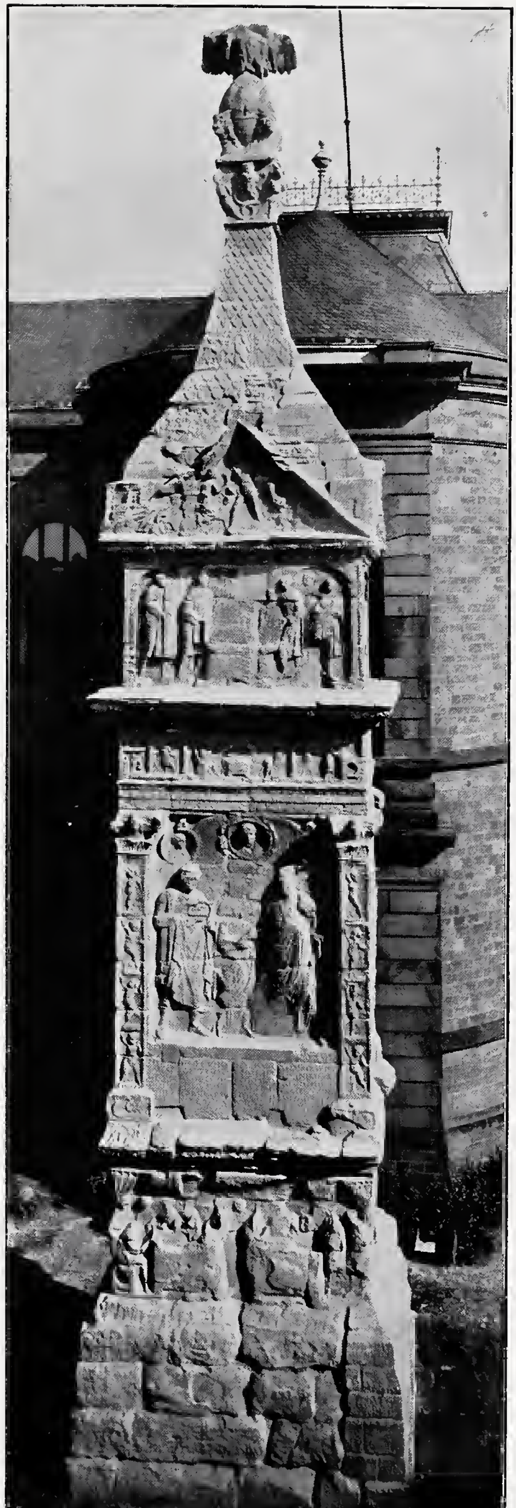
13. Trier. Die Abformung der Igeler Säule.

Das 23 m hohe römische Grabdenkmal der Tuchhändlerfamilie der Secundinier in dem Dorfe Igel, 10 km oberhalb Triers an der Mosel, „Die Igeler Säule“, ist im Jahre 1907 von Ende Juli bis Mitte November durch den Modelleur N. Schawel aus Trier vollständig abgeformt worden. Die Arbeit wurde ausgeführt im Auftrag des Provinzialverbandes der Rheinprovinz, der für diese Arbeiten 1907 den Betrag von 10 000 Mark zur Verfügung stellte, für 1908 eine zweite Rate von 7500 Mark bewilligte. Aus Leimformen sind zwei Abdrücke gemacht, der erste aus Gips, der zweite aus Kunststein, einer Zementmischung, die die Firma E. Schwenck in Ulm lieferte. Im Winter 1907/08, während die Arbeit ruhen musste, lagerten die Kunststeinabgüsse zur Prüfung ihrer Widerstandsfähigkeit im Freien, ohne irgendwelchen Schaden zu nehmen.

Im Jahre 1908 sind die Gipsabgüsse in einzelnen Teilen, dem Bildschmuck entsprechend, im Provinzialmuseum zu Trier an den Wänden verteilt aufgehängt worden und haben eine leichte Farbtönung erhalten. Der Aufbau des Gesamtabgusses aus Kunststein in dem Hof des Museums begann im Mai und war Ende August vollendet. Es steht auf einer starken Betonplatte, die — $^1/_2$ m über den Boden hervorragend — ein Postament bildet, das mit Rasen bekleidet wird. Darauf erhebt sich ein hohler Turm aus Mauerwerk, in das fortschreitend die eisernen Haken vermauert wurden, die die Abgussplatten festhalten. Es ist Vorsorge getroffen, dass das Innere des Aufbaues zugänglich bleibt. Während der Errichtung wurden beständig Vergleichsmessungen mit dem Original vorgenommen und so eine genaue Übereinstimmung mit demselben erzielt. Den Aufbau führte die Firma Weis & Eitzmann nach den Plänen von Baurat Fülles aus, die Platten befestigte Modelleur Schawel. Regierungs- und Baurat von Behr stand dem Berichterstatter während der ganzen Arbeitszeit mit seinem Rat zur Seite (Tafel).

Die Igeler Säule ist von den grossen Grabmonumenten der römischen Kaiserzeit in Pfeilerform, die in ihrem Ursprung zurückzuführen sind auf die grossen Grabbauten der besten griechischen Zeit in Kleinasien, das späteste Stück und unter den Monumenten dieser Gattung in unserer Gegend wahrscheinlich das grösste. Es gibt in Nordafrika und in Südfrankreich mehrere annähernd vollständige Exemplare. Von diesen ist aber bis jetzt näher bekannt und publiziert nur das Grabdenkmal der Julier von St. Remy (vergl. Antike Denkmäler, herausgeg. vom archäolog. Institut in Berlin, Band I, Heft 2), das aus der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts v. Chr. stammt. Es gehört demselben Typus wie die Igeler Säule an. Die Verschiedenheit, die zwischen ihnen obwaltet, erklärt sich aus den Veränderungen, die diese beliebte Form der Grabmäler in der zwischen beiden liegenden Zeit von fast drei Jahrhunderten naturgemäss durchgemacht hat. Diese Entwicklung auch in ihren einzelnen Stufen festzustellen, ist eine Aufgabe, deren Lösung mit Hilfe der zahlreichen Bruchstücke gleichartiger Monumente zu erhoffen ist, und für die die jetzt im Gang





Trier. Der Abguß der Igeler Säule im Hof des Provinzialmuseums.

befindliche Bearbeitung der Neumagener Monumente schon nützliche Resultate geliefert hat. Dass die Igeler Säule das späteste Stück der Gattung ist, hat sich daraus schon ergeben. Charakteristisch für die späteste Zeit, sicher nicht früher als Mitte des 3. Jahrhunderts, ist das auffallende Streben nach Schlankheit, bei der die Stufen zu kleinen Vorsprüngen verkümmert sind und das an sich schon hohe Dach durch die Art seiner Bekrönung noch besonders stark in die Höhe gezogen erscheint.

Ein zweites Kennzeichen ist eine unendliche Unruhe aller Flächen, nichts ist ohne Reliefverzierung gelassen, sogar die Architravbalken des Hauptteiles, die jetzt glatt erscheinen, trugen ursprünglich Blattwerk in flachem Relief, wie verschiedene Reste beweisen.

Aber die Verzierung mit Blattornament ist jener Zeit noch zu gleichmässig und zu ruhig; sie wird nur auf wenige Teile, die Gesimse Architrave und Abläufe beschränkt; überall sonst hat man den figürlichen Reliefschmuck mit seiner grösseren Mannigfaltigkeit vorgezogen. Das ist besonders auffallend für die Rückseite, die in früherer Zeit in der Regel rein ornamental gehalten ist, oft sogar nur Bemalung trug. Hier ist auch das ganz durch figürlichen Schmuck verdrängt, an Stelle der an der Rückseite üblichen Rosettenflächen ist ein figürlicher Ring, der Tierkreis, die Himmelfahrt des Herakles einschliessend, getreten (Tafel). Die Minderwichtigkeit der Rückseite zeigt sich nur noch in einer flacheren Ausarbeitung der Reliefs. Alles trug natürlich den lebhaftesten Farbenschmuck, wie er von den Neumagener Monumenten bekannt ist. Reste der Farbe, die die Jahrhunderte überdauert haben, wurden übrigens jetzt noch im Giebelfeld der Frontseite gefunden und genau aufgenommen.

Zu den hier beigefügten Abbildungen des Abgusses (vgl. die Tafeln) sei kurz der Inhalt der Bilder angegeben, die zum Teil ohne ein erklärendes Wort nicht mehr verständlich sind.

Front: Im Hauptfeld: die Errichter des Monuments, zwei Brüder, L. Secundinius Aventinus und L. Secundinius Securus, zwischen ihnen ein verstorbener Verwandter, darüber drei Medaillons verstorbener Familienmitglieder; auf dem Fries: Familienmahl, die beiden Brüder mit ihren Frauen. Oben an der Attika und unten am Sockel Bilder aus dem Geschäftsleben, oben Tuchprobe, unten ein Tuchladen. Im Giebel eine mythologische Szene: Hylas, der beim Wasserholen von Nymphen geraubt wird. Die Reliefs an dem Stufenunterbau sind bis auf die letzte Spur verwischt.

Seitenansicht rechts: Im Hauptfeld zwei mythologische Bilder übereinander, das untere zerstört, das obere am Abguss besser erkennbar als am Original: Thetis, die von rechts her herabsteigt, taucht den kleinen Achill in den Styx, links unten eine Quellnymphe gelagert. Im Fries Tuchfärbereiwerkstatt. An der Attika: Kontorszene, im Giebel Büste der Göttin Luna mit dem Viergespann, zur Hälfte zerstört. Die Bilder am Sockel und an den Stufen sind ganz verloren.

Rückseite: Im Hauptfeld: die Himmelfahrt des Herakles, umgeben von dem Tierkreis, in den Zwickeln die vier Windgötter (Tafel). Im Fries: Waren-

transport mit Saumtieren über ein Gebirge. Am Sockel: vier Arbeiter um einen Warenballen beschäftigt. An der Attika: Eros zwischen zwei Greifen. Im Giebel: Büste des Sonnengotts mit dem Viergespann. An dieser Seite sind die Reliefs, die die Stufen schmücken, ausgezeichnet erhalten und geben eine Vorstellung von diesem Teil der Dekoration: An der mittleren Stufe ist wieder ein Bild aus dem Handelsverkehr, ein beladenes Boot fährt durch die Wellen, vom Lande aus von zwei Knechten geschleppt, rechts in der Ecke sitzt zur Kennzeichnung der Situation der Flussgott. Dieses Bild umgeben phantastische Seebilder, oben ein Zug von Delphinen, mit denen Eroten spielen, unten Meerungeheuer im Kampfe mit Tritonen.

Seitenansicht links: Im Hauptfeld wie rechts zwei mythologische Bilder: Perseus befreit die Andromeda; darunter: Perseus zeigt der befreiten Andromeda das Medusenhaupt im Wasserspiegel. Im Fries eine Szene aus der Landwirtschaft: sechs Pächter bringen dem Gutsverwalter ihre Naturalien-Abgaben (Tafel). Am Sockel und in der Attika je ein grosses Gefährt, unten ein dreispänniger Lastwagen, oben ein leichter zweispänniger Reisewagen, dahinter ein Meilenstein. Im Giebel: Mars kommt zu Rhea Silvia. An den Stufen die gleiche Art der Dekoration wie an der Rückseite: Delphine, ein geschlepptes Schiff und ein Kampf mit Seetieren. Diese Seite ist die besterhaltene und gibt am ersten eine Vorstellung, wie der Bildschmuck einer Seite als Ganzes wirkt.

Das Monument ist bekrönt von einem figürlichen Kapitäl, das von gefesselten Giganten gebildet ist. Darauf ruht zwischen vier weiblichen Köpfen eine mächtige Kugel, über der der Adler des Zeus den Gangmed zum Himmel trägt.

Diese Bekrönungsgruppe hat in ihrer exponierten Stellung am meisten gelitten und ist zur Hälfte verloren; von unten ist kaum noch zu erkennen, was sie einst bedeutete. Gerade für sie ist es besonders wichtig, dass sie jetzt auch in den Teilabgüssen in nächster Nähe studiert werden kann. Ausserdem gibt sie jetzt als Einzelstück dem Beschauer einen Eindruck von den kolossalen Dimensionen des ganzen Monuments und der Figurengruppe, die man einst in dieser schwindelnden Höhe errichtet hat.

Das ganze Unternehmen der Abformung der Igeler Säule und die Aufstellung dieses wetterfesten Abgusses in natürlicher Grösse bedeutet den Abschluss einer Arbeit im Interesse der Denkmalpflege, wie sie gleichartig in diesem Umfang sicherlich noch nirgends unternommen worden ist.

Bald sind es 1700 Jahre, dass die Säule steht, ein Wahrzeichen der hohen anspruchsvollen Kultur, die hier geherrscht hat und wieder verschwunden ist. Es ist wunderbar, wie das Monument der Zerstörung durch Wetter und durch Menschenhand getrotzt hat; aber die Spuren dieser Mächte sind doch deutlich genug. In der einen Hinsicht wird sie jetzt für absehbare Zeit sicher sein, vor der Zerstörung des Wetters kann sie niemand mehr schützen. Deshalb musste gerettet werden, was zu retten war. Als getreue Urkunden hängen die Abgüsse der einzelnen Bilder an den Wänden des Museums unter schützendem Dach. So wird uns von dem heutigen Bestande, auch wenn die Säule selbst weiter





Trier. Zwei Reliefs von dem Abguß der Igeler Säule im Hof des Provinzialmuseums.

verwittert, nichts mehr verloren gehen, und damit ist der Zweck der Abformung erreicht. Daneben hat diese Art der Unterbringung den Erfolg, dass jedes Bild bequem erreichbar, eingehend betrachtet und studiert werden kann.

Aber das Ganze ist eben doch aufgelöst in einzelne Bilder, die Wirkung des ganzen Aufbaues, die Verhältnisse seiner Teile zueinander würden so verloren sein. Deshalb musste, wenn einmal das grosse Werk der Gesamtabformung unternommen wurde, auch ganze Arbeit gemacht und zwei Abgüsse angefertigt werden, davon der zweite aus wetterfestem Material und zum Aufbauen eingerichtet. Ausser den nicht geringen Kosten bedeutete das auch technisch eine schwierige Aufgabe. Sie ist in der oben beschriebenen Weise glücklich gelöst worden, und so steht jetzt ein zweites Exemplar der Igeler Säule, getreu dem Originale, aber hoffentlich wetterbeständiger als dieses, im Hofe des Museums.

War die Abformung eine wichtige Tat des Denkmalsschutzes, so ist dieser Gesamtabguss für das Museum ein unschätzbarer Erwerb und für alle Besucher des Museums, Laien sowohl wie Fachleute, von grösstem Interesse. Das Monument steht nun da zur Betrachtung ganz anders als bei noch so langem und noch so oft wiederholtem Besuch in Igel selbst. Hier kann der Beschauer, durch nichts abgelenkt und gestört in der ruhigen Stimmung, in die ein Museum versetzt, sich in das Bauwerk und seine Einzelheiten vertiefen und sie auf sich wirken lassen. Das Auge ist im geschlossenen Raum vor Blendung geschützt, und für jede erdenkliche Ansicht findet sich im Hof oder an den Fenstern des Museums eine Stelle.

Freilich die Aufstellung dieses „zweiten Exemplars“ der Igeler Säule wird auch der Kritik nicht entgehen, die sich ja schon während unserer Arbeit gerührt hat. Es ist sogar der Wunsch laut geworden, der Abguss solle an einem öffentlichen Platz als Schaustück für das heutige Trier aufgebaut werden, eine etwas verfehlte Forderung. Im Rahmen einer modernen Strasse darf das Alte in seiner Verwitterung (wie hier die zerstörten Reliefs und die zerrissene Kontur der Säule) doch nur dann Achtung und Schonung verlangen, wenn es echt ist. Dann ist es ein Stück Geschichte des Bodens und muss respektiert werden. Gerade in Trier, das so reich ist an einzelnen Baudenkmälern alter Zeiten, hätte die Aufstellung einer Kopie am allerwenigsten eine Berechtigung. Wer aber für den Abguss einen stimmungsvollen Hintergrund verlangt, etwa das Grün der städtischen Anlagen, der verkennt wiederum ganz den Zweck des Unternehmens. Zu ernstem Studium steht der Abguss der Igeler Säule im Museumshof und soll Gedanken wecken, keine poetische Stimmung. Diese können wir nur draussen finden in Igel. Da steht das Urbild am Berghang mit der Kirche hoch oben, mitten in Häusern und Scheunen, die eben durch ihre Kontraste die schönste und wirkungsvollste Umgebung bilden. Es würde die schärfste Verurteilung der ganzen Abformungsarbeit bedeuten, wenn sich irgendwie die Absicht bemerkbar machte, mit dem Original in Konkurrenz zu treten. Der Abguss in Trier kann seiner Natur nach, in seiner schon weit vorgeschrittenen Zerstörung nichts anderes sein als ein Museumsstück. Im Provinzialmuseum

wird die Igeler Säule nun auch endlich in ihren interessanten Einzelheiten und in der Schönheit ihres Gesamtaufbaues näher bekannt werden und in Laien- und wissenschaftlichen Kreisen die Schätzung finden, auf die sie nach ihrer kunstgeschichtlichen Bedeutung Anspruch hat. Die Provinzialverwaltung, die die bedeutenden Mittel zu dem grossen Unternehmen zur Verfügung gestellt hat, darf auf den Dank aller rechnen, denen der Schutz unserer heimischen Altertümer am Herzen liegt.

Bei den grossen Kosten, die die Einrüstung des Monumentes in Igel erforderte, schien es sinngemäss geboten, gleichzeitig auch an dem Original die zur möglichsten Sicherung notwendigen Arbeiten durchzuführen. Diese Arbeiten sind im J. 1908 aus Mitteln der Königlichen Staatsregierung nach einem genauen von dem Königlichen Staatskonservator aufgestellten Programm auf Grund eines Anschlages und unter der Leitung des Königlichen Kreisbauinspektors, Baurates Leben, ausgeführt worden. Sie erstreckten sich namentlich auf die Sicherung der stark gespaltenen bekrönenden Gruppe durch einen Kupferring, Abdeckung der schadhaften Gesimsteile mit Blei, Ergänzung einzelner Quader an den nicht ornamentierten oder schon bei der Instandsetzung des 18. Jahrhunderts erneuerten Teilen und endlich Ausfüllung der gefährlichsten Wassersäcke mit Trassmörtel. Die Kosten hierfür wie für eine im Anschluss an diese Arbeiten ausgeführte Verbesserung der Umgebung des Monumentes beliefen sich auf etwa 2600 M.

E. Krüger.

---

14. **Wetzlar.** Wiederherstellung des Domes.

(Fortsetzung aus Jahrgang 1906, XI, S. 46.)

Zu dem bisherigen Berichte sind einige Ergebnisse der technischen Untersuchung des Baues mit ihren baugeschichtlichen Folgerungen nachzutragen. Zunächst über die Anlage des alten romanischen Baues, wie sie sich im Anschluss an die vorhandene Westanlage aus den im Jahre 1906 angestellten Nachgrabungen ergibt. Der Grundriss (Fig. 37) lässt eine dreischiffige Pfeilerbasilika mit einschiffigem Querschiff erkennen, bei der die Erhöhung des Chorfussbodens gegen den Laienraum bis zu den Vierungspfeilern vorgeschoben ist, so dass also auch das Querschiff der Benutzung durch den Klerus vorbehalten war. Der Fussboden der alten Kirche lag, wie aus der photographischen Aufnahme (Tafel) erkennbar, etwa 2 m tiefer als der der jetzigen, ein Umstand, dem die Erhaltung der alten Pfeilerstümpfe zu verdanken ist. Das Langhaus ist ziemlich gestreckt; merkwürdigerweise scheint nach den aufgefundenen Fundamenten ebenso wie nach den Ansatzspuren am aufgehenden Turmmauerwerk nur das Mittelschiff Anschluss an die Westfront gehabt zu haben. Die hier vorliegenden Unklarheiten lassen auf ein Tasten und Ändern in Entwurf und Ausführung schliessen. Jedenfalls muss man annehmen, dass der Bau mit der Westfront begonnen wurde, und dass zunächst

nur beabsichtigt war, ein einschiffiges Langhaus anzuschliessen. Die merkwürdige Überwölbung der Vorhalle mit einem halben Kreuzgewölbe und andere Merkzeichen geben der Vermutung Raum, dass der jetzige Standort der Türwand (Fig. 37, w—x) nicht der ursprüngliche sei, sondern dass sie bei y—z gestanden habe. Immerhin bleibt auch dann die Verbindung des Langhauses mit der Westanlage merkwürdig genug (Fig. 38).

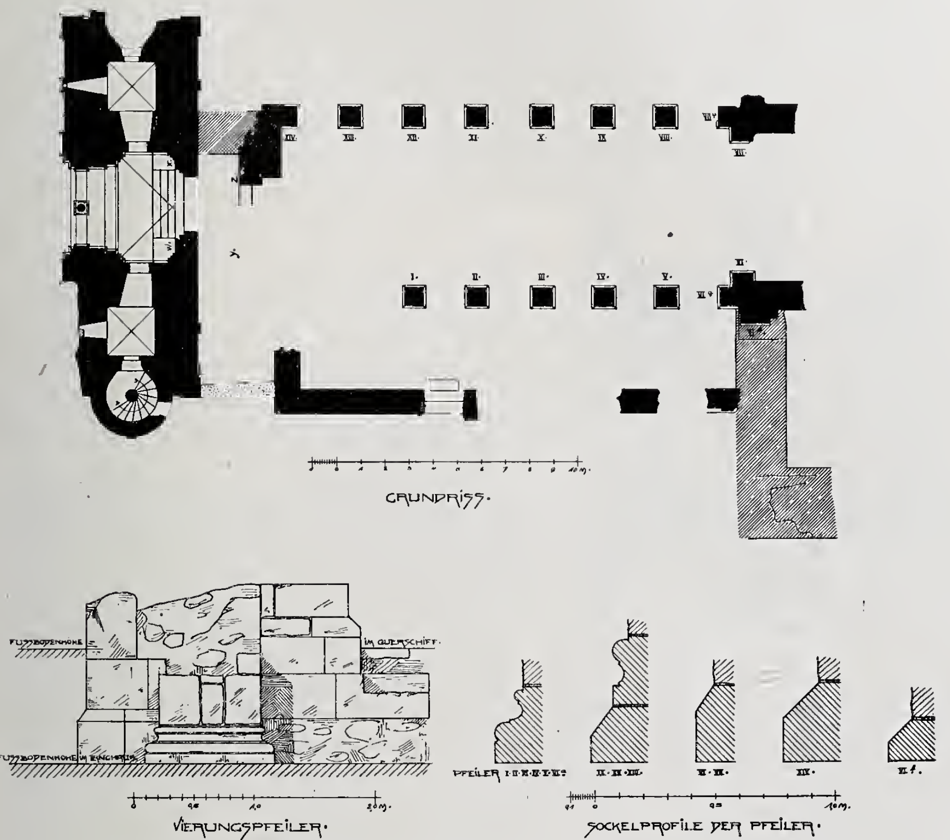


Fig. 37. Wetzlar, Dom. Grundriss der romanischen Anlage.

Die dicht gestellten Langhauspfeiler haben attische Basen aus Schalstein, die Schäfte bestehen wie die Mauerflächen der Westfront aus hammerrechten Basaltquadern, die jedenfalls einen Putzüberzug trugen. Ein zweiter Eingang ausser dem westlichen lag in der Axe des jetzigen Südportals. Von ihm führten einige Stufen in das Langhaus hinab, so dass dessen Fussboden anscheinend tiefer gelegen hat, als das Erdreich auf der Südseite der Kirche.

Hingewiesen sei noch auf den im Grundriss angedeuteten äusseren Gewändeansatz in der Mitte des südlichen Treppentürmchens. Hier befand sich ausweislich der Fundamentspuren eine Maueröffnung, ein Beweis, dass also

hier auf der Südseite noch weitere Bauten sich anschlossen. Nachgrabungen nach den Fundamenten des Chores sind zur Zeit leider nicht möglich.

Die Bautätigkeit des 13. Jahrhunderts, die etwa um 1220 mit der Anlage des neuen Chores einsetzt, ist als eine sehr rege und ohne wesentliche Stockungen fortschreitende zu betrachten. Denn die letzte Bauausführung dieser Periode, die Bekrönung der Südfront des Querschiffes zeigt mit den Kleeblattblenden des Giebels und den Einzelformen der Türme ebenso wie in der Gesamtkomposition so wenig die Merkmale einer Weiterentwicklung im Sinne der Gotik, dass man das Jahr 1250 wohl als das Grenzjahr ihrer Erbauung ansehen muss.

Der allgemeine Verlauf dieser Bautätigkeit ist folgender: Chorquadrat und Chorpolygon sind gleichzeitig in Angriff genommen und fortgeführt worden, der Bau der Anbauten erfolgte teils gleichzeitig, teils kurz danach. Hieran schliesst sich grosszügig und nach einheitlichem Plane (nach Schäfer gegen 1235) der Unterbau zum gesamten Querschiff und vierjochigen Langhause bis aufwärts zum Kaffgesims. Und zwar kann man hier vielleicht den Beginn an der Südwand etwas früher setzen als das übrige, da sie nach aussen vorgezogene Strebepfeiler wie der Chor zeigt, während Querschiff und Nordseite zur vorsprunglosen Aussenmauer übergehen. Zum weiteren Aufbau sind in dieser Periode nur das südliche Seitenschiff einschliesslich der zugehörigen Schiffspfeiler und der südlichen Querschiffflügel gelangt.

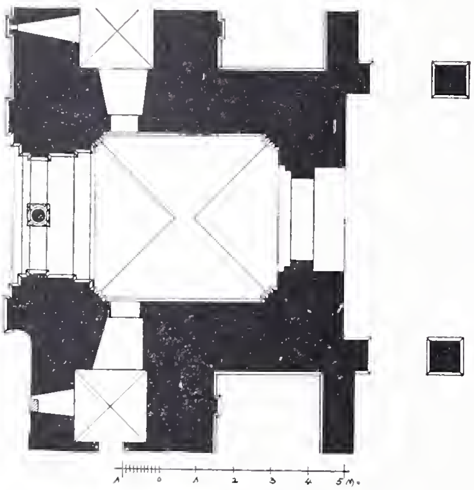


Fig. 38. Wetzlar, Dom. Rekonstruktion des ursprüngl. Grundrisses der roman. Vorhalle.

Der Chor bildet den interessantesten und baugeschichtlich noch nicht annähernd hinreichend gewürdigten Teil des Domes. Einschiffig, jedoch im Chorquadrat mit Rücksicht auf seitliche Anbauten mit hochliegendem Seitenlicht angelegt, zeigt er im Raumgrundriss völlige Selbständigkeit, die lediglich auf Befriedigung des Bedürfnisses hinzielt, im Aufbau jedoch — wohl als erstes Bauwerk in Deutschland — eine bewusste Anwendung der in Frankreich entwickelten gotischen Baugedanken: äussere Strebepfeiler, Auflösung der Wandmassen in Laufgänge, tragende und lediglich raumabschliessende Teile, Entwässerung des Daches mit steinernen, im Hauptgesims liegenden Dachrinnen unter Zurückrückung des Dachfusses und in formaler Hinsicht erstmalige Ausbildung von Fenstermasswerk. Von einer unmittelbaren Nachahmung französischer Bauwerke hält sich der Wetzlarer Meister fern. Insbesondere im Chorquadrat ist die Ausbildung des unteren inneren und des oberen äusseren Umganges, die sich nicht nach französischer Norm gegenseitig überdecken,





Wetzlar. Vom Obergaden des Domchores. Pfeilerstümpfe des romanischen Domes.

sondern zwischen deren Grundfläche sich noch das Fenstergewände einschiebt, sehr eigenartig, ebenso die künstlerische Durchbildung dieses Systems nach dem Innern. Als Nachteil ergibt sich, dass bei der Aufteilung der Mauerstärke auf die beiden Umgänge für die Aussenleibung des Fensters keine Tiefenentwicklung übrig bleibt (Fig. 39 u. 40). Das Chorpolygon zeigt ein hiervon gänzlich abweichendes System, das durch die von Anbauten freie Lage

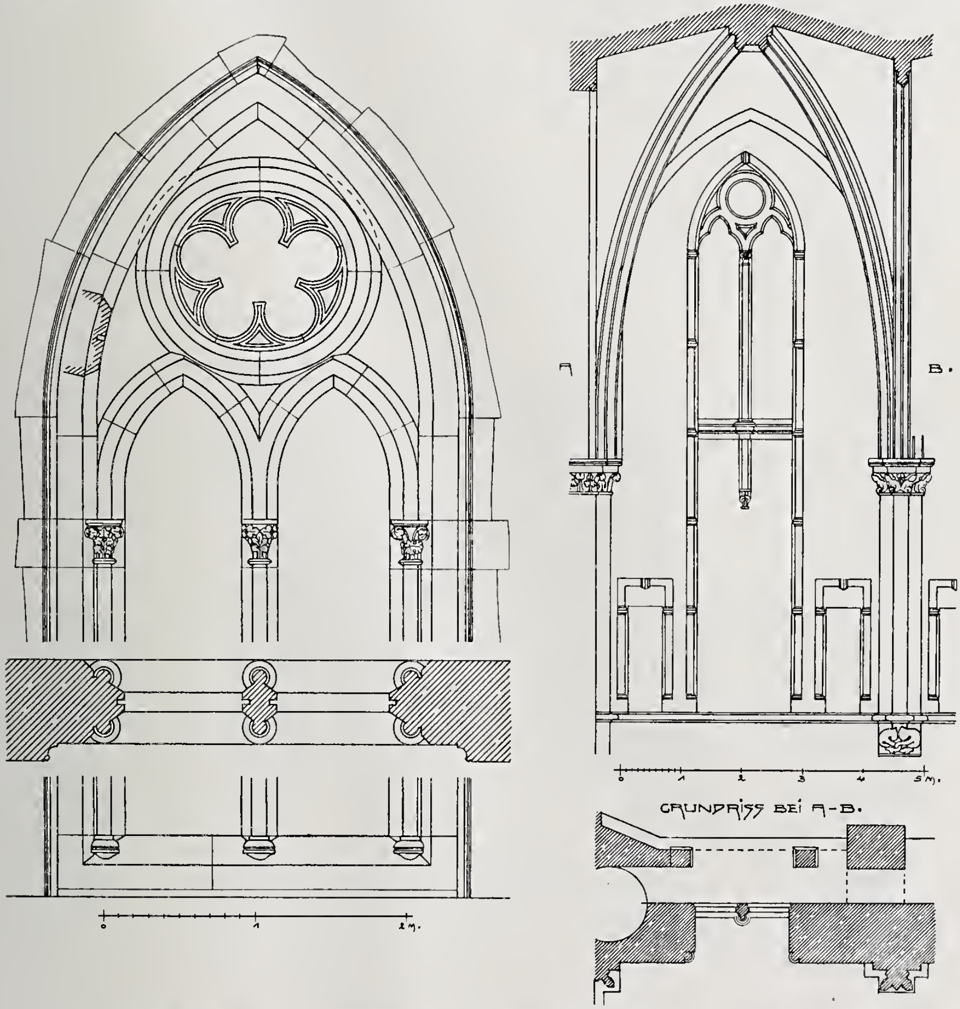


Fig. 39. Wetzlar, Dom, Aussenansicht der Chorfenster und inneres System eines Chorquadrates der Nordseite.

bedingt wurde. Die Fenster gehen bis zu einem ziemlich tief gelegenen äusseren Umgang hinab, der durch den Dachraum der seitlichen Anbauten hindurch mit dem inneren Umgang des Chorquadrates Verbindung hat. Diese Chorfenster sind die einzigen Bauteile, die sich an ganz bestimmte Vorbilder anlehnen, und zwar an die Seitenschiffenster der Kathedrale in Rheims. Charakteristisch ist an ihnen die noch unentwickelte Form, wonach das Masswerkprofil sich nur unterhalb des Kämpfers der Fensterlaibung einfügt, ober-

halb aber dem Fensterbogen nicht folgt (Fig. 39). Da der Beginn des Neubaues in Rheims in das Jahr 1212 fällt, so zeigt sich hier eine sehr frühzeitige Übertragung. Dem kleineren Masstab ist in Wetzlar dadurch Rechnung getragen, dass statt des Sechspasses ein Fünfpass dem Masswerke einbeschrieben ist. Übrigens zeigt sich im Innern in Kämpferhöhe eine kleine Planänderung, die wohl bestimmt war, für die Masswerkfenster die nötige Höhe zu schaffen. Die lisenenartigen Pfeilervorlagen setzen in einfache Rundstäbe zurück, die

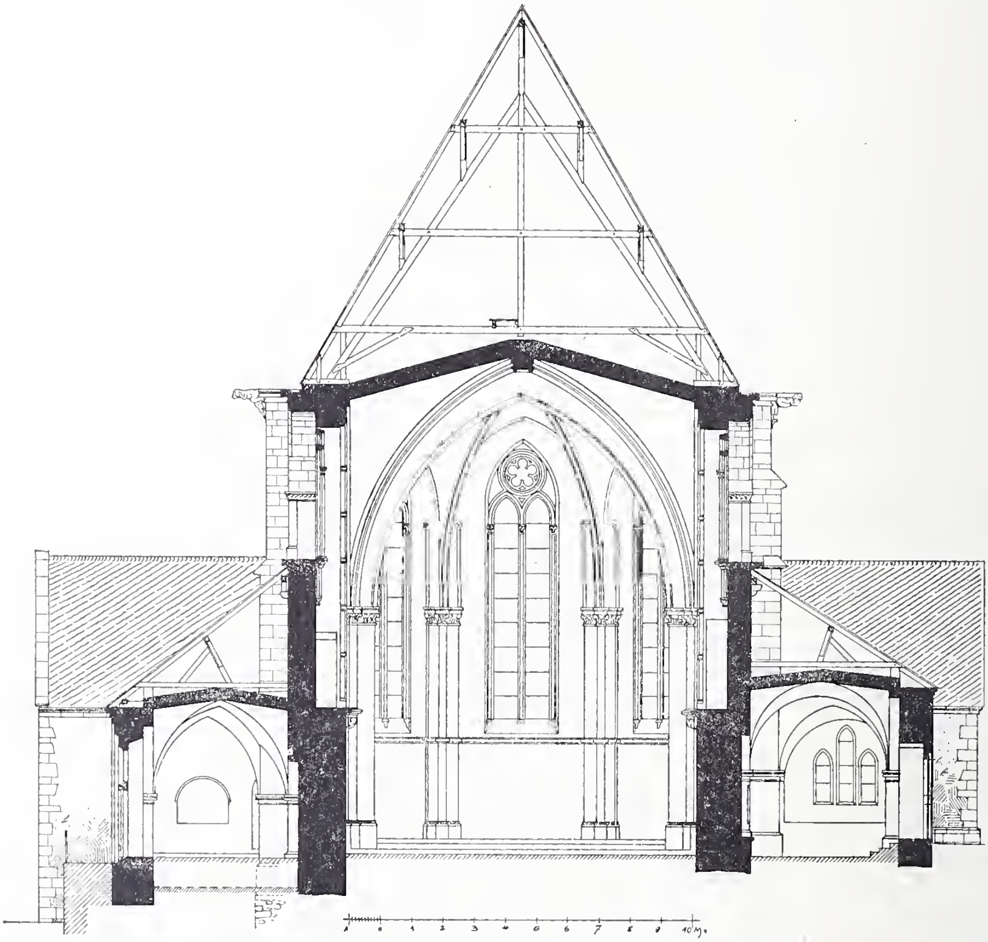


Fig. 40. Wetzlar, Dom. Querschnitt durch den Chor.

nunmehr als Schildbögen die Gewölbe nach unten begrenzen. Die Schäfersche Annahme einer Bauunterbrechung nach Erreichung des Fensterkämpfers hat durch den Befund im Mauerwerk keine Stütze erhalten. Von den ornamentalen Schmuckteilen am Chore zeigen nur die Kapitäle der Masswerke ausgesprochen frühgotische Kunstformen. Im übrigen zeigt alles noch überwiegend spätromanisches Gepräge.

Nur widerwillig ist man schliesslich an die Ausführung der steinernen Dachrinne im Hauptgesims herangetreten, die nun einmal eine zwingende

Folgerung aus dem Hochführen der Strebepfeiler bis zum um sie herumgekröpften Hauptgesims war. Der Befund hat ergeben, dass es zur Durchführung dieses Entwässerungssystems niemals gekommen ist. Neben einigen Werkstücken mit eingearbeitetem Rinnenprofil fanden sich die übrigen ohne ein solches, und schliesslich überdeckte man das Hauptgesims mit einer weiteren Deckschicht, über die man doch alsbald die Dachhaut hinübergezogen hat. Zuvor hatte man nachträglich die Strebepfeiler noch mit einer flachen pyramidenförmigen Bekrönung versehen (bei der Wiederherstellung fortgelassen). Die Gründe für diese schliessliche Abstandnahme von der Durchführung der steinernen Rinnen

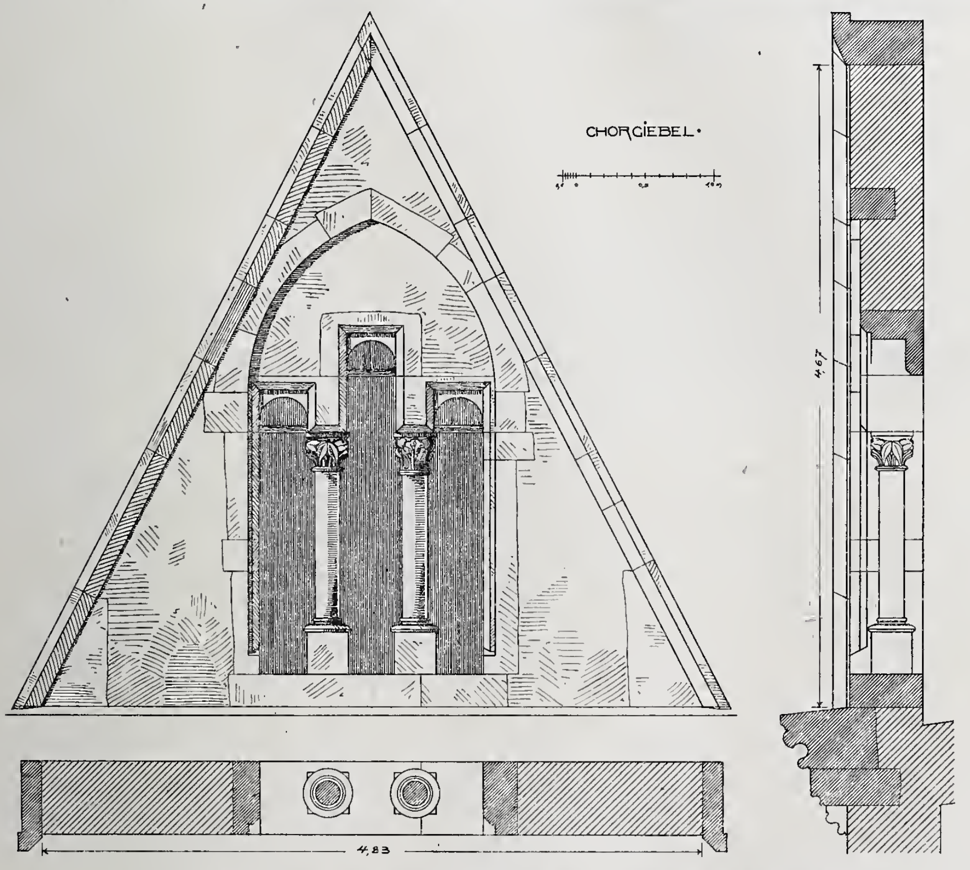


Fig. 41. Wetzlar, Dom. Aufriss, Grundriss und Schnitt eines Chorgiebels.

lagen wohl in dem vollberechtigten Misstrauen in eine hinreichende Widerstandsfähigkeit des verwendeten Schalsteines und in vielleicht auch anderwärts gemachte trübe Erfahrungen [1]).

Schliesslich folgte dann noch die Hochführung der beiden runden Treppentürmchen, von denen der nördliche dem hochgotischen Weiterbau zum Opfer fiel,

1) Ausführlicheres über diese Fragen siehe Zentralblatt der Bauverwaltung. Jahrg. 1906, S. 228 ff.

und der drei Chorgiebel, die auf die dem deutsch-rheinischen Stil geläufige Form des Faltdaches hinleiteten (vgl. als Parallelbeispiel den etwa gleichzeitigen Chor von St. Martin in Münstermaifeld).

Beide Ausführungen, Treppentürmchen wie Giebel, fallen in ganz romanische Formen zurück und zeigen, wenn wir nicht den Grund ausschliesslich in einem Wechsel der Bauleitung sehen wollen, wie die deutschen Meister zunächst das Neue nur dort für ihre Zwecke verwandten, wo es mit konstruktiven oder praktischen Vorteilen verknüpft war.

So enthalten sich auch die Anbauten des Chores gänzlich der gotischen Formen. Von ihnen sind insbesondere diejenigen auf der Südseite (Muttergotteskapelle) bemerkenswert und in ihrer ursprünglichen Zweckbestimmung zweifelhaft. Hier ist die Südwand des Chores von unten auf völlig als Aussenwand ausgebildet, derart, dass die Strebepfeiler in ihrem vollen Kern bis zum Boden herabgeführt sind, und die äussere Sockelschräge an ihnen und den Wandflächen durchläuft. Von den Strebepfeilern des Chorquadrates, aus dem in etwa $2\,^1/_2$ m Höhe Kapitälgesimse herauswachsen, schwingen Gurtbögen nach entsprechenden Pfeilern der Aussenwand, die auch unter sich wieder durch schwere Bögen verbunden sind. Zwischen ihnen sitzt die Fläche der Tür- bzw. Fensterwand nur als schwächeres Füllmauerwerk. Da auch die vom Chorquadrat nach der Muttergotteskapelle führende Tür ganz als Aussenportal ausgebildet ist, kann man im Zweifel sein, ob hier zunächst überhaupt eingeschlossener Raum oder nicht vielmehr offene Hallen geplant waren (Tafel).

Das östliche Joch der Muttergotteskapelle ist jedenfalls eine nachträgliche Zutat. Ihre Ostwand ist ohne Verband gegen den bereits fertigen Chorstrebepfeiler gesetzt, und die die Werksteinkreuzrippen des Gewölbes tragenden Winkelkonsolen sind nachträglich eingestemmt. Auch die zugehörige Tür nach dem Chorpolygon ist nachträglich angelegt. Allerdings war hier von vornherein auch ein Anbau geplant, aber in anderer Weise: eine das südliche Fenster des entsprechenden Chorjoches nach unten abschliessende Platte (vgl. Abb. 32 und S. 59 des Berichtes von 1906), die eine verkrüppelte Fortsetzung des Umganges am Chorquadrat bildet, zeigt an, dass hier ein ziemlich niedriges Pultdach anschliessen sollte. Im Gegensatz hierzu sind auf der Nordseite die beiden Längsmauern der Sakristei, die wohl von vornherein für die jetzige Bestimmung errichtet wurde, im Verbande mit den Chormauern errichtet, und auf ihnen setzen sich die Strebepfeiler erst auf. Auch die Stephanuskapelle zeigt durchaus die Merkmale eines von vornherein als solchen errichteten Innenraumes. Ihr Fussboden lag früher nicht unerheblich tiefer als jetzt. Die von ihr zu einer Freitreppe führende Aussentür ist erst im vorigen Jahrhundert durch Umwandlung eines Fensters hergestellt.

Die Einwölbung des Chores und des Ostjoches der Muttergotteskapelle besteht aus schweren Bruchsteingewölben auf untergelegten Kreuzrippen. Letztere sind zu schwach, um technisch als Träger der Gewölbe gelten zu können, sie haben nur formale Bedeutung. Die Einwölbung ist deshalb, wie übrigens auch später im ganzen Schiff der Kirche, auf Schalung erfolgt. Für





Wetzlar. Portale in der Muttergotteskapelle und in der Stephanuskapelle.

die Annahme, dass die jetzige Rippenführung im Chor nicht die ursprünglich beabsichtigte sei (Schäfer), haben sich keine technischen Anhaltspunkte gefunden. Die gleichfalls der Erbauungszeit angehörigen schweren Kreuzgewölbe der übrigen Choranbauten (von Lehfeldt fälschlich für Ausführungen des 17. Jahrhunderts gehalten!) haben keine Rippen.

Die technischen Einzelheiten der Chorwiederherstellung sind im Jahre 1906 bereits berichtet. Es sei noch erwähnt, dass für den ursprünglichen Bestand des Chordaches kein unmittelbarer Anhalt mehr vorhanden war. Nimmt man an, dass es nicht steiler war als das vielleicht 15 Jahre spätere das südlichen Querschiffflügels, dem durch den massiven Giebel seine Höhengrenze gezogen ist, so war seine Erhebung geringer als die jetzige. Erhalten ist uns die zeichnerische Aufnahme desjenigen Daches, das 1823 abgebrochen wurde, und das etwa um 1400 errichtet sein mag. Dies Dach hatte einen Neigungswinkel von etwa 65°. Die Wiederherstellung geht hier von folgenden ästhetischen Rücksichten aus, von denen sie sich im weiteren Verlauf hat leiten lassen: Da wir uns damit abfinden müssen, dass das Bauwerk sich aus den architektonischen Ergebnissen verschiedener zum Teil gegensätzlich zueinander auftretender Kunstströmungen zusammensetzt, und diesen Bestand nunmehr als einen endgültigen ansehen, so streben wir bei Neuhinzufügung nicht mehr vorhandener Teile nach einer Massengestaltung, die in räumlichem Sinne den Gesamtbau zu einheitlicherer Wirkung führt und die zufällig enstandenen Gegensätze in etwa versöhnt. So ist hier zugunsten einer weicheren Gesamtumrisslinie die neue Dachhöhe nicht in streng historischem Sinne dem ursprünglichen, sondern dem spätmittelalterlichen Dache genähert. Ein weiterer Grund hierfür lag darin, dass das hohe spätmittelalterliche Dach tatsächlich über vier Jahrhundert bestanden hat und in alten Bildern noch festgelegt ist.

Der Neuherstellung der Kapitäle und sonstigen Schmuckformen musste bei dem schlechten Zustande der vorhandenen Reste durchgängig eine Neumodellierung vorhergehen. Völlig abgewittert waren die äusseren Pfostenkapitäle der Masswerkfenster. Hier konnten aber als Ersatz die inneren Kapitäle als Vorbilder herangezogen werden, wie sich denn noch feststellen liess, dass vielfach die äusseren den entsprechenden inneren völlig geglichen hatten. Die alten Wasserspeier waren — bis auf zwei Reste der unteren konsolartigen Schicht an der Südseite des Chores — verschwunden. Abgesehen von der Benutzung dieser Reste mussten alle Wasserspeier frei entworfen werden. Das Vorgesagte trifft auch auf die spätere Erneuerung aller ornamentalen Teile des Langhauses und Querschiffes zu.

Um das Jahr 1235 nach C. Schäfers wohl zutreffender Annahme wurde die grosszügige Anlage des Kirchenschiffes begonnen. Es ist dies das Jahr der Grundsteinlegung der Elisabethkirche in Marburg und nach neuerer Annahme auch etwa des Baubeginnes der Liebfrauenkirche in Trier. Eine Wechselbeziehung dieser drei Bauwerke, wobei Wetzlar mit seinem im wesentlichen schon fertigen Chor zunächst jedenfalls der anregende Teil ist, kann nicht bestritten werden. Drei gemeinsame Merkmale fallen hierbei ins Gewicht:

Bis zum Dachfuss hochgeführte Strebepfeiler mit Hauptgesimsumkröpfung, steinerne Dachrinnen mit Wasserspeiern und Masswerkfenster nach dem Vorbilde von Rheims. Hierzu kommt noch als Gemeinsames zwischen Wetzlar und Marburg der äussere Umgang in Höhe der Fenstersohlbank, zwischen Marburg und Trier die zweigeschossige Fensteranlage. Wie in Marburg wählt man in Wetzlar für das Langhaus die Form der dreischiffigen Hallen-

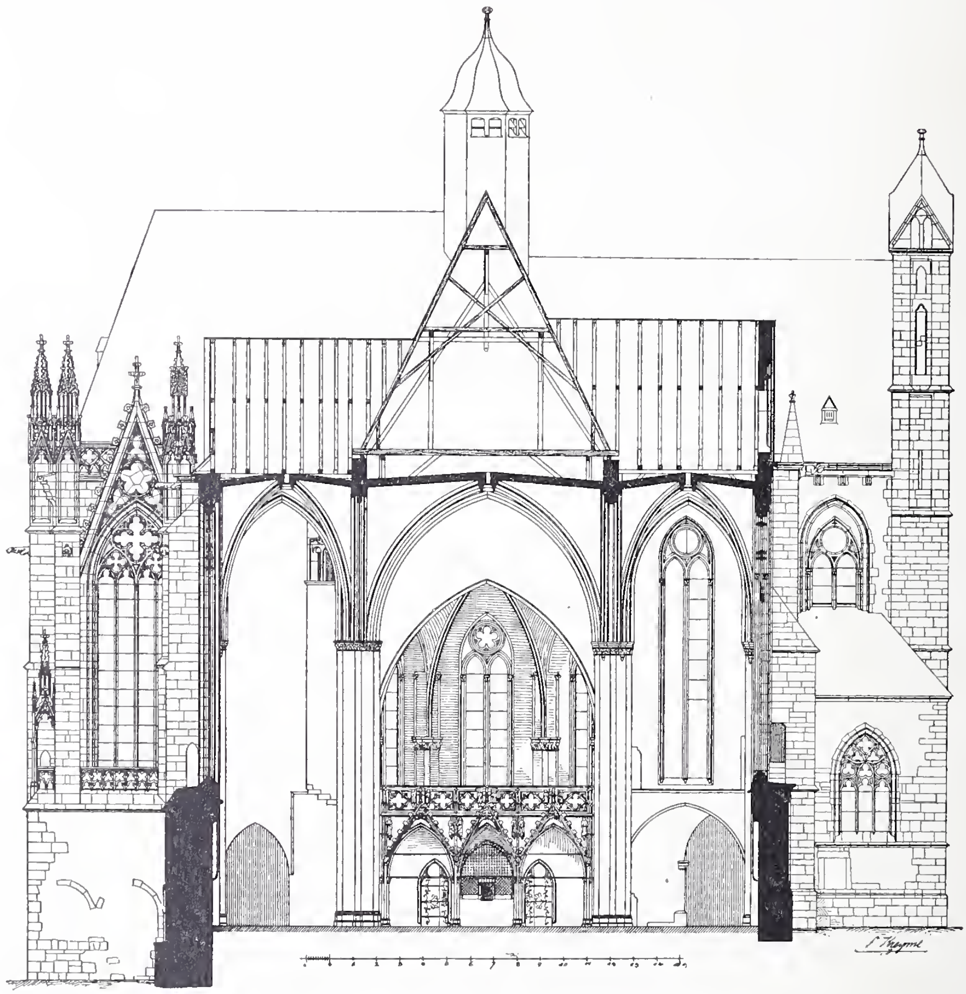


Fig. 42. Wetzlar, Dom. Querschnitt durch das Langhaus.

kirche, ohne auf die dortige zweischossige Fensteranlage zu verfallen, und hält bei der südlichen Seitenschiffwand die vorgenannten Merkmale des Chorschlusses fest. Jedoch erhalten die Fenstermasswerke wie in Marburg und Trier eine flüssigere Form, indem nunmehr das Masswerkprofil in der Fensterlaibung auch dem Hauptbogen folgt. Ferner vermeidet man mit Ueberlegung die steinerne Dachrinne durch Anbringung von Giebel und Querdach über jedem Seitenschiffjoche, so dass der Lauf des Dachwassers, nur in einzelnen Punkten

das Hauptgesims schneidend, den Wasserspeiern unmittelbar zugeführt wird. Die Strebepfeiler erhalten sehr eigentümliche pyramidenförmige Bekrönungen, die in etwas eingeschränkterer Form als im Jahre 1870 erneuert sind. Gleichzeitig mit der Aussenwand ersteht im Innern die südliche Pfeilerreihe. Wohltuend sind die viel schlankeren Verhältnisse gegenüber der Elisabethkirche in Marburg (Fig. 42).

Ein Hauptstück in seiner sehr selbständigen und wirkungsvollen Gliederung ist das in das Seitenschiff führende Südportal. Hier mischen sich spätromanische und gotische Schmuckformen in naivster Weise. Die Komposition der mit Weinlaub gezierten beiden Kleeblattbögen, deren Vereinigungspunkt auf einem die Muttergottes tragenden Kragstein ruht, welcher seinerseits wieder an einem in der Wandfläche liegenden Strebewerk hängt, ist von grossem Reiz und sehr eigenartiger Erfindung. Noch unbeholfen und etwa trocken in der Behandlung sind die gotisierenden Baldachine über den Hauptfiguren. Ihre Bekrönung war nicht mehr vorhanden, muss aber zweifellos hinzugedacht werden. Gänzlich abweichend und wieder ganz romanisch sind die Baldachine über den beiden oberen Figuren. Die Standbilder selbst sind von verschiedener Behandlung. Die inneren Hauptfiguren, die hh. Maria Magdalena und Katharina, sind sehr streng und in der Gewandung flach behandelt; die beiden äusseren, Jacobus der Ältere und Petrus, von lebendigerem Ausdruck, waren, weil zu klein und deshalb auf hohe Unterlagssteine gestellt, ursprünglich wohl nicht für das Portal bestimmt. Von sehr guter Wirkung ist der sitzende Christus über der Muttergottes, die selbst als am wenigsten geglückt bezeichnet werden muss. Die Figuren rechts und links des Christus stellen Abel und Kain dar, die ihre Opfergaben darbringen. Die fast ganz zerstörten Tierfiguren über den vier Säulen sind bei der Wiederherstellung als Symbole der Evangelisten ausgebildet. Sehr originell ist der Kragstein unter der Muttergottes: er stellt einen Teufel dar, der einen bärtigen Mann umklammert. Dass das jetzt angebrachte Pultdach über dem Portal auch im ursprünglichen Plane lag, ergibt die Höhenlage der darüberbefindlichen Fensteröffnung.

Der Abbruch des Portals ergab Gründe zu der Annahme, dass es bereits fertiggestellt war, als die ihm benachbarten Strebepfeiler errichtet wurden. Wir können daher seine Entstehung etwa zwischen die Jahre 1230 bis 1235 setzen.

Auf die Wiederherstellung dieses Portals ist die allergrösste Sorgfalt verwendet worden. Bei dem ausserordentlich schlechten Bestande, der ausser der starken Verwitterung noch zahlreiche Zementausbesserungen auch an den Figuren aufwies, konnten leider nur wenige alte Stücke wiederverwendet werden: die Figur der Muttergottes, die Kleeblattbögen der Türöffnung und der Kragstein links unterhalb der Muttergottes. Es ist aber bei der Herstellung aller Kopien auf das peinlichsten alle Spuren nachgegangen worden, die auf die Ermittlung des alten Zustandes hinführen konnten [1]).

---

1) Ausführlicheres über das Portal siehe Denkmalpflege 1908, S. 117.

Vom südlichen Querschiff ist der älteste Teil — vielleicht noch älter als das Seitenschiff — das nördliche Joch der Ostseite d. i. derjenige Teil der Umfassungsmauern, welcher in der Fortsetzung des Seitenschiffes liegt. An dieses Joch knüpft sich ein deutliches Schwanken im Entwurf. Das hier befindliche Fenster, das zur linken Hälfte blind ist, liegt so weit nach innen, dass hier ein Gang von 50 cm, aussen ein solcher von 70 cm Breite entsteht. Denkt man sich das hierdurch entstehende System fortgesetzt, so ist ein durchgehender äusserer Umgang nur möglich bei vorspringenden äusseren Strebepfeilern, die von ihm durchbrochen werden. Es scheint also dieses Joch darauf hinzuweisen, dass man hier zunächst beabsichtigte, die Bauart des Chores bzw. des südlichen Seitenschiffes unter Hinzufügung eines schmalen inneren Umganges fortzusetzen. In der Folge jedoch bricht man mit diesem System und geht über zu den nach innen gezogenen Strebepfeilern, innerem Umgang und schlichten äusseren Umfassungswänden, die lediglich — und dies auch nur auf der Ost- und Westseite — mit flachen Lisenen und Blenden belebt sind. Innig verknüpft mit dieser Rückkehr zur schlichten Aussenwand ist das Herüberziehen der Dachhaut über das Hauptgesims mit der einfachen Dachtraufe als Entwässerung.

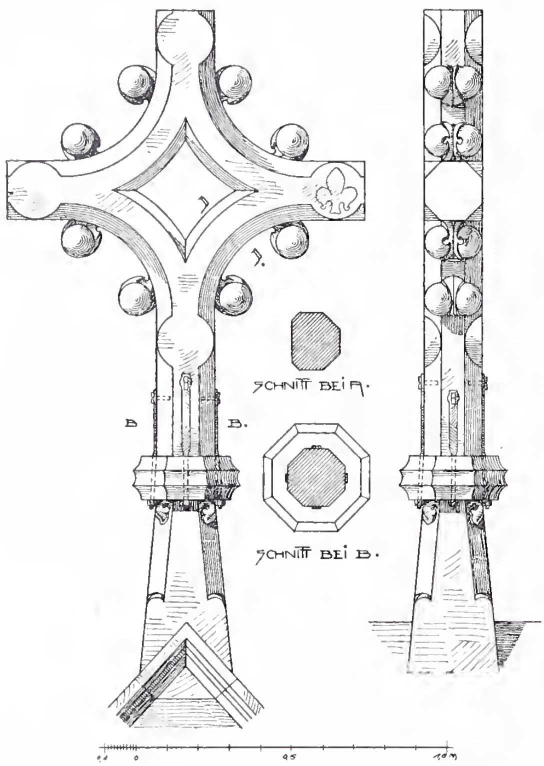


Fig. 43. Wetzlar, Dom. Giebelkreuz vom südlichen Querschiff.

Man kann diese im 13. Jahrhundert mehrfach in Deutschland auftretende Grundform als eine nüchtern verstandesmässige Abart oder Umformung des gotischen Konstruktionsgedankens bezeichnen. Bei bedeutender Schmälerung der äusseren Wirkung werden die Angriffspunkte für den zerstörenden Einfluss der Witterung vermindert, und bei gleicher bebauter Fläche wächst die freie Ausdehnung des Innenraumes erheblich. An Standfähigkeit hat sich diese Bauweise derjenigen am Chor und südlichen Seitenschiff nicht ebenbürtig erwiesen, denn das südliche Querschiff ist der einzige Bauteil des 13. Jahrhunderts, bei dem die Baumassen dem Gewölbedruck unter Rissebildung nachgegeben haben. Das Gewölbe musste wegen Baufälligkeit um das Jahr 1850 erneuert werden, wahrscheinlich gleichzeitig hat man an der Südseite und innerhalb des Dachraumes schwere Verankerungen angebracht, während die Schäden auf der Westseite 1870 durch Werksteinverblendung

lediglich dem Auge entzogen wurden. Bei der jetzigen Wiederherstellung ist die Sicherung durch neue, im Mauerwerk verdeckt liegende Anker erfolgt, bzw. an der Ost- und Westwand, wo die Zugstangen die Fenster durchschneiden mussten, sind sie so gelegt, dass sie als Sturmstangen erscheinen und als solche auch gleichzeitig dienen.

In massiger Wirkung erhebt sich auf der Südfront des Querschiffes ein unterhalb in Blenden aufgelöster Giebel von zwei quadratischen Treppentürmchen eingerahmt. Die Türme haben keinen praktischen Zweck, sondern — wie auch beim Querschiff in Limburg, an das die Giebelfront erinnert — lediglich künstlerische Bedeutung. Sie haben auf ihren vier bekrönenden Giebeln zweifellos Rhombendächer getragen. Die in spätgotischer Zeit aufgebrachten steilen Pyramidendächer steigerten die Schlankheit der Erscheinung in einer für die Gesamtgruppe des Domes nachteiligen Weise. Man ist deshalb wieder zur Form des Rhombendaches zurückgekehrt. Die geputzten Flächen der Giebelblenden waren auf Malerei berechnet. Tatsächlich waren dort Reste gemalter Figuren vor 1870 noch erkennbar, sind aber damals durch Neuverputz zerstört worden.

In der Eile, den Querschiffbau unter Dach zu bringen, hatte man die Fensteröffnungen vor Herstellung des Masswerkes zugewölbt. Es ist dies daraus ersichtlich, dass die nachträglich eingefügten Masswerke die vorgesehenen Öffnungen nicht in voller Höhe ausfüllen. Die Masswerke der dreiteiligen Fenster der Südfront zeigen im Gesamtentwurf wie darin einen bemerkenswerten Fortschritt, dass jetzt ihre Profile untereinander, wie mit der Fensterbogenlaibung, völlig verschmolzen sind. Letzteres ist auch bei den Fenstern der Ost- und Westseite der Fall. Jedoch ist hier das Masswerk mit sehr schwächlichem Rundstabprofil gebildet, das zu dem kräftigeren unterhalb des Kämpfers nicht passt. Beachtenswert ist, dass die Profile des 13. Jahrhunderts nicht immer der Schulmeinung gemäss aus Zirkelschlägen bestehen, sondern zuweilen freihändig gezeichnet sind.

Auch beim südlichen Seitenschiff war der gelblichgraue Schalstein wie am Chor verwendet, der einen sehr weitgehenden Ersatz erforderlich machte. Nur beim westlichen Strebepfeiler und an den durch die Strebepfeilern vor dem Wetter geschützten Lisenen konnte ein Teil der alten Quadern gerettet werden. Sehr viel mehr, auch an den Fensterleibungen und Masswerken konnten an der Süd- und Ostseite des Querschiffes erhalten bleiben, wo zum Teil widerstandsfähigere Steine rötlicherer Färbung verwandt waren. Von den Türmen der Südfront war der westliche in seinem oberen Teile schon 1870 und zwar technisch mangelhaft erneuert, der östliche so stark ausgeflickt, dass auch er nicht mehr zu halten war. Beide mussten deshalb bis zum Hauptgesims abgetragen und neu aufgeführt werden. An den Gewölben war nur eine Neuherstellung in dem halben westlichsten Joche des südlichen Seitenschiffes erforderlich. Die Arbeiten an der Südseite des Langhauses und am südlichen Querschiffflüge wurden im Frühjahr 1906 begonnen und im Sommer 1907 vollendet.

Mit der Hochführung des südlichen Querschiffflügels endete — offenbar

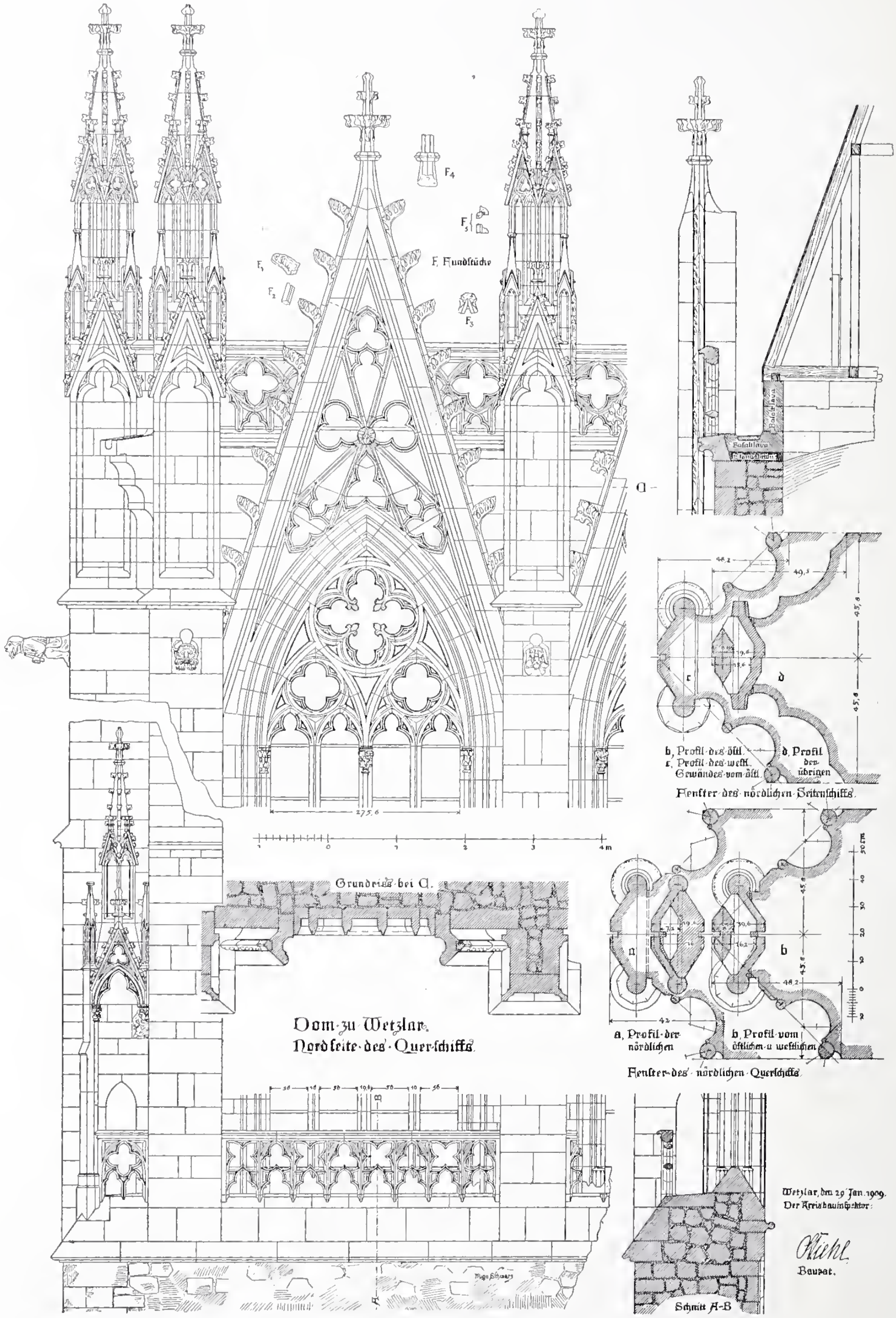


Fig. 44. Wetzlar, Dom. Konstruktion und Details des nördlichen Querschiffgiebels.

aus Mangel an Mitteln — die Bautätigkeit des 13. Jahrhunderts. Das nur in halber Breite bis zum Kämpfer hochgeführte westlichste Joch der südlichen Langhauswand und die bis zum Kaffgesims gediehene ganze Nordseite blieben unvollendet liegen. Die innere Gliederung dieser unteren Bauteile entspricht auf der Nordseite genau der Südseite. An die strebepfeilerlose Aussenfläche der Nordseite lehnte sich in ganzer Ausdehnung ein Kreuzgang an, von dem noch die rundbogigen Schildbogen und die die Rippenfänger tragenden Kragsteine in stark abgewittertem Zustande erhalten sind. Längs des nördlichen Seitenschiffes sind diese Spuren jedoch grösstenteils verdeckt durch die Reste eines im 14. Jahrhundert errichteten zweiten Kreuzganges (s. unten). Von dem erheblich tiefer liegenden Gelände führte eine Tür mit Treppenaufgang nach dem östlichen Seitenschiffjoch. Im aufgehenden Masswerk waren von dem hier befindlichen alten Portal keine Spuren mehr vorhanden. Es fand sich jedoch unter dem Erdboden rechtsseitig noch der unterste Werkstein mit dem Profil der Leibung, die in einer Hohlkehle frühgotische Knollenansätze zeigte. Hiernach konnte die Wiederherstellung des Portales erfolgen, wobei also die Ausbildung über Kämpferhöhe eine selbständige neue Ergänzung bildet. Da das aufgehöhte Gelände eine Höherlegung des Portales ohnehin erforderte, so ist das alte Werkstück als bauliche Urkunde an seinem Standort unter der Erde belassen worden.

Bis zur Wiederaufnahme der Bautätigkeit im 14. Jahrhundert ist eine wohl mehr als 80jährige Pause anzunehmen. Auch hierfür sind, ebenso wie für die früheren Bauperioden feste urkundliche Daten nicht vorhanden. Als Zeitpunkt einer Neubelebung des Baubetriebes ist — auch nur durch unsichere Quellen — die Jahreszahl 1336 überliefert. Diese Zahl ist vielfach (Chelius) mit dem spätgotischen Westbau in Verbindung gebracht, zu dem sie gar nicht passt. Sie wäre aber sehr wohl verwendbar für den Beginn der Hochführung der Nordseite. Hier benutzt man von Osten mit dem Querschiff beginnend und nach Westen fortschreitend den vorhandenen Unterbau, um ein Prachtwerk entwickelter Kölnischer Schule zu errichten, das wie eine noch vorhandene nach Osten gerichtete Fensterleibung beweist, auch einen vollständig neuen Chor mitumfassen sollte. Aber auch diesmal standen die Kräfte nicht im Einklang mit der Baubegeisterung. Schon bei der Langhauswand musste man den Reichtum des Querschiffes stark einschränken, und man brachte sie schwerlich viel vor Ausgang des 14. Jahrhunderts unter Wegfall von Wimpergen, Galerien und Fialen mühsam bis zum Hauptgesims nunmehr schon in Sorge um den in Angriff zu nehmenden Westbau des Domes.

Der äussere Aufbau des Querschiffes ist nur als Torso auf uns gekommen. In einer Höhe von 1 m über der Hauptgesimshöhe des Langhauses nach oben geradlinig begrenzt lag er mit seinen Wimperg- und Fialenstümpfen unter einem überhängenden Schutzdach, das bestimmt war, ihn gegen weiteren Verfall zu schützen. Dass diese vorgefundene horizontale Abschlusslinie keinen Zusammenhang mit der ursprünglichen Architektur hatte und insbesondere nicht die Höhenlage des Hauptgesimses bezeichnete, dafür ergab der Befund zwei Beweis-

punkte: einerseits waren bei den Wimpergen der Nordseite die beiden mittleren Dreipässe nebst dem darüber befindlichen Masswerk durchbrochen gearbeitet, hatten also nicht unterhalb des Hauptgesimses gelegen, andererseits erwies sich die Baumasse in den Zwickeln zwischen Wimpergen und Fialen und die Hintermauerung der Wimperge selbst als loses ohne jeden Verband mit den Architekturteilen aufgeführtes Bruchsteinmauerwerk, lediglich in späterer Zeit zu dem Zwecke errichtet, um dem Schutzdache ein einheitliches, gleichzeitig raumabschliessendes Auflager zu gewähren. Auf Grund dieser Feststellungen ist bei dem Wiederherstellungsentwurf dem Hauptgesims die gleiche Höhenlage wie beim Langhause gegeben worden. Dass überhaupt der Abschluss nicht mit Giebel, sondern nach vielfacher hessischer Uebung mit horizontalem Hauptgesims und Dachwalm zu denken ist, hat bereits Schäfer überzeugend festgelegt (Fig. 44 u. Tafel).

Die Abhängigkeit des Baues von der Kölner Schule ist nicht zu eng zu fassen. Allerdings war die Masswerkbildung der Fenster in Köln an Klarheit und Reife kaum zu übertreffen und hat deshalb vielenorts an hessischen Bauten, u. a. beim Langhaus der Pfarrkirche in Friedberg und beim Mittelschiff von St. Katharina in Oppenheim, als unmittelbares Vorbild gedient. Auch die Kölner Wimpergausbildung zeigt ihren Einfluss, wie in Oppenheim, so in Wetzlar, wo die steilen Wimperge der Nordseite bei stilspäterer Masswerkdurchbildung starke Anlehnung an die des Kölner Chorhauptes zeigen. Im übrigen aber bewegen sich die hessischen Bauten keineswegs in Nachahmung der Kölner Einzelformen und die Selbständigkeit, die Friedberg und Oppenheim zeigen, wird auch für Wetzlar durch die Fundstücke einzelner Bauglieder bewiesen. Die Wiederherstellung hat sich deshalb auch einer weiteren Übertragung der Kölner Formen enthalten und ihre Studien mehr auf die frischeren Leistungen hessischer und südwestlicher Bauten erstreckt, auch hier aber jede unmittelbare Nachahmung vermeidend.

Beim Aufbau der Nordfront hat sich der Meister des 14. Jahrhunderts an den strebepfeilerlosen frühgotischen Unterbau gebunden. Er rückte die Fenster in die Innenflucht und indem er die nach aussen gelegten Strebepfeiler mit dem äusseren Umgang durchbrechen musste, verblieb ihm für sie nur eine sehr beschränkte Standfläche. Bei ihrem mässigen Vorsprung treppen sich auch die Strebepfeiler nur wenig nach oben ab und gehen beim Querschiff oberhalb der Wimperansätze in Fialenschäfte über, deren weitere Entwicklung uns bis auf drei kleine Profilfundstücke ebenso vollständig verloren gegangen ist, wie das Hauptgesims und die über diesem zu ergänzende Masswerkgalerie. Dagegen ergänzen sich die Wimperge von selbst mit fast matematischer Folgerichtigkeit, und auch von ihren Krabben und dem Kreuzblumenschaft nebst Halsring fanden sich Reste vor, die ebenso wie die vorgenannten Profilstücke der Fialen als Anhaltspunkte Verwendung fanden. Eigenartig ist die Wasserabführung. Das Dachwasser fiel von der steinernen Rinne in den hohlen Fialenschäften etwa $1^{1}/_{2}$ m tief abwärts, um unterhalb der Fialen durch Wasserspeier herausgeworfen zu werden. Diese Anordnung ist auch für die Neuaufführung bei-

behalten worden. An den Strebefeilern des Querschiffes fanden sich in Höhe des Umganges Ansatzspuren einer früheren Galerie und in einiger Höhe darüber in den Winkeln zwischen je zwei Eckstrebepfeilern die Reste zweier Baldachine, hinreichend, um sie nach Grösse und Grundform zu rekonstruieren. Ein Eckfigürchen, das dem östlichen Baldachine als Konsole diente, war, abgesehen von Kopf und Armen, noch gut erhalten (Fig. 45). Sehr merkwürdig war ein sehr schwerer, aus drei Steinschichten bestehender Kragstein, der auf der Nordostecke zwischen den Fialenstümpfen herauswuchs, und dessen Zweck schwer zu erklären ist. Ein gleicher war nach früheren Aufnahmen auch an der Nordwestecke vorhanden. Alle diese Einzelheiten sind wieder zu ihrem Rechte gekommen. Im übrigen kann nicht vorausgesetzt werden, dass die Wiederherstellung mit den zum Teil ohne unmittelbare Anhaltspunkte geschaffenen Ergänzungen nunmehr ein genaues Bild des alten Entwurfes zurückgewonnen hätte. Für die Ergänzung eines architektonischen Torsos gibt es so viele Möglichkeiten, dass aller Wahrscheinlichkeit nach kein Entwurf den alten treffen wird. Bei aller unserem Zeitalter innewohnenden Pietät gegen die alte Kunst, die uns dazu hindrängt, die vorhandenen Anhaltspunkte aufzusuchen und zu benutzen und bei der hier notwendigen innigen Verschmelzung des Gegebenen mit dem Hinzuzufügenden im historischen Formensinne zu schaffen, müssen wir innerhalb dieser Grenzen doch von dem Rechte selbständiger künstlerischer Betätigung Gebrauch machen, das auch alle früheren Zeiten für sich in Anspruch genommen haben. So ging auch u. a. im vorliegenden Falle das Streben dahin, die Höhenentwicklung der Fialen und Wimpergkreuzblumen vielleicht mehr, als es im ursprünglichen Entwurf lag, zu beschränken, um einen zu starken Gegensatz zu den nun einmal in reduzierter Form uns überkommen anderen Bauteilen zu vermeiden. Eine schon reduzierte Form ist jedenfalls auch in der oberen Begrenzung des nördlichen Seitenschiffes zu erblicken. Man verzichtet hier bei den Strebepfeilern auf Fialen, setzt der oberen Schräge prismatische Körper rechteckigen Querschnittes auf und verkröpft um sie das hier schon eine recht späte Ausbildung zeigende Hauptgesims.

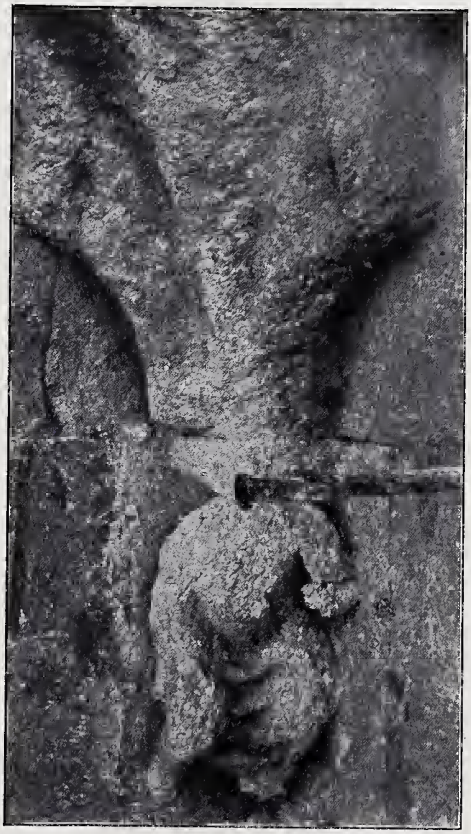


Fig. 45. Wetzlar, Dom. Eckfigürchen von einem Baldachin des nördlichen Querschiffes.

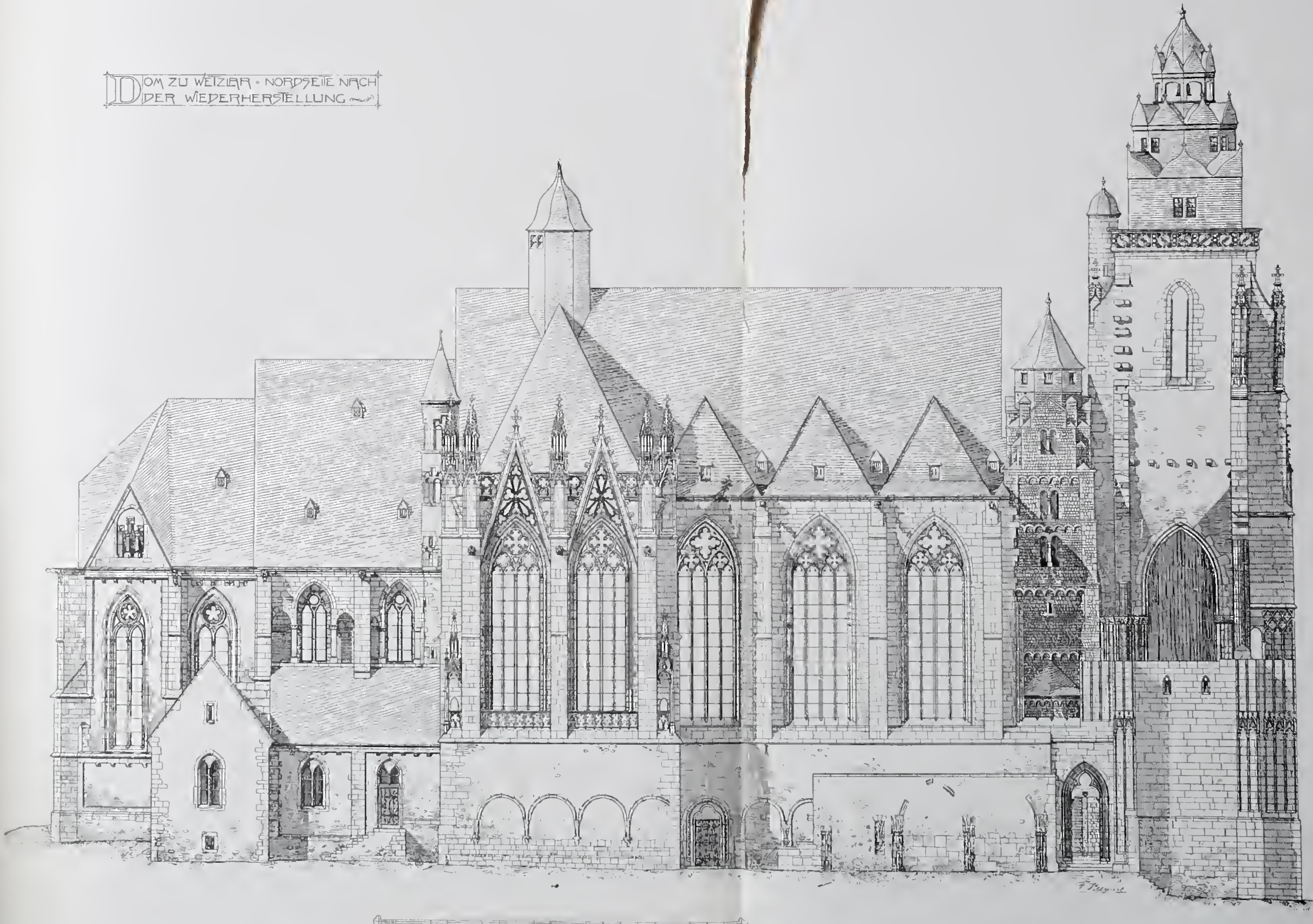
An einer dieser Strebepfeilerendigungen deutete ein Steinstumpf das Vorhandensein eines — hier blinden — Wasserspeiers an. Auch hier teilt man wie auf der frühgotischen Südseite das Dachwasser durch Querdächer und führt es einzelnen Punkten zu, verzichtet dabei aber auf Steingiebel und verschiefert lediglich die vorderen Dachansichten, das Hauptgesims dabei mit einem gleichfalls verschieferten kleinen Pultdach überdeckend.

Die Wiederherstellung der Bauteile des 14. Jahrhunderts begann im Frühjahr 1907 mit dem nördlichen Seitenschiff, um im Herbst desselben Jahres auf das Querschiff überzugreifen. Die statischen Verhältnisse in diesen Bauteilen erwiesen sich als äusserst ungünstig. Schon bei der Aufmessung hatte sich eine Herausdrückung aller Strebepfeiler und Aussenmauern mit einem Überstand bis zu 22 cm ergeben. Während der Arbeiten traten auch in den Gewölben alte, bis 3 cm starke Risse und an den Rippen erhebliche Zerdrückungen und klaffende Fugen zutage, Schäden, die von unten her wegen der späteren Mörtelverstriche nicht hatten wahrgenommen werden können. Die Entstehung dieser zum Teil jedenfalls schon während der Ausführung eingetretenen Schäden kann zweierlei Ursachen gehabt haben. Einerseits scheint es, dass die auf Schalung hergestellten schweren Bruchsteingewölbe keine ausreichende Unterstützung im Lehrgerüst hatten und schon vor dem Abbinden Formveränderungen erlitten, dabei die zur vollständigen Aufnahme der Last nicht hinreichenden Rippen zerdrückend, andrerseits hat man wohl beim Aufsetzen der Strebepfeiler auf den schon ein Jahrhundert alten Unterbau nicht die genügende Vorsicht geübt, die von der Verwitterung ergriffenen oberen Schichten zuvor zu entfernen. Bei diesem Stande der Sache gestaltete sich die Arbeit des Ersatzes der Strebepfeiler am Seitenschiff so schwierig und gefahrdrohend, dass die Bauleitung sich entschliessen musste, den Querschiffflügel, wo die Verhältnisse noch ungünstiger lagen, völlig bis zur Umgangshöhe abzulegen und unter Verwendung der noch brauchbaren alten Werksteine wiederaufzubauen.



Fig. 46. Wetzlar, Dom. Pfostenkapitäl des Ostfensters im nördlichen Seitenschiff.

Beim Seitenschiff konnten erhebliche Teile der alten Werksteinflächen und Fensterleibungen erhalten bleiben, beim Querschiff, wo die Verwitterung sehr viel mehr vorgeschritten war, beschränkt sich die Erhaltung im Äussern auf Teile des Ostfensters und auf diejenige alte Fensterleibung, welche den



Wetzlar

Die Nordseite des Domes nach der Wiederherstellung.

geplanten Übergang zum hochgotischen Chore anzeigt. Ein vorzüglich erhaltenes Pfostenkapitäl des Ostfensters konnte beibehalten werden (Fig. 46). Die inneren Werkstücke sind in der Mehrzahl wieder versetzt worden.

Da die alten Schalsteine an der Nordseite eine erheblich tiefere Färbung als die älteren Bauteile aufwiesen, so entschloss man sich, auch für den Werksteinersatz zu einem Material von satterem Farbenton überzugehen. Es wurde der Sandstein von Lichteküppel bei Marburg gewählt, dessen Wetterbeständigkeit durch die gute Erhaltung der aus ihm um das Jahr 1477 erbauten Kugelkirche in Marburg bewiesen ist. Es sei hier noch erwähnt, dass die Zweckmässigkeit der Wahl sowohl dieses Materiales wie auch des verwendeten Muschelkalksteines durch ein nachträgliches Gutachten des geologischen Sachverständigen Professor Kaiser in Giessen bestätigt wurde, der beide Steinarten unter die besten ihrer Art auf deutschem Gebiete einreihte.

Die hinter dem Hauptgesims liegende steinere Rinnenanlage am Querschiff ist aus Niedermendiger Basaltlava hergestellt. Die Rinnenstücke sind hier wie auch am Chore in Mörtel aus hydraulischem Kalk, Trass und Rheinsand verlegt und ihre Stossfugen im oberen Teile mit Blei vergossen und verstemmt. Zu Dübeln und Klammern der Werksteine ist überall Stabkupfer verwendet. Bei Kreuzblumen und sonstigen feineren Architekturteilen ist zum Vergiessen der Dübel eine Legierung von Zinn und Blei benutzt. Dieses Material füllt die Hohlräume völlig aus und muss deshalb an Stelle von reinem Blei überall da gewählt werden, wo ein späteres Nachstemmen nicht möglich ist.

Die Arbeiten am nördlichen Seitenschiff sind im Frühjahr, diejenigen am Querschiff — ausschliesslich des hier noch rückständigen Gewölbes — im Dezember 1908 zum Abschluss gelangt.

Baugeschichtlich sei noch nachgetragen, dass mit den nördlichen Aussenwänden gleichzeitig auch der Bau der nördlichen Schiffspfeilerreihe von Osten nach Westen fortschritt, und dass die Einwölbung der ganzen Kirche wohl unmittelbar nach Hochführung der nördlichen Langhausmauer zum Abschluss gelangte. Hier zeigen die Rippen im Querschiff, im östlichen Seitenschiffsjoch und die Arkadenreihe über den Schiffspfeilern frühere, die Kreuzrippen im Mittel- und nördlichen Seitenschiff spätere Profile. Die Gewölbe des nördlichen Seitenschiffes erforderten infolge der schon erwähnten Schäden zahlreiche Ausbesserungen, die hier nicht im einzelnen erörtert werden können. Vermutlich gleichzeitig mit der Fertigstellung der Gewölbe oder kurz darauf erhielt die ganze Kirche ein neues Dach, welches bis zum Jahre 1823 mit Ausnahme des südlichen und der späteren Veränderungen am nördlichen Querschiffflügel noch vollständiger halten war. Das Dach des Chores ist wie bereits erwähnt, im Jahre 1823 abgerissen worden. Doch zeigt uns die erhaltene Querschnittzeichnung die völlige Konstruktionsgleichheit mit dem Mittelschiffdach. Letzteres einschliesslich des Dachreiters über der Vierung ist von den Aufschieblingen und sonstigen Zutaten des vorigen Jahrhunderts befreit und nebst den Seitenschiffdächern wieder instand gesetzt worden. Bei der schlechten Beschaffenheit und der Windschiefheit der einzelnen unter sich

völlig gleichen, vielfach aus Eichenhölzern im krummgewachsenen Zustande abgebundenen Gespärre war dies nur dadurch möglich, dass die Gespärre einzeln abgelegt, wieder neu verbunden und beim Mittelschiff durch eine Hilfskonstruktion aus Bindern und Pfletten unterstützt wurden. Auch der Dachreiter bedurfte erheblicher Verstärkungen und in seinem oberen Teile der Auswechslung zahlreicher Hölzer.

Eines westlichen Abschlusses entbehrte die Kirche vorläufig. Man benutzte als einen solchen die Reste des romanischen Westbaues, die man beiderseitig mit Füllmauerwerk ergänzte, ein Zustand, der sich bis heute erhalten hat.

Den Bauausführungen des 14. Jahrhunderts schliesst sich noch der erwähnte Kreuzgang an der Nordseite des Langhauses an, der an Stelle des wohl schon zerstörten frühgotischen trat. Die Reste der Wandpfeiler sind noch erhalten und bleiben unberührt. Die äusseren Grundmauern sind im Jahre 1902 freigelegt worden, ohne indessen wesentliche Aufschlüsse zu bringen. Sie sind im Grundriss der Kirche (vgl. Jahrgang 1906, Tafel) verzeichnet.

An der Südseite fügt sich zwischen Querschiff und Seitenschiff noch die Johanneskapelle ein. Sie dürfte gleichfalls der Zeit um 1400 entstammen. Ihren Hauptschmuck bilden die völlig gleichen Masswerke ihrer beiden Fenster. Diese sowie die Gesimse sind in rotem Sandstein ausgeführt, im übrigen wechselt bei ihr der Sandstein mit dem Schalstein. Die Wiederherstellung ist zusammen mit der Südseite des Domes im Jahre 1907 erfolgt, wobei zum Werksteinersatz Lichteküppeler Sandstein verwandt ist. Von zwei Sonnenuhren auf der Südwand der Kapelle konnte die eine vertieft in die Quaderung eingearbeitete unberührt gelassen werden. Die andere, auf dem Putz aufgemalt und schon vielfach übermalt, bedurfte der Erneuerung, um nicht ganz unterzugehen.

Die Aufsicht über die Wiederherstellungsarbeiten wurden dauernd durch die auf S. 53 des Jahrgangs 1906 genannten Herren Vertreter Königlicher und Provinzialbehörden ausgeübt. Aus der örtlichen Bauleitung schied im Winter 1907 der Regierungs-Baumeister Hehl aus. An seiner Stelle hat der dem Unterzeichneten zur allgemeinen Entlastung unterstellte Regierungs-Baumeister Penners auch bei den Domarbeiten wesentliche Unterstützung geleistet. Mit Anerkennung sei auch der ständigen Tätigkeit der Architekten Schwarz und Kreyme gedacht, die, der letztere bereits seit dem Februar 1902, der erstere seit Juni 1904, in Aufnahme des Bestandes, Entwurf- und Ausführungsarbeiten ausgeübt haben.

Die Bildhauerarbeiten lagen weiterhin in der Hand des Bildhauers H. Jess aus Frankfurt am Main, die Steinmetz- und Maurerarbeiten in denen der Firma Fr. Schneider & Co. in Wetzlar.

Auch alle übrigen Arbeiten wurden durch Wetzlarer Handwerksmeister ausgeführt, von denen noch die Firma Hagener für die Zimmer, Wolf für die Dachdecker- und Hollreiser für die Kupferarbeiten genannt sein mögen.

Seit Juni d. J. hat die Werktätigkeit am Hauptturm des Domes eingesetzt. Hierüber wie über die Sicherung der westlichen ruinenhaften Teile und über die Arbeiten des inneren Ausbaues wird später noch zu berichten sein.

E. Stiehl.

15. **Xanten** (Kreis Mörs). Wiederherstellung des Klever Tores und des sogenannten Pesthäuschens.

Xanten, schon im Jahre 1228 von Kurköln mit Stadtrechten begabt, war in der zweiten Hälfte des 13. und fast das ganze 14. Jahrhundert hindurch ein Zankapfel zwischen dem Erzstift und dem Herzogtum Kleve. Nach mannigfachen Kämpfen im Laufe des 14. Jahrhunderts, bei denen auch die ältere Stadtbefestigung von Xanten stark in Mitleidenschaft gezogen wurde, kamen Kleve und Kurköln im Jahre 1392 dahin überein, fortan Xanten mit seiner Befestigung gemeinsam zu besitzen. Im Jahre darauf ist an der über die alten Befestigungslinien wohl vorgeschobenen Südwestseite mit dem Bau des Klever Tores begonnen worden. Es ist die stattlichste Anlage unter den gerade um die Wende des 14. Jahrhunderts am Niederrhein so beliebten Doppeltoren und neben dem Weiertor in Zülpich auch die besterhaltene; der Hauptturm ist 25 m hoch, der Torhof von ungewöhnlicher Tiefe, 31 m lang. Als Material sind Backsteine verwendet mit Gliederungen in Siebengebirgstrachyt; in der Formengebung schliesst sich der Bau eng den zahlreichen anderen Befestigungsbauten am Niederrhein aus der Regierungszeit des streitbaren und baueifrigen Kurfürsten Friedrich von Saarwerden (1372—1414) an. Der Torturm (Fig. 48—51) trug bislang ein ziemlich niedriges Walmdach, unter dem an den Ecken noch die Krag-Pfeilerchen und der untere Kranz der achtseitigen Ecktürmchen erhalten waren. Die beiden Rundtürme des Aussentores wie der dazwischen liegende Wehrgang waren ohne Bedachung (Fig. 48). Für die Form der alten Dachlösungen gaben zwei Ölgemälde des 17.—18. Jahrhunderts im Besitz des Xantener Altertumsvereins in Verbindung mit dem in dem Bau-



Fig. 47. Xanten. Aussenansicht des Klever Tores nach der Herstellung.

bestand noch erkennbaren Spuren hinreichende Anhaltspunkte. Die Wehrmauern des Torhofes sind schon vor längerer Zeit verschwunden und durch einfache, niedrige Backsteinmauern ersetzt worden; innerhalb des Aussentores haben sich überdies zwei Wohnhäuschen im Laufe des 18.—19. Jahrhunderts angesiedelt.

Ausser der Notwendigkeit einer durchgängigen Sicherung des Baubestandes, die sinngemäss für das Aussentor auch nur durch Aufbringen der alten Bedachungen möglich schien, machte sich auch der Wunsch geltend, durch Herstellung der alten Dachform bei dem Haupttor dem ganzen Bauwerk im Stadtbild wieder eine stärkere Betonung zu geben. Dazu kam die Anregung des Herrn Bürgermeisters von Heinsberg, das Polizeigewahrsam aus dem Turm zu entfernen und die verhältnismässig umfänglichen Räume für die Zwecke der

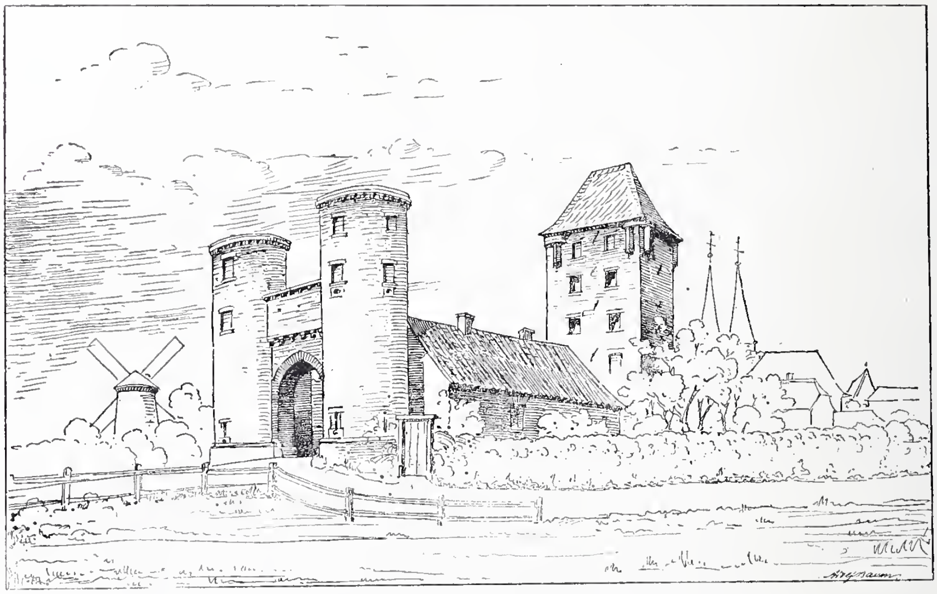


Fig. 48. Xanten. Das Klever Tor vor der Herstellung.

bislang ungenügend untergebrachten Sammlungen des Niederrheinischen Altertumsvereins nutzbar zu machen. Zu den Gesamtkosten für die Herstellungsarbeiten und die Einrichtung des Tores für Sammlungszwecke im Betrage von rund 15000 M. hat der 46. Rheinische Provinziallandtag 5000 M. und der 48. Landtag nochmals 2500 M. zur Verfügung gestellt; die andere Hälfte der Kosten ist von der Stadt Xanten übernommen worden.

Über das Klever Tor und die Xantener Stadtbefestigung vgl. Clemen, Die Kunstdenkmäler des Kreises Mörs S. 15f. (mit weiteren Quellennachweisen und Literaturangaben), — ferner: E. Liesegang, Niederrheinisches Städtewesen, vornehmlich im Mittelalter, Breslau 1897 (Gierke, Untersuchungen zur deutschen Staats- und Rechtsgeschichte, Bd. 52). — Derselbe, Zur Geschichte des klevischen Städtewesens: Veröffentlichungen des historischen Vereins für den

Niederrhein, II: Beiträge zur Geschichte des Herzogtums Kleve. — Ilgen, Die Entstehung der Städte des Erzstiftes Köln am Niederrhein: Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein, Bd. 74. — Renard, Mittelalterliche Stadtbefestigungen und Landesburgen am Niederrhein: Mitteilungen des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Heimatschutz II, S. 135.

Das sogenannte Pesthäuschen in Xanten, vor der früheren Martpforte gelegen, ist ein kleiner zweigeschossiger Ziegelbau vom Jahre 1591 mit einem in fünf Seiten des Achtecks vorspringenden und mit steiler Schieferhaube bedachten Treppentürmchen. Den Namen Pesthäuschen mag der kleine Bau von



Fig. 49. Xanten. Das Klever Tor nach der Herstellung.

einer gelegentlichen Benutzung zur Unterbringung von Pestkranken ausserhalb der Stadt erhalten haben, seiner ursprünglichen Bestimmung nach und bei der künstlerisch sorgfältigen inneren Ausbildung, von der freilich nur noch Reste vorhanden sind, scheint es das Gartenhaus eines vornehmen Mannes — wohl eines Kanonikus des Xantener Stiftes — gewesen zu sein. An solchen, vor den Stadtmauern gelegenen Gartenhäuschen sind gerade die kleinen, früher befestigten Städtchen der Rheinlande nicht arm, aber diese z. T. so malerischen Bauten stammen fast durchgängig erst aus dem 18. Jahrhundert. Das Xantener Häuschen ist wohl das älteste und besonders interessant durch die vornehmen Formen der niederländischen Hochrenaissance. Das Erdgeschoss mit der einfacheren Kaminanlage diente wohl als Küche, eventuell auch Esszimmer, das reicher behandelte Zimmer im Obergeschoss mit dem hübschen Renaissance-

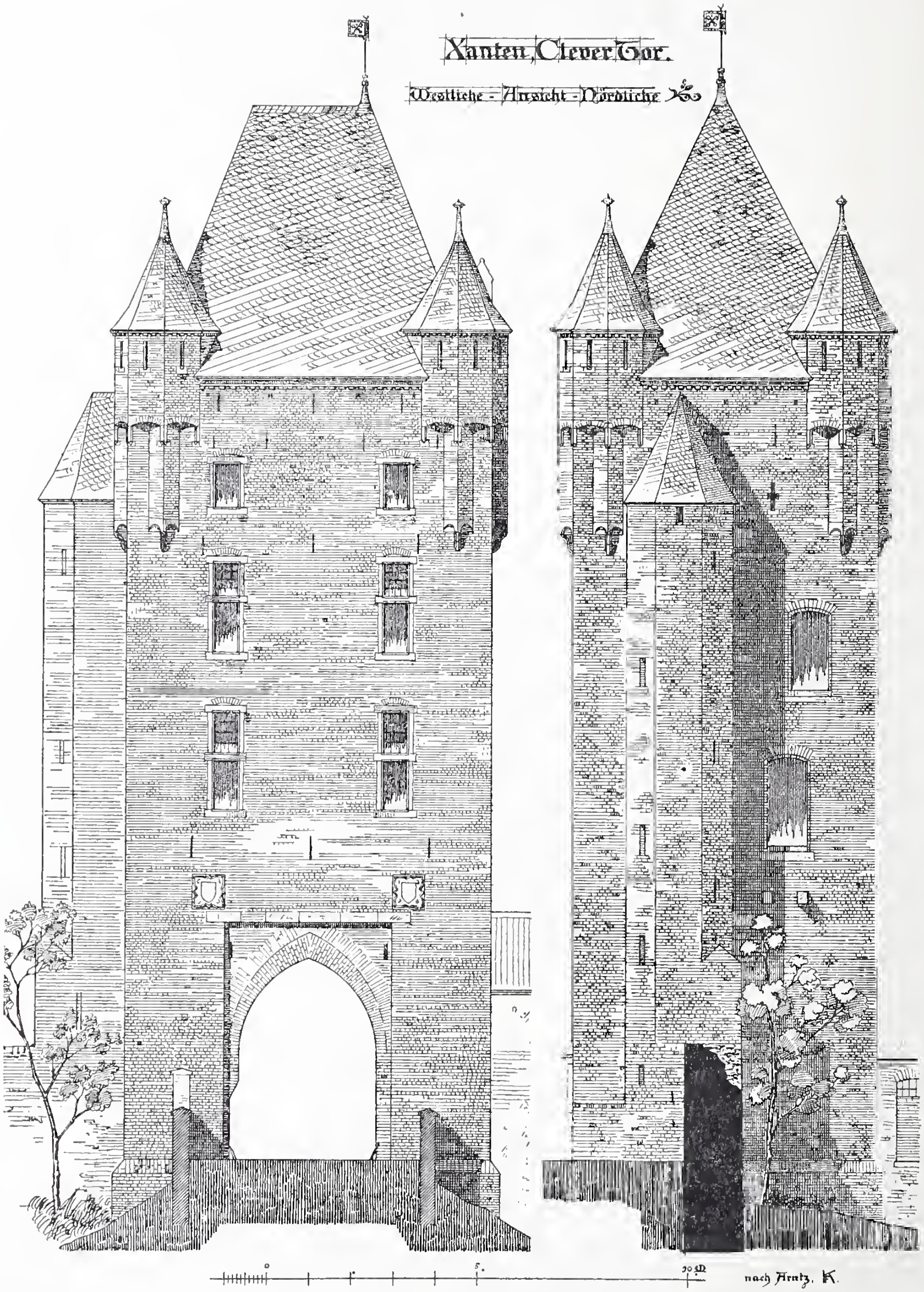


Fig. 50. Xanten, Klever Tor. Breitseite und Schmalseite des Torturmes nach der Herstellung.

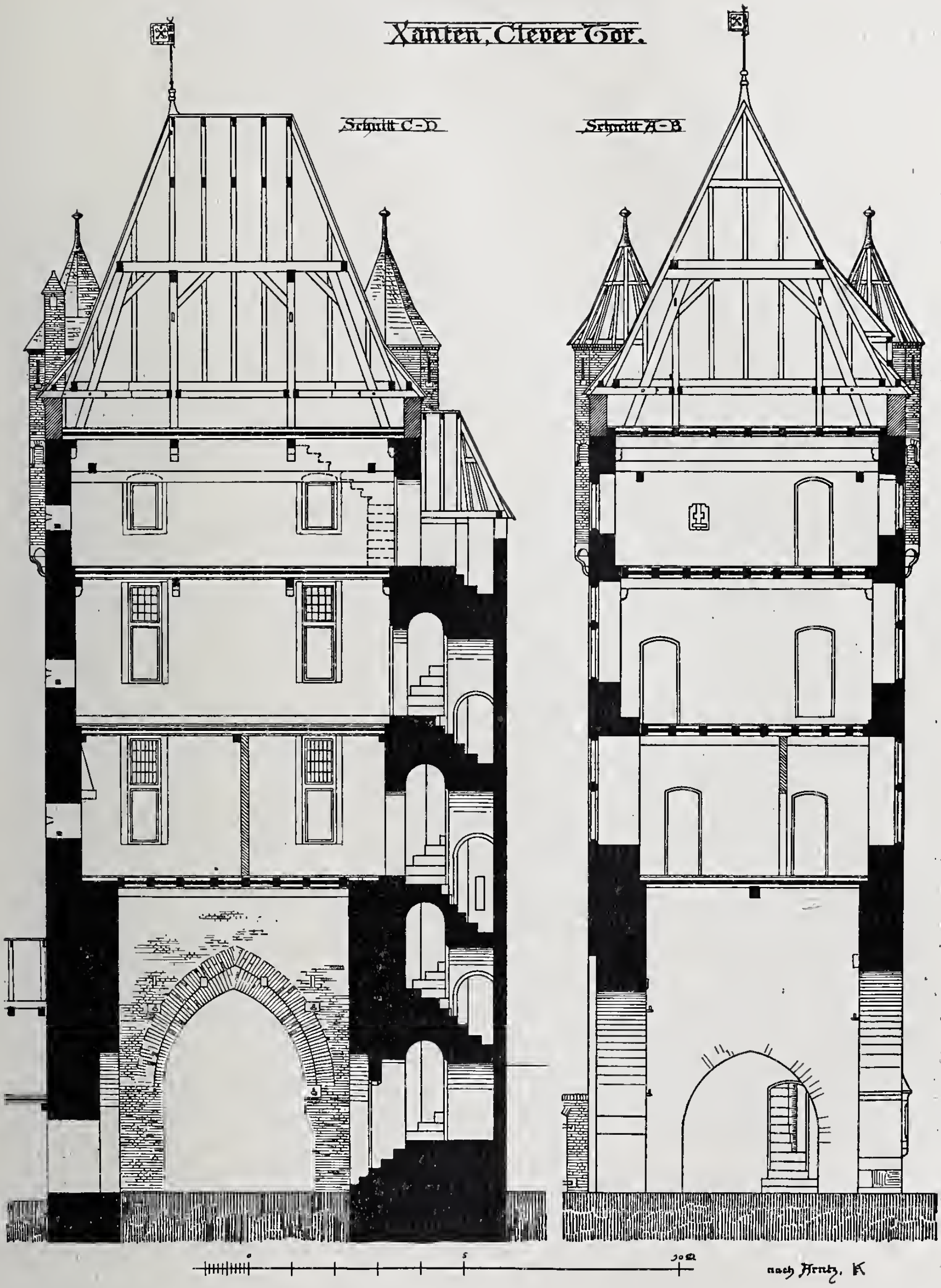


Fig. 51. Xanten, Klever Tor. Längenschnitt und Querschnitt des Torturmes nach der Herstellung.

kamin als Wohn- und Schlafzimmer. Die Balkendecken werden in der Mitte von einem Unterzug gestützt, der auf schönen Renaissancekonsolen ruht; die alte Wendeltreppe in dem Türmchen ist schon vor längerer Zeit durch eine einfache Treppenanlage ersetzt worden (Fig. 52 u. 53).

Der Garten mit dem sogenannten Pesthäuschen ist vor einigen Jahren in den Besitz einer landwirtschaftlichen Genossenschaft übergegangen, die auf dem Gelände eine landwirtschaftliche Winterschule errichtet hat. Nach einigen Verhandlungen hat die Genossenschaft die Absicht, das Häuschen niederzulegen, aufgegeben; der 46. Rheinische Provinziallandtag bewilligte im Frühjahr 1906 einen Betrag von 1500 M. für die durchgängige Instandsetzung des z. T. recht schadhaften Bauwerkes. Die beiden Räume des Häuschens sollen später eventuell Verwendung finden für die Lehrsammlung der landwirtschaftlichen Winterschule.

Renard.

Für die planmässige Instandsetzung des Klever Tores diente als vorbereitende Unterlage die auf Veranlassung des Provinzialkonservators durch den Reg.-Bauführer F. K. Becker bewirkte Aufnahme der Torburg sowie ein entsprechender Vorentwurf und Kostenvoranschlag vom 15. November 1905, welch letzterer eine Baukostensumme von 9000 M. vorsah.

Gestützt auf weitere ergänzende Teilaufnahmen am Innen- und Aussentor, wurde von dem Berichterstatter unter dem 29. Juni 1906 eine neue Planvorlage aufgestellt, welche unter dem 24. Juli desselben Jahres die Genehmigung der Kgl. Regierung fand.

Anfang August 1906, nachdem ein Teil der Arbeiten an einheimische Unternehmer verdungen worden, erfolgte die notwendige Einrüstung zunächst des Innentores, dann des Aussentores zum Zweck einer angemessenen äusseren Instandsetzung. Die teilweise oder ganz zugemauerten Fenster- und Türöffnungen wurden wieder geöffnet, auch eine Anzahl zugesetzter Scharten wieder freigelegt. Ein Teil der Fenster- und Türgewände sowie der Kragsteine der Aussenerker musste bei der Gelegenheit in Mauerwerk oder in Werkstein (meist Trachyt) ausgebessert werden. Die Ziegelmauerflächen zeigten sich im allgemeinen gut erhalten; sie wurden nur stellenweise ergänzt und neu gefugt. Entsprechend der geplanten Neubedachung des Innentores wurde die Mauerkrone bis zur Dachtraufe, an den Fronten etwa 1,00 m, an den vier vorgekragten Ecktürmen um etwa 2,00 m erhöht. Auch das im ersten und zweiten Obergeschoss noch erhaltene Kaminrohr wurde entsprechend hoch über Dach geführt. Das Mitte Oktober 1906 gerichtete Hauptdach mit seinem 2,80 m langen First, stützt sich in Höhe der alten Dachtraufe auf eine neue Dachbalkenlage mit kräftigen Unterzügen, die ihrerseits auf neuen Kragsteinen ruhen und hier verankert sind. Die vier im Eck konstruierten Erker schliessen mit steilen Zeltdächern ab, welche sich mit einem kurzen Querfirst an das Hauptdach anschmiegen. Dieses sowie die Bedachung des Treppenturmes ist in Schiefer nach deutscher Art eingedeckt worden. Nachträglich entschloss

man sich auch zur Anlage einer Blitzschutzleitung; dabei wurde die Auffangstange auf dem südlichen Unfallpunkte des Hauptfirstes als Wetterfahne mit dem Stadtwappen ausgebildet.

Die neue Bedachung der Rundtürme wurde mit zwölfeckigem Pfettenkranz auf die ergänzte Mauerkrone aufgesetzt, während der verbindende Wehrgang ein neues Satteldach mit geradem First und gebrochener Innentraufe erhielt, welche der krummlinig verlaufenden Brüstungsmauer entspricht. Das Rauchrohr des Kamins im nördlichen Rundturm ist zweckmässig ergänzt und über Dach geführt. Auch die neuen Dachflächen des Aussentores sind in Schiefer eingedeckt worden. Im übrigen konnte sich bei diesen Bauteilen die Instandsetzung im wesentlichen auf eine teilweise Ergänzung und Neuausfügung der Mauerflächen und auf den wettersicheren Verschluss der eigenartigen Fenster- und Schartenöffnungen beschränken.



Fig. 52. Xanten. Das Pesthäuschen nach der Instandsetzung.

Der weitere Ausbau des inneren Hauptturmes ging, soweit dabei auf die spätere Benutzung des Gebäudes Bedacht zu nehmen war, erheblich über das Mass dessen hinaus, was der Kostenvoranschlag vom 15. November 1905 lediglich zur Sicherung des Baubestandes vorgesehen hatte. Es musste mit einem Mehraufwand von 3000 bis 4000 M. gerechnet werden, weshalb zunächst ein Teil der weiteren Arbeiten zurückgestellt werden musste. Als notwendig erwies sich einmal die Ausführung einer vollständigen Balkenlage nebst Belag und Zwischenboden im dritten Obergeschoss sowie der Ersatz einer solchen im zweiten Obergeschoss. Auch auf die Herstellung angemessener Feuerungsanlagen war Bedacht zu nehmen: zu dem Zwecke wurde der Kamin im ersten Obergeschoss mit vorgekragtem Mantel und feuerfestem Flur versehen, während die entsprechende Mauernische im zweiten Obergeschoss mit Kacheln und

Fliesen bekleidet und zur Ofenheizung eingerichtet wurde. Die quergeteilten Fenster des ersten und zweiten Obergeschosses erhielten im oberen Felde eine feste Bleiverglasung, im unteren Felde bewegliche kräftige Flügelrahmen mit verglasten Füllungen. Auch die wieder geöffneten Fenster im dritten Obergeschoss wurden mit lichtgebenden Rahmen versehen, wie auch sämtliche Scharten und Sehschlitze mit dichtschliessenden Klappen ausgestattet wurden. Die überlieferten Türflügel sind angemessen ausgebessert und dem Gebrauch angepasst worden. Dagegen mussten für die freigelegten Türöffnungen in der Nordwand des ersten und zweiten Obergeschosses, welche das Ein- und Ausbringen grösserer Sammlungsstücke von aussen her gest ten, neue entsprechende Türverschlüsse angefertigt werden. Sämtliche Schreiner- und Schmiedearbeiten zeigen einfach konstruktive und stoffgemässe Formgebung.

Der Zelleneinbau im ersten Obergeschoss blieb teilweise bestehen, um neben den grösseren Sammlungsräumen einen kleineren geschlossenen Arbeitsraum mit Bücherei zu gewinnen. Der durchweg in Ziegelmauerwerk aufgeführte Treppenaufgang mit den eigenartigen staffelförmigen Tonnenwölbungen ist in den Stufen nach Bedarf ausgebessert und mit einer eisernen Handlehne versehen worden. Der Dachboden ist durch Leitern zugänglich gemacht. Schliesslich kam in den neuen Sammlungsräumen eine einfache farbige Behandlung der Decken-, Wand-, Tür- und Fensterflächen zur Ausführung.

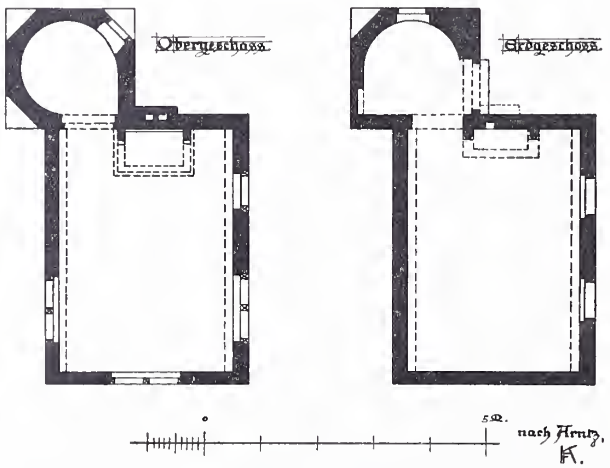


Fig. 53. Xanten. Grundrisse des Pesthäuschens.

Die geschilderten Bauarbeiten konnten nach mehrfacher Unterbrechung im März 1908 zum Abschluss gelangen. Bei deren Leitung hat, neben dem Provinzialkonservator als Vertreter der Kgl. Regierung Herr Geh. Baurat vom Dahl in anregender Weise mitgewirkt. Mit der örtlichen Bauleitung war im ersten Bauabschnitt (von Anfang August bis Ende Dezember 1906) der Bautechniker E. Baudisch betraut. Die Abrechnung konnte unter dem 15. Juli 1908 vorgelegt werden.

An Baukosten wurden aufgewendet im ganzen 11735,52 M. Die entsprechenden Bauleitungskosten betrugen: an Architektengebühren 1246,00 M., an Reisekosten 267,00 M., an örtlicher Bauleitung 789,25 M. im ganzen 2302,25 M.; die Gesamtkosten betragen also 14037,77 M.

Gleichzeitig mit dem Klever Tor wurde auch das sogenannte Pesthäuschen der Instandsetzung unterzogen. Die Arbeiten konnten sich im wesentlichen

beschränken auf eine Neudeckung der Dächer, die Ausbesserung bez. Ausfugung der äusseren Mauerflächen, auf die Ausführung eines neuen Ziegelstriches im Erdgeschoss, auf die Verbesserung des hölzernen Treppenaufganges sowie auf die Herstellung einer neuen Haupteingangstür und der notwendigen Fensterverschlüsse. Zu dem Zweck wurde auch das zugesetzte in Steingewänden umrahmte Giebelfenster wieder geöffnet. Die neuen beweglichen Fensterrahmen erhielten eine einfache Bleiverglasung. Im übrigen wurden Holzgebälk und Dielung geflickt und der innere Putz an den schadhaftesten Stellen ergänzt.

An Baukosten wurden bisher aufgewendet im ganzen 611,38 M., an Bauleitungskosten 323,00 M., wobei zu bemerken ist, dass die aus Anlass des Baues erforderlichen Reisekosten zu gleichen Teilen auf das Klever Tor und das Pesthäuschen verrechnet worden sind. Der für Sammlungszwecke etwa erforderliche weitere innere Ausbau wird von der landwirtschaftlichen Schule unternommen werden.

Arntz.

Berichte über die Tätigkeit der Provinzialmuseen

in der Zeit vom 1. April 1907 bis 31. März 1908.

I. Bonn.

Im verflossenen Berichtsjahre konnten eine Anzahl grösserer und kleinerer Ausgrabungen sowohl prähistorischer als auch römischer Kulturstätten ausgeführt werden.

Auf prähistorischem Gebiete ist an erster Stelle zu nennen die Auffindung und teilweise Aufdeckung einer Erdbefestigung der jüngeren Steinzeit bei Mayen in der Eifel, welche nunmehr als wichtige Parallele neben die früher untersuchte Befestigung dieser Periode bei Urmitz tritt. Wie die bisherigen Ausgrabungen, die mit Mitteln des Altertumsvereins Mayen begonnen, dann mit Unterstützung der Provinzialverwaltung im Oktober bis Dezember 1907 fortgesetzt wurden, ergeben haben, liegt auf dem Plateau, welches sich südlich vom Ostbahnhof Mayen ausdehnt und im Süden und Südwesten von dem Tal der Nette begrenzt wird, eine steinzeitliche Ansiedelung der sogenannten Untergrombacher oder Pfahlbauperiode, zu der ein ausgedehntes bogenförmig verlaufendes Festungswerk, bestehend aus einem Sohlgraben und einem Palissadenzaun, gehört. Der Graben ist oben etwa 4 Meter breit und geht 1 bis 1,50 Meter in Bimssand hinab; er ist von einer Anzahl von 5 bis 6 Meter breiten Toren unterbrochen. Die Palissade begleitet den Graben in 22 bis 25 Meter Entfernung auf der Innenseite und zeigt ebenfalls einzelne Unterbrechungen. Der Erdwall war nicht hinter der Pallissade, sondern direkt am Graben aufgeschüttet. Der Gesamtumfang ist noch nicht ermittelt, dagegen ist die Zeitstellung durch zahlreiche Funde von ganz charakteristischen Gefässscherben und Steinwerkzeugen der genannten Periode, welcher auch das grosse Urmitzer Erdwerk angehört, gesichert. Die Grabung wurde vom Unterzeichneten geleitet, der von dem Vorstand des Altertumsverein in Mayen dabei nach jeder Richtung in dankenswertester Weise unterstützt wurde. Ein vorläufiger Ausgrabungsbericht mit Skizzen ist im Römisch-germanischen Korrespondenzblatt 1908 I, S. 1 ff. erschienen. Im neuen Jahre wird die Grabung mit reicheren Mitteln und in grösserem Massstabe fortgesetzt werden.

Eine zweite prähistorische Ausgrabung betraf einige Grabhügel bei Mörschbach im Hunsrück im Kreise Simmern. Sie wurde im April 1907 unter Leitung von Herrn Koenen ausgeführt. Es wurden drei Hügel ausgegraben. Der grösste, welcher vier von Nordost nach Südwest gerichtete Steinpackungen enthielt, erwies sich leider als schon vor langer Zeit ausgeraubt; in dem zweiten fand sich 20 Zentimeter tief in dem Urboden eingeschnitten eine 2,30 Meter lange und 0,70 Meter breite rechtwinklige Grube, die von Osten nach Westen gerichtet war, und in welcher sich ausser spärlichen Skelettresten eine La-Tène-Urne und eine bronzene Tierkopffibel, sowie sehr verwitterte Reste von zwei Eisenlanzen fanden. Der dritte Hügel, der einer etwas abseits gelegenen Gruppe kleinerer Hügel angehörte, enthielt römische Gefässscherben der ersten Hälfte des ersten Jahrhunderts. In einiger Entfernung machte sich eine merkwürdige schanzenartige Anlage bemerkbar, welche teils von dem natürlichen Wasserlauf des Nonnenbachs, teils durch künstlerisch hergestellte Gräben befestigt war. In der Mitte der Befestigung fand sich ein zusammenhängender 6,69 Meter langer, 2,55 Meter breiter Mauerklotz. Tiefe Schnitte durch den Hügel zeigten verschiedene Brandschichten in seinem Innern, in deren tiefster einige frühkarolingische Gefässcherben gefunden wurden. Sämtliche Anlagen wurden genau vermessen und nivelliert.

Im Oktober und November 1907 wurden einige germanische Grabhügel bei Duisburg mit Genehmigung der städtischen Verwaltung und im Benehmen mit dem Geschichtsverein Duisburg in dem südlich von Duisburg gegelegenen Distrikt Wedau unter örtlicher Leitung von Herrn Koenen ausgegraben. Die Hügel enthielten, soweit sie sich nicht als schon früher ausgebeutet erwiesen, je ein sehr einfaches Brandgrab: eine Urne aus lederfarbenem Ton, welche die verbrannten Leichenreste enthielt, war bedeckt mit einem tellerartigen Deckel; dazu kam ab und zu noch ein kleines Tonbecherchen. Die Urne war in der Regel mit dunkler Branderde umgeben; vermutlich hatte man also zunächst die Asche des Scheiterhaufens darauf geschüttet und häufte dann erst den Hügel aus reiner Erde auf. Die ausgegrabenen fünf Urnen zeigen die verschiedenen normalen Typen germanischer Urnen der dortigen Gegend: Tupfenreihe auf dem Rand, Zierband mit mehrzinkigem Instrument auf dem Bauch eingerissen, Rauhung des Unterteils der Urne mit Tonkrümchen; eine Urne hat zwei warzenförmige Ansätze am Bauch, offenbar zum sicheren Anfassen bestimmt.

Von römischen Ausgrabungen ist die wichtigste die Weiteruntersuchung von Vetera auf dem Fürstenberg bei Xanten. Nachdem durch die beiden ersten Kampagnen 1905 und 1906 das Vorhandensein von drei verschiedenen übereinanderliegenden, d. h. also einander zeitlich ablösenden Erdlagern festgestellt und aus den Einzelfunden ermittelt war, dass das älteste in die Zeit des Augustus, das zweite etwa in die des Claudius gehört und das dritte augenscheinlich das im Jahre 70 n. Chr. von den Batavern zerstörte Vetera war, konnte im vergangenen Jahre der Umfang und die Befestigungsweise zunächst des zweiten, also des Claudischen Lagers genauer bestimmt

werden. Es stellt sich dar als ein Rechteck von 630 : 586 Meter Seite, umgeben von nur einem etwa 6 Meter beiten Spitzgraben, welchem jedenfalls streckenweise noch ein bis zwei viel kleinere Spitzgräben vorgelegt waren, welche wahrscheinlich zur Aufnahme eines Astverhaues bestimmt waren. Hinter dem Umfassungsgraben kam eine etwa 1 Meter breite Berme und dann an der Stelle, wo der Wallfuss beginnen musste, ein ganz schmales Spitzgräbchen, weches überall parallel dem Hauptgraben sich hinzog. Es kann nur zur Aufnahme des unteren Teiles einer Holzverkleidung des Walles gedient haben, die aus Brettern oder leichten Bohlen bestand, die horizontal geschichtet nur an vereinzelten Stellen durch vertikale Pfähle befestigt waren. Ein Teil dieser Holzverschalung war abgebrannt, das verkohlte Holzwerk fand sich noch im Graben vor. An diesen Stellen fanden sich ausserdem so viele Dachziegel im Graben, die augenscheinlich mit dem Balkenwerk hinabgestürzt waren, dass ihre Verwendung an der Wallverkleidung oder zur Abdeckung der Brustwehr oder des Wallganges angenommen werden muss. In der Mitte der Nordfront des Lagers war das Tor, d. h. eine 11 Meter breite Unterbrechung des Grabens; die Grabenenden waren hier bogenförmig gleichsam nach dem Lagerinnern zurückgebogen. Die erwähnten Ziegelfunde gestatten einen sicheren Schluss auf die Besatzung des Lagers und ihre Verteilung. Auf der westlichen Hälfte des Lagers waren nur Ziegel mit Stempeln der Legio V, auf der östlichen nur solche mit Stempeln der Legio XV. Diese beiden Legionen, welche wir aus Tacitus als Besatzung von Vetera im batavischen Freiheitskriege kennen, haben also schon dieses claudische Lager erbaut und waren in ihm in der durch die Ziegelstempel angedeuteten Weise verteilt. Genaueres ist aus den Ausgrabungsberichten im Westdeutschen Korrespondenzblatt XXVI. 1907, S. 169 ff. sowie namentlich in dem die Jahre 1906 und 1907 zusammenfassenden Bericht in den Bonner Jahrbüchern 116 S. 302 ff. zu ersehen. Die Grabung wurde teils vom Unterzeichneten, teils von Herrn Hagen geleitet und dauerte vom 30. Juli bis 7. November 1907.

Im September und Oktober 1907 wurde unter örtlicher Leitung von Herrn Koenen die römische Villa bei Blankenheim in der Eifel weiter untersucht. Die Ausgrabung hatte vor allem das erfreuliche Ergebnis, dass der bei den ersten Ausgrabungen nicht aufgefundene, aber mit Recht vermisste Keller im Herrenhause entdeckt wurde und so weit freigelegt werden konnte, dass seine Anlage und Abmessungen jetzt feststehen. Er liegt unter dem südlichen Teil der sogenannten Veranda und bildet ein Rechteck von 10,60 zu 3,30 Meter. Seine Wände sind sehr gut gemauert und im Innern gelblichweiss verputzt und mit sorgfältigem roten Fugenstrich geziert. An seiner östlichen Langseite hat er Kellerfenster mit den üblichen schrägen Fensterlaibungen. Ein viertes Fenster an der südlichen Schmalwand ist nachträglich zugemauert. In den beiden Schmalwänden sind je 2 Wandnischen. Der Eingang ist in der westlichen Langwand. Man gelangt zu ihm mittelst einer Rampe, die parallel der westlichen Langwand sich an diese anlehnt und 150 Meter, breit ist; sie wurde aussen von einer Parallelmauer zur westlichen

Langwand gehalten, die vor dem Eingang des Kellers rechtwinklig zu diesem umbiegt und dort noch eine Wandnische enthält. Weiterhin konnten von den Wirtschaftsgebäuden der Villa noch eine Anzahl Mauerzüge freigelegt werden, die das bisher gewonnene Bild so weit vervollständigen, dass jetzt an eine Publikation gedacht werden kann. Dieselbe ist in Vorbereitung.

Von kleineren gelegentlichen Untersuchungen, die während des Jahres in grosser Menge an das Provinzialmuseum herantraten, verdient besondere Hervorhebung zunächst die Beobachtung einer Kellerausschachtung in der Giergasse in Bonn auf einem Grundstück des Herrn Apothekers Technau, der unsere Untersuchung in entgegenkommendster Weise unterstützte. Die Giergasse läuft vom Belderberg nach dem Rheine zu und liegt in demjenigen Teil von Bonn, der durch frührere Funde bereits als zu der ältesten augusteischen Ansiedelung gehörig erkannt worden war. Durch die erwähnte Ausschachtung wurden dort mehrere grosse Wohngruben angeschnitten, die Keramik der Tiberisch-Claudischen Zeit enthielten, und die einen älteren Spitzgraben durchschnitten hatten. Mehr war auf dem sehr beschränkten Raume vorderhand nicht zu gewinnen. An der Untersuchung beteiligte sich ausser Herrn Hagen Herr cand. phil. Siegfried Loeschcke, dem namentlich die Entdeckung des Spitzgrabens zu danken ist.

In Köln führte eine Bauausschachtung auf dem Gelände der Alteburg im Februar 1908 zu einer Ergänzung unserer früheren Beobachtungen, über die ausführlich in den Bonner Jahrbüchern 114/115, S. 244 ff. berichtet ist. Es wurde nämlich an der Alteburgerstrasse südlich vom Bayentalgürtel auf dem Grundstück 3483/117 des Planes B. J. 114/5, Tafel XII die nordöstliche Abschlussmauer des Steinkastells Alteburg, also dessen Rheinfront, gefunden, genau in der Flucht, die durch die bei unsern Ausgrabungen festgestellte Nordecke gegeben war. Nicht nur das Fundament, sondern auch noch eine Steinlage vom aufgehenden Mauerwerk war hier erhalten. Der Fund wurde durch Herrn Hagen beobachtet und sofort geometrisch aufgenommen. Wir hoffen die noch fehlenden Teile der Umfassung dieses interessanten Kastells, soweit sie in das Gelände des ehemaligen Wasserwerks fallen, in allernächster Zeit ebenfalls untersuchen zu können.

Die Möglichkeit, einige frührömische Gräber zwischen Witterschlick und Heidgen auszugraben, verdanken wir der gefälligen Unterstützung des Herrn Rentners Rave in Bonn, der uns auf ein zufällig bei seiner dort gelegenen Tongrube gefundenes Grab aufmerksam machte. Es wurden mehrere Urnengräber im Oktober 1907 ausgegraben, die ein besonders Interesse dadurch besitzen, dass die römischen Urnen mit Schalen von roher einheimischer Form und Machart zugedeckt waren, ganz in der Art wie die oben beschriebenen Duisburger Germanengräber; sie enthielten ausser den Knochen noch einige kleine Bronzeschmucksachen. Die Gräber, die etwa der Mitte des ersten Jahrhunderts nach Christi angehören, umgaben einen durch starke Kohlen- und Aschenschichten erkennbaren Leichenbrandplatz. Die Funde wurden von Herrn Rave dem Provinzialmuseum geschenkt.

Endlich konnten im Februar 1908 einige spätrömische Plattensärge bei Pesch in der Nähe von Münstereifel untersucht werden. Es wurden unter anderem zwei Skelettbegräbnisse aufgedeckt, die von grossen Sand- und Kalksteinplatten umstellt waren. Die Platten waren aus zertrümmerten älteren Grabdenkmälern und Altären hergestellt, die dem Boden entnommen und in das Provinzialmuseum überführt wurden; sie werden unten kurz beschrieben werden. Die Särge selbst enthielten fast nichts mehr und erwiesen sich also als wohl früher schon ausgeraubt. Die Ausgrabung wurde von Herrn Hagen beaufsichtigt.

Unter den Neuerwerbungen des Museums, die 1113 Inventarnummern umfassen, sind folgende wichtigeren hervorzuheben.

A. Prähistorische Abteilung.

Eine Anzahl Wohngrubenfunde der jüngeren Steinzeit (Untergrombacher Periode) wurde wieder aus der Gegend von Urmitz erworben (18 884—7). Eine Wohngrube enthielt ein geschliffenes Steinbeil (19 157), ein Fund von Untergrombacher Scherben mit dem Bruchstück eines facettierten Steinhammers stammt von der Sohle des einen Grabens der grossen Urmitzer Erdfestung (19 158—63).

Die Bronzezeit ist durch zwei Tongefässe aus Urmitz (19 164/5) und einen schönen grossen Schaftlappenkelt, wahrscheinlich aus Weissenturm (19 805), vertreten.

Hallstatt- und La-Tènegräber mit reicher Ausstattung an Bronzeringen, Glasperlen und Bernsteinperlen wurden aus Heimbach-Weis erworben (18 739. 19 129—31). Eine grosse Bronzepfanne der La-Tènezeit mit Schwanenhalsgriff stammt angeblich aus der Gegend von Boppard (19 116). Eine eiserne Mittel-La-Tène-Fibel stammt aus Dalheim im Kreise Heinsberg (18 842), ein La-Tènegrab mit Bronzetierkopffibel aus Mörschbach, Kreis Simmern (19 146). Endlich wurde von dem wichtigen keltischen Steindenkmal, welches auf der Kirchhofsmauer von St. Goar der allmählichen Verwitterung ausgesetzt ist, unter Mitwirkung des Zentralmuseums in Mainz ein Gipsabguss angefertigt und im Provinzialmuseum aufgestellt (19 119).

Die Sammlung rechtsrheinischer germanischer Grabfunde wurde vermehrt durch eine Urne aus Gerresheim bei Düsseldorf (18 833), mehrere Brandgräber aus Mehrboog im Kreise Rees (19 134—40) und die Ergebnisse der obengenannten Ausgrabung in der Wedau bei Duisburg, welche in fünf geschlossenen Grabfunden bestehen (19 143—5, 66 u. 67).

B. Römische Abteilung.

1. Steindenkmäler. Vom Kurator der Universität, Herrn Geheimrat Ebbinghaus, erhielten wir einen auf seinem Villengrundstück an der Koblenzer Strasse in Bonn gefundenen Juppiteraltar mit der Inschrift J(ovi) O(ptimo) M(aximo) s(acrum) zum Geschenk (19 549). Drei Altäre der Matronae Vacallinehae aus Lessenich, Post Satzvey im Kreise Euskirchen, wurden erworben

(19 816—8). Aus der oben erwähnten Ausgrabung bei Pesch erhielten wir einen Altar mit der Inschrift Agramiani (19 182). Aus derselben Grabung stammen mehrere Grabsteinreste mit leider sehr beschädigten Porträtdarstellungen und einem sehr verwitterten Inschriftenreste (19 811, 19 813—15).

Die Sammlung von Modellen römischer Bauten wurden vermehrt durch ein von unserem Vorarbeiter Strang hergestelltes Modell der Wallkonstruktion des Erdkastells Remagen (B. J. 114/5, S. 229, Fig. 3).

2. Von geschlossenen römischen Grabfunden sind vor allem zu nennen: die oben erwähnten, von Herrn Rave geschenkten frührömischen Urnengräber aus Heidgen bei Witterschlick (19 132—19 147). Ferner ein frührömischer Grabfund aus Weissenthurm (19 806), ein Urnengrab aus Röttgen, bestehend aus einer sechseckigen gläsernen Urne mit einem Henkel, die in einer zylindrischen Aschenkiste aus Kalkstein stand (19 141), und ein Urnengrab aus Giesenkirchen im Kreise M.-Gladbach, welches aus mehreren feinen, allerdings nur teilweise erhaltenen Glasflaschen und einigen Tongefässen bestand, die in einer Steinkiste geborgen waren. Das Grab gehört wohl dem 2. Jahrhundert an (18 834).

3. Einzelfunde von Kleinaltertümern.

a) Keramik. Unsere Sammlung arretinischer Sigillata wurde namentlich durch die Ausgrabung von Vetera erheblich bereichert. Die Stempel sind bereits in dem Bericht B. J. 116, S. 329 ff. aufgezählt. Von späterer Sigillata ist namentlich eine flache Schale mit weit ausladenden, mit Barbotine geschmückten Rändern aus Bonn zu nennen (19 836), sowie eine späte Kumpe mit Medaillonbildchen und einem rückläufigen erhabenen Stempel zwischen den Bildern, der wahrscheinlich Dignu Prim zu lesen ist, ebenfalls in Bonn gefunden (19 837). Ein sehr feiner künstlerisch gearbeiteter hoher Tonbecher mit 2 Henkeln, der oben mit plastischen reichverzierten Attachen geschmückt ist, in Bonn gefunden, ist offenbar eine frühere Tonimitation eines vergoldeten Silberbechers, was auch durch seine Färbung, aussen weiss, innen goldgelb, angedeutet ist (19 838). Eine grosse grünglasierte Tonlampe mit dem Stempel Cassi stammt ebenfalls aus Bonn (19 839), ebenso die Terracottastatuette einer reitenden einheimischen Göttin mit deutlichen Spuren bunter Bemalung (19 835). Endlich ein mit einem Gesicht verziertes Amulett aus blauglasiertem Ton (19 834).

Die Sammlung römischer Ziegelstempel wurde hauptsächlich durch die Ziegel der V. und XV. Legion aus Vetera vermehrt, über deren historische Bedeutung schon oben das Nötige gesagt ist. Im einzelnen sind sie in dem Bericht B. J. 116, S. 338 ff. aufgezählt und behandelt.

b) Die Neuerwerbungen römischer Metallarbeiten sind diesmal sehr reich und kostbar.

Von Goldarbeiten erwarben wir drei kleine Schmucksachen, welche angeblich bei Neuss gefunden worden sind (18 835—37). Unsere wertvollste Erwerbung ist aber ein Gesamtfund silberner Kunstgegenstände, die vor längeren Jahren südlich von Bonn in der Gegend der Gronau gemacht wurde und damals in Privatbesitz kam. Der Fund besteht aus einer silbernen

Statuette des Mercurius von hervorragender künstlerischer Arbeit (19 843) sowie einem Silberschmuck aus acht verschiedenen Teilen, nämlich einer grossen Zierscheibe von 10 cm Durchmesser mit reicher Filigranverzierung, einer aus Silberdraht geflochtenen Halskette mit massiven reichverzierten Endstücken, an welchen die Kette befestigt gewesen sein wird, zwei grossen frührömischen silbernen Gewandspangen, einem silbernen Armband, einem Silberlöffel mit Goldeinlage und zwei Stücken silberner Halsreifen, welche in einheimisch keltischer Weise hergestellt waren. Das Ganze war offenbar der Inhalt eines Schmuckkastens, ein in längerem Zeitraum allmählich zusammengekommener Familienschatz, der in den Trümmern einer römischen Villa verloren gegangen war. Die Erwerbung dieses sehr kostbaren und in mancher Beziehung ganz einzig dastehenden Schatzes wurde durch eine erhebliche ausserordentliche Bewilligung des Provinzialausschusses und durch eine sehr dankenswerte finanzielle Unterstützung seitens der Bonner Stadtverordnetenversammlung möglich (19 844—51).

Von Bronzearbeiten seien genannt: eine Statuette des Mercurius und eine der Venus, beide in Bonn gefunden (19 826/6), die sehr rohe Statuette eines einheimischen Gottes, gefunden bei Riehl (19 121); eine Kanne mit Kleeblattausguss, angeblich gefunden bei Köln (19 804); zwei Kasserolen, die eine mit Stempel, C(ai) Ant(oni) Torini aus Bonn (19 827/8), ein Schälchen aus der Gegend von Köln (19 127); ein ausgezeichnet gearbeiteter Gefässgriff in Gestalt von zwei Schwänen (19 129), eine Zierscheibe mit Reliefdarstellung der Wölfin mit Romulus und Remus (19 130), ein versilbertes blattförmiges Anhängsel (19 131); fünf zum Teil mit Email geschmückte Gewandnadeln (18 839, 19 098, 19 100, 19 132/3), sämtlich aus Bonn, eine Emailfibel aus Schönwaldhaus bei Bonn (19 125), eine späte Scheibenfiebel mit Darstellung eines Kopfes aus Euskirchen (19 099) und zwei Fingerringe aus Godesberg und Keldenich (18 833 u. 41).

c) Von römischen Gläsern kam hinzu: die schon oben erwähnte sechsseitige Glasurne aus Röttgen (19 141), ein Henkelkännchen mit Ausguss am Bauch aus Bonn (19 085) und ein einfacher Glasbecher aus Köln (19 128) sowie die erwähnten Fläschchen aus Giesenkirchen. Aus den Ausgrabungen von Vetera gehört hierher das Bodenfragment einer grossen vierseitigen grünlichen Glasflasche mit Stempel C]hresim[i . . ., die nach den Fundumständen aus Claudisch-neronischer Zeit stammen muss (19 129, vergl. B. J. 116, S. 338).

Die Sammlung römischer Gemmen wurde vermehrt durch vier Gemmen aus Bonn (19 126, 19 840—42), unter denen eine mit sehr schöner Darstellung des Alexander Ammon hervorragt, eine Glaspasta aus Bonn mit Darstellung eines Schauspielers (19 090) und eine Gemme aus Xanten mit Darstellung eines nackten Gottes (Dionysos?), der einem kleinen Knaben ein Traube hinhält (19 819).

C. Mittelalterliche und neuere Abteilung.

1. Aus merovingisch-fränkischer Zeit stammen einige sehr schöne Grabfunde aus der Gegend zwischen Köln und Brühl, die reich an eigen-

artigen feinen Metallarbeiten der Völkerwanderungszeit sind. Besonders hervorzuheben sind zwei viereckige Zierstücke von Pferdezaumzeug aus Bronze mit ganz feinen Reliefauflagen in Versilberung, welche menschliche Gesichter zwischen phantastischen Ornamenten darstellt. Mitgefunden sind einige dreissig merovingische Silbermünzen, welche noch näher bestimmt werden müssen (19 822/24).

Ein karlingisch-fränkischer Kugeltopf aus Ton wurde aus Heimbach-Weis erworben (18 740).

2. Als Leihgabe der Stadt Bonn erhielten wir ein sehr wertvolles Gemälde des Kölner Meisters der hl. Sippe. Dargestellt sind Maria und Christus, in reichdrapiertem Gemache einander gegenübersitzend, darüber die Taube schwebend. Das Gemälde, welches aus einer rheinischen Privatsammlung in den Kunsthandel gelangt war, wurde von der Stadt Bonn mit dankenswerter Unterstützung von Frau Kommerzienrat Korff und Herrn Kaufmann Balthazar angekauft und im Provinzialmuseum deponiert, wo es eine wertvolle Ergänzung unserer Sammlung älterer rheinischer Gemälde bildet (D. 73).

Vom Provinzialkonservator überwiesen wurde eine polychrome Holzstatue der hl. Katharina aus dem 14. Jahrhundert (19 148) und eine gotische Perlmutterscheibe mit eingeschnittener Darstellung der Kreuzschleppung, angeblich aus Bonn (19 083).

Die keramische Sammlung wurde vermehrt durch mehrere Siegburger Gefässe, von denen ein Sturzbecher mit Darstellung eines Ritters besonders zu erwähnen ist (19 150—3), und einige grün- und buntglasierte Ofenkacheln der Renaissancezeit aus Köln (19 155/6).

D. Münzsammlung.

Die Sammlung römischer Münzen wurde bereichert durch eine Goldmünze des Antonius Pius Coh. 429 gefunden in Bonn (18 142) und je eine Goldmünze des Valentinian I. (Coh. 43) und Honorius (Coh. 44) gefunden bei Geyen bei Brauweiler (19 092/3); eine Silbermünze der Faustina junior (Coh. 111) aus Neuwied (19 088) ein Mittelerz des Augustus mit dem sogenannten Altar von Lyon in ganz ausgezeichnet scharfer Prägung aus der Moselgegend (19 821), einen Münzfund von 308 Kleinerzen von Licinius I, Constantinus I, Helena, Fausta, Crispus, Constantinus II und Constantius II, gefunden in Godesberg (19 551—720); sowie eine Anzahl Münzen aus den Ausgrabungen im Kastell Niederbieber, darunter der Denar des Pupienus, Coh. 22 (19 732—92).

Unter den mittelalterlichen und neueren Münzen sind, abgesehen von den erwähnten 30 merovingischen Silbermünzen, folgende zu nennen: ein Bacharacher Goldgulden von Ludwig III. 1410—36 (19 722), ein Falkenberger Raderalbus von Friedrich von Mörs 1416—48 (19 730), ein Mühlheimer Raderalbus von Adolf I. von Jülich-Kleve-Berg 1423—37 (19 729); ein Goldgulden von Richard von Pfalz-Simmern von 1578 (19 721), eine Jülicher Notklippe von 1621 zu 14 Stüber (19 727), ein Jülicher Taler ohne Jahr von Herzog

Wilhelm V. (19 727), ein Frankfurter Dukat von 1639, gefunden bei Schönwaldhaus (19 120); ein Aachener Sterling von Ludwig dem Bayer, ein Aachener Dukat von 1646 und ein solcher von 1753, eine Aachener Notmünze von 1670 zu 3 Büscheln (19 723—6); ein Gulden der Stadt Köln von 1695 (19 731) und eine Silbermedaille von Wied mit Maria Ludovica von Sayn-Wittgenstein 1766 (19 089).

Der Direktor veröffentlichte u. a. einen illustrierten ausführlichen Bericht über die Ausgrabung von Vetera 1906/07 in den Bonner Jahrbüchern 116, S. 302 ff. sowie einen am Winkelmannfeste gehaltenen Vortag: „Das Bonner Provinzialmuseum und die städtischen und Vereinsversammlungen Rheinischer Altertümer“ in demselben Band der Bonner Jahrbücher S. 381 ff. Dieser Vortrag, welcher eine Regelung des gegenseitigen Verhältnisses der rheinischen Altertümersammlungen anstrebt, ist an sämtliche Altertumsvereine und Lokalmuseen der Rheinprovinz versendet worden.

Der Direktor hielt Vorträge im Verein von Altertumsfreunden im Rheinlande in Bonn, im Altertumsverein in Mayen sowie bei dem Pfingstferienkursus für Gymnasiallehrer in Bonn.

Im vergangenen Jahr wurde der Vorarbeiter der Museumsausgrabungen, Franz Strang aus Remagen, mehrere Wochen im Zentralmuseum in Mainz auf Kosten des Provinzialmuseums in allen Konservierungsarbeiten ausgebildet und hat im vorigen Winter bereits eine grosse Menge neuer Erwerbungen und ältere Bestände unserer Sammlung bearbeitet.

Der Besuch des Museums betrug 4756 Personen; aus Eintrittsgeldern und dem Verkauf des Führers wurde eine Einnahme von 464 Mark erzielt.

Der Museumsdirektor
Dr. Lehner.

II. Trier.

Wie im Vorjahre bestand auch im Etatsjahre 1907/08 die Haupttätigkeit des Museums in Umräumungs- und Ordnungsarbeiten im Museum, denen gegenüber die Ausgrabungen und Untersuchungen zurücktreten mussten.

Arbeiten im Museum.

Die prähistorische Abteilung ist aus den Sälen 21 und 22 des Oberstockes in die Säle 2 und 3 des Erdgeschosses übergeführt, so dass die vorrömische Zeit jetzt das erste ist, was dem Besucher beim Eintritt in die Sammlungen vorgeführt wird. Die Funde aus Ägypten und Griechenland, sowie die jetzt in das Eigentum der Stadt Trier übergegangene Gewebesammlung füllen Raum 4. Der dadurch freigewordene Raum 8 rechts neben dem Haupteingang wird Arbeitsraum. Im Obergeschoss ist die Münzsammlung im Saal 22 aufgestellt, Saal 23 ist dadurch ausschliesslich den fränkischen Altertümern eingeräumt. Der einzige noch leere Saal 21 wird eine Auswahl der Gräberfunde von St. Matthias und der Töpfereifunde aufnehmen.

Die grösste Aufstellungsarbeit verursachten die neuen Mosaikböden, die nach langjährigem Lagern im Magazin jetzt endlich sämtlich ausgelegt und ergänzt werden konnten. Von Anfang April bis Mitte November wurde ununterbrochen daran gearbeitet. Die Ausführung hatte die Firma Villeroy und Boch in Mettlach übernommen und hat die Aufgabe so gelöst, dass die Ergänzungen für den Sachverständigen genügend kenntlich sind, ohne den Gesamteindruck irgendwie zu stören.

Es wurden hergestellt zwei grosse Böden:

(07, 725). Das Jahreszeitenmosaik aus der Wallramsneustrasse, jetzt der vollständigste Boden im Museum.

(07, 726). Das Musen- und Literatenmosaik vom Constantinsplatz, beide bei den Kanalisationsarbeiten gefunden. Ferner zwei grosse Teilstücke:

(07, 724). Sitzender Gelehrter mit Sonnenuhr, vielleicht Anaximander, als ersten Verfertiger von Sonnenuhren in Griechenland, gef. 1898 in der Johannisstrasse, von besonders feiner Mosaikarbeit.

(07, 729). Kampf von Löwe und Stier, von einem Boden mit mehreren Bildern aus der Arena, Kanalisationsfund vom Antoniusbrunnen, interessant durch sehr künstlich verschlungene Ornamente, wohl der spätesten Zeit angehörig; schliesslich noch mehrere kleinere Bruchstücke.

(07, 727). Perseus (07, 728a und b), zwei Bruchstücke eines grösseren Bodens von sehr guter Farbenwirkung, dessen Gesamtbild wenigstens in Zeichnung rekonstruiert ist, u. a.

Die Kosten betrugen über 3000 M., das Trierer Museum steht aber jetzt in Mosaiken in Deutschland an erster Stelle und kann sich mit den grössten der Provinzialmuseen in Frankreich messen.

Die Grabfunde von St. Mathias aus den Jahren 1902—1907, im ganzen rund 550 geschlossene Gräber, abgesehen von zahlreichen Einzelstücken, sind in dem neuen Arbeitsraume 11 im Keller aufgestellt. Die chronologische Ordnung dieser Grabfunde, die in ununterbrochener Reihe von der Gründung bis zur Zerstörung Triers reichen, und die photographischen Aufnahmen werden in einigen Monaten vollendet sein.

An den Neumagener Monumenten ist eifrig weiter gearbeitet worden, wieder mit Unterstützung der Römisch-germanischen Kommission durch Geldmittel und durch ihren Assistenten Dr. Kropatscheck. Alle kleineren Bruchstücke sind geordnet und durchgearbeitet, die noch in den Thermen aufbewahrten Stücke sind ins Museum transportiert. So wird der Abschluss des beschreibenden Kataloges und der photographischen Aufnahmen bald erfolgen können.

Ferner sind von zahlreichen Grabmonumenten Rekonstruktionen gezeichnet und dadurch über die Form und die oft ganz eigenartige Dekoration derselben schon wertvolle Resultate gewonnen worden. Diese Arbeit muss auf alle wichtigeren Bruchstücke ausgedehnt werden und wird noch längere Zeit in Anspruch nehmen. Der besondern grossen Bewilligung der Provinzialverwaltung wird es verdankt, dass die langersehnte Abformung der Igeler Säule ausgeführt werden

konnte. In $3^1/_2$ Monaten, vom August bis Mitte November hat Modelleur N. Schawel aus Trier, zwei vollständige Abgüsse, einen aus Gips, einen aus einer wetterfesten Zementmischung hergestellt. Damit ist der bildliche und ornamentale Schmuck dieses Monuments, wenigstens in seinem heutigen Zustand, erhalten und eine der wichtigsten Rettungen der Denkmalspflege in der Rheinprovinz ausgeführt. Der Gipsabguss wird jetzt in Teilstücken an den Wänden des Museums Platz finden. Die Hauptstücke sind bereits in der Neumagener Halle untergebracht. Der wetterfeste Abguss soll im Hof des Museums im Laufe des Sommers aufgestellt werden.

Unternehmungen.

Beobachtung der Kanalisation u. a. Ausschachtungen im Bereich der Stadt Trier. Die Kanalisationsarbeiten wurden an verschiedenen Stellen der Stadt wiederaufgenommen und mehrere Strassen im Südosten nachträglich noch kanalisiert. Es konnten dabei die bisherigen Beobachtungen in erwünschter Weise vervollständigt werden. Römische Strassen kamen in der Olewiger-, Charlotten-, Karthäuser- und Gartenstrasse zutage, in der Olewiger- und Charlottenstrasse wurden dabei Wasserleitungskanäle gefunden. Der Kanal in der Olewigerstrasse schien nicht zu der bekannten Ruwertal-Wasserleitung, sondern zu einer Leitung, die aus dem Olewiger Tal kommt, zu gehören. Auch bei Anlage einer unterirdischen Bedürfnisanstalt auf dem Hauptmarkt wurde eine Strasse gefunden, ferner einzelne Fundamente aus Quadern, vermutlich wieder zu den Pfeilern von Häuservorhallen gehörig. Dieselbe Art Pfeiler fanden sich bei den Ausschachtungen für eine Drehscheibe an der Schützenstrasse.

Von römischem Mauerwerk ist eine auffallend schwere Mauer in der Olewiger Strasse zu erwähnen, in einer Gegend, in der schon mehrmals ähnliches Mauerwerk auf ein grösseres Bauwerk hindeutete, ferner ein Keller mit Treppe, sowie ein Brunnen in der Karthäuser Strasse. Die Kanalisierung der Ziegelstrasse legte in ihrer ganzen Strecke die römischen Stadtmauerfundamente frei. Es wurde dabei alles für die Bauweise der Mauer Wichtige aufgenommen.

In der gleichen Weise wie die Kanalisation wurden alle Ausschachtungen in der Stadt, die zur Kenntnis des Museums kamen, überwacht, so namentlich die Laurentiusschule auf dem ehemaligen Gefängnisgelände, das Empfangsgebäude für den Bahnhof Trier-Süd und die Drehscheibe unter der Bahnüberführung in der Schützenstrasse. Die dabei gemachten Einzelfunde sind unter Nr. S. T. 8800—8912 in das Inventar der städtischen Sammlung aufgenommen.

Hervorzuheben sind daraus: (S. T. 8817) Kalksteinplatte mit Weihinschrift an den gallischen Mars Intarabus von einem Kollegium der Dolabrarii, von der Olewigerstrasse (vergl. Röm. german. Korrespondenzblatt I, 1, S. 4); (S. T. 8870) Bronzestatuette eines eilenden Eros, 13 cm hoch, gefunden im südlichen Stadtteil in der Nähe des Altbaches, recht gut erhalten, eins der schönsten





Trier. Eros aus Bronze im Provinzialmuseum.

Stücke, das seit langem in Trier gefunden ist; (S. T. 8835 a) Bleigewicht mit Aufhänger; (S. T. 8862) Bronzegewicht; (S. T. 8823 f.) beinerner Spielstein, eingeritzt eine Palme und die Inschrift PALMA.

Für die wissenschaftliche Verarbeitung der Fundergebnisse ist die Hilfsarbeiterin Dr. Fölzer unausgesetzt tätig gewesen und hat die Bearbeitung der Funde an Terra sigillata, zu der auch die übrigen Bestände des Museums hinzugezogen wurden, dem Abschluss nahe gebracht. Die Arbeit wurde besonders dadurch unterstützt, dass das Kultusministerium und die Provinzialverwaltung einen besonderen Reisezuschuss bewilligten, so dass das Vergleichsmaterial in zahlreichen französischen Museen an Ort und Stelle studiert werden konnte. Die Reise hat ausser für diese Arbeit auch für die übrigen Kanalfunde reiche Ausbeute an Vergleichsmaterial ergeben und regere Beziehungen mit den französischen Lokalmuseen angebahnt.

Die technischen Hilfskräfte haben das Auszeichnen der Pläne fortgesetzt. Die Arbeit ist bei dem ständig zunehmenden Material nach nicht zu Ende geführt, mehrere Monate waren ganz in Anspruch genommen durch das Zeichnen der verzierten Gefässscherben für die Publikation.

Ausgrabungen.

Die römischen Töpfereien an der Ziegelstrasse in Trier, deren Untersuchung i. J. 1893 bei Gelegenheit der Feststellung der römischen Stadtmauer begonnen war, sind in zwei Campagnen im März und im November und Dezember weiter untersucht. An der ersten Campagne nahm stud. S. Loeschcke aus Bonn Teil und leistete sehr wertvolle Hilfe. Die Arbeit soll baldmöglichst fortgesetzt werden, da das Terrain noch bei weitem nicht erschöpft ist. Es wurden im ganzen 7 Töpfer-, 1 Ziegel- und 1 Kalkofen neu gefunden, 1 Arbeitsraum und zahlreiche Reste von Gebäuden und weiteren Öfen. Bei drei Öfen, resp. Öfengruppen war die Einrichtung des Bedienungsraumes für den Heizer gut erhalten, zwei kleinere Öfen mit gemeinsamem Bedienungsraum waren — direkt unter dem heutigen Niveau — so vorzüglich konserviert, der eine davon mit dem Brennraum, dass ein Gipsmodell (Inv. 07. 8) danach angefertigt wurde. Die zahlreichen Scherbenfunde sind noch nicht durchgearbeitet. Auch diese Öfen gehören wieder wie die früheren ganz verschiedenen Zeiten an, vom 1. bis zum 3. Jahrhundert. Auch ganze Sätze von gut erhaltenen Gefässen, namentlich von Schalen mit Goldglimmerüberzug fanden sich vor; der eine Ofen, der mit einem ganz kleinen Nebenofen versehen war, schien nach den Funden besonders für Terrakotten bestimmt.

Villa von Wittlich. Auf die Fortsetzung dieser Ausgrabung konnten nur beschränkte Mittel und kurze Zeit verwendet werden, im Oktober und November. Die Grabung beschränkte sich auf die am Berge gelegenen Räume des Südbaues, deren Untersuchung beendigt wurde, so dass dort die Grabungslöcher gleich geschlossen werden konnten. Es wurden mehrere Keller genauer untersucht, Lichtschächte und Nischen festgestellt. Im Boden des einen Kellerraumes fand sich ein tiefer Brunnen.

Kleinere Untersuchungen und Funde.

Vorrömische Zeit. In der Nähe von Hirzley bei Mülheim a. d. Mosel machte der Lehrer Schneider von Oberleuken auf eine Gruppe von 10 Grabhügeln aufmerksam, von denen einer unter seiner Beihilfe geöffnet wurde, aber nur geringe Fundstücke ergab. Die Untersuchung der übrigen Hügel wurde bis auf weiteres verschoben.

Aus einem Grabhügel bei Eisenach, der von Unbefugten geöffnet war, wurde wenigstens der Inhalt erworben.

Römische Zeit. In Longen an der Mosel wurde bei Weinbergsarbeiten ein römisches Gräberfeld zerstört. Das Museum konnte nur einen Teil der Gefässe und Scherben retten, leider waren aber die einzelnen Gräber nicht getrennt gehalten. Die Funde gehören vorwiegend dem zweiten Jahrhundert an.

Ebenso waren in Ayl bei Saarburg in Weinbergen einige römische Gräber gefunden, von denen nur noch eine Glasflasche und ein Glasbecher, beide ziemlich beschädigt, aus der Zeit um 300 stammend, von den Findern erworben werden konnten.

Am Steinbachschacht in der Gegend von Forsthaus Neuhaus bei Saarbrücken wurden bei Forstarbeiten in geringer Tiefe die Bruchstücke eines kleinen Minerva-Reliefs aus rotem Sandstein gefunden. Der historisch-antiquarische Verein wird gegen Überlassung des Stückes die Umgegend näher untersuchen, das Museum in Trier bekommt einen Abguss.

Bei Bahnarbeiten in Waldrach wurde ein Stück der römischen Ruwertal-Wasserleitung freigelegt und aufgenommen und dabei einer der bekannten Grabkistendeckelsteine in Halbwalzenform erworben (07, 732). Er war ohne Inschrift, aber ungewöhnlicher Weise mit Schuppen verziert.

Römisches Mauerwerk wurde bei Urexweiler gefunden und nach Meldung des Bürgermeisters Croce von St. Wendel vom Museum untersucht und vermessen. Einen anderen Fund gleicher Art berichtete Lehrer Schneider aus Strohn bei Gillenfeld.

Eine vollständige Villenausgrabung im Bezirk unternahm Oberhofmeister Freiherr von Mirbach auf dem Grundstück der evangelischen Kirche in Gerolstein. Es wurde dort eine kleinere Villa ganz freigelegt, deren Grundriss leider unvollständig bleiben muss, da an der einen Seite nicht einmal die Fundamente mehr festgestellt werden konnten. Die sehr eingehende Untersuchung ergab namentlich an Einzelfunden mehr als sonst bei Villengrabungen üblich ist, darunter als Seltenheit ein kleines Bänkchen von Bein. Das Terrain der Villa hat in späterer Zeit brach gelegen, es fanden sich einige mit Steinen umstellte Skelettgräber ohne Beigaben. Die Einzelfunde und der Plan der Villa wurde vom Museum aufgenommen und näher bestimmt.

Nachrömische Zeit. In Büdlich (Landkreis Trier) wurden auf dem Kirchhof in ganz geringer Tiefe ein grösserer Münzschatz erhoben, bestehend aus rund 1400 Silberdenaren aus dem 13. Jahrhundert, zum grössten Teil von Theodorich II. von Trier, dazu eine Anzahl Metzer Münzen, in einem

irdenen Topf der bekannten Kugelbauchform. Der Fund ist dem Museum zunächst zur Untersuchung überlassen und wird jetzt im Kaiser-Friedrich-Museum in Berlin von Dr. Freiherr von Schrötter für das Trierer Münzwerk verwertet.

An verschiedenen Stellen des Bezirkes sind auch in diesem Jahre beim Wassersuchen für neue Leitungen alte Wasserleitungen entdeckt worden, so bei Moorscheid im Ruwertal. Die Leitung ist seitlich und oben mit Steinen gefasst, den Boden bilden schmale in Letten gebettete Bretter. Die Leitung ist nach zwei dabei gefundenen Scherben etwa im 15. Jahrhundert angelegt. Diese Konstruktionsweise ist ähnlich der, in der eine andere Wasserleitung bei Lieser oberhalb der Pauluskirche ausgeführt ist. Vermutlich ist diese auch in der gleichen Zeit entstanden. Die Leitung bei Lieser ist schon näher untersucht und ein grösserer in den Felsboden eingetiefter Raum freigelegt, in dem das Wasser durch ein rundes Klärbecken aus rotem Sandstein fliesst. Dort ist aber noch eine zweite Wasserführung ermittelt, die auf dem Boden eines in den festen Boden eingeschnittenen niedrigen Tunnels läuft, ähnlich einer vor Jahren in Niederemmel entdeckten Leitung, über die bisher noch nichts veröffentlicht war. Diese beiden Tunnelleitungen in Lieser und Niederemmel könnten die römischen Wasserleitungen der betreffenden Gegenden sein, doch fehlen zunächst noch römische Fundstücke, die diese Datierung sicherstellen würden.



Fig. 54. Trier, Provinzialmuseum.
Gorgoneion aus Bronze.

Fundregister. Um aus diesen alljährlich wiederkehrenden kleineren Funden allmählich zusammenhängende Resultate erzielen zu können, ist ein alphabetisch geordnetes Fundregister angelegt worden, in das auch die bisher nach Kreisen geordneten älteren Fundnotizzettel bereits eingereiht sind. Dieses Register muss allmählich vervollständigt werden aus der Literatur, vor allem aber baldigst durch Eintragung der zahlreichen heute noch im Terrain kenntlichen Stellen älterer Gebäude und sonstiger Kulturreste, die täglich mehr verschwinden. Einige Freunde des Museums, wie Pfarrer Martin in Eisenach, Lehrer Schneider in Oberleuken u. a. haben dafür schon sehr schätzbares Material dem Museum zur Verfügung gestellt. Es muss dasselbe aber noch für den ganzen Regierungsbezirk geschehen, damit endlich einmal eine vollständige Fundkarte unserer Landschaft hergestellt werden kann.

Um das Interesse von Altertumsfunden auf dem Lande zu heben, hat die Königliche Regierung bereitwilligst es übernommen, 400 Exemplare des Jahresberichts des Museums an die Landbürgermeister und geeignete Lehrer zu verteilen.

Erwerbungen.

Vorrömische Zeit. Ausser den schon erwähnten Stücken verdienen aus den Erwerbungen noch folgende Stücke besonderer Erwähnung: (07, 868 a—h, 869 a—h), verzierte Scherben und Teile von Gefässen der Bronzezeit, gefunden zwischen Trier und Feyen; (07, 82 u. 83) eisernes Schwert und Dolch der La-Tènezeit, gefunden bei Nattenheim; (07, 881 u. 893), zwei Urnen der Spät-La-Tènezeit, die letztere aus Wallersweilerhof bei Bliesen, aus der Schenkung Meller.

Römische Zeit. Steinmonumente. (07, 9 und 10). Maske und Rosette aus Kalkstein von einem Denkmal; (07, 51) Bruchstücke eines Grabdenkmals, später als Klärbecken einer Wasserleitung verwendet, gefunden schon 1906 bei Oberbillig, war verschleppt und konnte erst jetzt erworben werden.

Bronzen: (07, 748) Fibel in Gestalt eines Hirsches mit Emaileinlagen, gefunden in Trier; (07, 872) Bleirohr mit Bronzemundstück aus einer römischen Villa bei Niederlinksweiler, Schenkung Meller; (07, 39) grosser Bronzekessel, wahrscheinlich das Stück, in dem der grosse Münzfund aus der Friedrich-Wilhelmstrasse in Trier im Jahre 1899 gemacht wurde, dessen Hauptmasse später in die Sammlung Merkens in Cöln überging. Ausserdem deponierte Herr Bruno Reudenbach in dankenswerter Weise ein kleines Gorgoneion guter Arbeit, gefunden in der Gilbertstrasse 1906, im Museum (Fig. 54).

Eisen: (07, 94—121) ein grosser Posten römisches Handwerkszeug, gefunden in der römischen Villa von Nattenheim; (07, 615 u. 617) Bohrer und Messer, aus der Villa von Bollendorf, (07, 278) Vorhängeschloss, aus der Villa von Wittlich.

Glas: (S. T. 8803) sechs Glasgefässe einfacherer Formen des 3. oder 4. Jahrhunderts, gefunden auf dem städtischen Schlachthof; (07, 747) Gipsabdruck einer späten Glasschale aus Diekirch, die wegen des zu hohen Preises nicht erworben wurde, verziert mit einem an den Steindenkmälern des 3. Jahrhunderts beliebten Ornament.

Ton. Aus den Funden aus der Villa in Wittlich, die jetzt inventarisiert sind, sind verschiedene vollständige Gefässe wieder gewonnen: (07, 263) grosser Krug aus einem der Keller, verschiedene Sigillatagefässe (183, 437 bis 440), eine Schale (187) mit auf der Innenseite aufgemalten Buchstaben; aus der Villa von Bollendorf 4 Gefässe des 4. Jahrhunderts (673—676).

Geschlossene Gräber sind in diesem Jahr in St. Matthias bei Trier nur noch 11 ausgegraben und erworben worden. Zu erwähnen ist ein Grab (07,16 a—g), das unversehrt in seiner runden Steinkiste mit Bleitopf darin gehoben wurde, aus der Mitte des ersten Jahrhunderts, ferner (07,15 q) eines der grossen Gefässe mit horizontalem Rand der Frühzeit, die nun auch in Trier vertreten sind, und (07,769 c) ein Henkelkrug besonderer Form aus trajanischer Zeit.

Aus dem Bezirk wurde durch Vermittlung des Bürgermeisters Müller in Wadern wieder ein frührömisches Grab vom Niederbacher Hof erworben

(07,567); einige sehr interessante Gräber der frühesten Zeit der römischen Besiedelung sind aus den bei Sitzerath im Vorjahre ausgegrabenen Scherben wiederhergestellt (0,7 859—861); dazu gehört eine Amphora mit dem Stempel RG am Henkelansatz.

Nachrömische Zeit: Die im Vorjahr bei Eisenach ausgegrabenen 9 fränkischen Gräber wurden erworben (07, 40—48); ausserdem eine besonders schöne Glasschale und beinerne Beschläge eines Kästchens (07, 52). Aus karolingischer Zeit stammt eine Scherbe der Art Koenen, Gefässkunde T. XXI, 1 (07, 793) bei der Liebfrauenkirche gefunden. Auch sonst kamen in Trier bei Neubauten verschiedentlich mittelalterliches und späteres Steinzeug und Glasgefässe u. a. zutage, in besonders grosser Menge bei einer Ausschachtung zwischen der Fleischstrasse und dem Gangolfsturm, wobei allerlei interessante Reste erworben wurden (07, 477—555). Aus St. Barbara stammt ein elfenbeinerner Messergriff (07, 896) in Gestalt einer Frau mit einem Hündchen auf dem Arme (Fig. 55). Eine interessante Holzskulptur ländlicher Arbeit, die Statuette eines Heiligen, etwa der 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts angehörig, schenkte Pfarrer Lawen aus Leiwen, die dort in der Nähe gefunden ist. Aus dem Fonds des Provinzialkonservators wurde ein schöner Renaissance-Grabstein in Pfalzel erworben (07, 730). Er hat vorläufig Aufstellung dort in der Marienkapelle der Stiftskirche gefunden.



Fig. 55. Trier, Provinzial-Museum. Gotischer Messergriff

Abgüsse. Ausser diesen Originalen wurde noch ein Gibsabguss der Fortuna-Statuette aus Weinsberg (07, 733), jetzt im Museum zu Heilbronn, erworben, ferner ein Modell des Hermenbassins von Welschbillig (07, 49) her gestellt und am Eingang des Hermensaales aufgestellt.

Eine ganze Anzahl der Neumagener Reliefs sind in diesem Jahr für das Römisch-germanische Zentralmuseum in Mainz abgeformt worden. Die Gelegenheit dieser Bestellung wurde benutzt, von dem Schulrelief von Neumagen eine feste Form herstellen zu lassen und eine grössere Anzahl Abgüsse davon anzufertigen. Zahlreiche Universitäts- u. a. Sammlungen haben das Relief erworben.

Münzsammlung. Aus Trier wurde erworben (07, 912) Grosserz des Antoninus Pius (Cohen Nr. 247) angeblich im Gartenfeld gefunden, ferner (07, 770—779) 2 Gold- und 8 Silbermünzen Trierer Prägung von Constantin I. bis Theodosius, die in der Sammlung noch nicht vertreten waren. Aus den Mitteln, die die Gesellschaft für nützliche Forschungen jetzt zur Vervollständigung ihrer Münzsammlung bereit gestellt hat, wurden zunächst 2 Silbermünzen Erzbischofs Hillins angeschafft.

Schenkungen. Das Museum ist dieses Jahr für verschiedene wertvolle Zuwendungen zu Dank verpflichtet. Kommerzienrat W. Raustentrauch

schenkte die aus dem Nachlass von Dompropst Scheuffgen erworbene Christusstatue, die als Bekrönung zu dem Renaissancedenkmal aus der Liebfrauenkirche gehört (07, 863). Frl. Meller aus Cöln-Lindenthal überwies einer letztwilligen Verfügung ihres Vaters entsprechend eine interessante Sammlung römischer Fundstücke aus dem Trierer Bezirk, darunter einige recht interessante Stücke, die meisten auch durch die Fundangaben wertvoll. Herr Guimet in Paris überwies dem Museum Verschiedenes aus den Beständen des Musée Guimet, wovon namentlich Scherben gallischer Keramik und Gipsabgüsse von verzierter Sigillata von besonderem Wert sind.

Aus dem Nachlass von Museumsdirektor Dr. H. Graeven ist ein Teil der Bibliothek des Verstorbenen in den Besitz des Museums übergegangen, namentlich die Werke, die sein Spezialgebiet, die frühchristliche Kunst, betreffen.

Der Zettelkatalog für die Bibliothek des Museums und der Gesellschaft für nützliche Forschungen ist fertiggestellt, der Zettelkatalog für die Zeichnungen und Photographien begonnen.

Eine ganz wesentliche Erleichterung für die Arbeiten im Museum und bei Ausgrabungen bedeutet es, dass der Provinzialausschuss durch Sonderbewilligung die Anschaffung eines grösseren Apparats ermöglicht hat. Die photographischen Aufnahme der Neumagener Monumente, die zunächst einem Fachphotographen hatten übertragen werden müssen, sind nun zum grösseren Teil schneller und besser von Angestellten des Museums selbst angefertigt worden. Die rasche, sachgemässe Aufnahme aller Grabfunde von St. Matthias in einheitlicher Anordnung und Massstab ist auch jetzt erst möglich. Gleichzeitig ist der Besitz des Museums an photographischen Platten neu geordnet und Sammelalbums für die eigenen Aufnahme angelegt.

B e n u t z u n g d e s M u s e u m s. Um den Besuch des Museums in der Stadt Trier zu erleichtern, hat der Provinzialausschuss aus Anlass einer grösseren Zuwendung von seiten der Gesellschaft für nützliche Forschungen für die Münzsammlung es genehmigt, dass allen Mitgliedern der Gesellschaft freier Eintritt in das Museum gewährt wird. Für die Wintermonate sind überall Öfen aufgestellt und eine provisorische Heizung an den Hauptbesuchstagen, Sonntag und Mittwoch durchgeführt. Alle wichtigeren Stücke der Sammlung sind mit kurzen erläuternden Beischriften versehen. Ferner haben auch alle Lehrer der Gewerbeschule freien Eintritt für zeichnerische oder sonstige Studien erhalten. Die Gelegenheit, vor den Monumenten zu zeichnen, haben während des Wintersemesters mehrere Schülerinnen der Königlichen höheren Töchterschule regelmässig benutzt.

Der archäologische Ferienkursus für deutsche Gymnasiallehrer wurde in der seit Jahren bewährten Form vom 27.—29. Mai vom Museumsdirektor abgehalten. Derselbe hielt im Laufe des Jahres Vorträge im Oberhessischen Geschichtsverein in Giessen, auf der Tagung des Gesamtvereins in Mannheim, im historischen Verein in Saarbrücken, in der Gesellschaft für nützliche Forschungen in Trier, in der archäologischen Gesellschaft in Berlin, im Altertumsverein in Bonn und im evangelischen Bürgerverein in Neuwied. Die

Museumsassistentin Frl. Dr. Fölzer hielt im Museum Vortragskurse für Damen über Geschichte der antiken Kunst.

Das Museum wurde von 7898 Personen mit freiem Eintritt (i. J. 1904: 8198, 1905: 7098, 1906: 6499), von 2655 Personen mit Eintrittsgeld besucht (i. J. 1904: 2243, 1905: 2336, 1906: 2411). Die Thermen hatten 7498 Besucher (i. J. 1904: 5418, 1905: 5061, 1906: 6217). Der Gesamterlös von Eintrittsgeldern betrug im Museum 1715,50 M., in den Thermen 2109,90 M., von Katalogen, Plänen usw. 327,79 M.

Der Museumsdirektor
Krüger.

Errichtung des Verwaltungsgebäudes für die Denkmalpflege der Rheinprovinz.

Mitte Oktober 1908 ist das Verwaltungsgebäude der Denkmalpflege in Bonn, das die Rheinische Provinzialverwaltung hat aufführen lassen, in Benutzung genommen worden. Aus beschränkten Anfängen heraus hatte der Betrieb der Denkmalpflege und der Denkmälerstatistik in den letzten Jahren einen solchen Umfang angenommen, dass die nötigen Geschäftsräume nicht mehr in einem Privathause gefunden werden konnten. Bislang waren eineinhalb Geschosse in dem von dem Provinzialkonservator bewohnten Hause — Poppelsdorfer Allee 56 — für diese Zwecke von der Provinzialverwaltung gemietet, aber — abgesehen von dem Mangel an Raum — schien es vor allem nicht angängig, die wertvollen Bestände des Denkmälerarchives noch länger in einem Privathause zu belassen.

Nach dem Vorschlag des Provinzialausschusses hat daher der 47. Rheinische Provinziallandtag im Frühjahr 1907 beschlossen, ein eignes Verwaltungsgebäude gleichzeitig und im Zusammenhang mit dem Erweiterungsbau des Bonner Provinzialmuseums auf dem dem Provinzialverband gehörigen Gelände zwischen Colmant- und Bachstrasse erbauen zu lassen.

Der erste Vorschlag, die Geschäftsräume in den oberen Geschossen des Museumserweiterungsbaues oder in dessen Souterrain unterzubringen, war schon vorher als unzweckmässig aufgegeben worden. Der Entwurf eines besonderen zweigeschossigen, in dem Obergeschoss mit dem Museum durch eine Brücke verbundenen Gebäudes — Bachstrasse Nr. 35 — ist nach den Grundriss-Skizzen des Landes-Oberbauinspektors Baltzer von dem Bonner Architekten, Regierungsbaumeister Dr. Röttgen, im Zusammenhang mit den Plänen für den Erweiterungsbau des Museums ausgearbeitet und ausgeführt worden.

Das Gebäude war in der Grundriss- und Höhengestaltung wie auch in der Architektur wesentlich bestimmt durch den anstossenden Museumserweiterungsbau; es musste sich als dreiseitig frei liegendes Haus zwischen den grossen Museumsbau und den Brandgiebel des anstossenden Privathauses einfügen und andrerseits sich der Architektur des Museumsneubaues anpassen, der seinerseits wiederum durch den Altbau in seinem ganzen Charakter wesentlich





Bonn. Außenansicht und Archivraum des Verwaltungsgebäudes für die Denkmalpflege.

bestimmt war. Unter diesen Umständen hat das Gebäude der Denkmalpflege eine Fassade aus rotem Mainsandstein in freien italienischen Renaissanceformen erhalten (Tafel).

Der Bau umschliesst ein Kellergeschoss mit Heizungs- und Vorratsräumen, Erdgeschoss, Obergeschoss und ein voll ausgebautes Mansardgeschoss mit Speicherboden darüber; es ist mit Ausnahme des Dachstuhles ganz in Stein mit Eisenbetondecken hergestellt. Das Treppenhaus hat eine massive Kunststeintreppe und ist gegen das Mansardgeschoss feuersicher abgeschlossen. Zur Erhöhung der Feuersicherheit ist jedes Geschoss mit einem Hydranten versehen. Die Ausstattung umschliesst ferner eine Zentralwarmwasserheizung, elektrische Lichtanlage und Haustelephon. Die Türen bestehen aus dunkel lasiertem Kiefernholz, die Fenster aus weisslackiertem Pitchpineholz; im Erdgeschoss wie in den stärker benutzten Räumen des Obergeschosses sind Parkettböden aus Eichen- und Indischrotholz in Asphalt verlegt, in den Fluren und Toiletten Mettlacher Fliesen, in den übrigen Räumen Linoleum. Die Decken sind einfach weiss gestrichen, die sämtlichen Wandflächen in Leim- und Kaseinfarben verschiedenartig getönt, gespritzt und schabloniert. Die bebaute Bodenfläche beträgt rund 269 qm, der umbaute Raum bis zur Mansardendecke 3716 cbm. Die Gesamtbaukosten belaufen sich auf rund 77400 M., so dass sich ein Einheitspreis von rund 21 M. für den Kubikmeter umbauten Raumes ergibt.

Das Erdgeschoss (Fig. 56) enthält in der Strassenfront das grosse Zentralbureau, einen kleinen Raum für eine Schreibmaschine und das Zimmer für einen wissenschaftlichen Assistenten. Die Rückwand in dem Zentralbureau, das der Sitz des mit der Leitung des Sekretariates betrauten Assistenten des Denkmälerarchivs und eines Schreibers ist, wird ganz von der durch Rolljalousien geschlossenen Registratur für die lokal geordneten Spezialaktenstücke eingenommen, deren Zahl sich z. Z. auf 1370 beläuft. Für die sachlich geordneten Generalakten von etwa 60 Stücken wird eine ältere Registratur benutzt. Die übrigen Möbel sind besonders auf die zahlreichen durchlaufenden Projektstücke usw. eingerichtet.

In der Mitte der Gartenfront liegt ein schmales Bibliothekszimmer mit teilweise aus der Mauer ausgesparten Regalen, das auch als Wartezimmer dient. Es enthält die Handbibliothek, die z. Z. an Zeitschriften, lokalgeschichtlichen Gelegenheitspublikationen, Tafelwerken usw. 1282 Bände und Hefte umfasst. An der einen Seite schliesst sich das grosse Arbeitszimmer des Provinzialkonservators an, das zugleich für kleinere Sitzungen benutzt wird, — an der anderen Seite das Zimmer des mit der ständigen Vertretung des Provinzialkonservators betrauten Direktors des Denkmälerarchivs.

Das Obergeschoss (Fig. 57) enthält — ausser zwei Räumen in der Vorderfront für die Architekten und einen Hilfsarbeiter — in der Hauptsache die Räume des Denkmälerarchivs — nach dem Nachbar hin in der ganzen Tiefe des Gebäudes einen grossen Raum von 18 m Länge, in dem die Sammlung aufgestellt ist (Tafel). Der Saal des Denkmälerarchivs ist so gross, dass auch

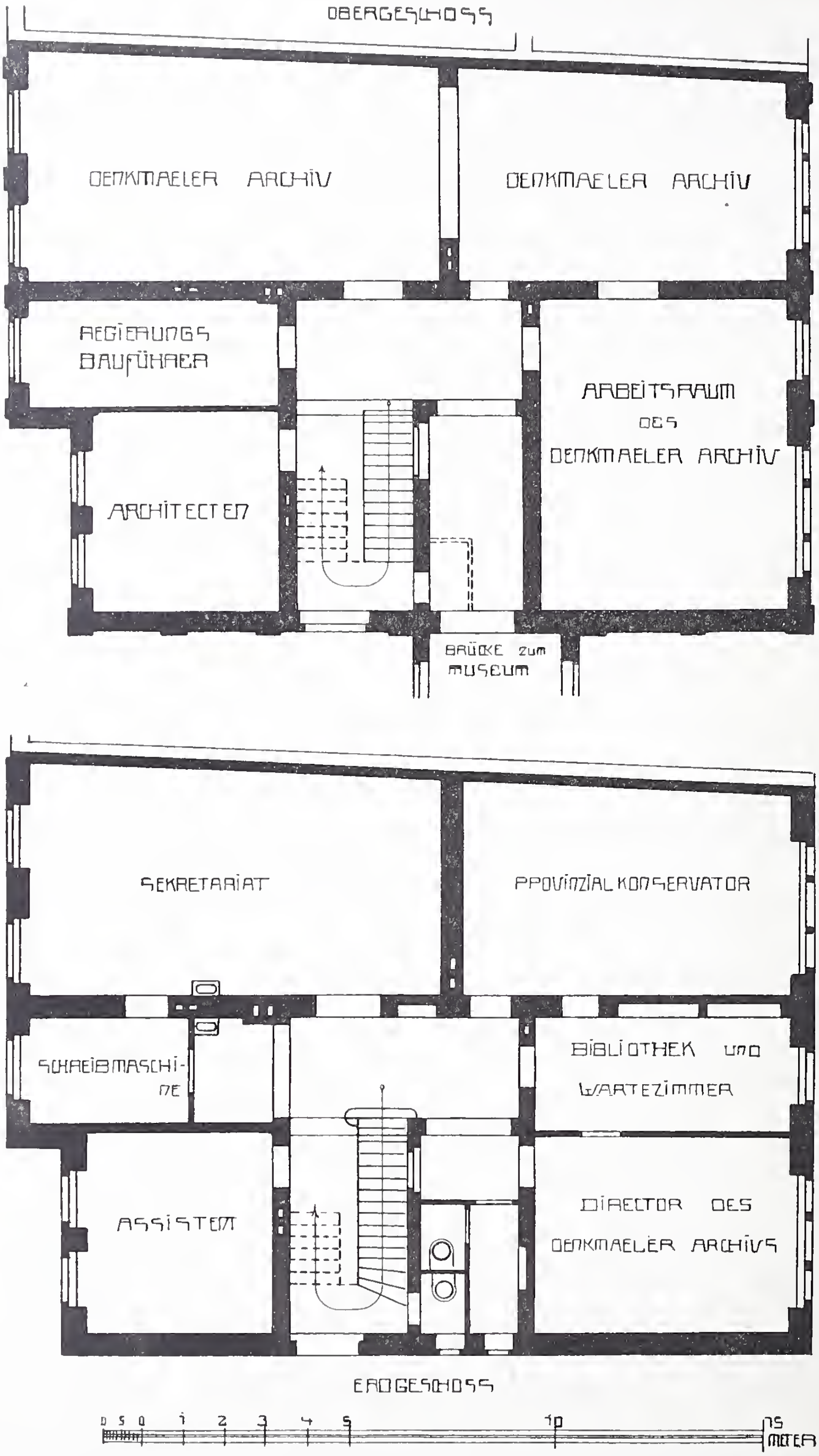


Fig. 56. Bonn, Verwaltungsgebäude für die Denkmalpflege. Grundrisse des Erdgeschosses und des Obergeschosses.

grössere Sitzungen in ihm stattfinden können; so hat im Herbst 1908 hier unter dem Vorsitz des Herrn Oberpräsidenten eine von etwa 80 Herren besuchte Konferenz zur Verhandlung über die Besserung der Bauweise auf dem Lande stattgefunden. Die eine Langwand wird von den Schubladenschränken für Zeichnungen eingenommen — zu den alten fünf Schränken sind fünf neue hinzugekommen —; gegenüber sind in entsprechender lokaler Anordnung die Gestelle mit den 165, mit grobem Leinen überzogenen Pappkästen für Photographien aufgestellt. Für die Photographien wird ein einheitliches Format, halbe Kartons von grauer Farbe mit abgerundeten Ecken, angestrebt, um ein

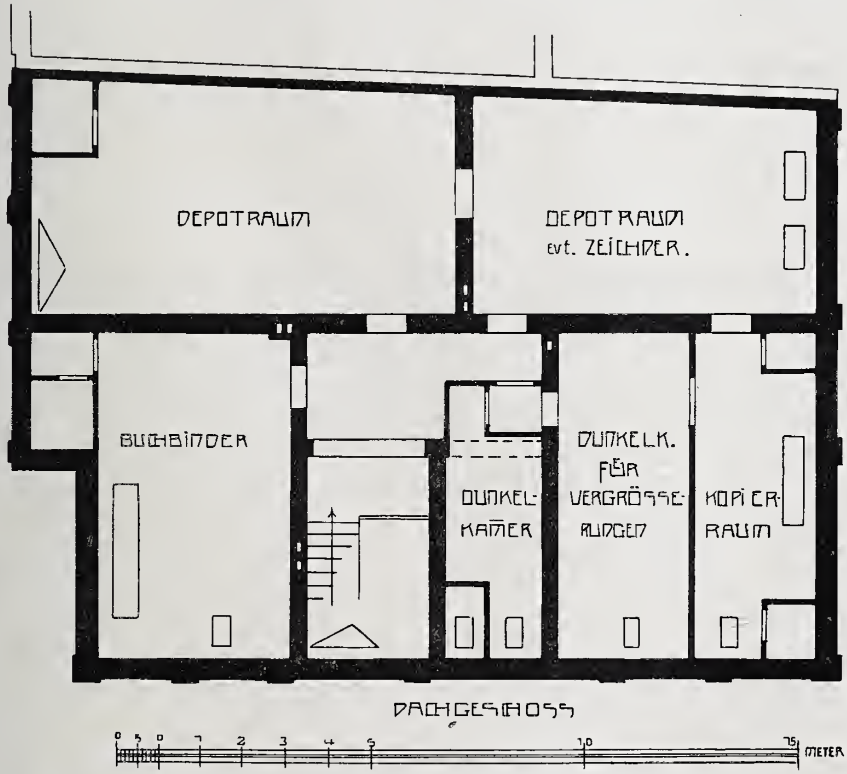


Fig. 57. Bonn, Verwaltungsgebäude für die Denkmalpflege.
Grundriss des Mansardgeschosses.

Scheuern und Bestossen der Photographien in den Kästen möglichst zu vermeiden. Der gartenwärts anschliessende grosse Raum dient als Arbeitszimmer für das Denkmälerarchiv; er enthält Arbeitsplätze, die Kataloge und einen grossen Doppelschrank für die herausgenommenen und für die noch nicht inventarisierten Blätter.

Das Denkmälerarchiv umfasst z. Z. etwa 17500 Nummern; die vor 16 Jahren begründete Sammlung ist in den letzten Jahren jährlich um 1000 bis 2000 Blätter gewachsen. Sie enthält Aufnahmen aller Art von den Kunstdenkmälern der Rheinprovinz — alte und neue Zeichnungen, Stiche,

Lithographien, Photographien und Lichtdrucke, Aquarelle usw. — von den sorgfältigsten grossen Aufnahmen bis herab zu Skizzenbuchblättern und Ansichtspostkarten. Einen besonderen Schatz bildet die Abteilung der Aufnahmen rheinischer Wandmalereien in zumeist farbigen Blättern, die über 300 Nummern umfasst, und für die seit dem J. 1895 insgesamt 17 875 M. von dem Provinziallandtag und dem Provinzialausschuss bewilligt worden sind. Ein sehr wesentlicher Teil der Sammlung hat sich aus den bei der Bearbeitung der Denkmälerstatistik hergestellten oder dafür erworbenen Aufnahmen ergeben, die aus den laufenden Fonds dieses Unternehmens bestritten worden sind.

Seit der Begründung des Denkmälerarchivs sind für besondere Erwerbungen erhebliche Summen aufgewendet worden. Die Königliche Staatsregierung hat für den Ankauf der Aufnahmen der Kgl. Messbildanstalt insgesamt 3232,65 M. von 1895—1908 zur Verfügung gestellt; der Provinzialausschuss bewilligte seit 1894 für die erste Einrichtung, für den Ankauf einzelner wichtiger Kollektionen, z. B. die Studien des Architekturmalers Weysser, Aufnahmen aus dem Besitz des Prof. aus'm Weerth, des Dombaumeisters Franz Schmitz, des Malers Aug. Martin, des Regierungs- und Baurates von Behr, des Landbauinspektors a. D. L. Arntz, insgesamt etwa 14000 M. Ausserdem steht dem Denkmälerarchiv aus Provinzialmitteln für kleinere Erwerbungen ein jährlicher Fonds von 300 M. seit 1897 und von 500 M. seit 1901 zur Verfügung. Die Kosten für Einrichtung des Neubaues belaufen sich auf annähernd 10000 M.

In dem Mansardgeschoss des Verwaltungsgebäudes (Fig. 57) ist an der Strassenseite ein grosser Arbeitsraum für den Buchbinder eingerichtet; über dem Archivraum liegen zwei Depoträume für zurückgelegte Akten, die zahlreichen Drucksachen usw. In der Westfront sind die Dunkelkammer und ein Raum für einen Vergrösserungsapparat mit gemeinsamem Vorraum angelegt; nach dem Garten schliesst sich daran ein Raum für Herstellung von Kopien, in dem zugleich die photographischen Negative aufbewahrt werden. Die beiden Zimmer der Gartenseite sind mit ihren grossen schrägliegenden Fenstern so eingerichtet, dass sie auch als Zeichenräume Verwendung finden können.

Das Gebäude ist sowohl der Sitz der staatlichen und der provinzialen Denkmalpflege wie auch die Zentralstelle für die Bearbeitung der Denkmälerstatistik. Zur Zeit sind beschäftigt: der Provinzialkonservator der Rheinprovinz, der zugleich Vorsitzender der Kommission für die Denkmälerstatistik ist, Prof. Dr. Paul Clemen (seit Frühjahr 1890), der Direktor des Denkmälerarchivs und Vertreter des Provinzialkonservators, Dr. Edmund Renard (seit Frühjahr 1898), zwei auswärtige Assistenten, Dr. Johannes Krudewig in Köln als historischer Hilfsarbeiter und Dr. Karl Faymonville in Aachen für die Arbeiten der Denkmälerstatistik in Köln und Aachen. In Bonn sind ferner tätig zwei kunsthistorisch ausgebildete Hilfsarbeiter, Dr. Heribert Reiners und Dr. Fried Lübbecke, ein technisch geschulter Hilfsarbeiter, Dr. ing. Heinrich von Behr, eine kunsthistorisch ausgebildete Hilfsarbeiterin, Fräulein Johanna Kley, für die Inventarisationsarbeiten in dem Denkmälerarchiv, sodann zwei Architekten, Franz Krause und Julius Müller, der Sekretär und Assistent am

Denkmälerarchiv Heinrich Schäfer (seit 1900), ein Maschinenschreibfräulein, ein Schreiber und ein Buchbinder, der zugleich die Funktionen des Bureaudieners versieht.

Die Einrichtungen des Verwaltungsgebäudes, in dem ein so komplizierter Apparat untergebracht ist, dürfen in mancher Hinsicht als vorbildlich bezeichnet werden. Die Rheinprovinz ist die erste preussische Provinz, die für die Bedürfnisse der Denkmalpflege ein eignes Haus errichtet hat. Der Dank für die Schaffung dieser Heimstätte der gesamten Denkmalpflege gebührt der Rheinischen Provinzialverwaltung und dem rheinischen Provinziallandtag, die — seitdem den Provinzen die Pflege ihrer Denkmäler zum Teil übertragen wurde — mit einer von Jahr zu Jahr gesteigerten Opferwilligkeit sich der Erhaltung ihrer monumentalen Urkunden angenommen haben.

Clemen.

BERICHTE

ÜBER DIE TÄTIGKEIT

DER

PROVINZIALKOMMISSION FÜR DIE DENKMALPFLEGE

IN DER RHEINPROVINZ

UND DER

PROVINZIALMUSEEN ZU BONN UND TRIER

XIV.

1909

DÜSSELDORF
KOMMISSIONS-VERLAG VON L. SCHWANN
1910

BERICHTE

ÜBER DIE TÄTIGKEIT

DER

PROVINZIALKOMMISSION FÜR DIE DENKMALPFLEGE

IN DER RHEINPROVINZ

UND DER

PROVINZIALMUSEEN ZU BONN UND TRIER

XIV.

1909

DÜSSELDORF

KOMMISSIONS-VERLAG VON L. SCHWANN

1910

Vorbemerkung.

Der vorliegende 14. Jahresbericht der Provinzialkommission für die Denkmalpflege in der Rheinprovinz enthält die Ereignisse des Verwaltungsjahres 1908/09. Die Abschnitte über die einzelnen Wiederherstellungsarbeiten sind — soweit sie nicht von den Bauleitern gezeichnet sind — in dem Bureau des Provinzialkonservators auf Grund amtlichen Materials verfasst worden. Die Darstellungen der Tätigkeit beider Provinzialmuseen enthalten die dem Herrn Landeshauptmann von den Museumsdirektoren erstatteten amtlichen Verwaltungsberichte. Gleichzeitig kommen die gesamten Berichte in den Jahrbüchern des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinlande zum Abdruck.

Bonn, im Januar 1910.

Der Provinzialkonservator der Rheinprovinz

Clemen.

Inhaltsverzeichnis.

Bericht über die Tätigkeit der Provinzialkommission für die Denkmalpflege in der Rheinprovinz

vom 1. April 1908 bis 31. März 1909.

Die Provinzialkommission hat wiederum ein verdientes Mitglied durch den Tod verloren; am 4. September 1909 starb der Pfarrer und Superintendent Karl Georg Metz in Offenbach am Glan, der seit der Gründung der Kommission angehört hatte.

Im Laufe des Geschäftsjahres ist die Kommission zweimal zusammengetreten, am 8. Juli 1908 und am 8. Februar 1909. In der Sommersitzung sind aus den dem Provinzialausschuss zur Verfügung stehenden etatsmässigen Mitteln des Fonds für Kunst und Wissenschaft die folgenden Beihilfen gewährt worden: Für die Instandsetzung des Turmes der kathol. Pfarrkirche in Lind, Kreis Adenau, 850 M., für die Instandsetzung des Unterturmes der Stadtbefestigung in Dierdorf, Kreis Neuwied, 600 M., für die Herstellung des Gehäuses der Renaissanceorgel in der kath. Pfarrkirche zu Kempen 750 M., zur Sicherung des Bergfrids der Burg Koppenstein auf dem Hunsrück 750 M., für Instandsetzungsarbeiten an der Burgruine Nothberg, Kreis Düren, 1000 M., zur Herstellung des Turmes der alten Kirche in Thorr bei Bergheim 400 M., für die Wiederherstellung des Turmes der evangel. Pfarrkirche zu Waldbröl 1000 M., für die Instandsetzung des Gütgemannschen Hauses in Oberwinter, Kreis Ahrweiler, 400 M. Ausserdem sind 1200 M. für die Beschaffung von Mappen, Photographienkästen, Kartons usw., die bei der Neuordnung des Denkmälerarchives notwendig wurden, bereitgestellt worden.

In der Wintersitzung sind die dem Provinziallandtag zur Bewilligung aus dem Ständefonds vorzuschlagenden Beihilfen beraten worden; auf Grund der Kommissionsvorschläge hat der 49. Rheinische Provinziallandtag in der Plenarsitzung vom 16. März 1909 die folgenden Bewilligungen ausgesprochen: Als fünfte und letzte Rate für die Herstellung des Wetzlarer Domes 20000 M., als dritte Rate für die Instandsetzung der Bacharacher Stadtbefestigung 6000 M., für die Sicherung der Stadtbefestigung von Münstereifel eine dritte Bewilligung von 6500 M., für Sicherungsarbeiten an der Rheinfront der Oberweseler Stadtbefestigung 4000 M., zur Instandsetzung des Schmidtschen Hauses in Waldböckelheim 800 M., für die Wiederherstellung der kathol. Kirche zu Hanselaer bei Calcar 2500 M., zur Instandsetzung der Wallfahrtskirche in Clausen, Kreis Wittlich, 8000 M. als erste von zwei gleichgrossen Raten, für die Sicherung des Chores der Kirche in Marienberg bei Geilenkirchen 3000 M., für Instandsetzungsarbeiten am Turm der alten Kirche in Gruiten, Kreis Mettmann,

900 M., zur Wiederherstellung der evangel. Pfarrkirche in Niederbieber 6000 M., zur Instandsetzung der alten Teile der kathol. Pfarrkirche in Arzfeld, Kreis Prüm, 3000 M., für die Herstellung der evangel. Kirche in Mehren auf dem Westerwald 2000 M., zur Instandsetzung der evangel. Kirche in Baerl bei Mörs 2000 M., für die Wiederherstellung des alten Rathauses in Rhens 2200 M., zur Herstellung der evangel. Pfarrkirche in St. Johannisberg bei Kirn und der darin befindlichen Grabdenkmäler 2200 M., für die Instandsetzung der alten Teile der kathol. Pfarrkirche in St. Vith, Kreis Malmedy, eine weitere Summe von 4000 M., für die Wiederherstellung der alten kathol. Pfarrkirche in Muffendorf bei Godesberg 4500 M., für Instandsetzung der alten Teile der kathol. Pfarrkirche in Kirchdaun, Kreis Ahrweiler, eine weitere Beihilfe von 1000 M., zur Erhaltung zweier Portalfiguren an der Abteikirche zu Cornelimünster 1700 M., zur Instandsetzung der kathol. Pfarrkirche in Beeck bei Erkelenz 1000 M., für Erhaltungsarbeiten an der Burgruine in Montjoie ein weiterer Betrag von 2000 M., zur Sicherung der Stadtbefestigung in Hillesheim in der Eifel eine weitere Beihilfe von 2000 M. und zur Bedachung der alten Kirche in Refrath bei Bensberg eine weitere Unterstützung von 400 M.

In Bezug auf die Leitung der Arbeiten musste das Bestreben der Denkmalpflege immermehr dahingehen, dass tunlichst für alle wichtigen Ausführungen eine örtliche Aufsicht dauernd oder intermittierend bestellt wurde. Ausser dem der provinzialen Denkmalpflege für solche Bauleitungen zur Verfügung stehenden Posten, für den im Etat eine Summe von 3000 M. ausgeworfen ist, mussten auch noch die weiteren technischen Hilfskräfte für diese Arbeit herangezogen werden, so dass an den Bauleitungen sich die Herren Regierungsbaumeister Stahl (ausgeschieden am 31. Juli 1908), Architekt Franz Krause und (erst seit dem Sommer 1909) Architekt Julius Müller gemeinschaftlich beteiligt haben. In den Monaten Juni, August und Oktober 1908 fanden grössere Besichtigungsreisen im Gebiete der Provinz durch die Kommissare des Ministeriums der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten und des Ministeriums der öffentlichen Arbeiten statt, an denen der Provinzialkonservator bezw. sein Vertreter teilnahm.

Bei dem ständigen Anwachsen der Geschäfte der Denkmalpflege und der allgemeinen Kunstangelegenheiten, das auch vielfach die Inanspruchnahme der Organe der Denkmalpflege für moderne Aufgaben zur Folge hatte, insbesondere seit der Kumulierung der Denkmälerverwaltung mit allen Aufgaben des Heimatschutzes ist die Notwendigkeit einer Entlastung und Verteilung immer lebendiger geworden. Mit immer wachsendem Einfluss arbeitet neben der staatlichen und provinzialen Denkmalpflege und in ständiger Verbindung mit ihr der Rheinische Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz, der zumal auch in die Breite auf dem Gebiet der Propaganda zu wirken sich bemüht. Die Leitung der Geschäfte liegt in den bewährten Händen des Vorsitzenden, Herrn Regierungspräsidenten a. D. zur Nedden, Koblenz. Über die Unternehmungen des Vereins berichten seine in loser Folge herausgegebenen Mitteilungen, die von dem Schriftführer, Herrn Amtsrichter a. D. Dr. Bredt,

redigiert werden. Der Verein hat auch eine ganze Reihe von kleineren Bewilligungen für Instandsetzung von zumeist bescheideneren Denkmälern ausgesprochen und sich insbesondere der Pflege der einfachen Profanbauten angenommen, insgesamt hat er im Berichtsjahre M. 3230 bewilligt.

Die am 20. Juni 1907 mit so grossen Erwartungen ins Leben gerufene Ortsgruppe Rheinland der Vereinigung zur Erhaltung deutscher Burgen ist leider eingeschlafen und unter dem 27. März 1909 mit dem Hauptverein wieder vereinigt worden. Für die Rheinprovinz sind im Laufe der Jahre 1908/09 durch die Vereinigung eine Reihe von kleineren Beiträgen bewillligt werden, nämlich: Burgruine Heimbach 300 M., Burgruine Montjoie 300 M., Burgruine Waldeck 300 M., Burgruine Landskron 250 M., Stadt Bacharach 1300 M.

Das Denkmälerarchiv der Rheinprovinz ist im Laufe des Berichts-Jahres von 15416 Nummern auf 16430 Nummern gewachsen. Von den Neuerwerbungen sind namentlich zu nennen: Zeichnerische Aufnahmen von Fachwerkhäusern in Enkirch und Umgegend von Reg.-Baumeister Friebe, Originalzeichnungen der Architekten Wellerdick, Uhde u. a. für die Veröffentlichung über altbergische Bauweise, zeichnerische Aufnahmen alter Kölner Wohnhäuser von den Architekten F. u. G. Krause, eine Sammlung von etwa 30 Federzeichnungen alter Moselbauten von Reg.-Baumeister Stahl sowie etwa 80 Originalzeichnungen rheinischer Kirchen von Baurat Tornow zu Bocks Baudenkmalen der Rheinlande. Dazu kommen an photographischen Aufnahmen der dem Denkmälerarchiv noch fehlende Rest der Blätter der Königlichen Messbildanstalt, über 400 Stück, namentlich aus den Regierungsbezirken Trier und Aachen, die mit Sonderbewilligungen des Staates und der Provinz erworben wurden; ferner einzelne grössere Kollektionen, weitere Aufnahmen von der Mosel von Reg.-Baumeister Stahl, Aufnahmen des Schlosses Benrath, ältere ländliche Bauten aus dem Kreis Erkelenz, eine umfassende photographische Aufnahme der Stadtbefestigung Oberwesels von Dr. E. Renard u. a. m.

Mit der Überführung des Denkmälerarchivs in die Räume des Verwaltungsgebäudes für die Denkmalpflege der Rheinprovinz (vgl. diese Berichte XIII, S. 138) hat eine umfassende Neuordnung und Revision der Bestände begonnen; gleichzeitig damit werden auch in grösserem Umfange ältere Aufnahmen neu aufgezogen und instand gesetzt. Bei der starken Inanspruchnahme des Personals durch die laufenden Geschäfte der Denkmalpflege und bei den ungenügenden früheren Räumen des Denkmälerarchives hatten seit einigen Jahren die Arbeiten im Denkmälerarchiv zurücktreten müssen; eine Kontinuität ist hier aber dringend wünschenswert. Da eine solche bei der bisherigen Art der Inventarisations- und Ordnungsarbeiten im Denkmälerarchiv nicht möglich erschien, so ist eine kunsthistorisch geschulte Dame, Frl. Johanna Kley, für einige Tagesstunden zu dieser Arbeit verpflichtet worden. Das Denkmälerarchiv ist während des Berichtsjahres wiederum von den Interessenten verschiedenster Art vielfach benutzt worden.

Berichte über ausgeführte Arbeiten.

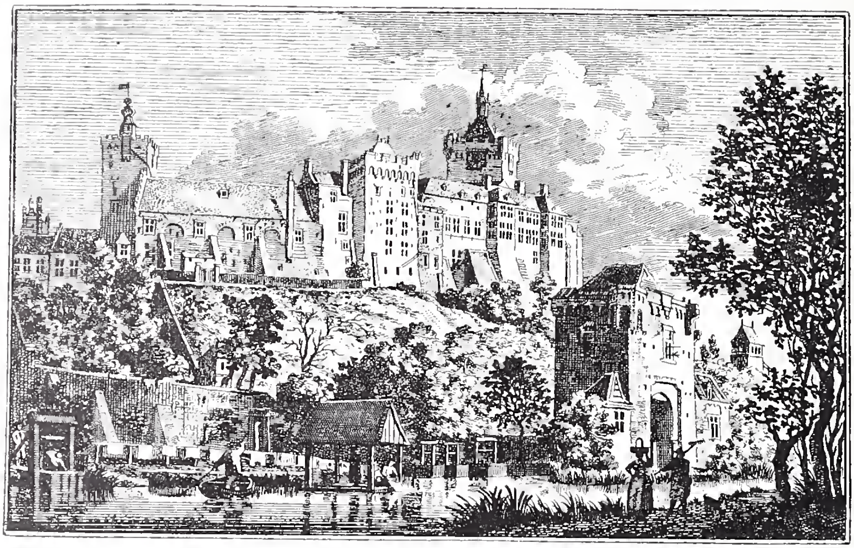


Fig. 1. Cleve. Ansicht des Schlosses vom Spoy nach J. de Beijer, 18. Jahrh.

1. **Cleve.** Aufnahme, Untersuchungen und Ausgrabungen der Schwanenburg.

Der betrübliche und verwahrloste Zustand der Schwanenburg, des alten Residenzschlosses der klevischen Grafen und Herzöge, die im Anfange des 19. Jahrhunderts der letzten Reste ihrer alten prächtigen Ausstattung entkleidet worden war, hat schon seit zwei Jahrzehnten zu immer erneuten Klagen und Äusserungen des Bedauerns Anlass gegeben. Der erhaltene Teil der Burg war zur grösseren Hälfte von dem Landgericht, zur kleineren Hälfte von der Gefängnisverwaltung in Benutzung genommen und unterstand so dem Justizministerium und dem Ministerium des Innern. Für die Bedürfnisse der Justizverwaltung war die alte Einteilung im Jahre 1828 durchaus verändert worden: die grossen Innenräume waren aufgeteilt, neue Wände eingezogen worden und die neue Ausstattung war in der sparsamsten und ärmlichsten Nüchternheit gehalten. Der Gefängnishof war durch eine hohe, kahle, keine Aussicht gestattende Mauer nach aussen abgeschlossen, und in dieser Abgeschlossenheit waren allmählich die Arkaden des grossen Kurfürsten nacheinander vermauert worden; zuletzt war, mitten in diesem Hofe, freigelegen, ein neues Verwaltungsgebäude emporgewachsen. Der Schwanenturm allein, dessen Zustand Anfang der 90er Jahre ein gefahrdrohender geworden war, ist in den Jahren 1893—1897

ausgebaut und in nicht ganz glücklicher Weise restauriert worden (Bericht des Regierungsbaumeisters Rohdewald in dem II. Jahresbericht der Provinzialkommission für die Denkmalpflege 1897, S. 30). Im Sommer 1907 wurde dann zuerst durch den damaligen Präsidenten des Oberlandesgerichts in Düsseldorf eine gründliche Instandsetzung des der Justizverwaltung unterstehenden Baukomplexes angeregt, und unter dem 22. Juli desselben Jahres wies der Provinzialkonservator in einem eingehenden Gutachten auf die Notwendigkeit der Instandsetzung und teilweisen Offenhaltung der ganzen Baugruppe hin.

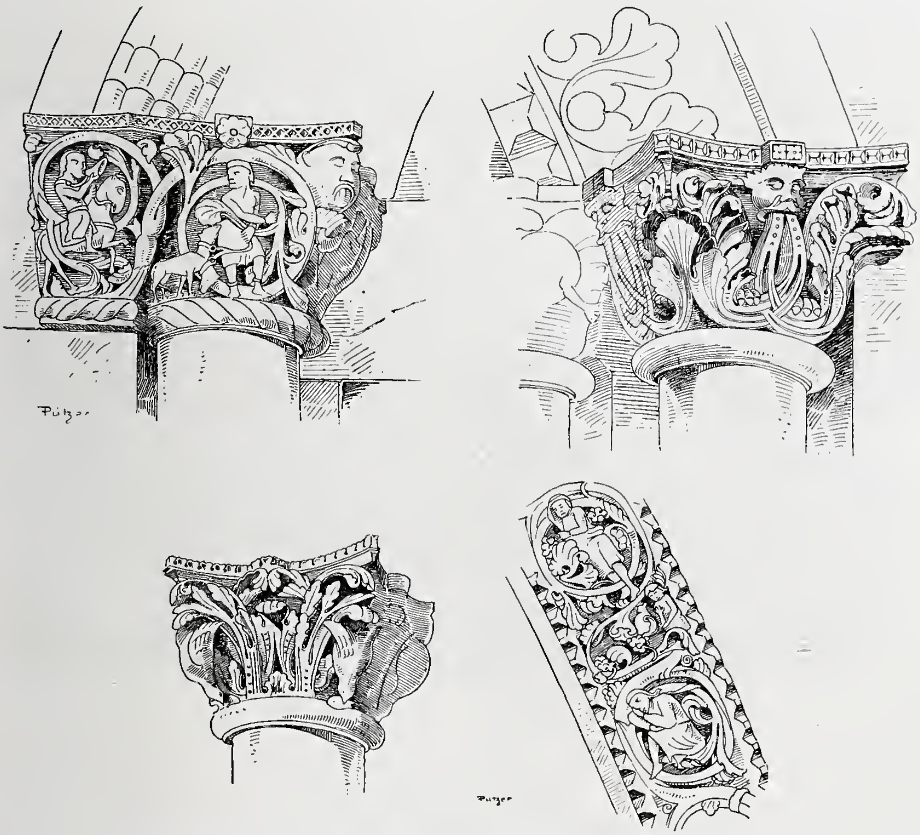


Fig. 2. Cleve, Schloss. Details der romanischen Portale.

Am 14. November 1907 fand eine Besichtigung des Schlosses durch Kommissare des Ministers der öffentlichen Arbeiten, des Inneren, der Justiz und des Kultus, sowie der Finanzen statt. Im Anschluss daran sind auf Veranlassung des Ministers der öffentlichen Arbeiten genaue Erhebungen und Vorprojekte für eine teilweise Instandsetzung aufgestellt worden. Im Frühjahre des Jahres 1909 wurde, unabhängig davon, durch den Herrn Oberpräsidenten eine genaue Aufnahme der ganzen Burg angeregt. Nachdem die Provinzialverwaltung die nötigen Mittel ihrerseits im Interesse der Denkmalpflege zur Verfügung gestellt hatte, wurde durch die dem Provinzialkonservator unterstellten Architekten

Julius Müller und Franz Krause im März und April eine genaue zeichnerische Aufnahme in sechs grossen Blättern hergestellt, in denen zugleich eine Rekonstruktion gegeben wurde. Gleichzeitig fanden unter der sorgsamen örtlichen Leitung des Architekten Julius Müller, unterstützt durch die Kreisbauverwaltung sowie die dortigen Gerichtsbehörden und die Königliche Forstverwaltung unter der Oberleitung des Provinzialkonservators Ausgrabungen statt, um den alten Zustand und Umfang der Burg, insbesondere die Lage und die Grenzen des im Jahre 1817 gänzlich abgebrochenen romanischen Teiles festzustellen. Bei der Anwesenheit Seiner Majestät des Kaisers in Kleve am 9. August 1909 wurden die grossen Aufnahmen dem Kaiser durch den Provinzialkonservator vorgelegt. Der Kaiser äusserte sein allerhöchstes Interesse für die Frage der Sicherung und der würdigen Instandsetzung der bedeutsamen

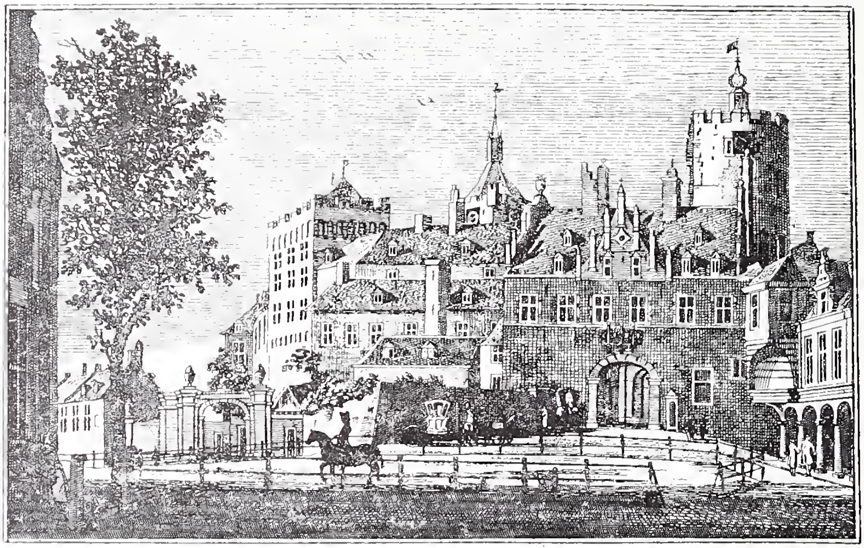


Fig. 3. Cleve. Der Vorplatz des Schlosses nach J. de Beijer, 18. Jahrh.

Anlage; besonders freudigen Widerhall fand es, dass Seine Majestät wiederholt laut und energisch erklärte, das Gefängnis müsse aus dem Schlosse heraus. Die so in Aussicht stehende und zugesicherte Umgestaltung des Schlosses und die Entfernung der Gefängnisanbauten wird der sagenberühmten Schwanenburg hoffentlich einen Teil ihrer alten monumentalen Schönheit wiedergeben. Im Ministerium der öffentlichen Arbeiten werden z. Z. die nötigen Pläne für die in Aussicht genommenen Sicherungs- und Instandsetzungsarbeiten ausgearbeitet.

Die Geschichte des Schlosses ist eingehend bei Robert Scholten, Die Stadt Kleve, 1879, S. 601 und bei Clemen, Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz I, S. 533 verzeichnet, wo auch alle ältere Literatur angegeben ist. Im letzten Jahre hat, nach einem ersten Aufsatz von E. Renard in der Rheinlandsnummer des Burgwart, Bd. IX, 1908, S. 42, Bodo Ebhardt sich mit der





Cleve. Ansichten der Schwanenburg von Westen und von Norden.

Geschichte des Schlosses beschäftigt. Er hat in der Publikation: Der Väter Erbe, Berlin 1909, eine Geschichte und Beschreibung des Schlosses gegeben, in der vor allem auch eine Übersicht über die älteren Ansichten von Kleve gegeben ist.

Durch die jüngsten Untersuchungen ist die Entstehung des Schlosses wieder erneut klargestellt worden. Die erste Gründung der mittelalterlichen Burg führt in die Anfänge des 2. Jahrtausends zurück, die Anlage des von dem mächtigen Turme flankierten und bewehrten Palas gehört aber wohl erst der Mitte des 13. Jahrhunderts an, hauptsächlich der Zeit des Grafen Dietrich VI. (gestorben 1260). Auf diese Periode weist wohl auch die erste Erbauung des Schwanenturmes und des Spiegelturmes, sowie des romanischen Palas, der bis 1771 erhalten war und dessen letzte Reste erst 1817 ganz beseitigt worden sind. Das mächtige Rundbogenportal mit je 4 abgetreppten Säulchen in den Gewänden und 3 herumgeführten Rundstäben, das sich nach dem mit einem Tonnengewölbe überdeckten Rittersaal öffnete (abgebildet bei Buggenhagen, Nachrichten über die zu Kleve gesammelten Altertümer und andere daselbst vorhandene Denkwürdigkeiten, Berlin 1795) wurde schon Ende des 18. Jahrhunderts abgebrochen; die einzelnen Architekturteile, Kapitäle und Stücke der Rundstäbe wurden zu kleineren Portalen von seltsamen gebrochenen Formen zusammengesetzt, die nach 1817 sämtlich im Schlosshofe unter den Arkaden eingebaut wurden.

Der grosse Bergfried, der Schwanenturm, ist 1439 durch den Herzog Adolf wieder hergestellt worden. Er war damals eingestürzt, wurde aber natürlich nicht vollständig abgebrochen, nur die oberen Stockwerke und die Zinnenaufsätze gehören der spätgotischen Periode an. Der in unmittelbarer Verbindung mit dem Palas stehende Johannisturm gehörte aber gleichzeitig der ältesten Anlage an, und ebenso der Unterbau des Spiegelturmes, während auch dessen Oberbau spätgotische Formen zeigt.

Eine stattliche Erweiterung fand dann das Schloss in den Jahren 1579 bis 1580 unter Herzog Wilhelm, der, an den romanischen Palas anschliessend, durch den Hofbaumeister Joh. Pasqualini den Kanzleibau mit offener Galerie im Erdgeschoss errichten liess. Den Abschluss dieses neuen Hofes gegen die Stadt bildete ein schon 1560 fertiges Aussentor (Fig. 3).

Endlich brachte die Zeit des grossen Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg eine durchgehende Umgestaltung. Der Statthalter von Kleve, Mark und Ravensberg, Fürst Johann Moritz von Nassau-Siegen, der grosse Wohltäter und Wiederhersteller der ganzen Stadt, liess den Hauptflügel nach Osten um ein Stockwerk erhöhen und gleichzeitig auch die auf dieser Seite vortretenden Erker nach unten durch Stützmauern unterfangen, doch so, dass ihre Umbildung zu einfachen Mauervorsprüngen vermieden wurde. Den ganzen oberen und den unteren Hof liess er endlich mit einer Arkadenstellung versehen in den Formen des niederländischen Barock, die Rundbogen ruhen auf viereckigen Hausteinpfeilern mit dorischen Kapitälen. Die Architektur ist eine einfache und ziemlich bescheidene, entbehrt aber nicht der monumentalen Wirkung. Der Ver-

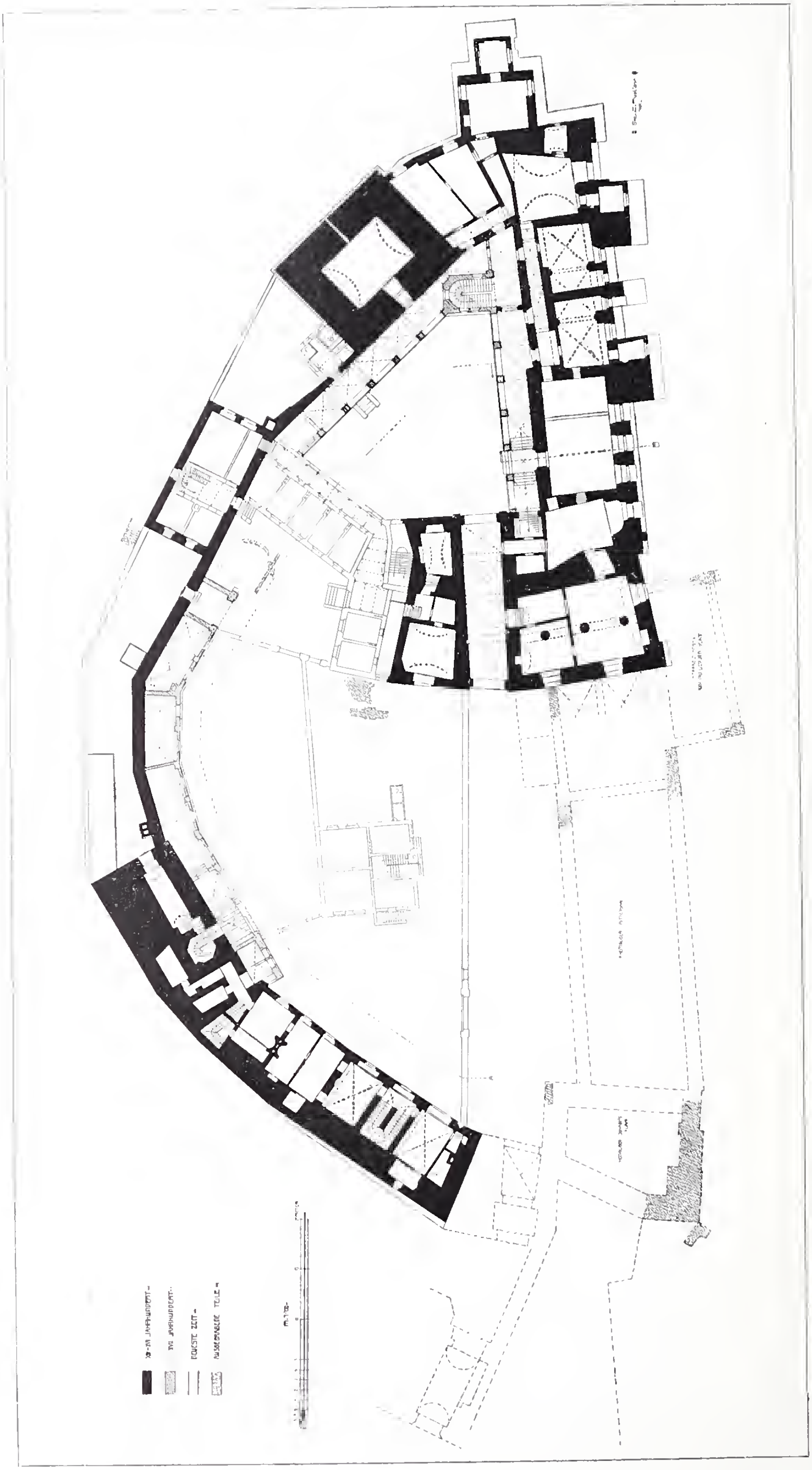


Fig. 4. Cleve, Schloss. Grundriss des Erdgeschosses mit den Ausgrabungen. (Aufn. von J. Müller, 1909.)

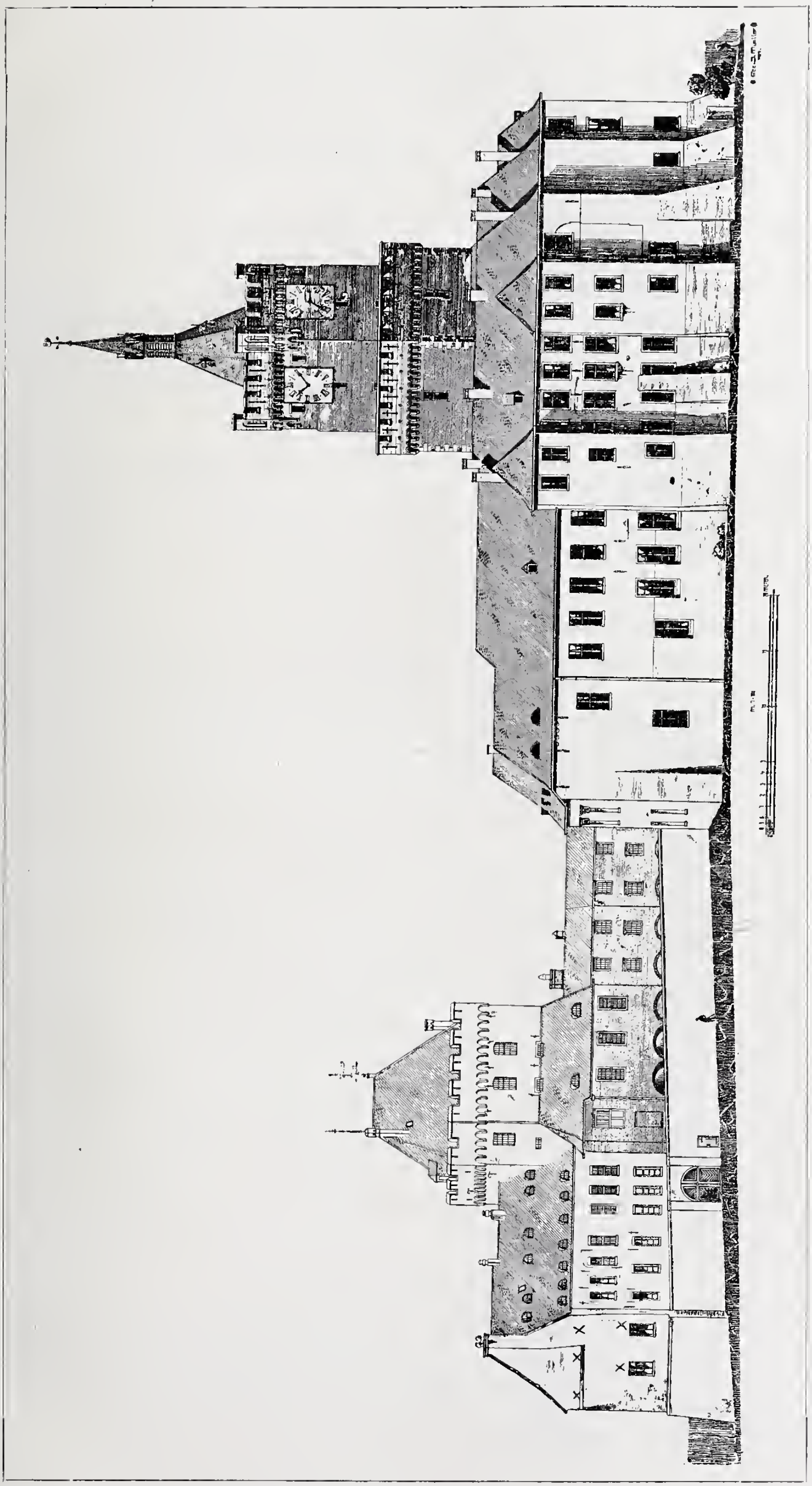


Fig. 5. Cleve, Schloss. Aufriss der Ostseite (Aufn. von J. Müller, 1909).

lauf dieser Arkaden und ihr ursprünglicher Abschluss in dem vorderen Schlosshof konnte durch die Ausgrabungen wieder sichergestellt werden.

Nachdem 1771 der romanische Palas zu seinem grösseren südlichen Teil eingestürzt war, wurde der noch stehengebliebene Teil als Antiquensaal ausgebaut (vgl. Buggenhagen a. a. O.). Über den Zustand im Jahre 1815 orientiert ein Folioheft mit genauen Aufnahmen im Besitz der Königlichen Regierung zu Düsseldorf (darnach die Abbildungen Fig. 7—10). Im Jahre 1817 sind dann die noch vorhandenen Reste völlig niedergelgt worden.

Die Ausgrabungen des Jahres 1909 begannen auf dem heutigen Schlossplatze und zwar direkt vor der Südseite des nordöstlichen Schlossflügels. Die Nachforschungen an dieser Stelle bezweckten die Freilegung der Fundamentmauern des romanischen Palasbaues, der hier bis 1771 gestanden hatte. In geringem Abstande zur Rechten vom jetzigen Schlosseingang wurden in ca. 1 m Tiefe unter Terrainhöhe zunächst Zwischenmauern freigelegt; in den Ecken dieser Mauern setzten Gewölbe an und zwar Kreuzgewölbe mit scharfen Graten. Auch die Trennungsgurten der einzelnen Gewölbejoche waren gut erkennbar. Soweit hier gegraben wurde, konnte somit festgestellt werden, dass dieser Teil des früheren Schlosses unterkellert war.

Es wurden nun die eigentlichen äusseren Abschlussmauern des nach Süden sich hinziehenden Palasbaues freigelegt und stellenweise bis auf 3 m Tiefe gegraben, die östlichen Mauern wurden auf mehrere Meter Länge aufgedeckt. Die Breite des Palasbaues, die von Buggenhagen irrtümlicherweise mit 54 Fuss, also fast 17 m, angegeben wird, erwies sich durch die Ausgrabungen um mehrere Meter geringer.

Die nächste Grabung galt der Feststellung der Lage des sogenannten ehemaligen Cäcilienturmes, der sich am nördlichen Teil des Palasbaues nach Osten hin vorspringend anschloss und der in den meisten Ansichten des Schlosses in der Mitte der langen Ostfront erscheint (Fig. 1 nach Stich von J. de Beijer). Sowohl der nordöstliche wie der südöstliche Eckpfeiler des Vorbaues wurden freigelegt. Die geringe Stärke dieser Eckpfeiler sowie der sich in ihrer Verlängerung befindlichen Abschlussmauern ergab das überraschende Resultat, dass es sich hier gar nicht um einen ausgesprochenen Turmbau handelte. Der vortretende Ausbau ist nur turmartig über die Höhe der anstossenden Trakte hinaufgezogen worden. Die ausgegrabenen Eckpfeiler zeigten ferner in ihren Grundformen mehrfache Absätze und Vorsprünge zur Befestigung von Fensterrahmen, der nördliche Pfeiler ausserdem einen noch sehr gut erhaltenen inneren Verputz und mehrmaligen Anstrich; es kann daher als feststehend gelten, dass auch dieser Teil des früheren Schlosses unterkellert und bewohnbar war. Die Grundlage für die Nachforschung bildete bei den Ausgrabungen dieser Teile ausser den älteren Ansichten und dem bei Buggenhagen veröffentlichten Grundriss (der übrigens den Zustand vor 1771 wiedergibt) das oben genannte Heft von Aufnahmen des Klever Schlosses aus dem Jahre 1815, im Besitz der Kgl. Regierung zu Düsseldorf.

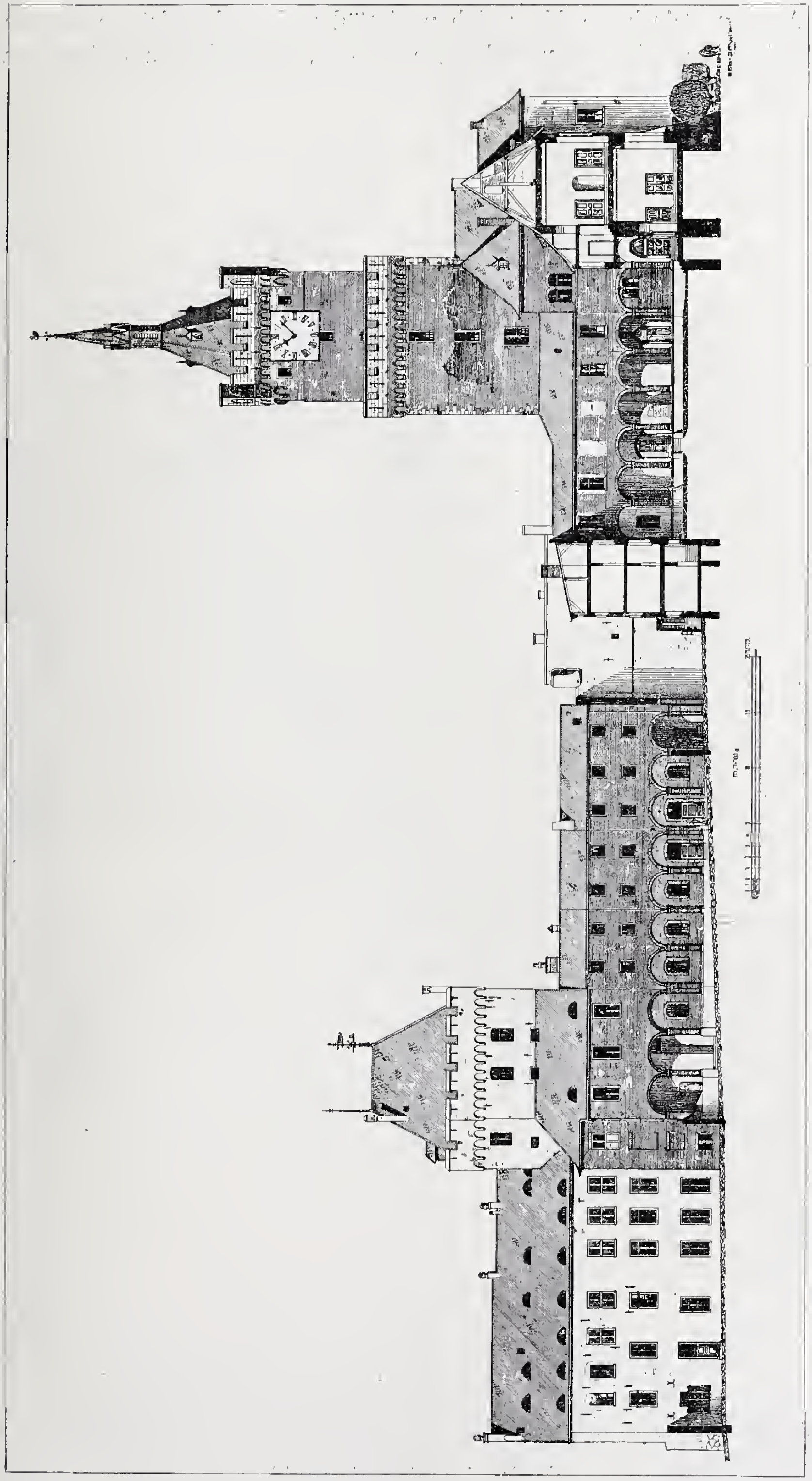


Fig. 6. Cleve, Schloss. Abwickelungsschnitt (A—B des Grundrisses) durch die beiden Schlosshöfe (Aufn. von J. Müller, 1909).

An den Palasbau schloss sich nach Süden der Johannisturm, dessen Lage festzustellen die weiteren Ausgrabungen dienten. Östlich vom früheren zweiten

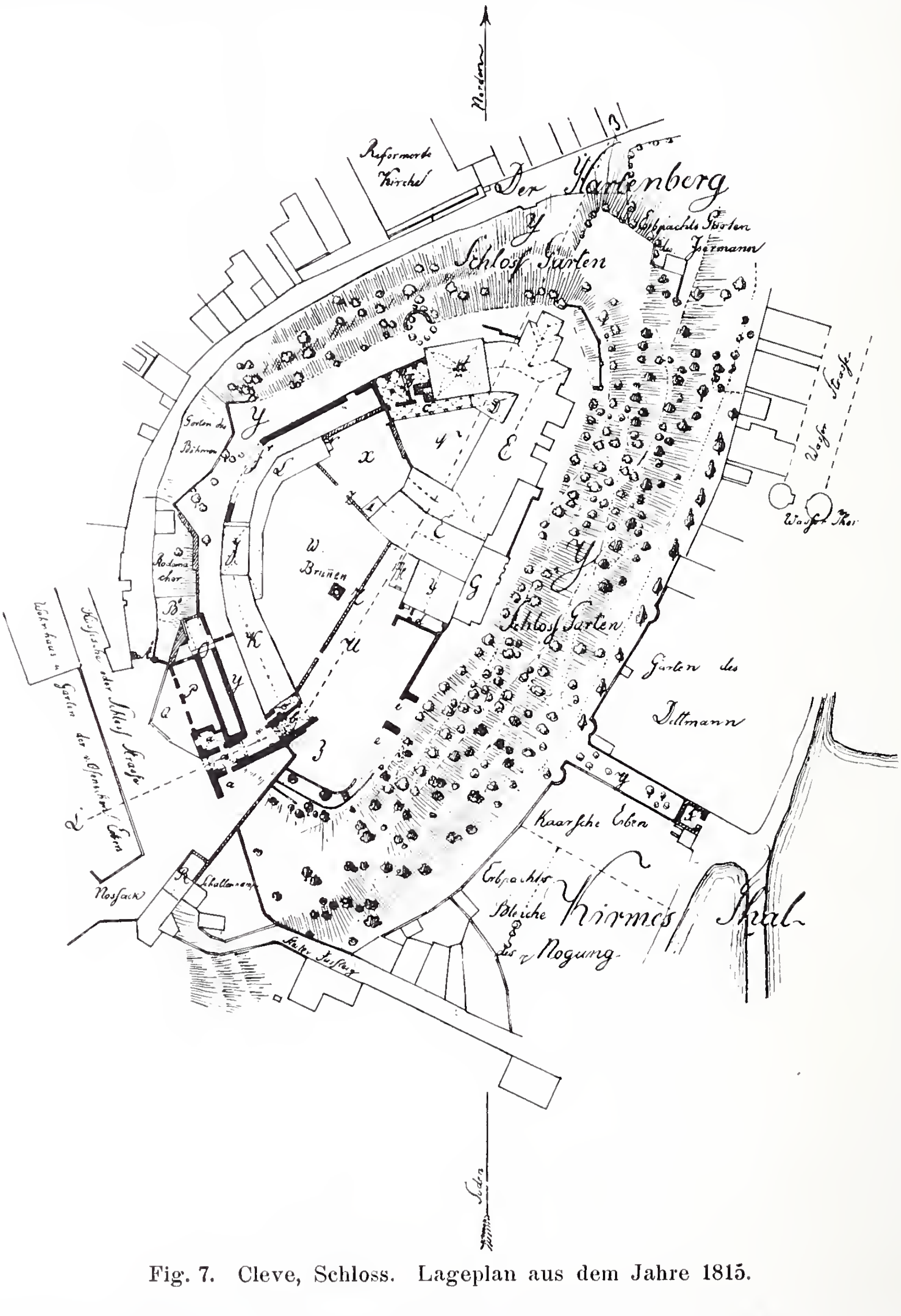


Fig. 7. Cleve, Schloss. Lageplan aus dem Jahre 1815.

Torbau wurden hier keine Mauerreste mehr angetroffen. Etwas weiter in südöstlicher Richtung wurden dagegen Mauerfundamente von 2—3 m Dicke aufge-

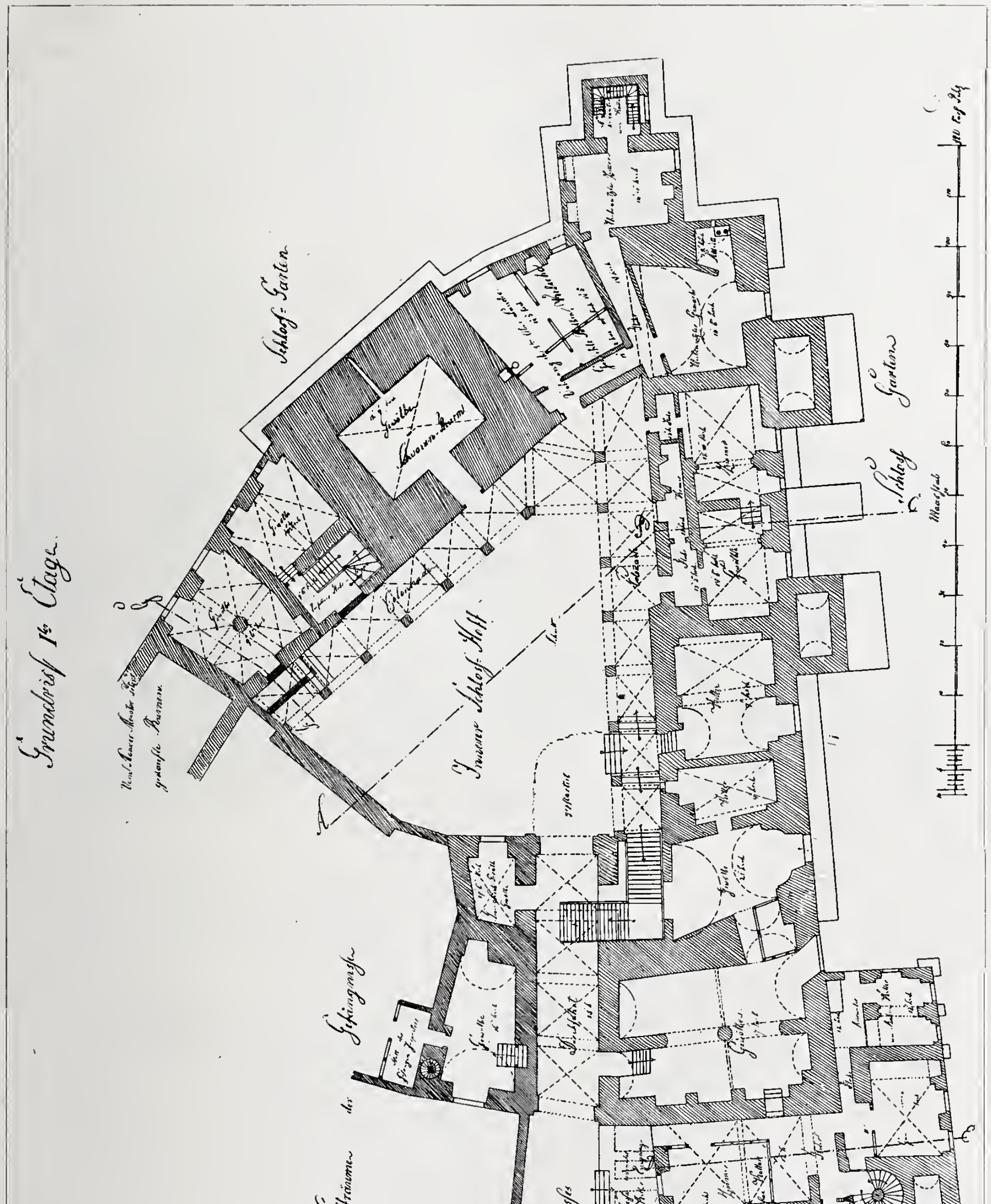


Fig. 8. Cleve, Schloss. Erdgeschoss-Grundriss des Hochschlosses im Jahre 1815.

deckt, die die Annahme zulassen, dass der Johannisturm nur wenig hinter die östliche Front des Palasbaues zurückgetreten ist. Die Grundform der beiden äusseren Umfassungsmauern verlief ein wenig spitzwinklig; es ist dadurch nicht ausgeschlossen, dass der Turm in seinen oberen Teilen nach Süden hin eine halbrunde oder auch achteckige Grundrissform gehabt hat, wie sie verschiedene ältere Aufnahmen, so eine Ansicht von J. de Beijer vom J. 1745 zeigen (Fig. 3). Hiernach sind nun auch die zuletzt im Burgwart und in „Der Väter Erbe“ veröffentlichten Grundrisse zu korrigieren.

Die Ausgrabungen im Inneren der einzelnen Höfe erstreckten sich zunächst auf die Feststellung, ob die von dem Grossen Kurfürsten 1664 errichteten Arkadenstellungen noch eine Fortsetzung nach Norden gehabt haben.

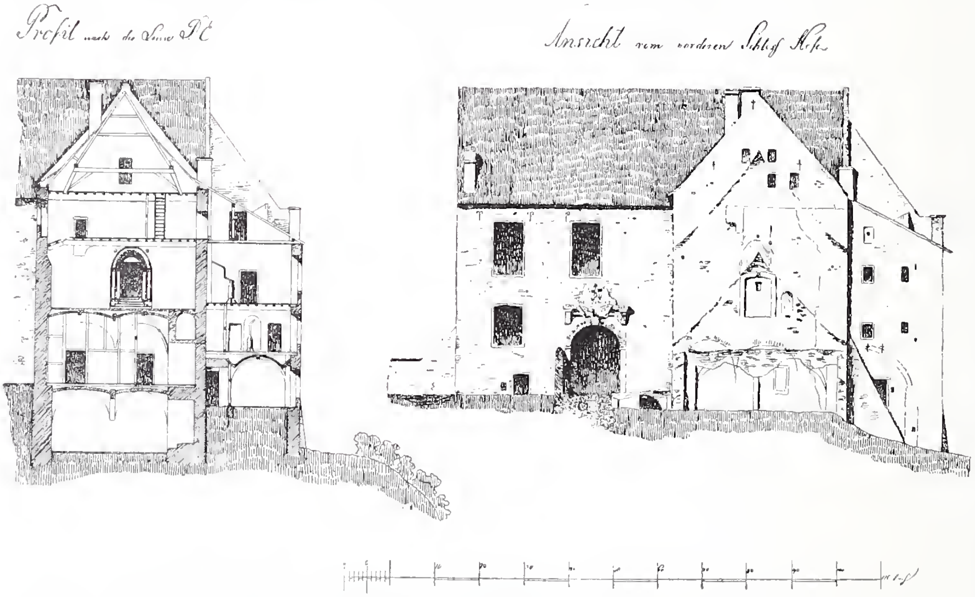


Fig. 9. Cleve, Schloss. Schnitt und Ansicht des Antikensaales im Jahre 1815.

Eine zu diesem Zweck erfolgte Grabung im jetzigen dritten Gefängnishof förderte kein diesbezügliches Fundament zutage. Dagegen wurden an dieser Stelle Reste eines im Grundriss kreisförmigen Mauerwerks freigelegt, das in seinem Inneren früher wahrscheinlich eine Wendeltreppe barg. Diese eben erwähnten Fundamentreste der Treppe liegen innerhalb des Bauteils, der sich von Osten nach Westen früher vollständig durchgehend vor den letzten Schlosshof legte, dessen westlicher Teil heute aber zum grössten Teil verschwunden ist und an dessen Stelle ein neuer Gefängniszellenflügel getreten ist. Die in den ausgegrabenen Fundamentresten enthaltene Wendeltreppe diente an dieser Stelle wahrscheinlich früher zur Verbindung der kurfürstlichen Arkadenstellung und dem sich nach Norden zum Schwanenturm hinziehenden Bauteil.

Ein weiterer Grabungsversuch wurde vorgenommen, um festzustellen, ob sich auch vor dem den nördlichsten Schlosshof nach Süden abschliessenden

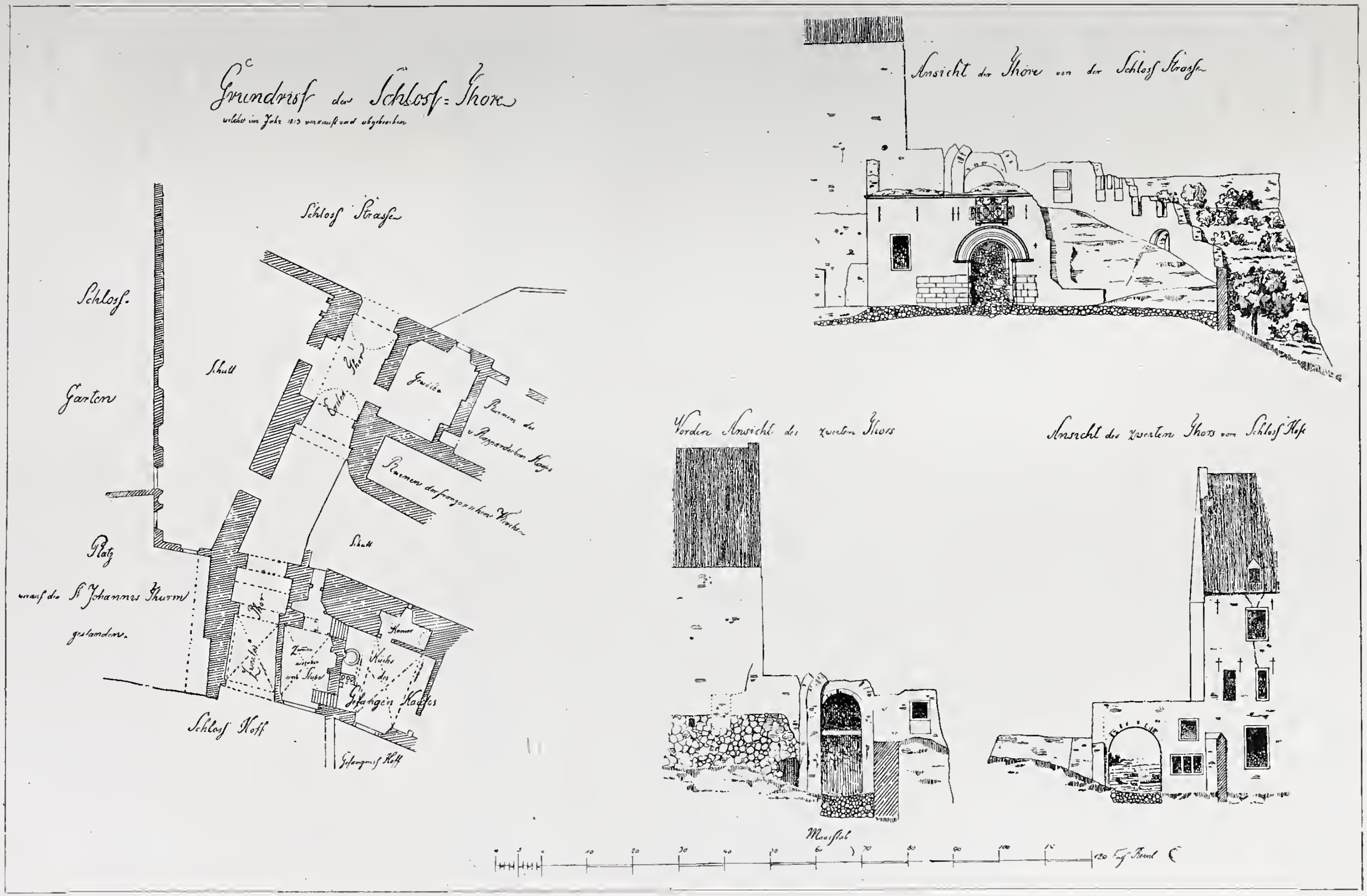


Fig. 10. Cleve, Schloss. Grundriss und Ansichten der im Jahre 1813 abgebrochenen Schlosstore.

schon erwähnten Bauteil eine Arkadenstellung befand, wie dies nach dem Grundriss bei Buggenhagen ev. anzunehmen ist. In beträchtlicher Tiefe wurde hier ein von Ost nach West verlaufenes gut erhaltenes Fundament gefunden, das in seinem über Terrain befindlichen Teil etwa eine Arkadenstellung oder aber auch einen Umgang mit einem balustradenartigen Abschluss gehabt haben kann. An eben erwähntes ausgegrabenes Fundament lehnte sich ein grosses Stück eines Gewölbes; somit war auch dieser Vorbau in seinem unteren Teile mit Kellern versehen. Dicht hieran anschliessend befindet sich das einzige heute noch vollständig erhaltene und zugängliche Kellergewölbe des Schlosses, das der Gefängnisverwaltung z. Z. als Kohlenaufbewahrungsort usw. dient.

Schliesslich wurde noch untersucht, ob die äussere vom Schwanen- zum Spiegelturm sich hinziehende Mauer aus neuerer Zeit auf einer ursprünglichen Mauer aufsitzt; in einer Entfernung von ca. 30 m vom Schwanenturm wurde durch eine Grabung festgestellt, dass die ursprüngliche Mauer ca. 1,50 m weiter nach aussen liegt.

Die bei den Ausgrabungen gemachten Funde erstreckten sich auf einige Architekturreste aus romanischer und gotischer Zeit, so u. a. einige einfach profilierte Tür- bzw. Fenstergewände aus Sandstein, sowie einen kleinen Säulenrest aus Marmor. Ferner fanden sich eine ganze Anzahl Topfscherben, teils aus fränkischer Zeit mit den üblichen Einkerbungen, schliesslich eine kleine Kanonenkugel sowie verschiedene Münzen der letzten Jahrhunderte.

Clemen.

---

2. **Freudenburg** (Kreis Saarburg). Sicherung der Burgruine.

Die auf steilem Sandsteinfelsen im Tale des Leukbaches unterhalb des gleichnamigen Ortes malerisch gelegene Ruine Freudenburg soll 1337 von dem blinden König Johann von Böhmen, Grafen von Luxemburg, erbaut worden sein, dessen Gebeine nach langer Ruhelosigkeit in der unweit Freudenburg gelegenen Felskapelle bei Castell ob der Saar eine späte Ruhestätte gefunden haben. Sie soll dann 1342 an seinen Oheim Balduin Erzbischof von Trier verkauft worden sein. 1439 kam die Burg an Arnold von Sierk, Herrn zu Montclair und Mainzburg; 1559 verkaufte sie Anna von Sierk und ihr Gemahl Oswald von Ballenhausen an die Gebrüder Johann und Sebastian Grafen und Herren von Homburg, Montclair und Mainzburg; 1589 verkaufte Heinrich Graf zu Sayn, Herr zu Homburg, Montclair und Mainzburg, die Erbburggrafschaft an Abt Reinerus von S. Maximin zu Trier. Abt Biwer setzte die Burg mit grossen Kosten in Stand. Ihre spätere Zerstörung scheint durch Brand erfolgt zu sein. Im Jahre 1861 ging die Ruine durch Kauf von den vereinigten Hospitien zu Trier zusammen mit dem Hospitalshofgut an die Gemeinde Freudenburg über.

Die Burg bildet, der Form des Felsens angepasst, ein gleichschenkliges Dreieck, dessen abgestumpfte Spitze nach Südwesten gerichtet ist (Fig. 12). Die

Grundlinie grenzt an den künstlich aus dem Felsen geschroteten Halsgraben, über den eine hölzerne Brücke führte. Spuren derselben erkennt man an den in die Felswände des Halsgrabens eingearbeiteten Lagern für die Balken und Streben der Brücke und in dem Stumpf des rechteckigen Mittelpfeilers, der aus dem gewachsenen Felsen freigearbeitet ist. Die Brücke führte zu dem noch erhaltenen flachbogigen Tore, das die hohe nordöstliche Wehrmauer nahe an dem runden Treppenturm durchbricht (Fig. 13). Von letzterem ist an Ort und Stelle nur das Fundament in der Nordecke erhalten; ein zusammenhängender, abgestürzter Block der wohl durch Sprengung zerstörten 2 m starken Mauerschale ruht, von



Fig. 11. Ruine Freudenburg. Ansicht von Südosten.

Gebüsch umwuchert, am Fusse des Burgfelsens. Das Hauptgebäude des Schlosses liegt an der langen Südostseite und ist grösstenteils aus regelmässigen Sandsteinquadern hergestellt und mit sauber gearbeiteten, vortrefflich erhaltenen Fenstern und Türen ausgestattet (Fig. 14). Der älteste aus der Gründungszeit herrührende Teil von trapezförmigem Grundriss nimmt die Südwestspitze des dreieckigen Burggeländes ein und besass in jedem der noch erhaltenen drei Geschosse zwei grosse Wohnräume. Nach dem Burghof zu schloss diesen Bau ein hoher Giebel ab, an den sich ein ebenfalls viereckiger, dreigeschossiger Verbindungsbau anlehnte. Die Ostecke nahm der Palas ein, der den grossen Rittersaal im ersten Stockwerk umschloss. Türen mit Masswerkblenden in den hohen Stürzen, die in der Giebelwand des südlichen Wohnbaues in den zwei oberen Geschossen nach dem Hofe zu geöffnet sind, deuten auf das frühere

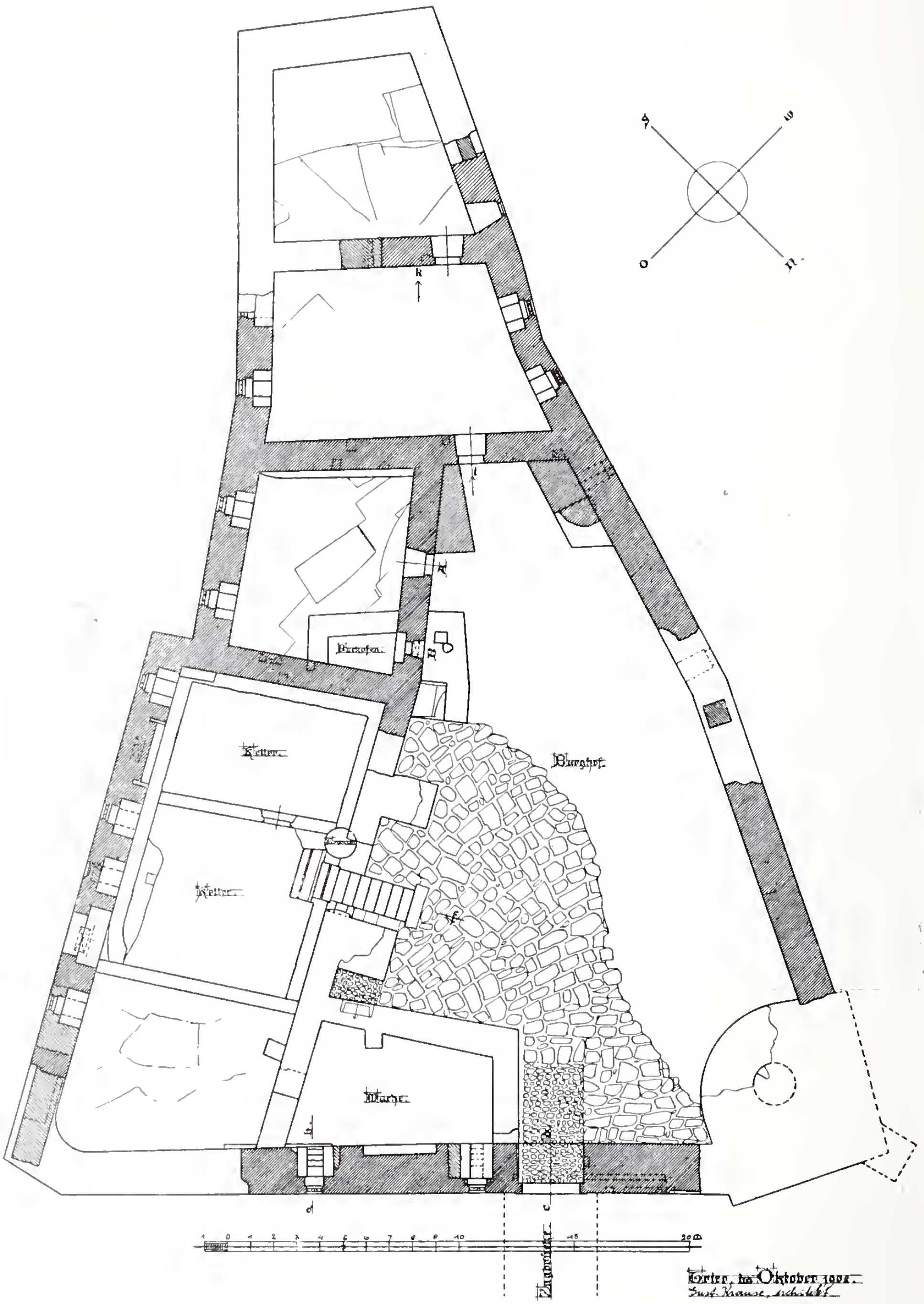


Fig. 12. Ruine Freudenburg. Grundriss des Erdgeschosses.

Vorhandensein eines Hofflügels, der vielleicht aus Fachwerk hergestellt war. Ein Teil des Hofes ist mit grossen unregelmässigen Steinen befestigt und zwar so, dass ein etwa 7 m breiter Streifen an der hohen und fast undurchbrochenen

westlichen Wehrmauer freibleibt. Man geht wohl nicht fehl, wenn man in der Ausdehnung des Pflasters den ursprünglich freien Hofraum annimmt und den nichtgepflasterten Teil des Hofes mit den Stall- und Wirtschaftsgebäuden besetzt denkt. Bei dem Mangel einer die Burg ausserhalb umgebenden Wehrmauer, für welche auf dem schroff abfallenden Felsen kein Raum ist, muss man den Wehrgang im Dachgeschoss annehmen, das zum Teil aus vorkragendem Fachwerk bestanden haben mag. Von Zinnen und Schiessscharten ist nichts zu bemerken. Da die Burg unmittelbar auf dem gewachsenen Felsen erbaut war, ist die Kelleranlage sehr beschränkt und hauptsächlich nur unter einem Teil des Palasgebäudes angelegt. Eine breite Treppe führte vom Hof hinein zwischen zwei Pfeilerstümpfen, die wahrscheinlich das Podest der Freitreppe zum Rittersaal trugen. Dicht neben der Freitreppe befindet sich der 11 m tiefe Burgbrunnen, zur Hälfte in die hofseitigen Umfassungsmauern des Palas einschneidend.

Die Kunstformen an den Türen und Fenstern der noch vorhandenen Mauern zeigen so einheitlichen Charakter, dass mit grosser Wahrscheinlichkeit die heutige Ruine noch vom ursprünglichen Bau Johanns von Böhmen herrührt. Im Gegensatze zu den meisten Burgruinen des Rheinlandes ist die Erhaltung des Mauerwerkes eine vortreffliche, was dem Umstande zuzuschreiben ist, dass die profilierten Fenster- und Türpfosten nicht aus einzelnen Gewändestücken bestehen, sondern an die grossen, die Öffnung einfassenden Sandsteinquadern angearbeitet sind. Sogar die Freipfosten und Querteilungen der Fenster sind noch erhalten, von den Kaminen die Seitenpfeiler und Reste der Kragsteine, auf denen der Rauchmantel ruhte, und die Ecksitze in den Fensternischen, zu denen mitunter Stufen hinaufführen. Die ehemalige Konstruktion der Balkendecken ist an den gut erhaltenen Lagern der Balkenköpfe und Unterzüge und an den Kragsteinen für die Eckstreben unter den Unterzügen erkennbar. Mehrere Wandnischen mit den eingearbeiteten Nuten für Zwischenböden und grösseren Nuten in den Wänden für die Latten, an denen die Wandtäfelung befestigt war, zeugen von der Wohnlichkeit, welche die grossen und ungewöhnlich hohen Gemächer — 5,50 m im Erdgeschoss und ersten Stock, 4 m im zweiten Stock — auszeichnete. Von besonderem Interesse sind die Spuren an den Leibungen der Fenster und Türen und am Burgtor, welche die Art der Vergitterung und des Verschlusses erkennen lassen. In den beigegebenen Abbildungen sind einige der — wenn auch in Wirklichkeit nicht mehr erhaltenen — Vergitterungen eingezeichnet (Fig. 13 u. 14).

Kunstformen, welche mit Sicherheit auf eine spätere Bauperiode als die des 14. Jahrhunderts schliessen lassen, sind nicht vorhanden; es ist deshalb nicht undenkbar, dass die urkundlich bezeugten Ausbauten und Instandsetzungsarbeiten des 15. und 16. Jahrhunderts sich auf reine Instandsetzungen des Vorhandenen, innere Ausbauten und auf die oberen Geschosse und Dächer oder auf Wirtschaftsgebäude und Wehrgänge bezogen, die aus Fachwerk und Holz bestanden und deshalb vollständig verschwunden sind. Doch mögen auch grössere Partien der Palasmauern noch dem 15. Jahrhundert entstammen.

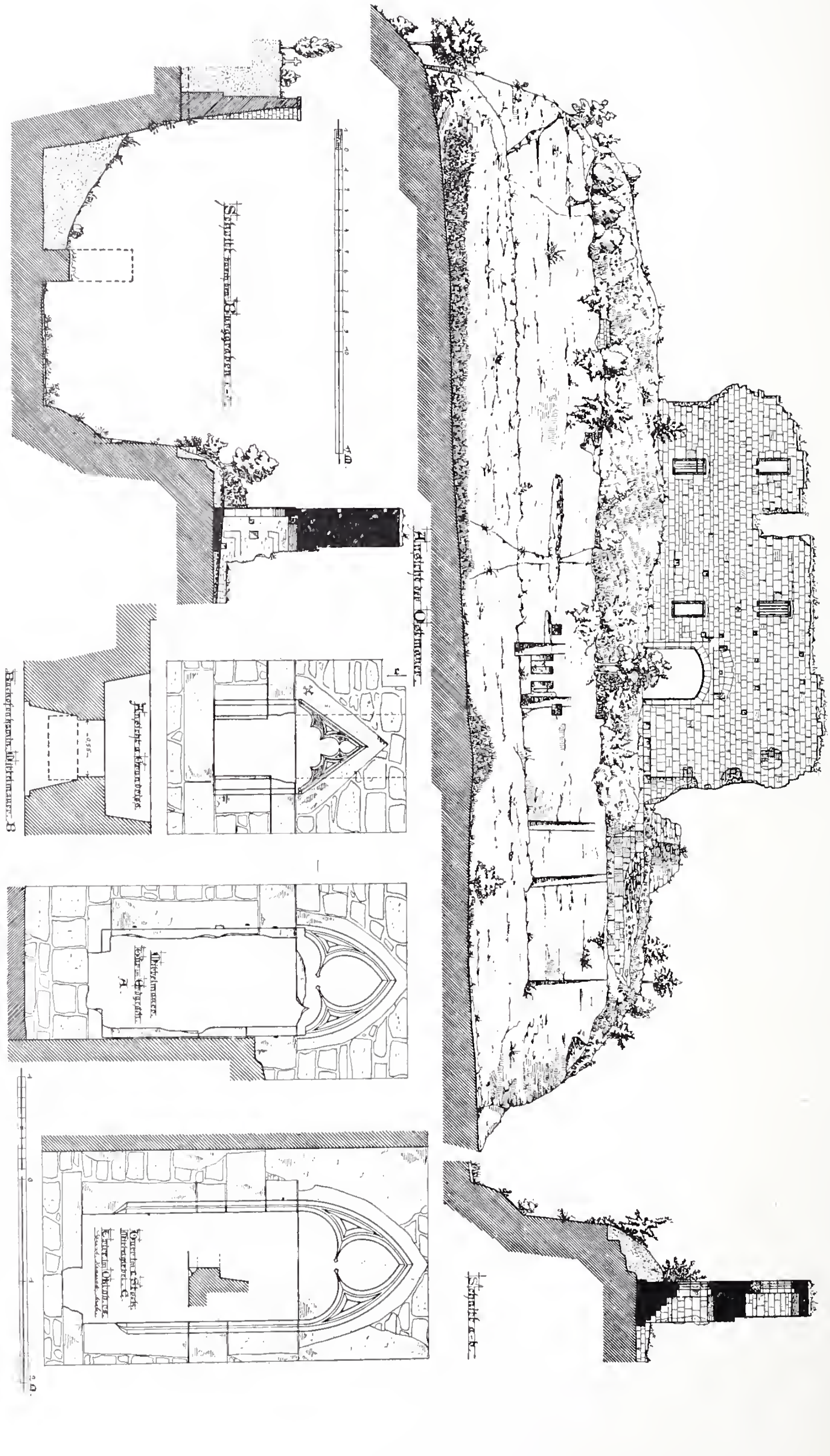


Fig. 13. Ruine Freudenburg. Grabenseite; Schnitt durch den Halsgraben; Details.

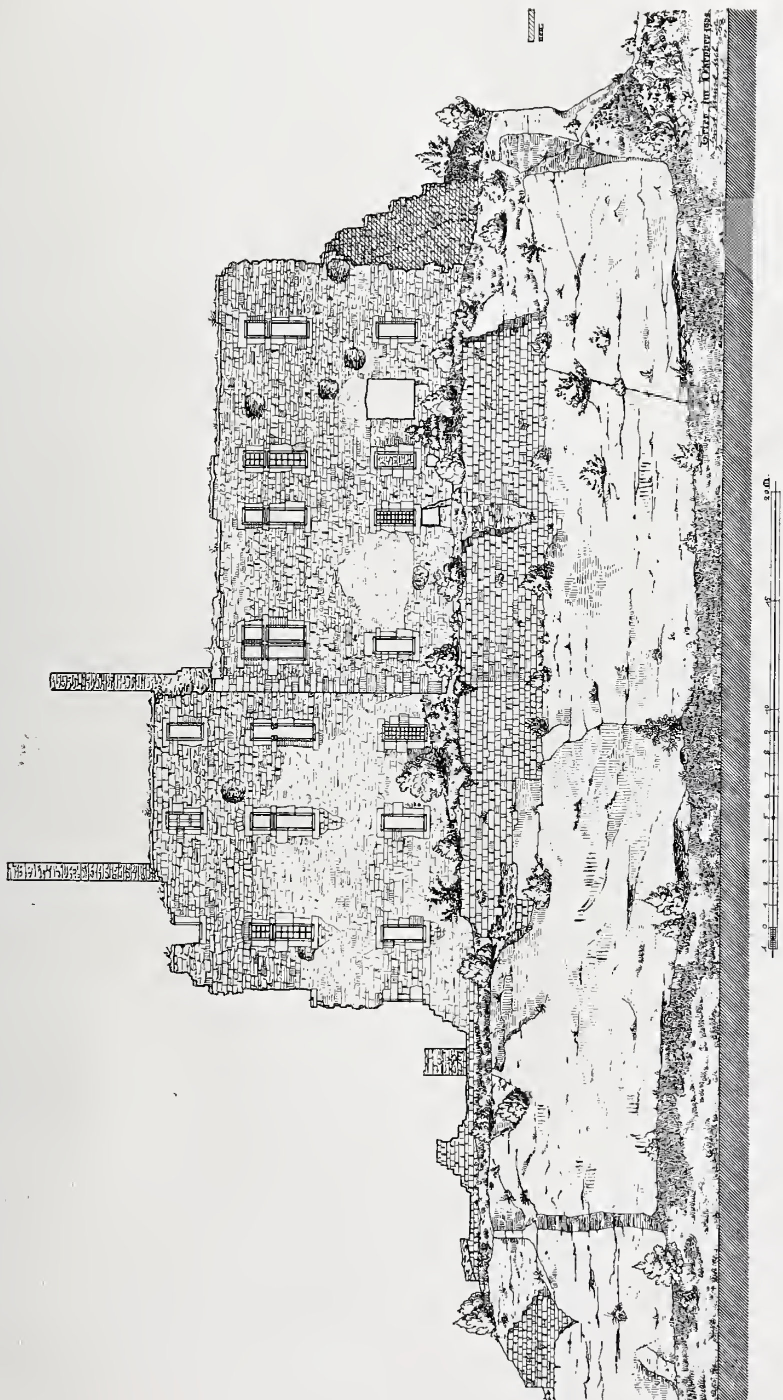


Fig. 14. Ruine Freudenburg. Ansicht der Südostseite.

Trotz der vorzüglichen Erhaltung des Steinmaterials waren einige Teile der hochstehenden Mauern durch den Ausbruch unterer, stützender Mauerteile so gefährdet, dass nicht nur das Nachstürzen grösserer Bauteile zu befürchten war, sondern auch eine unmittelbare Gefahr für das Publikum bestand, welches zahlreich die malerisch gelegene Ruine zu besuchen pflegte. Nach längeren Vorarbeiten, Besichtigungen und wiederholten Anträgen seitens der zuständigen Behörden konnte im Jahre 1908 mit der Instandsetzung begonnen werden, nachdem zu den anschlagmässig erforderlichen Mitteln in Höhe von 6000 M. der preussische Fiskus und der 47. Rheinische Provinziallandtag je 2000 M., Gemeinde und Kreis je 1000 M. zur Verfügung gestellt hatten. Die Instandsetzung beschränkte sich auf die sorgfältige Sicherung des vorhandenen Bestandes, indem an zwei Stellen die den Absturz drohenden hohen Mauern des Wohnflügels und des Palas durch Strebepfeiler abgestützt und das lockere Mauerwerk, namentlich in den oberen Teilen der hohen Giebel, vorsichtig unter Verwendung des ursprünglichen Steinmaterials festgelegt wurde. Hand in Hand damit ging die Aufräumung des ganzen Burggeländes, bei der das alte Pflaster des Hofes, der Treppenturm und der Burgbrunnen sowie die Kellerräume freigelegt und das zu den Instandsetzungsarbeiten nötige Steinmaterial gewonnen wurde. Das Tor nach dem Halsgraben wurde von der späteren Vermauerung befreit und zur Sicherung des Torbogens der starke Eichenholm, der die Flügel gehalten hatte, durch einen neuen Balken in gleicher Stärke ersetzt. Der anfangs ins Auge gefasste Plan, zur Erreichung eines besseren Zuganges zur Burg die alte Holzbrücke womöglich in ihrer ursprünglichen Gestalt wieder herzustellen oder als Ersatz dafür wenigstens einen Fusssteg an derselben Stelle herzurichten, wurde fallen gelassen, weil die Kosten in ersterem Falle sehr bedeutend gewesen wären, auch eine derartige Wiederherstellung den konservatorischen Grundsätzen der Denkmalpflege nicht entsprochen hätte, im anderen Falle aber die Neuanlage eines so langen schmalen Brückensteges der Landschaft nicht zur Zierde gereicht und das vorhandene schöne Ortsbild empfindlich beeinträchtigt hätte. So wurde der bisherige Zugang, ein schmaler Fusspfad, der am Nordwesthange des Burgfelsens, von einigen Treppenstufen unterbrochen, steil hinaufführt und durch eine grosse künstlich abgestützte Bresche auf den Burghof mündet, beibehalten und nur etwas gangbarer gestaltet.

Die Ausführung leitete im Einzelnen Architekt Gustav Krause, der einige Jahre im Dienste der Denkmalpflege tätig war, unter der Aufsicht des königlichen Kreisbauinspektors Baurat Fülles in Trier und den für die Denkmalpflege zuständigen Organen der Provinz und der königlichen Regierung zu Trier.

Reg.- u. Baurat v. Behr.

3. **Heumar** (Kreis Mülheim a. Rhein). Instandsetzung des Turmes der früheren Pfarrkirche.

Von der schon um 1830 aufgegebenen alten Pfarrkirche in Heumar am Königsforst ist nur der inmitten des Dorfes auf einer Anhöhe malerisch gelegene Turm erhalten geblieben. Es ist ein kleiner äusserst sorgfältig ausgeführter Tuffbau aus der Wende des 12. Jahrhunderts von sehr einfachen, klaren Formen (Fig. 15 u. 16). Mit Rücksicht auf den grossen kunstgeschichtlichen Wert erschien eine sorgsame Erhaltung des interessanten Denkmals, das überdies an einer von Ausflüglern stark frequentierten Stelle liegt, sehr erwünscht.

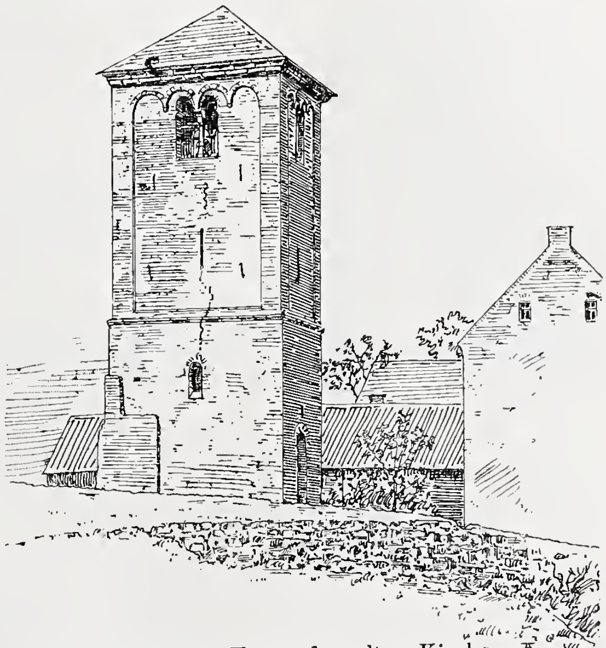


Fig. 15. Heumar. Turm der alten Kirche vor der Instandsetzung.

Trotz der langjährigen Vernachlässigung waren die Flächen des Tuffmauerwerkes, dessen Fugen tief ausgewittert waren, durchweg noch kerngesund; notwendig war nur eine weitgehende Ergänzung der allerdings im Laufe der Zeit stark mitgenommenen Gesimse, namentlich des Hauptgesimses, Herstellung fehlender Teile an den Fenstergliederungen, Abschluss des grossen Bogens zum ehemaligen Schiff, Schliessen der nach Abbruch des Langhauses entstandenen Risse in Nord- und Südwand sowie der Ersatz des flachen, ganz verfallenen, mit den Resten einer spätgotischen Helmkonstruktion hergestellten Notdaches durch die schlichte rationelle Form eines Pyramidendaches. Dazu kamen noch Ausbesserung und Anstrich der vorhandenen Holzteile, Verglasung der kleinen Erdgeschossfenster, Verschluss der Schallfenster durch Läden, Ausbesserung des Gewölbes und die Ausheilung einzelner kleiner Schäden am Mauerwerk, namentlich Unterfangen der durch Abgraben blossgelegten Südwestecke.

Die Arbeiten sind entsprechend einem von dem Architekten G. Krause aufgestellten Anschlag von 2700 M. im Sommer 1908 ausgeführt worden und standen unter der Leitung des bei der Denkmalpflege der Rheinprovinz angestellten Architekten F. Krause. Auf die Erhaltung der Kalkleisten, die auf zwei Bauausführungen für das Langhaus hinwiesen, sowie auf die Sicherung der Ausmalungsspuren in der Turmhalle wurde sorgfältigst Bedacht genommen.

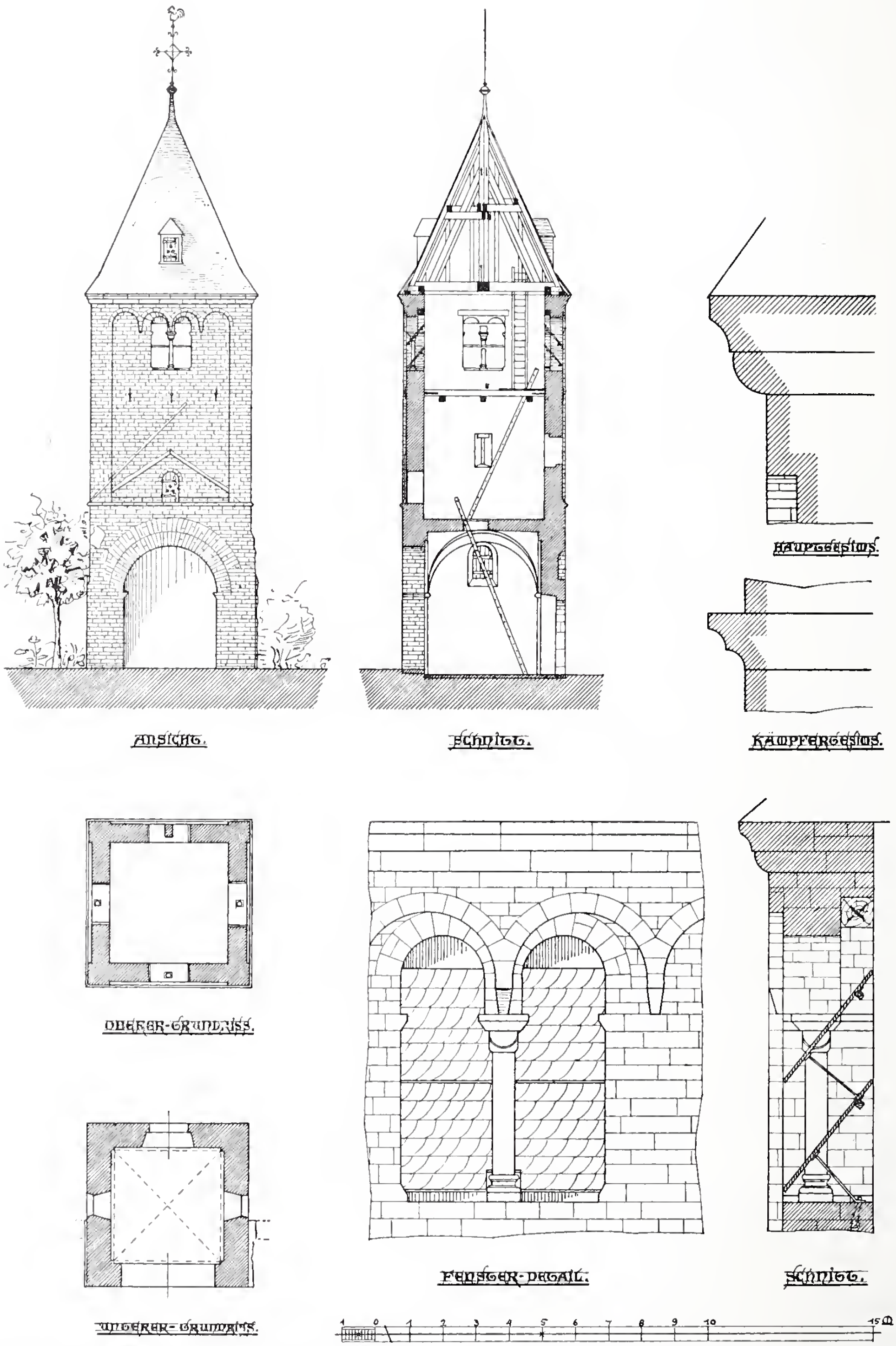


Fig. 16. Heumar. Aufriss, Schnitt, Grundrisse und Details des Turmes der alten Kirche nach der Instandsetzung.

Von den Kosten hat die Zivilgemeinde 800 M., die Kirchengemeinde 300 M., der Kreis Mülheim a. Rhein 200 M. getragen; der Rest in der Höhe von 1400 M. ist von dem 48. Provinziallandtag bereitgestellt worden.

Über den Turm vgl.: Clemen u. Renard, Die Kunstdenkmäler des Kreises Mülheim a. Rh. S. 92.

Renard.

---

4. **Marienhagen** (Kreis Gummersbach). Wiederherstellung der evangelischen Pfarrkirche und ihrer frühgotischen Wandmalereien.

Die Pfarrkirche zu Marienhagen, seitwärts vom Aggertal im Kreise Gummersbach auf dem Hochplateau gelegen, ist ein merkwürdiger frühgotischer einschiffiger Bau mit einem älteren romanischen Turm. Die Kirche (Kunstdenkmäler der Rheinprovinz V, 1: Die Kunstdenkmäler der Kreise Gummersbach, Waldbröl und Wipperfürth S. 40) ist als eine Gründung des Johanniterordens überliefert (Hüssen, Geschichte der ehemaligen reichsunmittelbaren Herrschaft Homburg, Barmen 1870, S. 84). Für diese Annahme spricht auch der Umstand, dass die frühgotische Anlage aus der Gruppe der benachbarten Bauten ganz herausfällt. Der Turm zeigt den Typus der romanischen Turmanlagen im Bergischen und Märkischen aus dem 12. Jahrhundert mit sehr schmalen Treppenläufen in der Mauerstärke.

Das aus drei Jochen bestehende Langhaus hat ausnehmend grosse Mauerstärken und ist mit sehr flachen, dreimal abgetreppten Strebepfeilern besetzt. Jede Abtreppung ist durch eine gewöhnliche Grauwackeplatte gebildet, über der der Mauerkern mit einer leichten Schweifung zurücktritt. Zwischen den pultförmigen Abdeckungen, deren obere Enden durch das Dach weggeschnitten sind, befindet sich am Langhause ein schlichter Spitzbogenfries. Die Fenster des Chores sind im 15. Jahrhundert verändert worden.

Im Jahre 1907 wurde unter der Leitung des Architekten Moritz Korn in Düsseldorf eine innere Restauration der Kirche durchgeführt, die vor allem eine bessere Ausnutzung des beschränkten Raumes ermöglichen sollte. Zu diesem Zwecke wurde die ganze Turmhalle zu der Westempore hinzugezogen und mit einem grösseren, nicht ganz glücklichen Westfenster versehen. Die vermauerten Treppen in den Turmmauern wurden wieder zugänglich gemacht und — zur Vermeidung der störenden grossen Öfen — eine Zentralheizung angelegt.

Bei diesen Instandsetzungsarbeiten trat in der Apsis ein gut erhaltener Zyklus von Malereien hervor, die, im Gegensatz zu der Ärmlichkeit der benachbarten Kirchen, ebenso auf eine erhöhte Bedeutung des Bauwerkes im Mittelalter hinweisen. Seitens des Provinzialkonservators wurde die weitere sorgfältige Aufdeckung und Blosslegung durch den Maler A. Bardenhewer in Köln veranlasst. Der Befund war so überraschend, dass die Sicherung und Ergänzung mit bedeutenderen Mitteln ins Auge gefasst werden konnte. Der

48. Rheinische Provinziallandtag bewilligte zu diesem Zwecke im Jahre 1908 den Betrag von 3500 M. Die Arbeiten wurden im Laufe des Jahres 1908 ausgeführt (vgl. die beiden Tafeln).

Der reichdekorierte Chor ist leider von der um 1800 eingebauten Orgelbühne durchschnitten, da hier, wie in den bergischen Landkirchen allgemein, die Orgel mit Kanzel und Altar vereinigt ist. Die Balkenlage der Orgelempore reichte in die eine Figurenreihe hinein, hatte aber hier nur unwesentliche Gewandpartien zerstört. Eine Verlegung der Orgelempore war in der kleinen Kirche

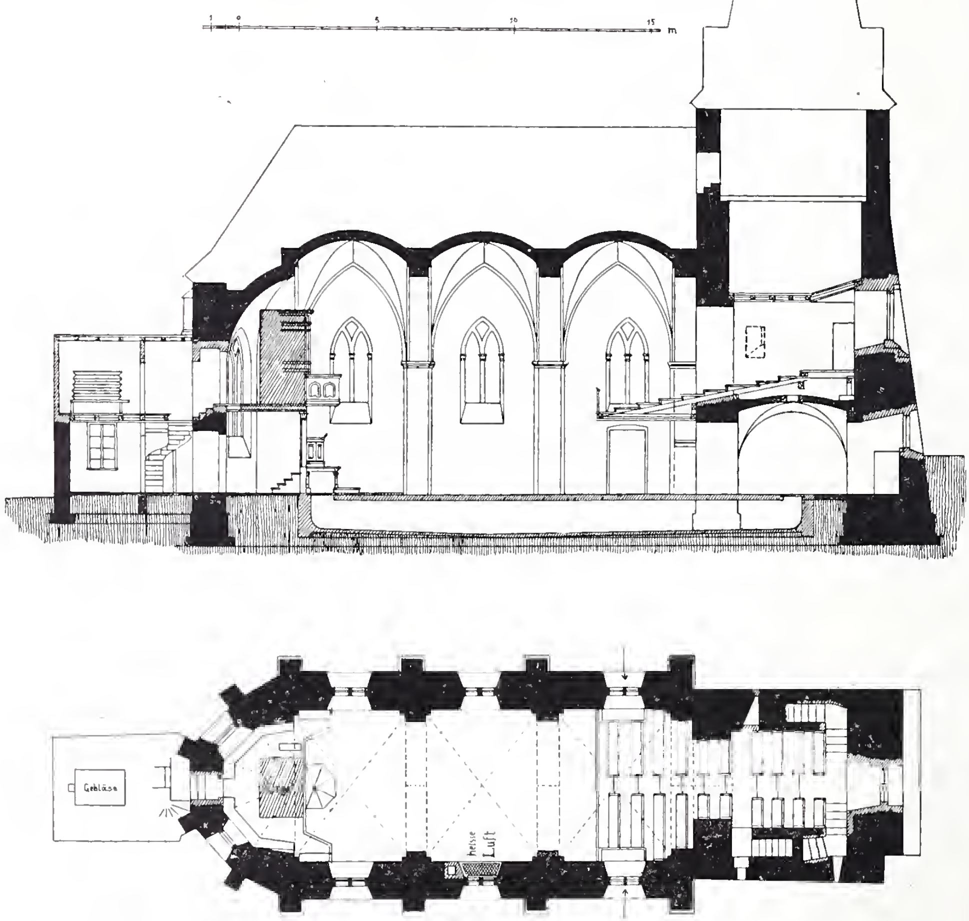


Fig. 17. Marienhagen. Grundriss und Längenschnitt der evang. Kirche nach dem Umbau.

unmöglich; ausserdem hatte auch diese für das bergische Land charakteristische spätere Gruppe Denkmalswert und Anspruch auf Schutz. Es konnte deshalb die Orgel mit ihrer Bühne nur ein wenig nach vorn verlegt werden, so dass zwischen Bühne und Wand ein Spalt von etwa 50 cm Tiefe entstand und die



Marienhagen. Apostelgruppe in der evang. Kirche.



Marienhagen. Übersicht über die Ausmalung des Chores der evang. Kirche.

Wandgemälde jetzt genügend im Zusammenhange betrachtet werden können. Der neue Orgelprospekt erhielt eine schmale Form, um den Blick auf die Wandmalereien möglichst offen zu lassen.

Die Wandmalereien brauchten im wesentlichen nur ausgetupft zu werden. Die in dem Gewölbe befindlichen Darstellungen waren vollständig erhalten, am meisten zerstört die Darstellungen der unteren Reihe; bei ihnen wurde auf eine Ergänzung verzichtet. Nur bei dem ornamentalen Rahmen, von dem verschiedene Teile fehlten, durfte eine eigentliche Ergänzung eintreten.

Dargestellt ist an der Kuppel in der Mitte die Krönung Mariä in der im Anfange des 14. Jahrhunderts üblichen Form: die beiden Gestalten in hellroten Mänteln auf rotem gemustertem Grunde. Zur Seite befinden sich die vier Evangelistensymbole in der ikonographisch selteneren Form des sechsflügeligen Cherubimtypus mit den Köpfen der Symbole: Löwe, Engel, Stier und Adler, dazwischen fünf kleinere Engelsfiguren. Die Evangelistensymbole erscheinen auf hellblauem Grunde, die Spitze der Concha füllt ein als Vorhang aufgehängter gemusterter Baldachin. Ein breites Palmettenmuster, in Rot und Grün wechselnd, nimmt die Concha nach dem Triumphbogen zu ein. Ein entsprechendes Muster umrahmt auch die unteren Felder. Nur die drei grossen Spitzbogenfenster des Chorabschlusses sind mit breiten roten Palmetten abgeschlossen. Im Chorabschluss zunächst ein Zyklus der zwölf Apostel auf blauem Grunde. Die Figuren sind bis auf zwei, die bei dem Erweitern der Gewände eines Fensters verschwunden sind, fast unberührt erhalten, zumal die grossen Köpfe mit den streng stilisierten gelockten Perücken von bedeutender Wirkung (Tafel). Die Farbengebung der Gewänder ist hier nur stumpfes Rot und Gelb mit Weiss.

Den Sockel schmückt endlich eine Reihe von Darstellungen, die stärker zerstört sind. Am besten erhalten ist rechts die Anbetung der drei Könige auf einem architektonisch gegliederten Hintergrunde, der aus einer gotischen Halle den Ausblick in die dunkle Nacht mit dem über der Madonna stehenden Stern eröffnet. Zur Linken an der entsprechenden Stelle eine sehr stark zerstörte Szene, vielleicht die Schilderung der Predigt Johannes des Täufers vor Herodes und Herodias, die hinter einem Tische sitzend dargestellt sind. In der Mitte waren je zwei Einzelgestalten dargestellt, von denen drei Köpfe gut erhalten sind.

Die Qualität dieser Malereien ist eine sehr hohe. Sie stehen den in der Kirche St. Andreas in Köln erhaltenen Gemälden am nächsten und sind wohl in der Mitte der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts von einem hervorragenden, wahrscheinlich Kölnischen Maler geschaffen. Sie gehören so in die Gruppe von Darstellungen hinein, die in Köln von den Malereien in der Kirche St. Cäcilia zu den Darstellungen auf den Chorschranken des Domes führen. Eine ausführliche Publikation steht in dem in Vorbereitung befindlichen Tafelbande der „Gotischen Wandmalereien der Rheinlande“ bevor. Grosse farbige Aufnahmen von A. Bardenhewer (danach die beiden Tafeln) befinden sich im Denkmälerarchiv der Rheinprovinz. Clemen.

5. **Schloss Neuerburg** (Kreis Bitburg). Instandsetzung der Bastei und des Bollwerkes.

Die Veste Neuerburg, die auf steilem Felskegel im Enztale das gleichnamige stille Eifelstädtchen überragt, gehört zu den wichtigsten und ältesten Dynastensitzen der Eifel. Von alters her ist viel von dem römischen Ursprung der Burg, von ihrer Bedeutung in fränkischer und karolingischer Zeit geredet worden — doch ohne genügenden Anhalt. Bestimmte Nachrichten über Neuerburg und sein Dynastengeschlecht gleichen Namens besitzen wir erst aus dem 13. Jahrhundert; das Geschlecht stirbt im Anfang des 14. Jahrhunderts aus, und Neuerburg vererbt sich in schneller Folge an die Herren von Dollendorf, von Useldingen, von Rodemachern und endlich 1483 an die Herren von Virneburg. Mit dem Erlöschen der Virneburger kommt die Burg 1501 an einzelne Nebenlinien des Geschlechts Manderscheid-Blankenheim. Das 16. Jahrhundert ist die Blütezeit Neuerburgs; damals entstehen bis etwa 1540 die mächtigen Bastionsanlagen und etwa 1570—1580 das grosse, noch bewohnte malerische Herrenhaus. In den Jahren 1689 und 1692 wird Neuerburg von den Franzosen erobert und zum Teil gesprengt. Im 18. Jahrhundert erscheinen neben den Grafen Manderscheid-Kail und Manderscheid-Blankenheim zahlreiche andere Besitzer. Erst im Anfang des 19. Jahrhunderts hat die Stadt Neuerburg den Besitz der Hauptburg wieder in einer Hand vereinigt.

Die Burg zerfällt in zwei ganz verschiedene Bestandteile: die unbewohnte Ruine der Bastei und des Bollwerks im Westen und Norden und das bewohnte Schloss im Süden; dazwischen liegt der schmale lange Burghof, der von Osten her durch ein Rundbogentor zugänglich ist (Fig. 18). Dieser Hauptteil nimmt die höchste Stelle der Felszunge ein, während die mit mehreren starken Rundtürmen ausgestattete Vorburg sich bis zur Stadt Neuerburg herunterzieht und dort an den Kirchplatz der hoch über der Stadt gelegenen Pfarrkirche angrenzt; der unmittelbar neben der Pfarrkirche stehende hohe äusserste Torturm der Vorburg dient noch heute als Glockenturm der Kirche und soll ehemals im oberen Geschoss durch eine Brücke mit dem Chordach der Kirche verbunden gewesen sein. Der steile Burgweg, welcher durch dieses Tor aus der Stadt zur Burg hinaufführt, endigt dort an einer überwölbten Torfahrt, die unter dem bewohnten Südflügel des Schlosses angelegt ist.

Dieser Südflügel enthält, obgleich sein Inneres späte Formen aufweist, wahrscheinlich den ursprünglichen Kern der alten Burg. Die gewaltigen, 5 m starken Mauern des südlichen Eckturms und die frühgotische Einwölbung des sogenannten Rittersaales zeugen davon. Der Grundriss ist ganz unregelmässig und der Felsbildung angepasst, das Ganze ungemein malerisch gruppiert, indem der Südflügel mit dem runden Eckturm und der spitzen Mauerecke, die durch einen weit vortretenden Strebepfeiler gestützt wird, an dem steil abfallenden Felsen tief hinabreicht, so dass die Wipfel der hohen Tannen, die dort stehen, kaum den Fuss des Baues erreichen. Der runde Turm selbst, welcher

früher wohl weitschauend die ganze Burg beherrschte, überragt jetzt nicht mehr das Dach und ist nur von der hinteren Seite her als Turm erkennbar. Der hochliegende Zwinger, der bei der ursprünglichen Anlage im Süden die Burg vom tief unter ihm hinführenden Wege trennte, hat in späterer Zeit eine teilweise Überbauung erleiden müssen, so dass die hohen Fenster des Rittersaales nunmehr durch ein Mansardendach völlig verdeckt wurden. Der im einspringenden Winkel zwischen dem Süd- und Westflügel des Schlosses von der Nordseite frei vortretende runde Treppenturm mag ebenfalls früher eine grössere Höhe gehabt haben, heute löst er sich immerhin noch mit einem eigenen Zeltdach von den umliegenden windschiefen Flächen des Hauptdaches ab. Als besonderes Prunkstück verdient der Steinerker Erwähnung, der neben dem Treppenturm das Eckzimmer der stattlichen Wohnung im ersten Stock ziert. Drei grosse Zimmer sind es, die diese Wohnung bilden; an der Westseite zieht sich ein Korridor hin, der mit der Wendeltreppe in Verbindung steht und vor der Errichtung der Zwingerbauten einen schönen freien Ausblick in die Eifelberge gewährte (Fig. 19).

Unter dieser Wohnung, deren grosse Steinkreuzfenster in der hohen Ostfront dem Bau einen vornehmen Charakter geben, befindet sich im Erdgeschoss ausser einem geräumigen Flur nur die sehr grosse Küche, durch einen mächtigen Herd mit zwei freien Pfeilern ausgezeichnet; ihm gegenüber ein ungewöhnlich breites Fenster, dessen tiefe Nische die Grösse einer kleinen Stube hat und mit zwei Sitzbänken und einem Tisch dazwischen ausgestattet ist. — Der Westflügel des Schlosses hat im Erdgeschoss nur einen sehr grossen Saal von unregelmässiger Grundform, der mit drei grossen Kreuzgewölben auf derben Rundstabrippen überdeckt ist; ihre Kreuzpunkte bilden runde Schlusssteine. Der östlichste von diesen trägt einen primitiv gezeichneten Adler, der benachbarte ein leeres Wappenschild auf einem Dreipassfelde. Als Stützen für die Rippen sind in die Ecken des Raumes und neben die breiten Wandpfeiler kurze Dienste eingesetzt, deren Kapitäle teils nach Art der romanischen Würfelkapitäle, teils nur als einfache Schräge mit aufgelegter Platte gebildet sind. Die Basis besteht aus einer kleinen Kehle auf starker Plinthe mit abgekanteten Ecken. Die Dienste standen ursprünglich wohl auf dem Fussboden auf, der etwa $1^1/_2$ m höher lag als der jetzige. Die Gurt- und Wandbogen zeigen die Form verdrückter Rundbogen. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, dass wir es hier noch mit einem romanischen Bauwerk zu tun haben, das hart an der Schwelle der Frühgotik steht. Der baugeschichtlich sehr bemerkenswerte Raum war früher durch Querwände in drei Räume und durch eine Zwischendecke in zwei Geschosse geteilt und als Viehstall und Futterraum benutzt. Ein kleiner benachbarter Vorraum, der architektonisch ganz gleichartig gestaltet ist, hat noch heute zwei Geschosse: unten einen Stall für Geflügel, oben das städtische Archiv. Im letzten Jahr ist der Saal vollständig freigelegt worden. Nur die zwei grossen rechteckigen Steinkreuzfenster in der Südwand, sicher späteren Ursprunges, konnten nicht von ihrer Ausmauerung befreit werden, weil dahinter die bewohnten Räume des Zwingerbaues

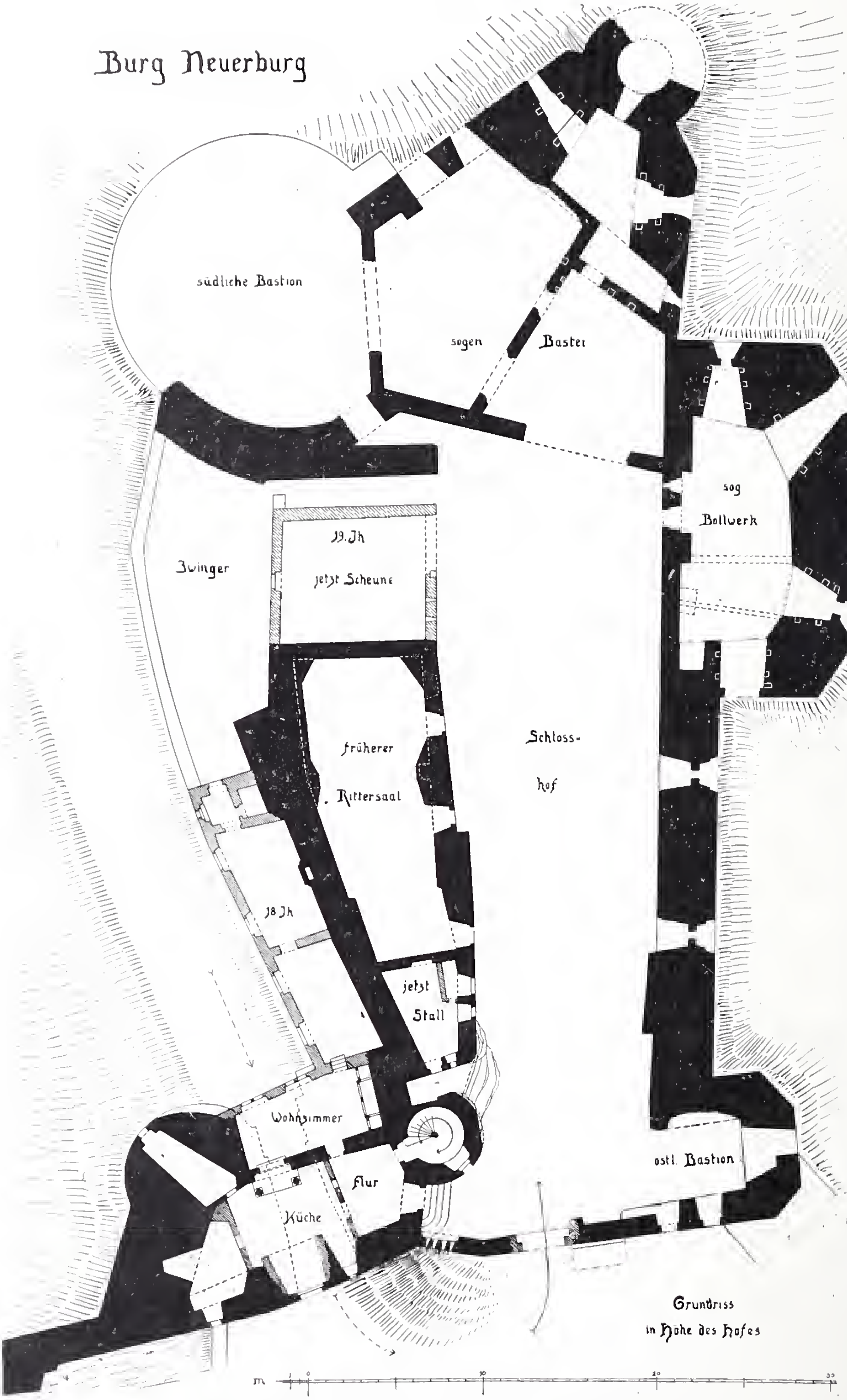


Fig. 18. Schloss Neuerburg. Grundriss in Höhe des Hofes.

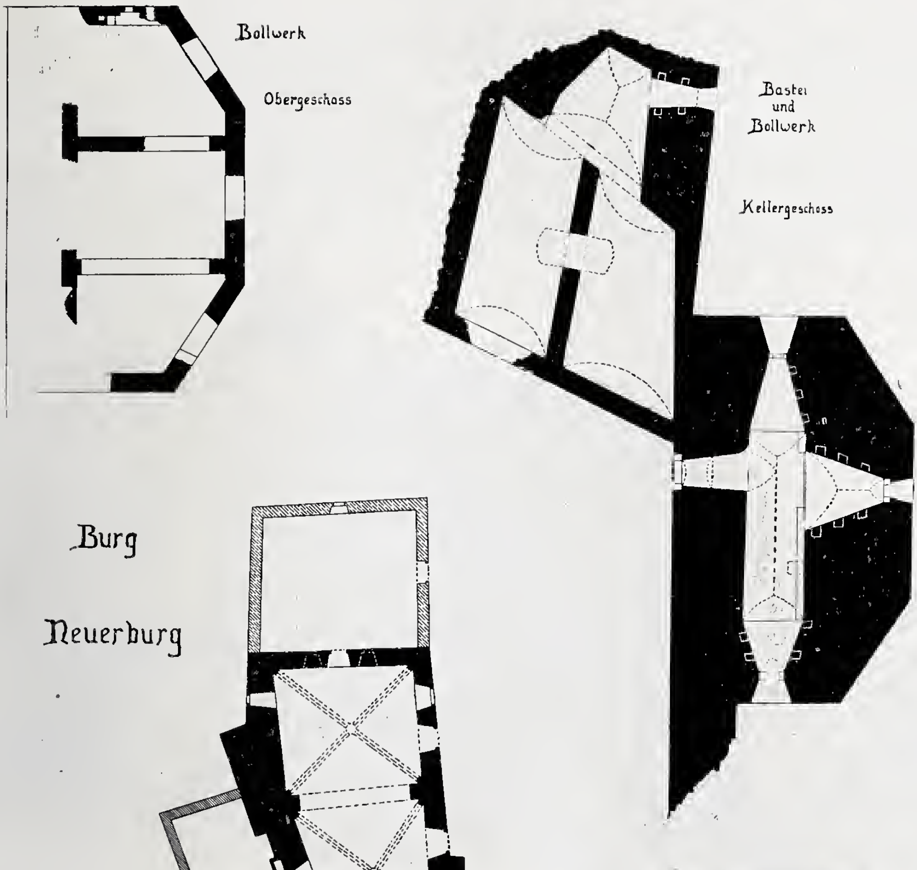


Fig. 19. Schloss Neuerburg. Grundriss des Palasbaues; Grundrisse von Bastei und Bollwerk.

iegen. Das Obergeschoss enthält eine Reihe schöner grosser und hoher Zimmer, die mit dem Dachgeschosse des Südflügels in gleicher Höhe liegen. Auffällig ist zwischen den Gewölben des Saales und dem Fussboden des Obergeschosses ein etwa $1^1/_2$ m hoher freier Raum. Entweder hat sich bei dem späteren Ausbau jener oberen Räume dieser anscheinend tote Hohlraum von selbst ergeben, oder er ist absichtlich angelegt worden, um in Zeiten der Gefahr dort ein schwer auffindbares Versteck für Kostbarkeiten zu bieten. Nur von

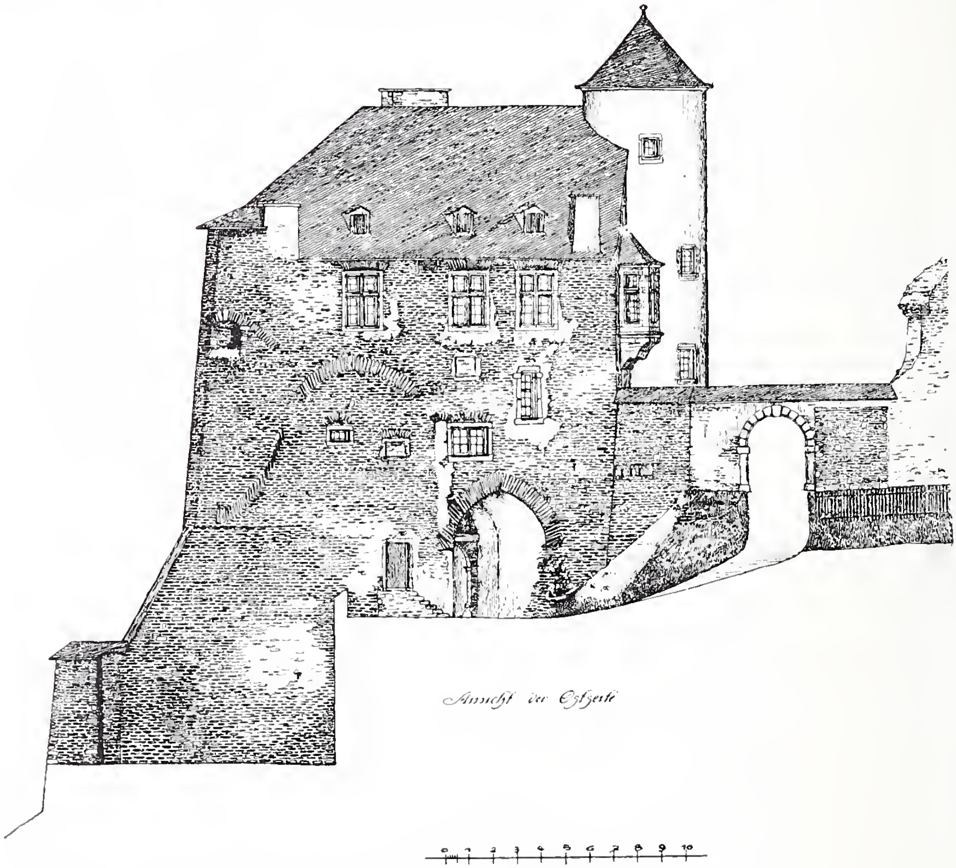


Fig. 20. Schloss Neuerburg. Ostseite des Palasbaues.

einem einzigen Raume aus ist dieses heimliche Gelass mittels einer Klappe im Fussboden zugänglich gemacht.

Zu der besseren Erhaltung und ansprechenden Wirkung des bewohnten Schlosses (vgl. Fig. 20), das in anziehender Weise die verschiedenartigen Bauzeiten von dem ersten Gründungsbau des 13. Jahrhunderts an bis zur Zeit des Roccoco erkennen lässt, steht die massige, unbedachte Ruine der gewaltigen Bastionsbauten des Westbaues und des Nordflügels in starkem Gegensatz. Der Westbau, die sogenannte Bastei, setzt sich aus dem mächtigen, rund vorstossenden Rondeel von 17 m äusserem Durchmesser und einem dreieckigen Bauteil zusammen, dessen Spitze von einem kleineren runden Turm von 7 m äusserem Durchmesser gebildet

wird. Nur dieser Turm mit den anschliessenden sehr starken Aussenmauern ist noch als hochstehende Ruine erhalten, aber aller Werksteine beraubt. Das Rondeel bildet nur noch eine Terrasse, unter welcher sich ein gewölbter Kellerraum befindet. Auch die Keller der übrigen, vermutlich zu Wohnzwecken dienenden Räume dieses Westbaues, sind noch mit ihren Gewölben erhalten. Der Nordbau besteht im westlichen Ende aus einer ungemein starken Bastion (Fig. 21), die in drei Geschossen mit Gewölben von 1,50 m, 1,15 m und 0,60 m Stärke überdeckt ist und 5,50 m, 5,25 m, 4,50 m starke Aussenmauern hat. Sie dient lediglich der Verteidigung, wie auch die sorgfältig angelegten Geschütznischen alle zur Bedienung und Richtung der Geschütze und zum Abziehen des Rauches notwendigen Vorrichtungen zeigen. Im ersten Stock befindet sich ein Kamin und im Erdgeschoss (Fig. 22) eine Art Herd, der aber auch nur zum Kugelgiessen gedient haben mag. Dies „Bollwerk“ wird mit einem östlichen Befestigungswerke durch die hohe, unten 3,5 m starke und von einem Wehrgang bekrönte Nordmauer verbunden, in welcher Geschütznischen mit ovalen, in der Leibung abgetreppten Schiessöffnungen angelegt sind; jene östliche Bastei ist in einem Zustande sehr weitgehender Zerstörung, so dass kaum noch die ehemalige Bestimmung der Räume zu erkennen ist.



Fig. 21. Schloss Neuerburg. Aussenseite des „Bollwerks“ von Osten.

Die Bestrebungen, zur Erhaltung der grossen, malerischen und baugeschichtlich recht beachtenswerten Ruine und des mit der Zeit sehr baufällig gewordenen Südflügels etwas Durchgreifendes zu unternehmen, reichen schon länger als 25 Jahre zurück. Aber erst vor wenigen Jahren ist es den Bemühungen aller interessierten Körperschaften und Personen gelungen, die nötigen Mittel für die immer dringlicher gewordenen Sicherungsarbeiten zu beschaffen. Infolge der Sprengarbeiten bei dem Bau der

Provinzialstrasse, die in scharfer Kehre unmittelbar unter den Mauern und Türmen der Burg angelegt wurde, stürzte 1823 ein grosser Teil des kleinen Rundturmes der Bastei zusammen. Vorher schon war die im Anfang des 19. Jahrhunderts noch unter Dach befindliche stolze, für unzerstörbar gehaltene Veste mit ihren 5 m dicken Wehrmauern vermutlich der Gewinnlust eines geschickten Aufkäufers und gewerbsmässigen Burgenzerstörers der Eifel zum Opfer gefallen, der alle brauchbaren Werkstücke der Tür- und Fenstereinfassungen, Treppenstufen, Gesimse und sonstigen steinernen Schmuckstücke aus dem Verbande der Mauern herausgerissen und verkauft hatte. Das dadurch haltlos gewordene Mauerwerk stürzte nach, die Steinmassen dienten als willkommenes Packmaterial für den Wegebau, das ganze Gemäuer wurde als

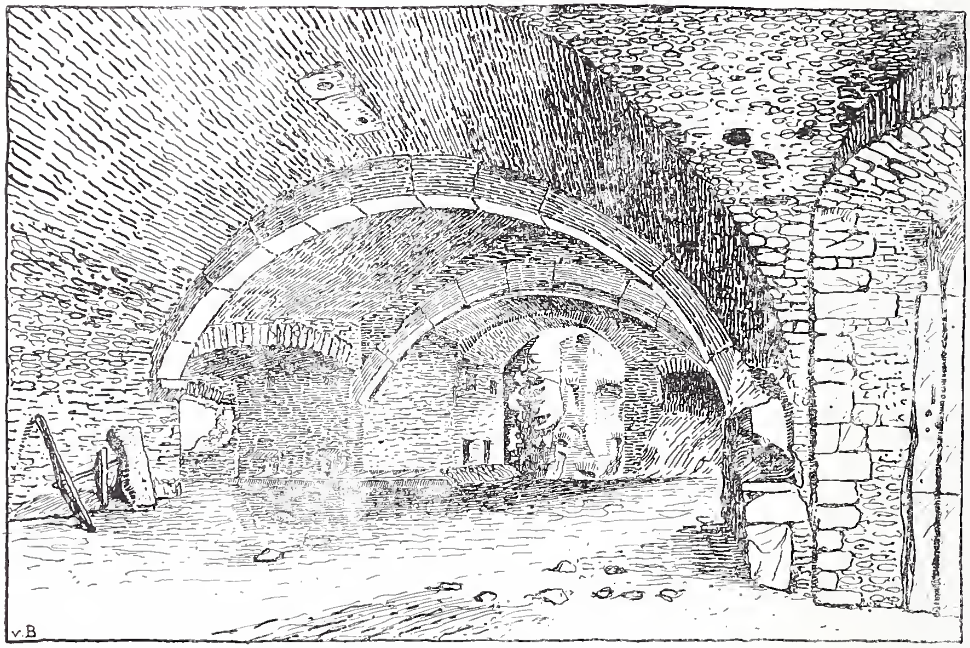


Fig. 22. Schloss Neuerburg, Inneres des „Bollwerks“. Erdgeschoss.

Steinbruch benutzt und in wenigen Jahrzehnten war die mächtige Südbastion bis auf einen kaum die Fläche des Burghofes überragenden Stumpf abgetragen.

Am dringlichsten war die Sicherung der Ruine der Bastei und des Bollwerks. Das Herausreissen der Werkstücke hatte das aus kleinen Steinen bestehende Bruchsteinmauerwerk in der Umgebung der Öffnung gelockert, das Fehlen der Dächer liess Regen und Frost in das Innere der dicken Mauern und Gewölbe dringen und verursachte das Entstehen grosser Breschen in der Aussenfläche der Mauern und das Einstürzen grosser Stücke der starken Gewölbe.

Zu den auf 9500 M. veranschlagten Instandsetzungs- und Sicherungsarbeiten leistete die Gemeinde einen Beitrag von 2000 M., 2500 M. wurden

aus dem Allerhöchsten Dispositionsfonds auf Antrag des Regierungspräsidenten bewilligt und den Rest von 5000 M. stellte der 45. Provinziallandtag der Rheinprovinz zur Verfügung. Mit diesen Mitteln wurden die notwendigsten Arbeiten im Jahre 1908 zur Ausführung gebracht. Die örtliche Leitung lag in den Händen des Trierer Architekten Brand, der ständig einen technischen Bauleiter in einem der Zimmer des Schlosses stationiert hatte, während die Oberleitung von den für die Denkmalpflege zuständigen Organen der Regierung und der Provinz ausgeübt wurde.

Es handelte sich wesentlich nur um die Schliessung der grossen Breschen in den Aussenmauern, das Ausmauern der Einsturzstellen in den Gewölben und um die sorgfältige und regensichere Abdeckung der Gewölbe, die bis auf die obere Rückenfläche der Kappen vollständig freigelegt, in den offenen Mörtelfugen gut ausgegossen, mit Zementmörtel glatt abgewässert und darauf mit Goudron gestrichen wurden. Zur Abführung des eindringenden Wassers wurden nach aussen ableitende Entwässerungsrohre eingelegt. Zugleich wurden aber auch die Kellerräume bis auf den gewachsenen Felsboden ausgeräumt. Dass bei dieser Gelegenheit auch der Rittersaal von den Stalleinrichtungen befreit und in seiner ursprünglichen Grösse vollständig freigelegt ist, wurde schon bei der Beschreibung des Südflügels angedeutet. Die Instandsetzung der sehr baufälligen Räume des Obergeschosses ist jetzt die dringlichste Arbeit, die nicht mehr hinausgeschoben werden darf.

Über die Geschichte von Neuerburg vgl.: Dechant a. D. Zimmer, Kurze historische Mitteilungen über die Burg Neuerburg und ihre Besitzer. Bonn 1907.

Reg.- u. Baurat v. Behr.

---

6. **Niederkastenholz** (Kreis Rheinbach). Wiederherstellung der katholischen Kapelle.

Die Kapelle in dem Dörfchen Niederkastenholz, das mit seiner kleinen Gemarkung früher eine winzige reichsunmittelbare Herrschaft im Besitz der Abtei Cornelimünster bildete, ist ein in seinem ganzen Umfang wohlerhaltener Bau des 12. Jahrhunderts, interessant durch die minimalen Abmessungen, in denen hier der am Niederrhein übliche Typus der dreischiffigen flachgedeckten romanischen Basilika erscheint. Das ganze Langhaus misst im Lichten nur $9{,}58 \times 7{,}38$ m und die beiden Seitenschiffe haben lichte Weiten von 1,20 bzw. 2,15 m. Im 17. Jahrhundert ist in das Westende des Mittelschiffs eine doppelte Holzempore eingebaut worden, die gleichzeitig den schlanken beschieferten Dachreiter trägt; dabei sind Seitenschiffe und Chor mit gotisierenden grösseren Fenstern versehen worden, von denen zwei die Jahreszahlen 1630 und 1637 tragen; ferner wurde damals die Vorhalle an der Südseite in Fachwerk erbaut und ein einheitliches Dach von dem Mittelschiff über die Seitenschiffe hinabgezogen (Fig. 23).

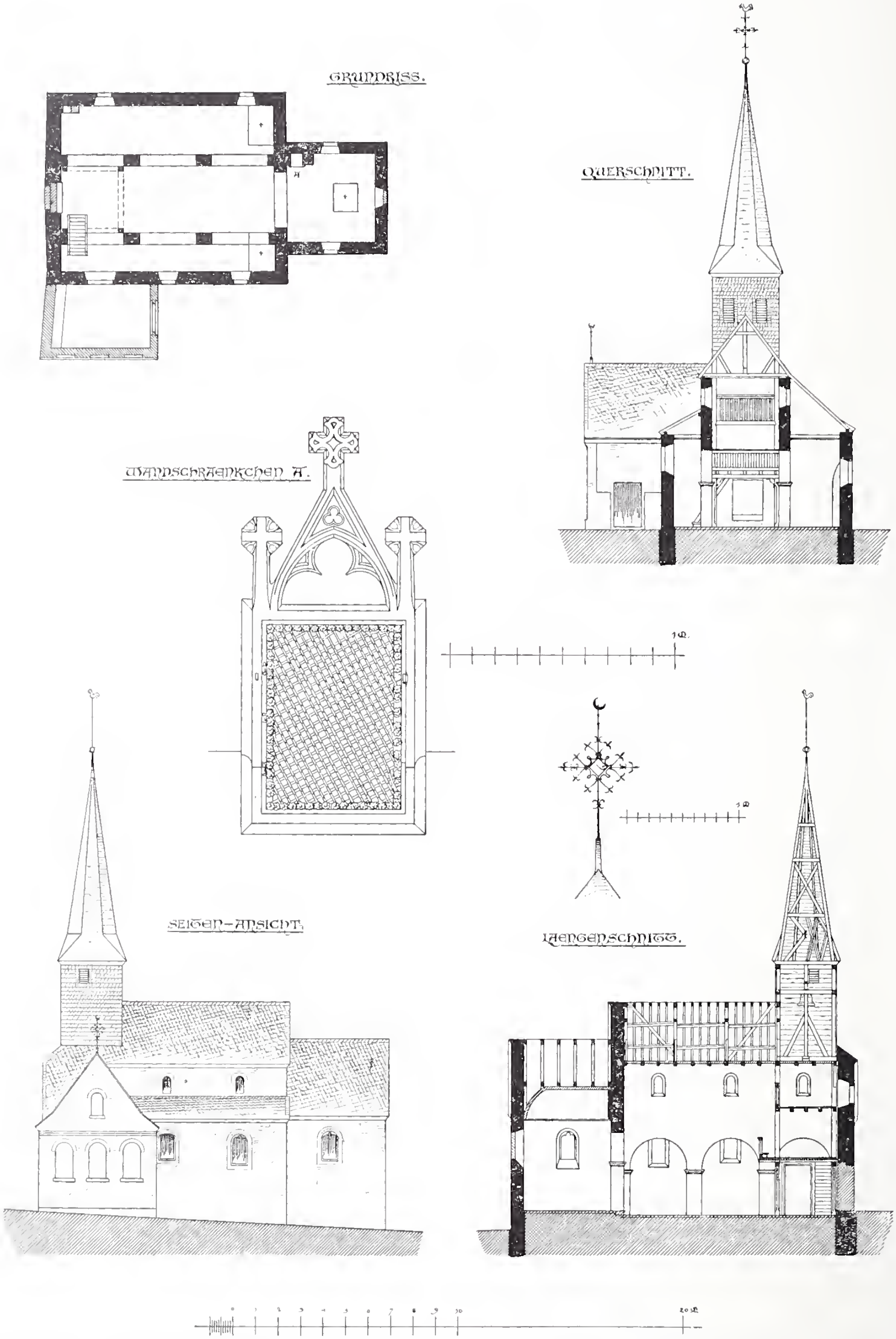


Fig. 23. Niederkastenholz. Grundriss, Aufriss, Schnitte und Details der kath. Kapelle nach der Wiederherstellung.

In den letzten Jahren hatte die Gemeinde schon die Nordseite des Schleppdaches neu eindecken lassen; als sich jetzt die Notwendigkeit ergab, auch den Dachreiter, das Chordach und die südliche Dachhälfte neu zu decken, schien es im Interesse der Denkmalpflege geboten, wenigstens hier den Obergaden mit den kleinen, nur 60 cm hohen Rundbogenfenstern freizulegen, die interessante ursprüngliche Anlage wieder klarzustellen und so auch dem ganz dunklen Obergaden des Mittelschiffes eine bessere Beleuchtung zu geben.

Die Arbeiten sind im Sommer 1908 zur Ausführung gekommen und standen unter der Leitung des bei der Rheinischen Denkmalpflege angestellten Architekten Franz Krause. Der Dachreiter, der sich stark geneigt hatte, wurde grade gerichtet, die schlechten Hölzer ersetzt, das südliche Seitenschiffdach niedriger gelegt, die freigelegte südliche Obergadenmauer ausgebessert und die beiden romanischen Fensterchen derselben mit einer schlichten Rautenverglasung versehen. Den Hauptaufwand verursachte die Neubeschieferung sämtlicher Dachflächen und des Dachreiters mit Ausnahme der nördlichen Langhausseite. Insgesamt haben die Arbeiten einen Aufwand von 1600 M. erfordert; hiervon haben die Zivilgemeinde 600 M., der 48. Provinziallandtag 1000 M. bereitgestellt. Leider liess es sich mit den vorhandenen Mitteln nicht ermöglichen, die hässlichen Backsteinflächen der im 19. Jahrhundert umgebauten Vorhalle wenigstens zu verputzen.

Über Niederkastenholz vgl. Polaczek, Die Kunstdenkmäler des Kr. Rheinbach S. 123.

Renard.

---

7. **Refrath** (Kreis Mülheim am Rhein). Wiederherstellung der alten katholischen Pfarrkirche.

Das bescheidene einschiffige romanische Kirchlein, das malerisch am Waldrand unterhalb Bensbergs gelegen ist (Fig. 24 u. 25), gehört in die Reihe der interessanten frühesten kirchlichen Gründungen in der näheren Umgebung Kölns, von denen ausser Refrath namentlich noch Rodenkirchen, Kriel und Niehl erhalten sind (vgl. diese Berichte III, S. 49; XI, S. 12). Langhaus und Turm entstammen wohl noch dem 11. Jahrhundert, während der Chor im 12. Jahrhundert eine Erneuerung erfuhr. Wie alle diese Kirchlein hatte auch Refrath einen sehr grossen Sprengel; Bensberg, das seinerseits wieder Mutterkirche von Immekeppel im Sülztal wurde, war Filiale von Refrath und, als Refrath im 16. Jahrhundert seinerseits in ein Abhängigkeitsverhältnis zu der Kirche in dem Residenzort Bensberg trat, wurde auch der schöne romanische Taufstein dorthin übertragen. Der Bau blieb — abgesehen von dem Anbau einer Sakristei und der Erneuerung der Dächer im 18. Jahrh. — im wesentlichen unberührt. Auch nach dem Bau einer neuen Kirche im Jahre 1860 hat das Kirchlein die folgenden Jahrzehnte dauernder Vernachlässigung verhältnismässig gut überstanden, bis im Jahre 1898 ein Orkan den Turmhelm abwehte und der Helm

im Sturz auch das Langhausdach zerschmetterte. Seitdem schien das Schicksal der inmitten des alten idyllischen Friedhofes gelegenen Ruine besiegelt.

Im Jahre 1906 machte sich jedoch eine lebhafte Bewegung zugunsten dieses ältesten kirchlichen Baues der ganzen Gegend geltend und dank der Bemühungen der Herren Pfarrer Schmitz in Refrath und Generaldirektor Sorg in Bensberg gelang es, auch private Kreise in weitestem Umfang für die Erhaltung des Bauwerkes zu interessieren. Nach Massgabe der allmählich aufgebrachten Mittel sind die Wiederherstellungsarbeiten in den Jahren 1907—1909 ausgeführt worden.

Im Herbst 1907 konnten der Schutt und die in dem Kirchenraum in wüstem Wirrwarr liegenden Hölzer der alten Dachkonstruktion ausgeräumt sowie die noch erhaltenen, aber stark gefährdeten Dächer des Chores und der Sakristei gesichert und neu eingedeckt werden. Gleichzeitig wurden die



Fig. 24. Refrath. Ansicht der alten kathol. Kirche vor dem Einsturz der Dächer.

Mauern des Langhauses gesichert, wobei die zwischen den später eingebrochenen grossen Rechteckfenstern sitzenden ursprünglichen Rundbogenfensterchen von minimalen Abmessungen zum Vorschein kamen; die Langhausmauern wurden mit Altmaterial abgedeckt, so dass sie für 1—2 Jahrzehnte gesichert erscheinen.

Im Jahre 1908 wurde der Turm hergestellt und mit einfachem Pyramidendach versehen, ein kleiner Glockenstuhl mit der alten Glocke eingebracht, die ganzen Aussenmauern zum grössten Teil neu verputzt, da die alte Putzhaut meist nicht zu erhalten war. Gleichzeitig sind die interessanten Wandmalereien im Chor, deren Spuren schon früher gefunden waren, durch den Maler Bardenhewer in Köln aufgedeckt und gesichert worden (Tafel).

Die Wandflächen des Chores sind von einer Höhe von 1,40 m an bis zur flachen Decke in rechteckige Felder eingeteilt, darin 8 lebensgrosse Apostelfiguren, äusserst interessante Kölnische Arbeiten des beginnenden 15. Jahrhunderts, die unsere Kenntnis der der grossen Entwicklung der Kölnischen Tafel-

malerei parallel laufenden Wandmalerei wesentlich bereichern. Es ist auffällig, in wie geringem Umfang die flott und schlank gezeichneten Figuren durchmodelliert sind mit Rücksicht auf das Zusammengehen mit den Wandflächen; eigentlich zeigen nur die Köpfe eine sorgfältige Modellierung. Die ganze Gewandung ist sehr hell gehalten, die Mäntel weiss mit wechselnd

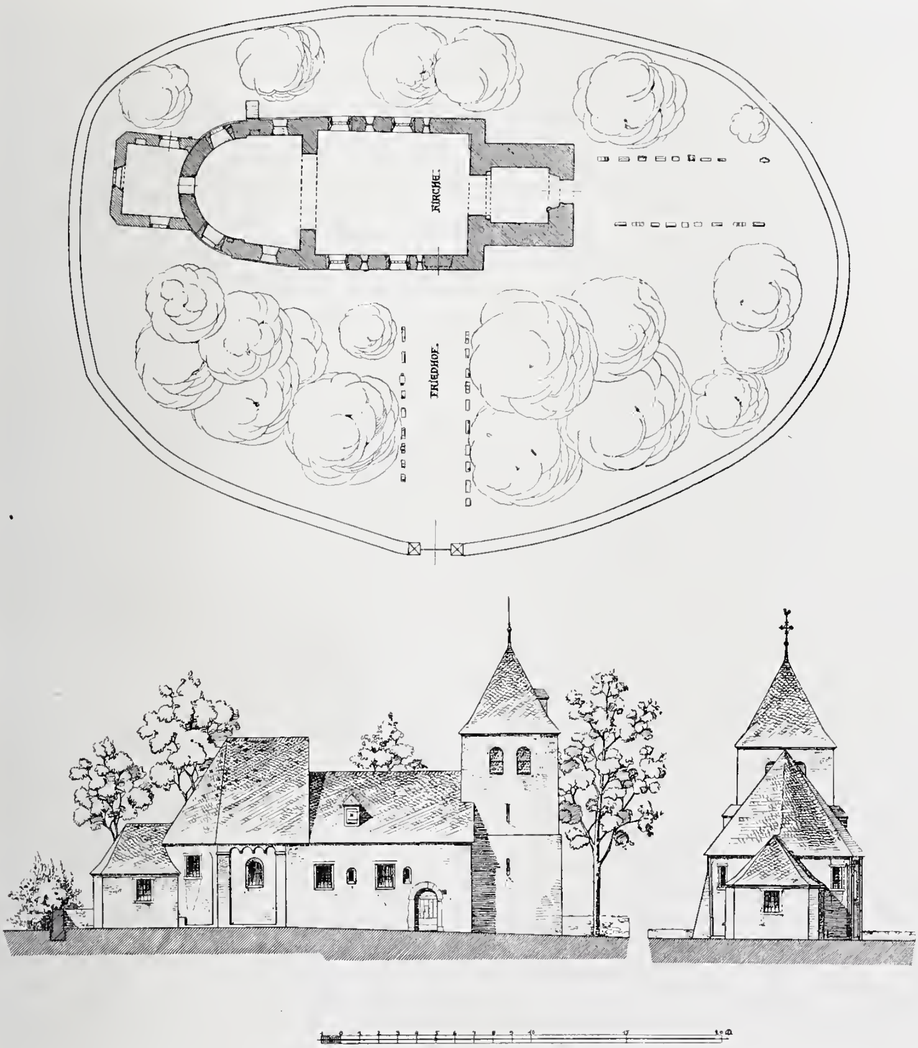


Fig. 25. Refrath. Grundriss und Aufrisse der alten katholischen Pfarrkirche nach der Herstellung.

grüner und roter Schattierung, die Untergewänder und das Mantelfutter kräftig grün und rot. Die Mäntel tragen darüber ein Schablonenmuster von Vögeln und Pflanzenmotiven, wie es aus sizilianischen Stoffen herstammt und aus der Zeit um 1400 vielfach auch auf rheinischen kunstgewerblichen Stücken, Goldschmiedearbeiten u. dgl. vorkommt. Ebenso sind die Hintergründe, die Fensterleibungen und die einrahmenden Ornamente, die auch noch eine Leiste in

hellem Oker zeigen, mit schwarz schablonierten Rosettenmustern behandelt. Die Wiederherstellung konnte sich, da die Kirche ausser Benutzung ist, im Sinne der Denkmalpflege auf das geringste Mass beschränken. Von den beiden Apostelfiguren des hl. Paulus und Matthias in der Südwestecke des Chores sind grössere Aquarellkopien für das Denkmälerarchiv der Rheinprovinz angefertigt worden (Tafel). Im Zusammenhang mit der Herstellung der Malereien erhielt der Chor eine neue schlichte Verglasung und eine neue Putzdecke.

Während anfänglich von einer Bedachung des Langhauses abgesehen werden sollte, da die Aufbringung genügender Mittel nicht möglich schien, gestaltete sich die Sammlung bei Privaten doch so gut, dass im Jahre 1909 auch diese Arbeit zur Ausführung kommen konnte. Diese Lösung war auch deshalb vorzuziehen, weil zur Erhaltung der Wandmalereien im Chor ein nie gut wirkender Verschluss des Triumphbogens hätte ausgeführt werden müssen. Das neue Dach über dem Langhaus ist in der malerisch wirkenden niedrigen Form zur Ausführung gekommen — innen mit schlichter Putzdecke; gleichzeitig wurden die Wände im Inneren neu verputzt und der Fussboden ausgebessert. Die einfache Verglasung der Fenster ist in der Ausführung begriffen. Ferner wurden auch die kleinen Instandsetzungsarbeiten an der Kirchhofmauer ausgeführt.

Die Bauleitung lag in den Händen der bei der Rheinischen Denkmalpflege beschäftigten Architekten, zunächst des Herrn Gustav Krause und dann des Herrn Franz Krause. Die gesamten Baukosten belaufen sich auf 8477.70 M.; hiervon entfallen 1800 M. auf die Sicherung der Wandmalereien im Chor einschliesslich der Fenster und des Deckenputzes. Die Aufbringung der Mittel verteilt sich in der Form, dass der 48. und der 49. Rheinische Provinziallandtag insgesamt 3100 M., die Kirchengemeinde 777.25 M., die Zivilgemeinde 500 M., der Kreis Mülheim 1000 M., das Erzbischöfl. Generalvikariat 200 M. bereitstellten. An Beiträgen aus Privatkreisen gingen ein: 1400 M. von Herrn Regierungsrat a. D. Lantz in Honnef, 300 M. von Herrn Kommerzienrat H. Zanders in B.-Gladbach, 300 M. von Frau Wwe. Richard Zanders in Haus Leerbach, 250 M. von Herrn Kommerzienrat v. Andreae zu Haus Mielenforst sowie 598.53 M. an kleineren Beiträgen. Diesem verhältnismässig seltenen und darum besonders anerkennenswerten Zusammenwirken der privaten Interessenten mit den öffentlichen Korporationen ist die Erhaltung des interessanten und geschichtlich bedeutenden Denkmals vornehmlich zu danken.

Über die alte Kirche in Refrath vgl.: Clemen und Renard, Die Kunstdenkmäler des Kr. Mülheim a. Rhein S. 133, mit weiteren Literaturangaben. — Kölner Stadtanzeiger, Sonntagsbeilage, 1905, Nr. 39.

Renard.



Refrath. Die Apostel Paulus und Matthias im Chor der alten Kirche.

8. **St. Vith** (Kreis Malmedy). Wiederherstellung der alten Teile der katholischen Pfarrkirche.

Die Gründung der Kirche, deren Patron dem Eifelstädtchen den Namen gegeben hat, wird — wie bei den wenigen anderen Vituskirchen der Rheinlande — auf die Übertragung der Gebeine des Heiligen im Jahre 836 von St. Denis nach Corvey zurückgeführt. Indessen gehört der älteste Teil des Bauwerkes, der Unterbau des Turmes, frühestens der Mitte des 12. Jahrh. an; im 15. Jahrhundert wurden Langhaus und Chor erbaut, wohl um 1500 der Oberbau des Turmes und wahrscheinlich anschliessend daran die beiden Ostjoche der Seitenschiffe mit der Sakristei (Fig. 26 u. 28). Trotz des verhältnismässig bedeutenden Umfanges blieb die Kirche in Abhängigkeit von der Pfarrkirche in dem benachbarten Neuendorf, bis am Ende des 16. Jahrh. der Sitz der Pfarrei in die schon im 14. Jahrh. befestigte Stadt verlegt wurde.

Die Kirche, ein verputzter dreischiffiger Hallenbau aus Bruchsteinen, hatte im Laufe der Zeit stark gelitten; der umliegende Friedhof hatte sich so stark angehöht, dass man auf 8 Stufen in das Schiff hinabsteigen musste, und namentlich war der Bau für die in den letzten Jahrzehnten schnell angewachsene Einwohnerzahl zu eng geworden. Die grossen Bauschäden gingen augenscheinlich auf verschiedene Brandunglücke zurück; wir wissen von Einäscherungen der Stadt im Jahre 1543 in der Jülicher Fehde, im Jahre 1689 bei der Eroberung durch die Franzosen und im Jahre 1748. Jedenfalls sind im Jahre 1689 die Dächer der Kirche von Feuer zerstört worden, da die Formen des Dachreiters und die Dachkonstruktion auf das 17.—18. Jahrh. hinweisen. Am schlimmsten war das Schiff mitgenommen; die Mauern waren stark ausgewichen, und die Gewölbe hatten grossenteils mit Eisen an dem Dachstuhl aufgehängt werden müssen. Die Intentionen der Denkmalpflege, die in erster Linie auf die Erhaltung der interessantesten Teile, Turm und Chor, hinausliefen, begegneten sich von vornherein mit den Wünschen der Gemeinde, die ein geräumiges, praktisches, wesentlich grösseres Langhaus verlangte. Es ergab sich damit von selbst die Lösung, an Stelle des alten unbrauchbaren Langhauses einen neuen Langhausbau mit Chor in veränderter Achse zwischen dem Turm und dem alten Chor anzuordnen; die alte Chorpartie mit der Sakristei und der darüber gelegenen malerischen Empore konnte dabei vollständig erhalten bleiben.

Der Neubau und die Wiederherstellung der alten Teile sind in den Jahren 1907—1909 unter der Leitung des Architekten Eduard Endler in Köln zur Ausführung gelangt. Das neue Langhaus mit der Chorpartie im Norden zeigt freie spätestgotische Formen und hat eine lichte Ausdehnung von 41,70 × 19,80 m; an der Ostseite ist — anschliessend an die alte Sakristei, die so als Nebensakristei weiterbenutzt werden kann — die neue Sakristei angelegt (Fig. 27 u. 29).

Bei den Arbeiten zur Erhaltung des Chores und der Sakristei mussten die Dächer, deren Erhaltung anfänglich vorgesehen war, gänzlich erneuert werden; ebenso wurde die Erneuerung sämtlicher Gewölbe mit Ausnahme desjenigen im Achteckschluss des Chores notwendig. Dazu kamen umfängliche Ergänzungen an den Hausteingliederungen, Gesimsen, Fenstermasswerken, Emporenbrüstung usw. Das alte Treppentürmchen, das nicht erhalten werden konnte, wurde in gleicher Form an der Ostseite zwischen alter und neuer Sakristei wieder aufgeführt.

Bei dem Turm traten nach dem Abbruch des nördlich angelehnten späten Spritzenhauses besonders gefährliche Schäden im Mauerwerk zutage — grosse Rissbildungen und starke Zerstörungen des Steinmaterials durch Brand. Die Risse mussten sorgfältig ausgegossen, grosse Partien neu verblendet werden; die Nordwestecke, deren Quader bis auf eine Höhe von 8 m ganz zerdrückt

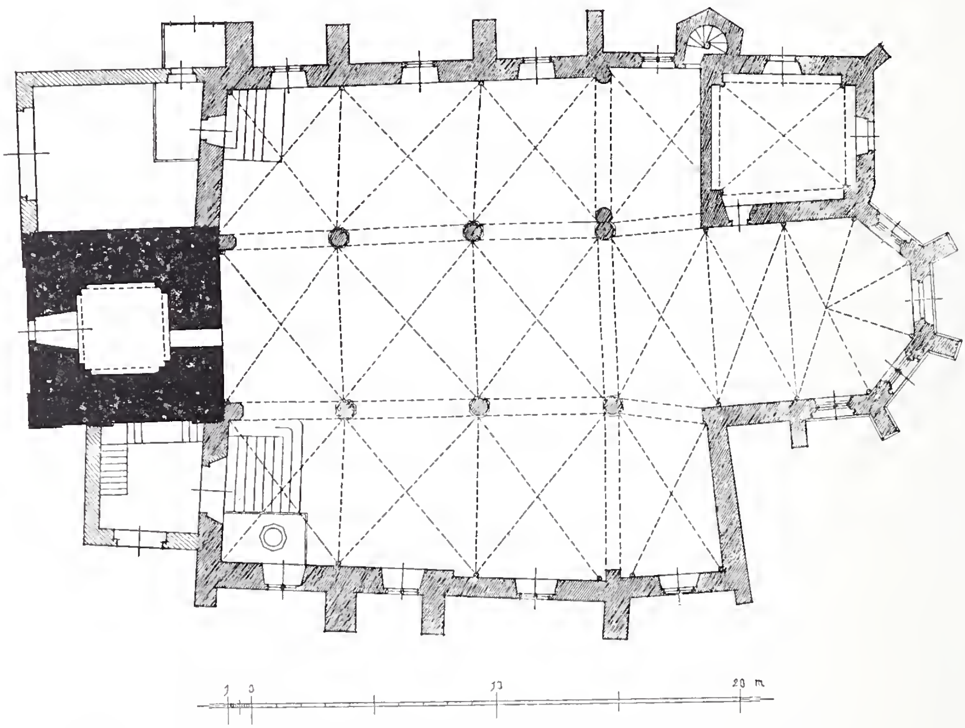


Fig. 26. St. Vith. Grundriss der kathol. Pfarrkirche vor der Erweiterung.

waren, war zu unterfangen und bis zu dieser Höhe zu erneuern. Der Turm ist ausserdem durch verschiedene Lagen von Eisenankern in beiden Richtungen gesichert worden. Bei der Herstellung der Glockenstube, deren Masswerkfenster zum Teil stark bschädigt waren, konnte mit Rücksicht auf den vortrefflichen Zustand des roten Sandsteinmateriales möglichste Zurückhaltung obwalten; ersetzt wurden nur die direkt schlechten Steine und die obere Schicht des Gesimses. Nach Abdeckung des Turmhelmes, für den anfänglich eine völlig

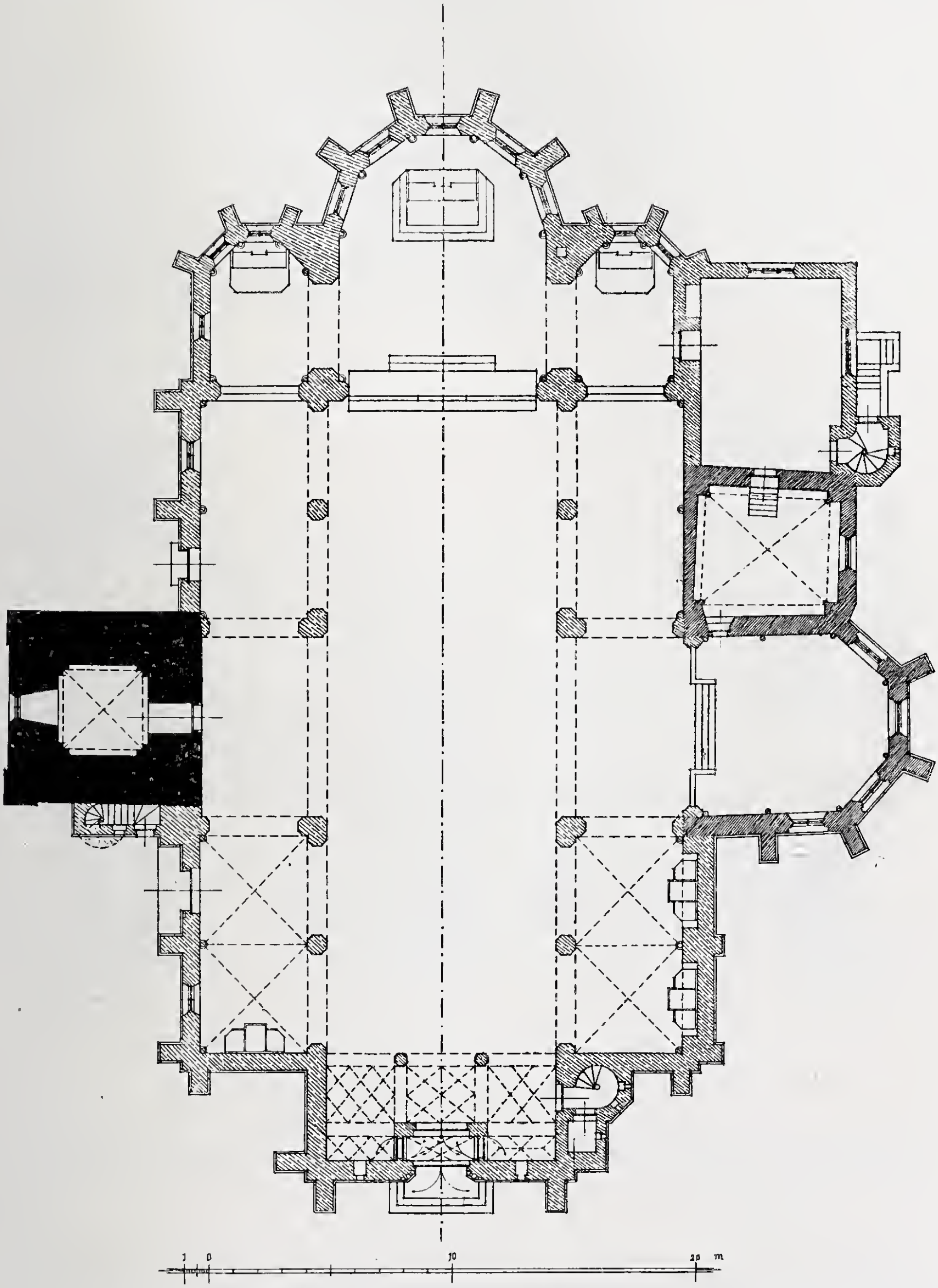


Fig. 27. St. Vith. Grundriss der kathol. Pfarrkirche nach der Erweiterung.

neue Konstruktion vorgesehen war, ergab sich die Möglichkeit der Beibehaltung der alten Zimmerung. Die frühere hässliche Linie des Helmes mit seinen flachen Aufschieblingen liess sich leicht ändern, nachdem das über dem alten Hausteingesims weitausladende Holzgesims beseitigt war und man daher einen steileren Winkel für die Aufschieblinge wählen konnte.

Gleichzeitig sind die wichtigeren alten Ausstattungsstücke instand gesetzt worden: Der schöne Grabstein des Amtmanns von Rolshausen aus dem 16. Jahrh. an der Sakristeiempore wurde gereinigt, der barocke

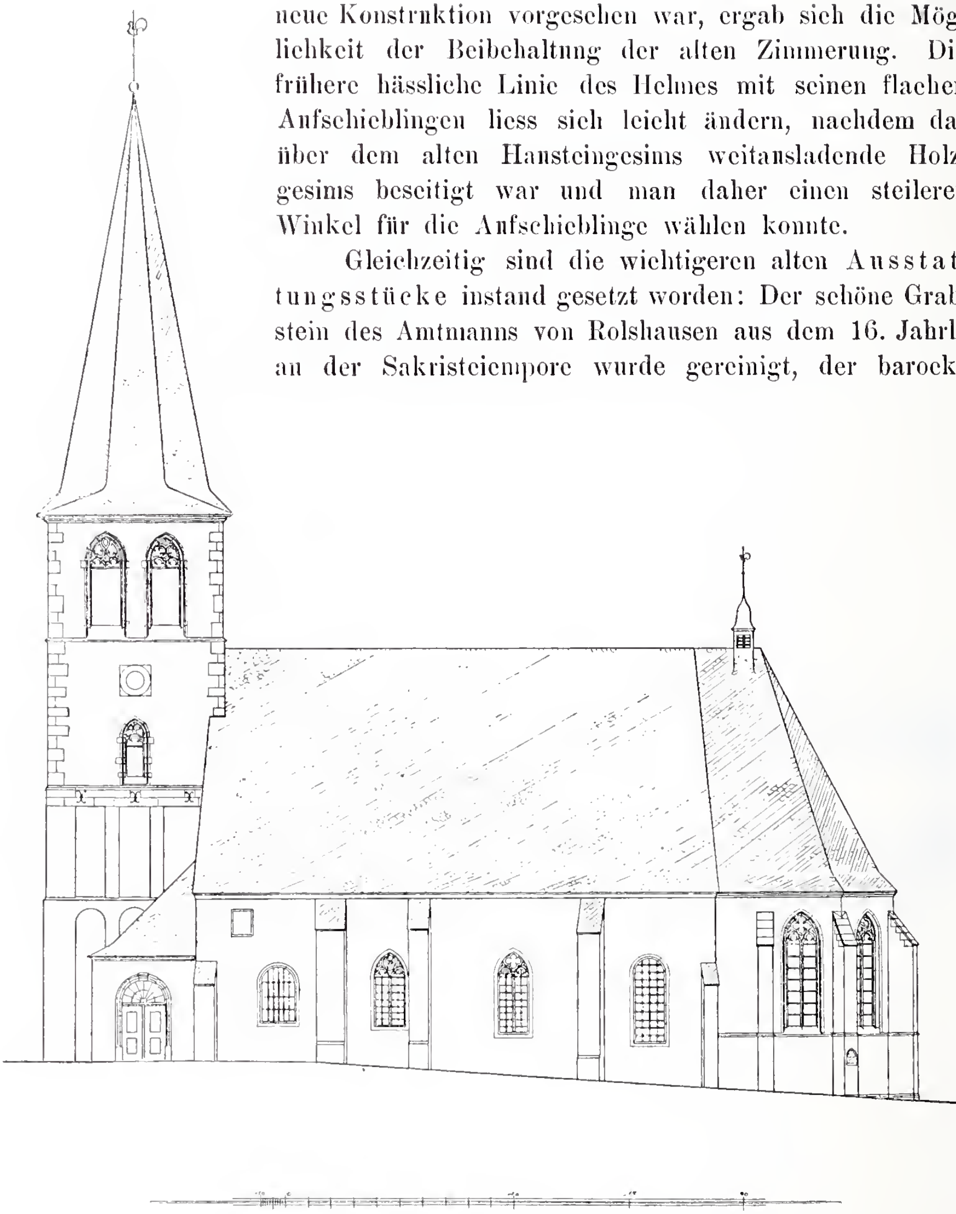


Fig. 28. St. Vith. Südseite der kathol. Pfarrkirche vor der Erweiterung.

Hochaltar, der an seiner Stelle im alten Chor blieb, hergestellt, der romanische Taufstein im Chor aufgestellt und die barocke Kommunionbank zum Abschluss des tiefer liegenden alten Chores verwendet. Ebenso sind der des öfteren umgebaute flandrische Schnitzaltar aus dem Anfang des 16. Jahrh. und die hübsche Barockkanzel hergestellt worden. Die wichtigeren älteren Grabsteine

und das Kirchhofkreuz, die bei dem Erweiterungsbau entfernt werden mussten, sind an dem alten Chor wieder aufgestellt worden.

Insgesamt haben die Arbeiten einen Kostenaufwand von etwa 144000 M. verursacht; hiervon entfallen etwa 24000 M. auf die Herstellung der alten Bauteile und der alten Ausstattungsstücke. Zu diesen Kosten haben der 48. und der 49. Rheinische Provinziallandtag insgesamt 8000 M. bewilligt.

Über St. Vith und seine Kirche vgl. hauptsächlich: Schannat-Baersch, Eiflia illustrata III, 1, 1, S. 36, 576;

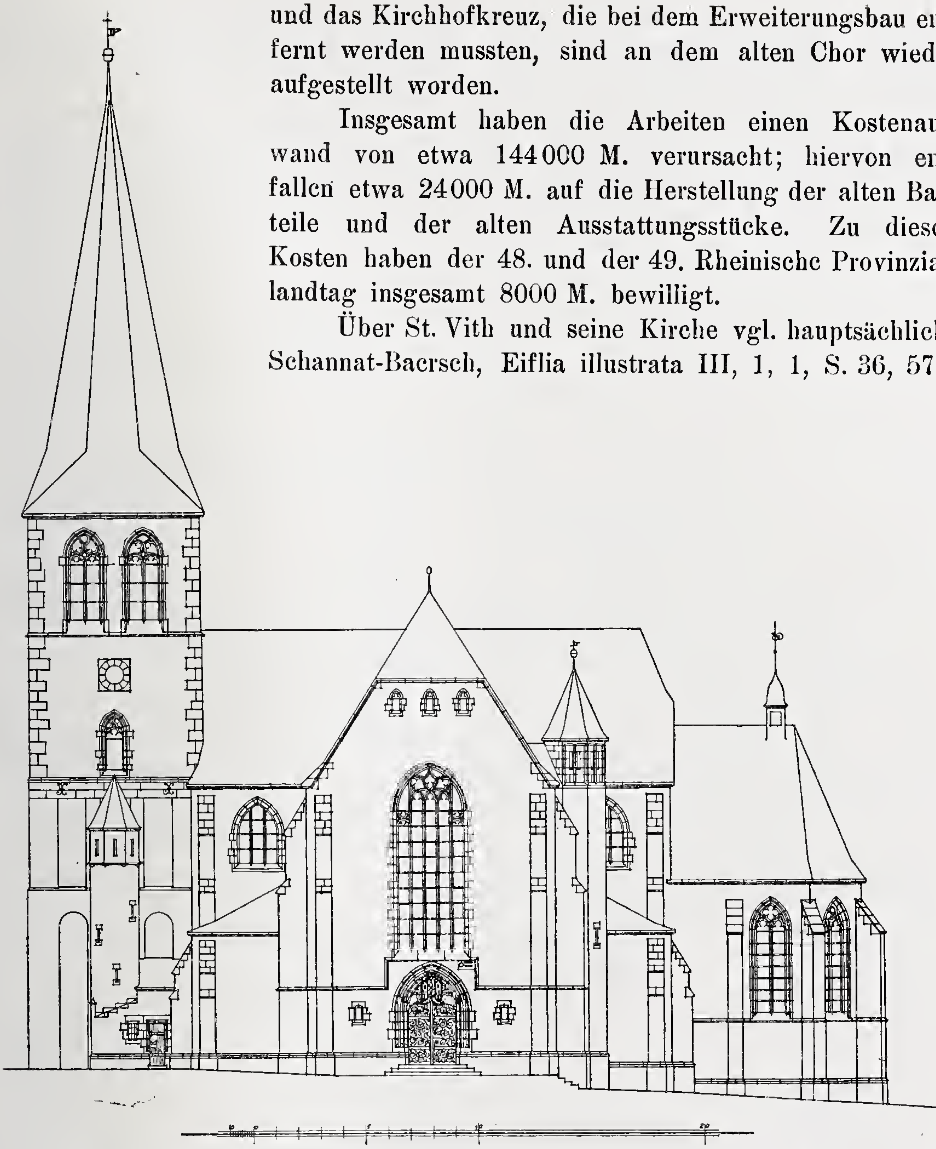


Fig. 29. St. Vith. Südseite der kathol. Pfarrkirche nach der Erweiterung.

III, 2, 1, S. 554; III, 2, 2, S. 357. — Kaltenbach, Der Reg.-Bez. Aachen S. 457. — Hecking, Gesch. der Stadt u. der ehem. Herrschaft St. Vith, St. Vith 1875.

Renard.

---

9. Tholey (Kreis Ottweiler). Wiederherstellung der Abteikirche.

Wenige Bauwerke von so hoher kunstgeschichtlicher Bedeutung wie die Abteikirche zu Tholey im Kreise Ottweiler sind urkundlich so arm wie diese. Erklärlich ist dieser Mangel urkundlicher Nachrichten durch die Überlieferung,

dass beim Einfall der französischen Revolutionsarmee Ende des 18. Jahrhunderts nicht nur die Klostergebäude verbrannt und zerstört wurden, sondern angeblich sogar die Einwohner Tholeys das Klosterarchiv den Flammen übergaben, um sich vor neuen Lasten und Steuern zu schützen. Das älteste Dokument, das über die Besiedelung Tholeys Kunde gibt, ist erst im vorigen Jahre aufgefunden worden, doch ist es nicht ein pergamentenes aus dem Staube eines Archivs, sondern es zeigten sich, als der Fussboden der Kirche tiefer gelegt wurde, die

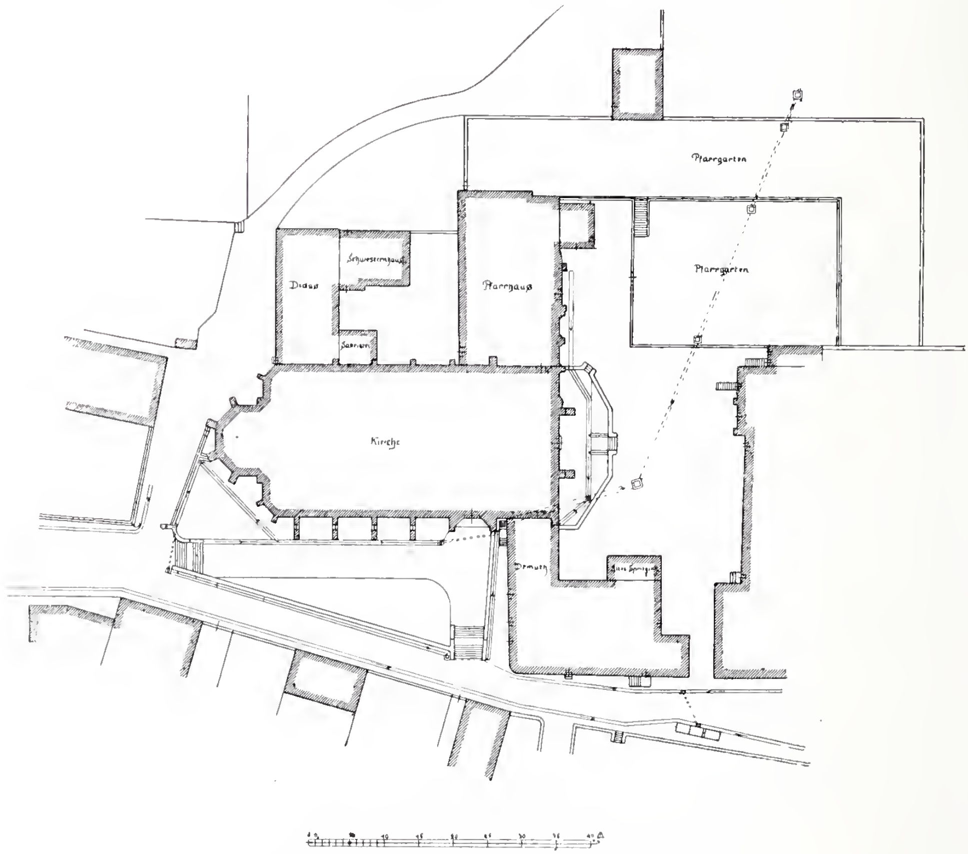


Fig. 30. Tholey. Lageplan der Abtei.

Reste einer grossen römischen Badeanlage, die sich zwischen den Mauern und Pfeilerfundamenten der Kirche erstreckte (vgl. den Museumsbericht von Trier am Ende dieses Heftes). Dieser Fund lehrt, dass bereits im zweiten oder dritten Jahrhundert n. Chr. hier eine römische Niederlassung bestand, vermutlich unter dem Schutze eines Kastells auf dem hohen Schaumberge, zu welcher die am Fusse dieses Berges angelegte grosse öffentliche Badeanlage gehörte. Schon früh wurde den heidnischen Kulten, deren Andenken hier noch das Mithrasdenkmal bei Schwarzerden und die Heidenhöhle am Halberge aufrechthalten, in der christlichen Gründung zu Tholey ein geistliches Bollwerk entgegen-

gestellt: 633 ist das Testament datiert, in dem der Merowinger Grimo (Diakon Adalgysel) der Marienkirche zu Verdun das Kollegiatstift Tholey vermacht, das er in demselben Testament als seine Gründung bezeichnet. Hierdurch sind die Versuche entkräftet, Tholey als Schottenkloster nachzuweisen, für die an sich schon wenig Anhaltspunkte vorliegen. Tholey unterstand zunächst dem Bischof von Verdun. 920 erhielt es durch die Bestattung der Gebeine des hl. Mauritius seine besondere Weihe und seinen Patron. Im Anfang des 11. Jahrhunderts wird ein Abt Eberwin genannt, der auf der Rückkehr von einer Pilgerfahrt nach Jerusalem mit dem hl. Simeon zusammentraf, jenem syrischen Mönch, der später in Trier als Eremit sich in die Porta nigra einschliessen liess und nach seinem Tode als Heiliger verehrt wurde. In ihm wird man jenen Eberwin sehen müssen, von dem die Vita Simeonis herrührt, und der um 1034 Abt von St. Martin in Trier war. Vielleicht im Zusammenhange damit steht die Erzählung des Mönches Theodorich von Tholey, dass 1066 die Leiche des bei Ürzig ermordeten Trierer Erzbischofs Kuno nach Tholey gebracht und in der Stiftskirche bestattet wurde. Ob hierin schon eine Beziehung des Tholeyer Stiftes zum Erzbistum Trier zu sehen ist, kann zweifelhaft sein. Sicher ist, dass 1156 Tholey nicht mehr zu Verdun gehörte. Ein Abt Theodorich hat 1144 schon dem Erzbischof von Trier den Eid des Gehorsams geleistet.

In der zweiten Hälfte des 12. und ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts ist in Tholey rege gebaut worden. Aus dieser frühen Zeit um 1200 finden sich in der Tholeyer Abteikirche, dem einzigen wohlerhaltenen Reste des ehemaligen Benediktinerklosters, keine sicheren Merkmale. Die Kirche (Fig. 31—36), eine dreischiffige Basilika von sehr regelmässigem Grundriss, aber recht ungenauer Anlage der Mauern, bietet vielmehr ein durchaus einheitliches Bild einer Schöpfung aus der ersten Zeit der Frühgotik, der Mitte des 13. Jahrhunderts. Die drei Schiffe sind in fünf Jochen auf Birnstabrippen mit Kreuzgewölben überdeckt und endigen in Chören, die aus fünf Seiten des Achteckes gebildet sind. Der Hauptchor hat eine rechteckige Chorvorlage, so dass sein $^5/_8$ Schluss frei vor den Chören der Seitenschiffe heraustritt. Im Westen ist dem Mittelschiff in gleicher Breite der quadratische Turm vorgelegt, der von den rechteckigen Westjochen der bis an die Turmfront vorgezogenen Seitenschiffe flankiert wird. Eine besondere Turmhalle war früher nicht vorhanden, sondern das Gewicht der Mauermassen, die über dem ganz zum Mittelschiff gezogenen Turmjoch lasteten, äusserte sich nur in der grösseren Stärke der beiden östlichsten Mittelschiffspfeiler; erst im 18. Jahrhundert ist eine niedrige Erdgeschosshalle mittels eines flachen, rippenlosen Kreuzgewölbes eingebaut, um den Platz für die grosse Orgel zu schaffen. Das Gewölbe stützt sich im Süden, Osten und Norden auf neu eingespannte flache Rundbögen, und die westlichen Joche der Seitenschiffe sind durch hässliche, einhüftige Gurtbögen und dreikappige, rippenlose Kreuzgewölbe in der Grösse des westlichen Zweidrittels ihrer Grundfläche unterwölbt, so dass unter den alten Rippengewölben der Seitenschiffe sehr niedrige Emporen entstanden. Der Kirchenraum zerfällt in einen um fünf Stufen höheren östlichen Teil von zwei Jochen und einen tiefer

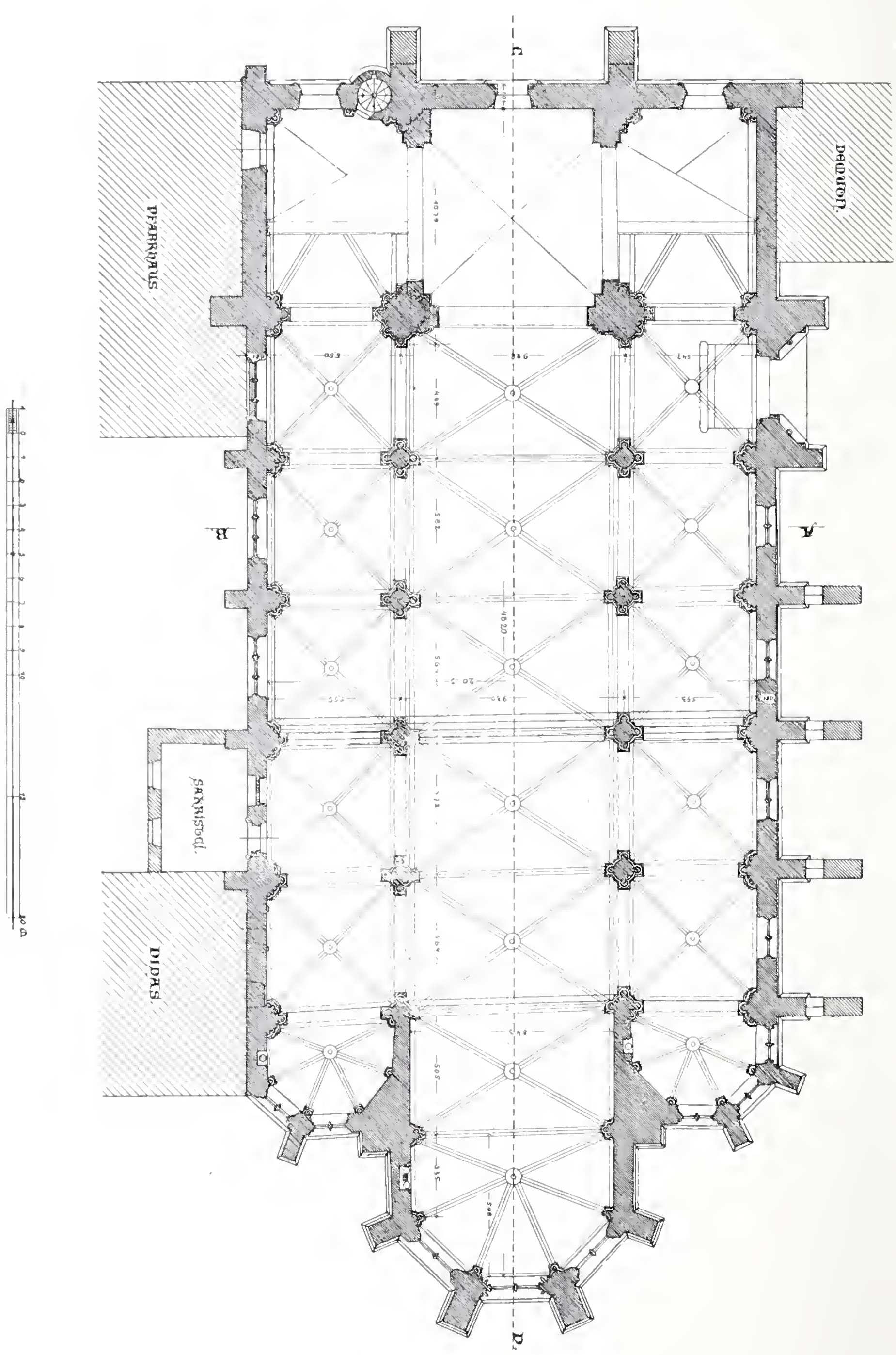


Fig. 31. Tholey, Abteikirche. Grundriss.

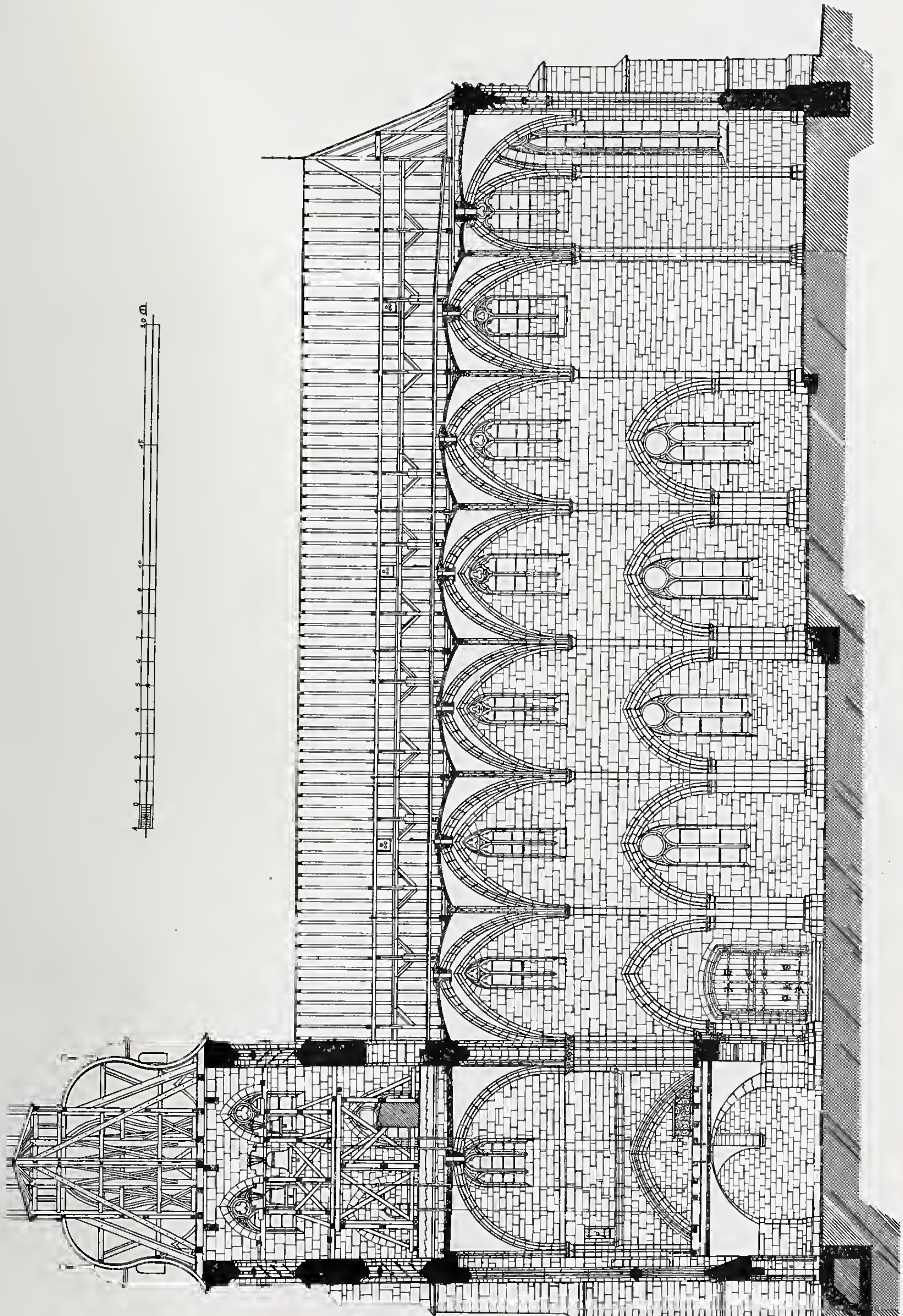


Fig. 32. Tholey, Abteikirche. Längenschnitt (C—D).

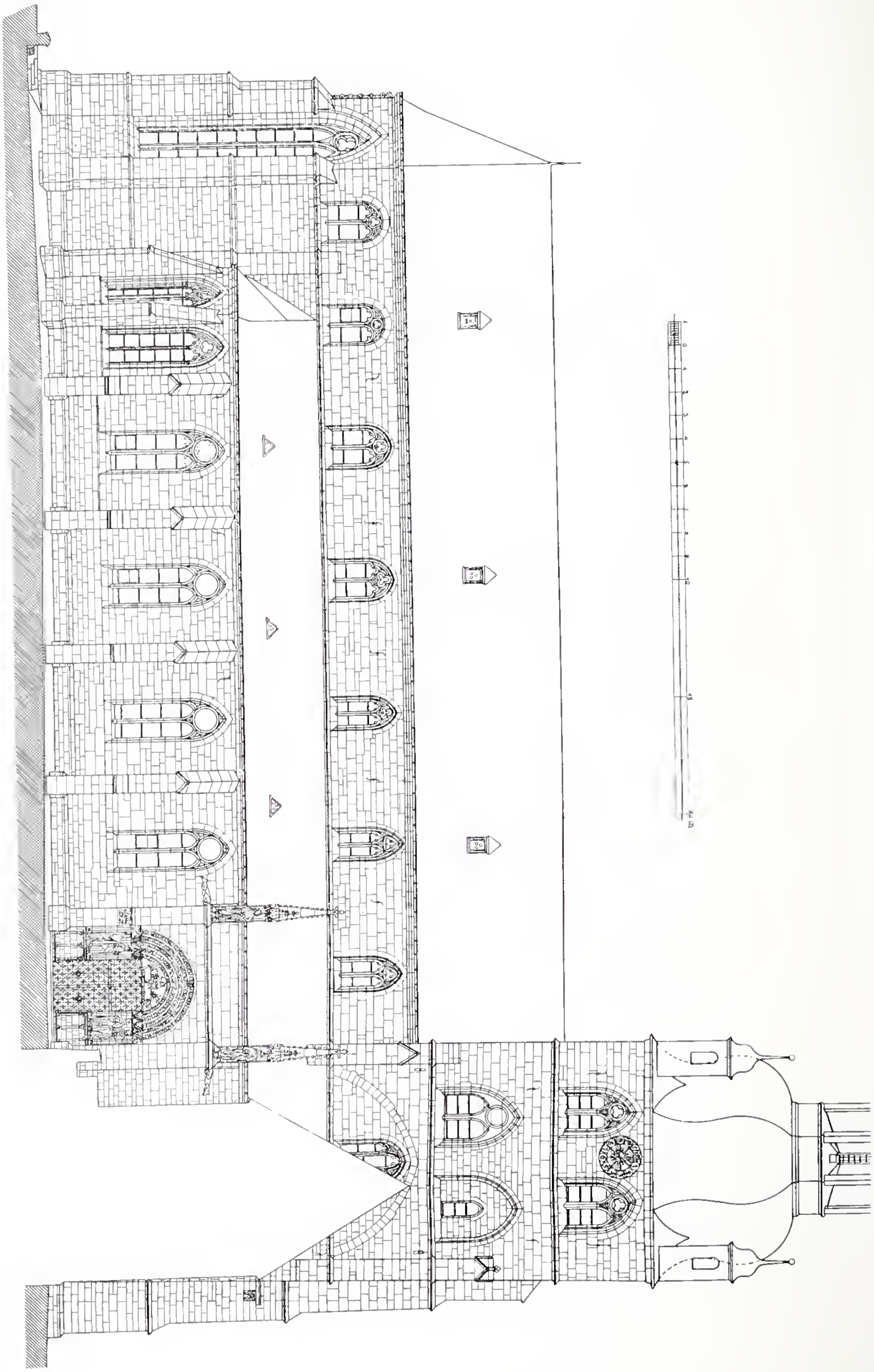
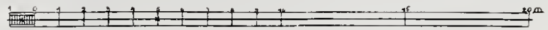


Fig. 33. Tholey, Abteikirche. Nordseite.



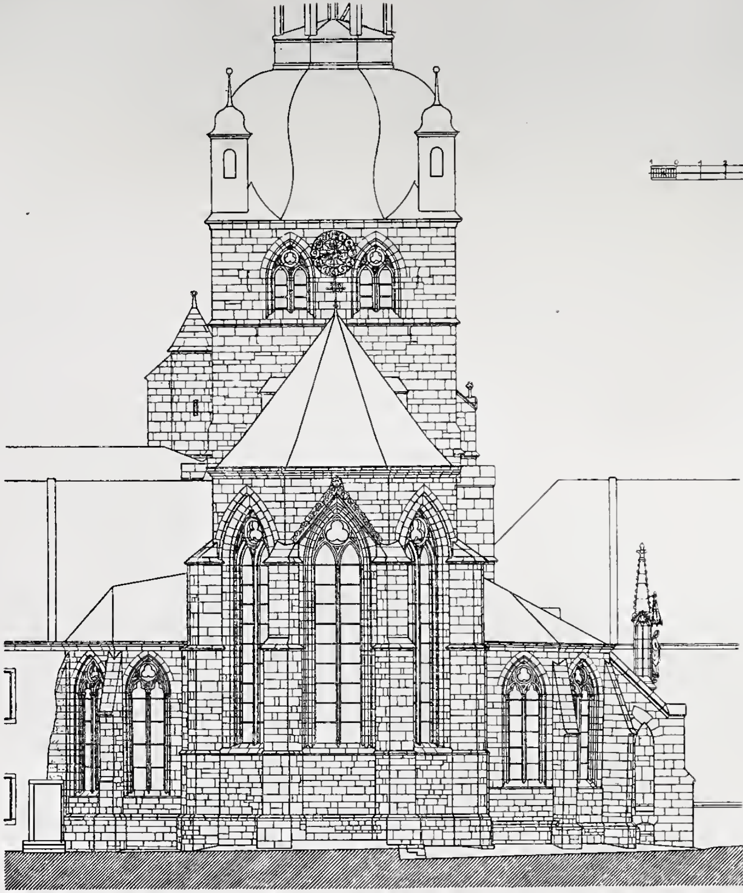


Fig. 34. Tholey, Abteikirche. Choransicht.

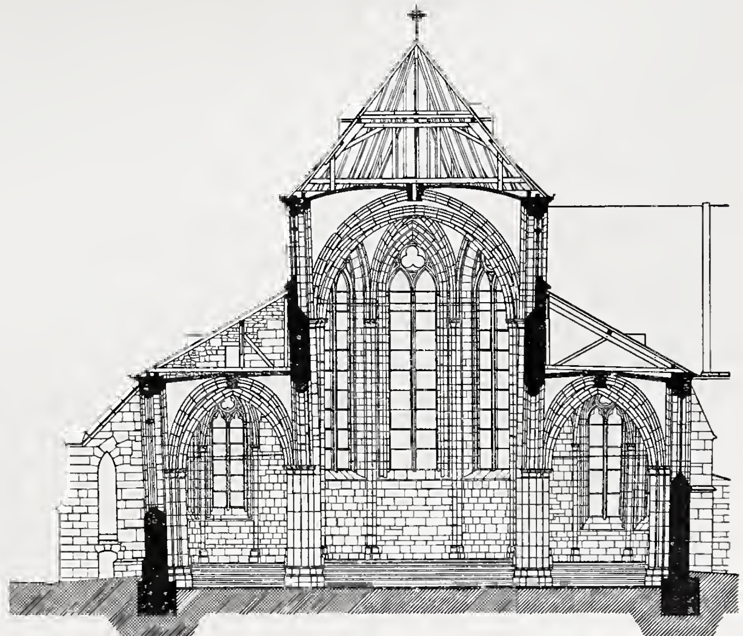


Fig. 35. Querschnitt A—B.

gelegenen westlichen, der drei Joche und das Turmjoch umfasst. Die Seitenchöre sind um eine Stufe, das Hauptchor um zwei Stufen erhöht. Der Zugang zur Orgelempore, zu den Dachräumen und oberen Turmgeschossen befindet sich in einem engen, runden Treppentürmchen, das südlich neben dem südwestlichen Turmpfeiler eingebaut ist, so dass die runden Aussenschalen des Türmchens nach aussen und nach innen gleichmässig hervortreten. Den Haupteingang zur Kirche gewährt ein sehr stattlich angelegtes Nordportal in dem ersten Normaljoch neben dem Turm. Ausserdem führt eine kleinere, einfache Tür in der Westwand des Turmjoches zum ehemaligen Klosterhof, der vor der Turmfront angelegt war, und je eine Tür in der Südwand in den westlichen und östlichen Flügel des Kreuzganges, der sich an die Südseite der Kirche anschloss. Eine dritte Tür in der Südwand führt in eine später angelegte Sakristei neben dem östlichen Kreuzgangflügel. — Rechteckige, einfache Strebepfeiler bezeichnen ringsum an den Umfassungswänden die Angriffspunkte der Gewölbe. Auf der Nordseite sind sie nachträglich bedeutend verstärkt worden, weil hier die Wand stark herausgedrückt war. Den Schub der Mittelschiffsgewölbe sollen niedrige Strebemauern aufnehmen, die unter den Dächern der Seitenschiffe versteckt liegen. Nur am Hauptchor gehen die ungewöhnlich starken, dreimal abgesetzten Strebepfeiler bis zum Kämpfer der zweiteiligen breiten Chorfenster hinauf, wo sie in einer auffallend flachen Abdeckung endigen. Die Strebepfeiler der benachbarten Seitenchöre haben im Gegensatze hierzu sehr steile Schrägen, die bis dicht unter das Kranzgesims hinaufreichen. Das mittlere Fenster des Hauptchors ist durch einen mit Laubwerkkrabben besetzten Wimperg ausgezeichnet, der auf den Abdeckungen der breiten benachbarten Strebepfeiler aufsetzt.

Das reiche Nordportal, abgesehen von dem Portal der Trierer Liebfrauenkirche das einzige frühgotische Figurenportal, das das Rheinland aufzuweisen hat, ein hochbedeutsames Schmuckstück, ist zwischen die weit vorgezogenen, verschieden stark angelegten Strebepfeiler mit schrägen Leibungen und fünfteiliger Archivolte über einem breiten spitzbogigen Tympanon mit einer ziemlich primitiven Darstellung der Auferstehung eingespannt und trägt eine besondere Zier in zwei hohen Fialen, welche die Strebepfeiler bekrönen und unter vorn angebrachten Baldachinen die beiden Figuren der Verkündigung Mariä trugen. Auch die zweiteiligen schrägen Leibungen sind zur Aufnahme von je zwei Figuren bestimmt gewesen, von deren Aufstellung jedoch keine Spuren gefunden worden sind. Der sehr verwitterte Decor der Archivolte besteht aus Blattwerk, zwischen dem die Darstellung der klugen und törichten Jungfrauen zu erkennen ist. Zwei Wasserspeier am Fusse der Fialen sorgen für die Abführung des Regenwassers von der steinernen Dachschräge des Portalvorbaues.

Der Westturm erhebt sich in zwei massiven Obergeschossen über das Kranzgesims des Mittelschiffs. Die Last der Obergeschosse wird durch Entlastungsbögen, die aussen sichtbar sind, auf die Ecken übertragen. Beide Obergeschosse enthalten auf jeder Seite zwei zweiteilige spitzbogige Schallöffnungen mit frühgotischem Masswerk. Sie entsprechen im Grössenverhältnis

genau den üblichen romanischen Schallöffnungen mit Mittelstütze. Das hohe Hauptgeschoss des Turmes wird auf der Westseite von einem sehr hohen, dreiteiligen Fenster unterbrochen, eine Anordnung, welche der ursprünglichen Zugehörigkeit des Turmraumes zum Hauptschiff entspricht. Das Fenster war vor der Instandsetzung zum grössten Teile vermauert und ist erst jetzt wieder geöffnet und mit dreiteiligem Masswerk versehen worden, wobei zur Versteifung der hohen Zwischenpfosten auch eine Querteilung eingelegt wurde.

Reichere Kunstformen sind bei dem ganzen Bauwerke sehr sparsam verwendet. Von den Pfeilerkapitälen haben nur die zwei grossen Kapitäle der Turmpfeiler Laubwerkschmuck, alle anderen zeigen die glatte Kelchform. Die Pfeiler selbst sind rund mit vier runden Diensten, die Wandpfeiler von rechteckiger Grundform mit einem vorgelegten runden Dienst zur Aufnahme des Gurtbogens und je drei Runddiensten in beiden Ecken, welche den Wandbogen, die Diagonalrippe und einen Teil des Gurtbogens aufnehmen. Die Diagonalrippen der Seitenschiffe setzen auf kleinen Konsölchen auf, die am Pfeilerkapitäl angearbeitet sind. Die Gewölbe des Mittelschiffes entsteigen mit je fünf Rippen der breiten, tellerförmigen Kapitälplatte des vorderen runden Dienstes, der durch das untere Pfeilerkapitäl hindurch für sich an der Mittelschiffswand hochgeführt ist. Die Rippen haben Birnstabprofil, von zwei Rundstäben eingefasst. Das Profil der einmal mit einer Schräge abgesetzten Pfeilersockel besteht aus einem Viertelrundstab und Kehle. Dies

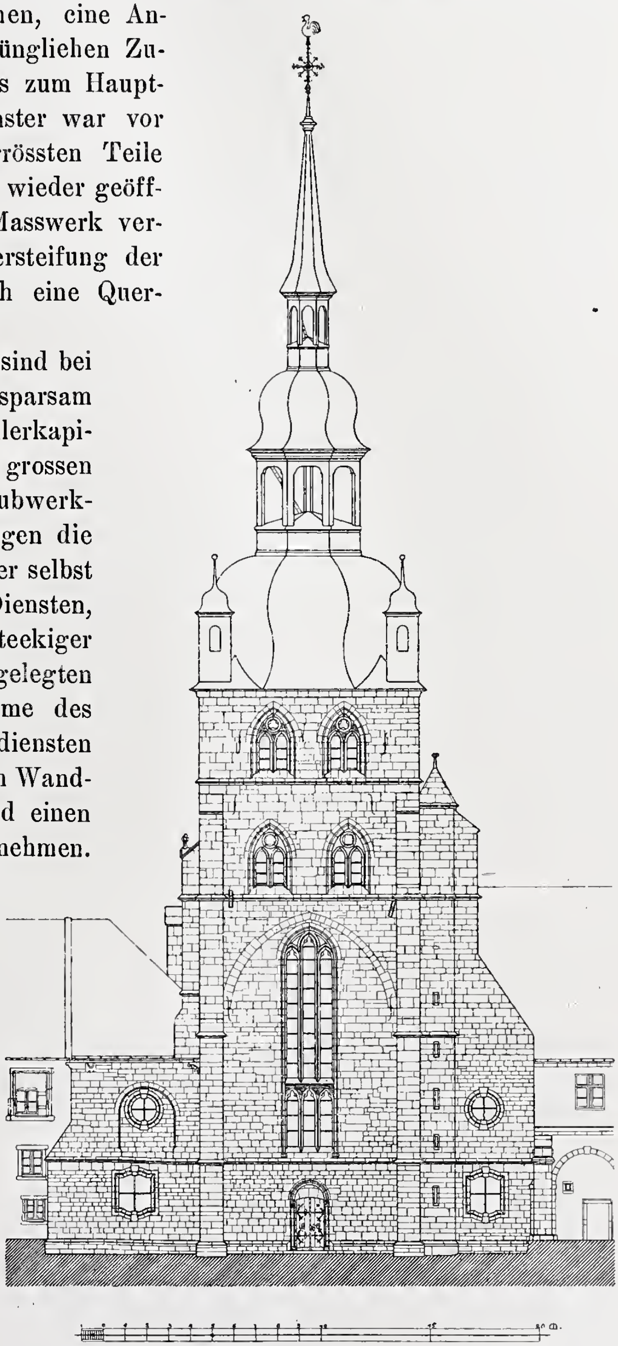


Fig. 36. Tholey, Abteikirche. Turmfront.

Profil ist an dem Grenzpfeiler zwischen dem hochliegenden und tiefer liegenden Teile der Kirche nach dem letzteren zu entsprechend tiefer gerückt. Das Masswerk der zweiteiligen Mittelschiffsfenster zeigt bei den verschiedenen Fenstern kleine Abweichungen. Die vier östlichen Fenster jeder Seite sind breiter als die drei westlichen und haben noch den Rundbogen, alle Mittelschiffsfenster sind auf der Innenseite als Blenden weiter hinabgeführt. Die Fenster im nördlichen Seitenschiff sind zweiteilig und tragen im Bogenfeld jetzt einen offenen Kreis, der jedoch nach wenig erkennbaren Spuren ursprünglich mit einem Dreipass gefüllt war. Auch die spitzbogigen Abschlüsse der Unterteilungen hatten früher Nasenansätze. Sie waren also den Chorfenstern gleichgebildet. Die Fenster der drei Joche des südlichen Seitenschiffes, welche nicht nach aussen durch anstossende Räume der Kreuzgangflügel verbaut sind, sind rundbogig und mit drei Spitzbogen unterteilt, die früher mit Nasen besetzt waren. Ausser dem Laubwerk an den Kapitälen der Turmpfeiler haben noch einzelne Schlusssteine im nördlichen Seitenschiff Blattschmuck. Im übrigen konzentriert sich der bildhauerische Schmuck auf das Nordportal.

Von späteren Zutaten ist am Äusseren der Kirche nur der Turmhelm bemerkbar, der als derbe, geschwungene Haube in Achteckform auf dem massiven Turmkörper aufsitzt und an seinem Fusse mit vier einfachen, viereckigen beschieferten Ecktürmchen ausgestattet ist; gekrönt wird er von zwei übereinander angeordneten Laternen, deren oberste in eine schlanke, achteckige Spitze ausläuft. — Im Innern rührt aus späterer Bauzeit nur der dreigeteilte Gurtbogen, der zwischen die Turmpfeiler gespannt wurde, um die grosse Orgel aufzunehmen, und diese selbst, die 1730 als Ersatz für die erst 1693 beschaffte neue Orgel hergestellt sein soll. Sonst sind nur die Ausstattungsstücke, von denen die Chorstühle aus dem Jahre 1704 Erwähnung verdienen, jüngerer Herkunft.

Die ganze Kirche in ihrer Grundrissanlage und ihren Einzelheiten gewährt ein so einheitliches und zugleich eigenartiges Bild, dass sie nur als das Werk einer einzigen Bauperiode angesehen werden kann. Das Nordportal besitzt eine grosse Ähnlichkeit mit dem Hauptportal der Liebfrauenkirche zu Trier. Welches Portal und somit welche Kirche ist die jüngere? Seitdem für die Liebfrauenkirche die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts immer allgemeiner als Entstehungszeit angenommen wird, darf man vielleicht der Abteikirche von Tholey den älteren Rang zuerkennen angesichts der noch sehr unentschieden suchenden Formensprache, die sich in allen Einzelbildungen kund gibt. Bei dem gänzlichen Mangel an urkundlichen Nachrichten über den Bau selbst und seine Entstehungszeit ist man ausschliesslich auf die im Bauwerk selbst niedergelegte, urkundliche Sprache der Steine angewiesen. Dass man in bewusster Weise vollständig im neuen Geiste der Gotik arbeiten wollte, ist deutlich erkennbar, denn keine Form weist auf ein Festhalten an den reichen Bildungen der spätromanischen Epoche hin. Aber die starken Mauern, die Dicke der Strebepfeiler und die Unentschiedenheit, wie man dem Schube der hochliegenden Mittelschiffsgewölbe begegnen sollte und dafür die Form der versteckten Strebemauern über den Seitenschiffen fand, zeugt von der Unsicherheit dem neuen System gegenüber.

Von den mit der Kirche gleichzeitig entstandenen Gebäuden des ehemaligen grossen Benediktinerklosters, dem eine grosse Anzahl von Kirchen in der näheren und weiteren Umgebung inkorporiert war und das über grossen Grundbesitz verfügte, ist ausser der Kirche selbst wie erwähnt nichts erhalten geblieben. Was von nicht modernen Baulichkeiten an sie grenzt, ist alles weit späteren Ursprunges; nur in dem Ostflügel des ehemaligen Kreuzganges finden sich noch Bauteile aus spätgotischer Zeit. Der Westflügel des Kreuzganges mit der Pfarrwohnung und die den westlichen Hofraum umgebenden ehemaligen Klostergebäude sind Bauten des 17. und 18. Jahrhunderts von untergeordneter Bedeutung.

Schon in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts waren an der Abteikirche einige dringende Sicherungsarbeiten vorgenommen worden, um ihre nördliche Umfassungswand vor dem Einsturz zu schützen; doch befand sie sich um die Wende des Jahrhunderts wiederum in allen Teilen in so bedenklichem Zustande, dass eine umfassende Instandsetzung des ganzen Bauwerkes nicht mehr länger hinausgeschoben werden durfte. Der Turm war nicht nur in dem sonst sehr sorgfältigen Quadermauerwerk sehr verwittert, sondern namentlich seine Westmauer, welche viel zu geringe Strebepfeiler besass, zeigte starke, gefahrdrohende Risse; auch waren die Fundamente von Anfang an nicht in genügender Stärke angelegt worden, insofern als der nachteilige Einfluss, den ein grosser in römischer Zeit angelegter Entwässerungskanal auf ihre Festigkeit ausüben musste, nicht genügend in Rechnung gezogen war. Der starke Schub des hochliegenden Kreuzgewölbes im Turm hatte die Umfassungsmauern auseinandergedrückt, und die nachträglich mit Benutzung der Balkenlage der neuen Orgelempore eingebrachte Verankerung war augenscheinlich nicht imstande, den Wirkungen des Gewölbeschubes zu widerstehen. Der Zustand des Langhauses, namentlich des Mittelschiffs, war noch viel bedenklicher; die drohende Gefahr war nur nicht so augenfällig, weil bei einer vor einigen Jahrzehnten vorgenommenen neuen Ausmalung der Kirche die sehr bedeutenden Schäden in den Gewölberippen durch Blech verkleidet waren. Die hohen Seitenwände des Mittelschiffes waren durch den Gewölbeschub stellenweise bis zu 30 cm aus dem Lot gedrückt. Die Gewölbe selbst hatten infolgedessen eine bedeutende Deformation erlitten und bildeten an keiner Stelle mehr die ursprüngliche normale Wölblinie. Die Schlusssteine hingen nur noch lose eingeklemmt zwischen den Kanten der nach unten gesenkten Rippenstücke und waren in dieser gefährlichen Lage am vollständigen Herabfallen nur durch Eisendrähte gehindert, mit denen sie an den Hölzern des Dachwerkes aufgehängt waren; während die Dachbalken selbst von den weit auseinander gewichenen Aussenmauern, auf denen sie ruhten, abzurutschen drohten. Kurz vor Beginn der Arbeiten war während der Ausführung der Sicherungen am Turm ein quadratmetergrosses Stück Gewölbekappe wirklich heruntergestürzt und hatte in dem bestehen bleibenden Teil der Kappe und den benachbarten Gewölben klaffende Risse hinterlassen. In ähnlicher Weise waren auch die Aussenwände und Gewölbe der Seitenschiffe gefährdet, namentlich des nörd-

lichen von ihnen, während das südliche wenigstens in seinen Endjochen an den hochstehenden Flügeln der Kreuzgangbauten einen Halt fand. Nicht ausgeschlossen ist es auch, dass die recht erhebliche Aufhöhung des äusseren Bodens, der im Laufe der Jahrhunderte vom angrenzenden Schaumberge abgeschwemmt war und sich vor der Nordseite der Kirche mehr als 2 m hoch angestaut hatte, einen Druck auf den Fuss der Seitenschiffswand ausübte, so dass diese, unten und oben in entgegengesetzten Richtungen gedrückt, in der denkbar gefährlichsten Weise durch ein Kräftepaar in Anspruch genommen war. Dieser Gefahr hatte man in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts dadurch zu begegnen gesucht, dass man unmittelbar am Fusse der Mauer einen breiten Graben in Höhe des Fussbodens der Kirche anlegte und die Strebepfeiler mittels niedriger Bögen über diesen Graben hinweg verbreiterte, dessen äusserer Rand mit einer kleinen Futtermauer befestigt wurde. Auch war in derselben Absicht vielleicht schon in früherer Zeit der tiefliegende westliche Teil des Kirchenfussbodens um etwa einen Meter erhöht worden.

Die notwendigen Sicherungsarbeiten am Turm und Schiff waren anfangs auf 70300 M. veranschlagt worden. Allein schon die Arbeiten am Turm erforderten mehr als diese Summe, und der Anschlag musste auf 145000 M. erhöht werden, zu denen die Provinz 40000 M. zur Verfügung gestellt hat und 15000 M. als Allerhöchstes Gnadengeschenk bewilligt wurden, während 30300 M. aus dem Ertrage einer Kirchen- und Hauskollekte hinzukamen. Den Rest musste die Gemeinde zum Teil in Form einer Anleihe aufbringen.

Gleichzeitig mit den eigentlichen Instandsetzungsarbeiten wurde, um die Zugangsverhältnisse zur Kirche für die Kirchenbesucher zu verbessern, das Gelände auf der Nordseite der Kirche in der Weise geregelt, dass der Platz zwischen dieser und der vorüberführenden Strasse auf das ursprüngliche Niveau vertieft und gegen die Strasse zu mit einer Stützmauer umgeben wurde. Am äussersten West- und Ostende des Platzes wurde je eine breite Steintreppe angeordnet. Auf diese Weise wurde das bedeutungsvolle Nordportal soweit freigelegt, dass man nicht mehr wie früher zu ihm hinabsteigen musste, sondern die Portalschwelle nunmehr zwei Stufen höher lag als das Aussenterrain. Dadurch aber, dass im westlichen Teile der Kirche zu gleicher Zeit auch der Fussboden auf seine ursprüngliche Sohlenhöhe gesenkt wurde, war man genötigt, der innern Schwelle des Nordportals wieder einige Stufen vorzulegen, welche zu der nun erreichten Tiefe des Kirchenbodens hinabführten. Durch beide Massnahmen hat die Kirche sehr gewonnen: infolge der Tieferlegung der äusseren Umgebung ist die Aussenerscheinung der Nordfront bedeutend gehoben worden, namentlich wirkt das Nordportal stattlicher, die Tieferlegung des Kirchenbodens dagegen hat das Innere der Schiffe um 1 m erhöht und die Sockel der Pfeiler mit ihren Profilgliederungen freigelegt. Am günstigsten wirkt dieses bei den beiden reichgegliederten Turmpfeilern, die man unmittelbar gewahrt, sobald man die Kirche durch das Nordportal betreten hat. Eine weitere Freilegung wurde auf der Westseite des Turmes vorgenommen, wo ebenfalls eine nicht unbedeutende allmähliche Aufhöhung des

Geländes stattgefunden hatte. Der Boden ist hier soweit abgetragen worden, dass er mit dem innern Boden der Kirche Niveau hält. Die höher gelegene Zufahrt zu den dort befindlichen Wohnhäusern hat vor dem tiefer liegenden Kirchenvorplatz durch eine niedrige Futtermauer mit Eisengitter eine Trennung erfahren. Von den Kosten, die diese Arbeiten verursachten, trug die für die Nordseite in Betracht kommenden der Kreis Ottweiler.

Wenn unter den Massnahmen zur Instandsetzung der Abteikirche die eigentlichen Sicherungsarbeiten an den Fundamenten, die zum Teil sehr weitgehend unterfangen werden mussten, an den Wänden, die ausgeheilt und verankert wurden, an den Gewölben, die fast vollständig erneuert werden mussten, sehr kostspielig waren, ohne dass hierbei zugleich der äussere Eindruck in bemerkenswerter Weise verbessert wurde, so erfolgte zugleich eine sehr wesentliche Verbesserung der Erscheinung des Innern dadurch, dass alle Gewölbe- und Wandflächen von der vorhandenen wenig glücklichen Bemalung gründlich befreit wurden. Die neu hergestellten Kreuzgewölbe in den drei Schiffen wurden neu geputzt und behielten ihre natürliche Putzfarbe, alle Werksteine der Rippen, Kapitäle, Gurtbogen, Pfeiler, sowie Gewände und Masswerke der Fenster wurden sorgfältig abscharriert. Als man an die Wandflächen ging, um diese von der gemusterten Bemalung zu befreien, fand sich unter dem Putz eine sorgfältige Quaderverblendung. Diese wurde nun durchweg freigelegt und alle Quaderfugen einfach mit weisser Kalkfarbe nachgezogen. Der Gesamteindruck ist dadurch ein überraschend schöner und würdiger geworden. Freilich kamen nun die alten Glasmalereien der Chorfenster, die etwa in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts hergestellt sind, in einen starken Missklang mit der sonstigen Raumstimmung. Einstweilen wurden zur Ausgleichung desselben nur zwei Fenster in den Seitenchören mit neuer gestifteter Malerei aus der Werkstatt von Binsfeld (Dornoff) in Trier ausgestattet. Auch im übrigen wurde aus privaten Mitteln einzelner Gemeindeglieder und Vereinigungen fast die ganze Ausstattung der Kirche nach Zeichnungen des Metzer (früher Trierer) Dombaumeisters Schmitz erneuert, namentlich zwei neue Altäre in den Seitenchören und eine neue Kommunionbank aus Marmor und neues Gestühl beschafft; endlich auch die Orgel in ihrer äusseren Erscheinung gesäubert und dunkel gebeizt, und die reiche Roccocoflachverzierung an der Vorderseite des dreiteiligen Stirnbogens, auf dem die Orgelempore ruht, von der dicken Tünche befreit.

Die Auffindung der im Eingange erwähnten römischen Badeanlage unter dem hohen Ostteile der Kirche verzögerte die Fertigstellung der Instandsetzungsarbeiten nicht unbeträchtlich, da die römischen Funde unter Leitung der Verwaltung des Trierer Provinzialmuseums sorgfältig beobachtet, aufgemessen und gezeichnet werden sollten. Dem lebhaften Interesse, das der Pfarrer, Herr Definitor Meyer, für diese Aufdeckung an den Tag legte, ist es zu verdanken, dass die Badeanlage, soweit dies möglich war, dauernd offen erhalten wurde; der Fussboden der Kirche über den Baderäumen wurde zu diesem Zwecke auf eisernen Trägern in Beton freitragend hergestellt und durch eine Treppe und Klappe im Fussboden zugänglich gemacht.

Von den veranschlagten Instandsetzungsarbeiten an der Kirche stehen zurzeit nur noch die am Nordportal vorzunehmenden aus. Es ist beabsichtigt, die wertvollsten Stücke des alten Portals sorgfältig abzutragen und in einem Abteimuseum, für das sich einige grosse Räume des ehemaligen Klosters im westlichen Kreuzgangflügel als sehr geeignet erwiesen, wieder aufzustellen und durch neue Stücke zu ersetzen. Dazu gehören vor allem auch die beiden freien Figuren der Verkündigung Mariä, welche vor den grossen Fialen an den Ecken des Portals gestanden haben, und das Tympanon samt der fünfteiligen Bogenleibung. Der übrige Teil des Portals von der Kämpferlinie abwärts soll nur gründlich ausgebessert werden; die vier Figuren jedoch, deren frühere Aufstellung zwischen den Säulchen der Portalleibungen ähnlich wie am Liebfrauenportal zu Trier sicher angenommen werden darf, von neuem herzustellen, verbietet das Fehlen genauer Anhaltspunkte für Gegenstand und Form der Darstellung.

Die bisher ausgeführten Instandsetzungen und Sicherungen sind durch Herrn Dombaumeister Schmitz in Metz ausgeführt, der die örtliche Überwachung dem Architekten Gustav Krause übertragen hatte. Die Oberaufsicht übten die für die Denkmalpflege berufenen Organe der Provinzialverwaltung und der Königlichen Regierung in Trier aus.

Über Tholey vgl.: Kugler, Kleine Schriften II, 373. — Studien aus dem Benediktinerorden 9, 463 u. 10, 493. — Ausführlicher behandelt die Geschichte des Klosters: Jungk, Die ehemalige Benediktinerabtei Tholey, in den Mitt. des hist. Vereins f. d. Saargegend, Heft 9. — Lager, Die ehemalige Benediktinerabtei Tholey, 1901. — Gründung s. Trier. Archiv II, S. 71: J. Marx, Ursprung des Archidiakonats bezw. Klosters Tholey. — Über den röm. Kanal vgl. Korrbl. d. Wd. Zs. XXIII, 102.

Reg.- u. Baurat v. Behr.

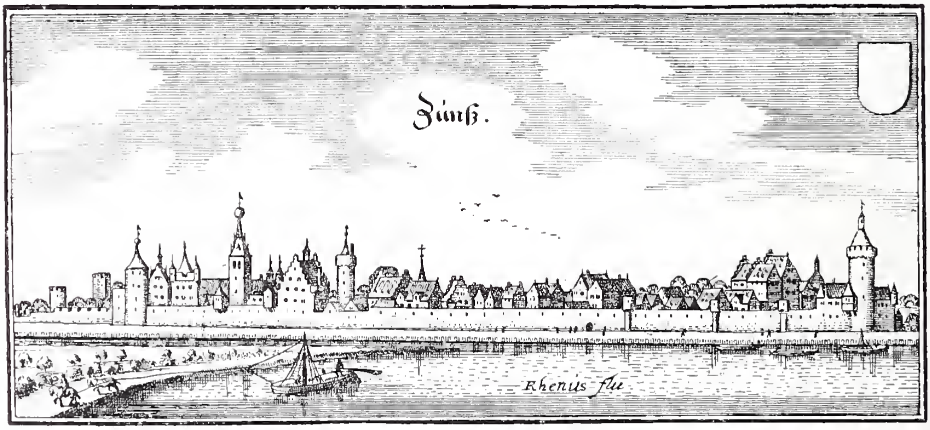
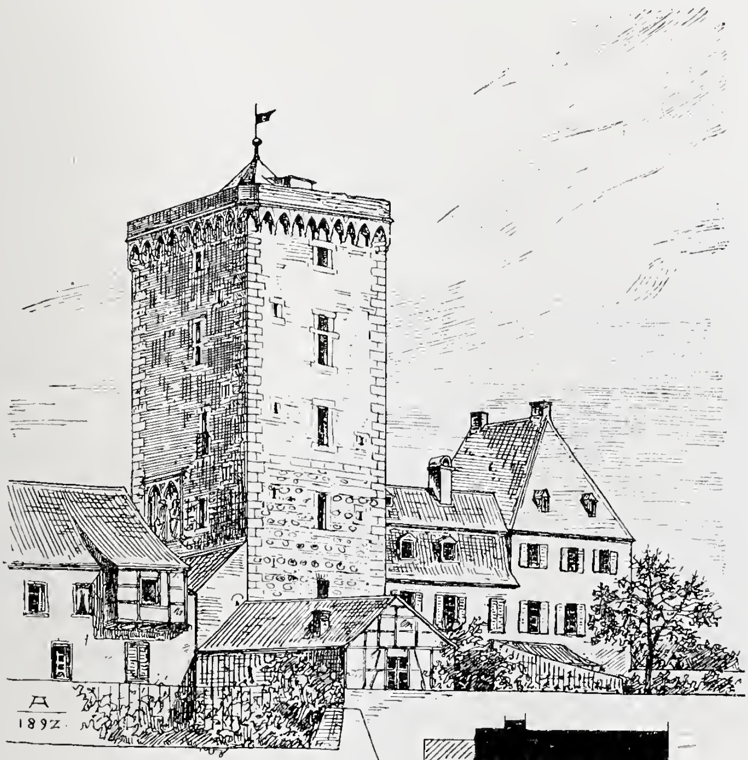


Fig. 37. Zons. Ansicht vom Rhein her, nach Merian, 1646.

10. Zons (Kreis Neuss). Sicherungsarbeiten an der Stadtbefestigung.

Die Burg und die Stadtbefestigung von Zons sind längst als das besterhaltene Beispiel einer spätmittelalterlichen Befestigung am Niederrhein bekannt.

Besser und deutlicher als die übrigen befestigten rheinischen Städte der gleichen Zeit, als Zülpich, Nideggen, Münstereifel, Xanten, Ahrweiler, und auch als die südlichen Rheinstädtchen Bacharach und Oberwesel zeigt es die planmässige Anlage. Es ist eine Schöpfung ganz aus einem Guss. Die Regelmässigkeit des Grundrisses ward nicht durch wechselndes Terrain beeinträchtigt. Die



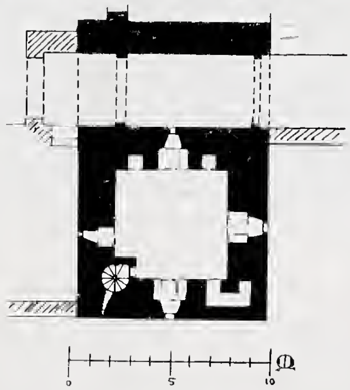


Fig. 38. Zons. Ansicht und Grundriss des Zollturmes.

Mauern haben keine späteren Veränderungen erfahren, so dass heute noch der Mauerring, wenn auch vielfach verstümmelt, so doch in der Form nicht umgestaltet, uns überliefert ist, wie ihn das 14. Jahrhundert hingestellt hat. Dazu übertrifft Zons alle übrigen rheinischen Befestigungen durch die grosse Zahl und den ungewöhnlichen Reichtum der schmuckvollen Maueraufbauten, die

vielfach feine und zierliche Details im Stile der gleichzeitigen Kölner Profangotik zeigen.

Schon im 13. Jahrhundert hatten die Kölner Erzbischöfe hier ein befestigtes Schloss, das aber nach der Schlacht bei Worringen im Jahre 1288 durch die zornigen Kölner von Grund auf zerstört ward; Mauern, Türme und Tore wurden niedergeworfen. Es war eine der ersten Taten des in der Schlacht gefangenen Erzbischofs Siegfried von Westerburg, nach seiner Freilassung das Zonser Schloss wieder aufzubauen. Von diesem ältesten Schlosse ist kaum etwas erhalten; es wurde in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts durch einen Neubau ersetzt. Als der Erzbischof Friedrich III. von Saarwerden im Beginn seiner Regierung sich gezwungen sah, die Zollstätte von Neuss zu verlegen, wählte er das benachbarte Zons, in dem schon im August 1372 die neue Zollerhebung stattfand, und umzog dieses mit einer starken Befestigung. Die eine Ecke — fast ungefähr ein Sechstel des ganzen eingeschlossenen Geländes — nahm die neue Burg Friedestrom ein, die durch die gleiche Aussenmauer mit dem Ort zusammen gesichert war. Im nächsten Jahre erhob der Erzbischof den Ort zur Stadt. An den Mauern wurde noch zwei Jahrzehnte weitergebaut; erst 1388 ward an der Nordostecke der gewaltige sechsstöckige Zoll- oder Rheinturm errichtet, an den sich das Zollhaus anschloss. Eine Inschrift an der Südseite des Rheinturmes gibt hiervon Nachricht: FRIDERICUS DE SARWERDINA .... COLUMEN ME FECIT ANNO A NATIVITATE DOMINI MILLESIMO TRECENTESIMO OCTUAGESIMO OCTAVO.

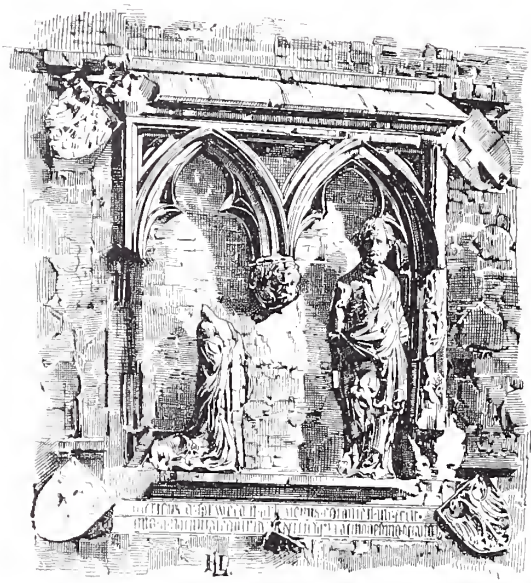


Fig. 39. Zons. Relief und Bauinschrift am Zollturm.

Von nun an ist Zons eine der stärksten Vesten des Kölnischen Erzstiftes. Den Zoll und das Amt zu Zons muss der Erzbischof im Jahre 1463 dem Domkapitel übergeben; Streitigkeiten zwischen dem früheren und dem neuen Besitzer erfüllen die nächsten Jahrhunderte. Eine Feuersbrunst des Jahres 1620 sowie die Belagerung und das Bombardement durch den hessischen Oberst von Rabenhaupt im Jahre 1646 haben die mittelalterlichen Häuser innerhalb des Befestigungsringes zum grossen Teil zerstört. Es ist das 17. Jahrhundert, das, zusammen mit den späteren Jahrhunderten, dem Städtchen innerhalb der Mauern den Charakter gegeben hat. Unter der französischen Verwaltung wurde im Jahre 1802 das Schloss wie das Zollhaus mit dem Zollturme als Domänengut erklärt. Das Schloss kaufte im Jahre 1803 Matthias Aldenhoven, dessen

Familie es 1875 weiter veräusserte an den Freiherrn Friedrich von Diergardt. Der jetzige Eigentümer ist Herr Freiherr Daniel von Diergardt zu Mojawola, Kreis Wartenberg. Zollhaus und Zollturm gingen in Privathände über und kamen 1855 als Schenkung an die Pfarrkirche zu Zons. Im Jahre 1827 war auf dem Zollturme an Stelle des ehemaligen reichen, mit einer Laterne gekrönten Aufsatzes das niedrige pyramidenförmige Notdach errichtet worden. Seit dem Jahre 1895 befindet sich im Zollhause eine Niederlassung der Schwestern vom hl. Vinzenz von Paul. Die Stadtbefestigungen blieben im Eigentum der Gemeinde. Das nach Westen, nach der Landseite zu gerichtete mächtige Doppeltor ward leider schon bald abgetragen, das äussere Tor im Jahre 1833, das innere im Jahre 1842. Auch der obere Teil der Umfassungsmauer, nördlich von diesem Tor bis zum nächsten Wachthause, ist bedauerlicherweise im Jahre 1861 niedergelegt worden.

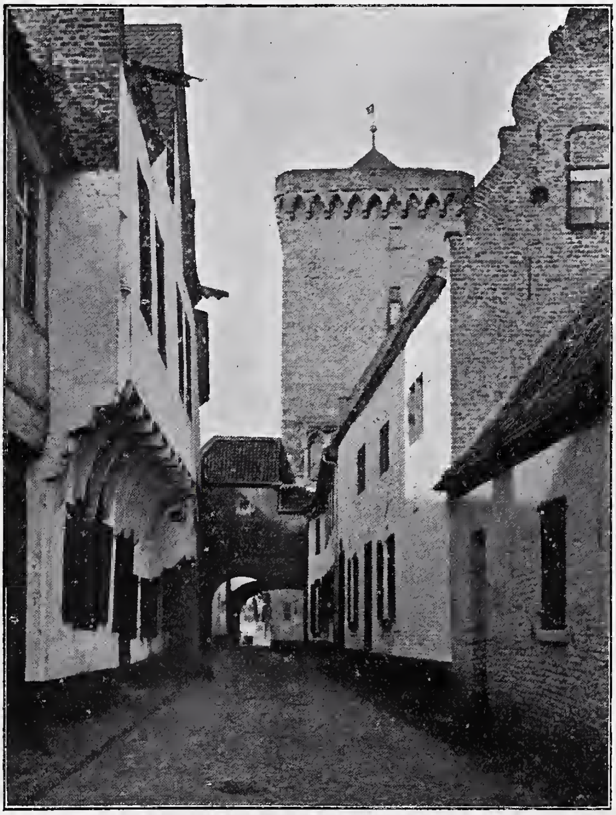


Fig. 40. Zons. Blick in die Rheinstrasse mit Zolltor und Zollturm.

Schon in den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts war der Zustand der Mauern und Türme ein vielfach so schlechter geworden, dass dringend Abhilfe notwendig erschien, sollte der Verfall nicht weiter um sich greifen. Von den reichen Aufbauten auf der Landseite und der Nordseite hatte einer nach dem andern sein Dach verloren und ging langsam völligem Verfall entgegen. Die vorgekragten Spitzbogenfriese auf der Aussenseite barsten und stürzten ab. Dazu waren die Mauerfüsse auf beiden Seiten stark angegriffen; zumal auf der Innenseite waren sie an verschiedenen Orten als Steinbrüche benutzt worden, an anderen hatten sich die Nachbarn zwischen den Strebepfeilern des Wehrganges eingegraben und eingenistet.

Seit dem Jahre 1900 ist über die durchgängige Sicherung des Mauerzuges verhandelt worden. Die Bestrebungen der Denkmalpflege begegneten sich hier mit den Wünschen der Gemeinde. Vor allem haben der frühere

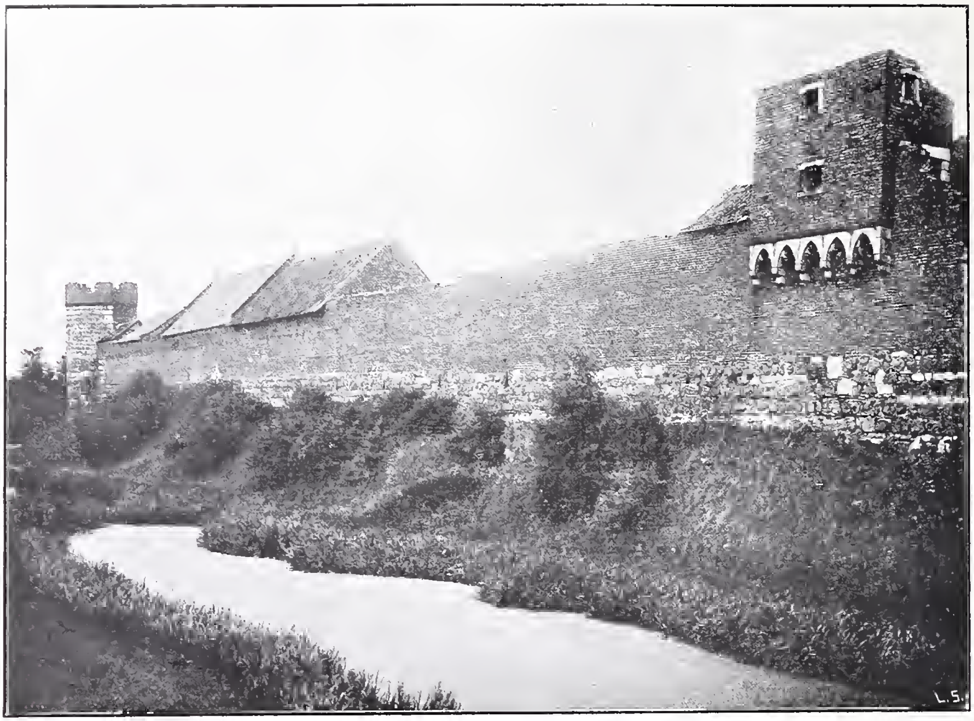


Fig. 41. Zons. Wehrerker der Westfront vor der Instandsetzung mit dem Grötschenturm.

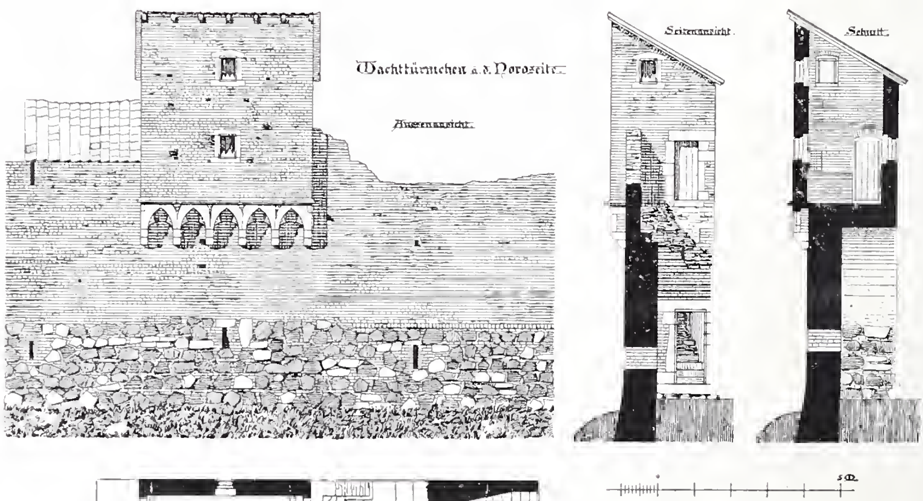


Fig. 42. Zons. Aufriss, Grundriss und Schnitte des Wehrerkers in der Westfront nach der Instandsetzung.

Bürgermeister Herr Kohl und der Rendant Herr Kolvenbach sich durch dauernde Werbearbeit verdient gemacht. Die Wünsche der Gemeinde fanden die warme Unterstützung des Königl. Landrats und der Königl. Regierung. Am 3. August 1901 bewilligte der Provinziallandtag eine erste Beihilfe von 1000 M., mit der die schlimmsten Breschen geschlossen und die gefährlichsten Lücken an den Mauerfüssen sorgfältig ausgemauert werden konnten. Gleichzeitig mit diesen Bestrebungen zur Sicherung des historischen Mauerringes wurde aber seitens der Königl. Regierung in Düsseldorf auf die Sicherung von Zons gegen die Einwirkungen des Rheinhochwassers hingearbeitet. Die Höhe der Mauer auf der Ostseite erschien nicht genügend, um eine völlige Sicherung des Ortes gegen die höchsten Rheinhochwasserstände zu gewährleisten. Bei den grossen Hochwassern des 18. Jahrhunderts war Zons völlig überschwemmt, vor allem bei der grossen Hochflut am 28. Februar 1784, bei der das Wasser fast 3 m hoch in Zons stand. Die Stadtmauer auf der Rheinseite wurde damals so stark unterwaschen, dass sie bei den nächsten Hochfluten 1795 und 1799 ganz einstürzte. Die Mauer war wiederhergestellt worden, aber noch 1882 drang das Wasser hier ein und stand in dem Ort in der Rheinstrasse 1,75 m hoch.



Fig. 43. Zons. Der Grötschenturm, von der Stadtseite gesehen, vor der Instandsetzung.

Um Zons und das ganze Hintergelände dauernd gegen solche Gefahren zu sichern, wurde in Aussicht genommen, die Stadt in die grosse Eindeichung einzubeziehen, die die ganze linksrheinische Niederung gegen den Strom schützt. Der Deich sollte zu diesem Zwecke auf der Nord- und Südseite seinen Anschluss an die Linie der östlichen Mauer der Stadt finden und diese selbst sollte entsprechend verstärkt und erhöht werden. Das ursprüngliche Projekt sah

33000 M. vor. Dazu kamen notwendige Ausbesserungsarbeiten an den Befestigungen, soweit diese als im Interesse der Denkmalpflege liegend für notwendig erachtet wurden, in der Höhe von 12000 M. Es erschien zunächst nicht unbedenklich, dass diese beiden Projekte miteinander verbunden werden mussten. Es schien die Gefahr vorzuliegen, dass bei einer Erhöhung der Mauer auf der Ostseite deren malerischer Eindruck leiden würde. Die von der Deichaufsichtsbehörde ursprünglich gewünschte Niveauerhöhung der Rheinstrasse hätte alle die malerischen kleinen Treppen verschwinden lassen, die jetzt gerade den dort befindlichen Häusern ihren besonderen Reiz geben. Endlich konnte auch der Dammanschluss selbst die Silhouette wesentlich verändern.

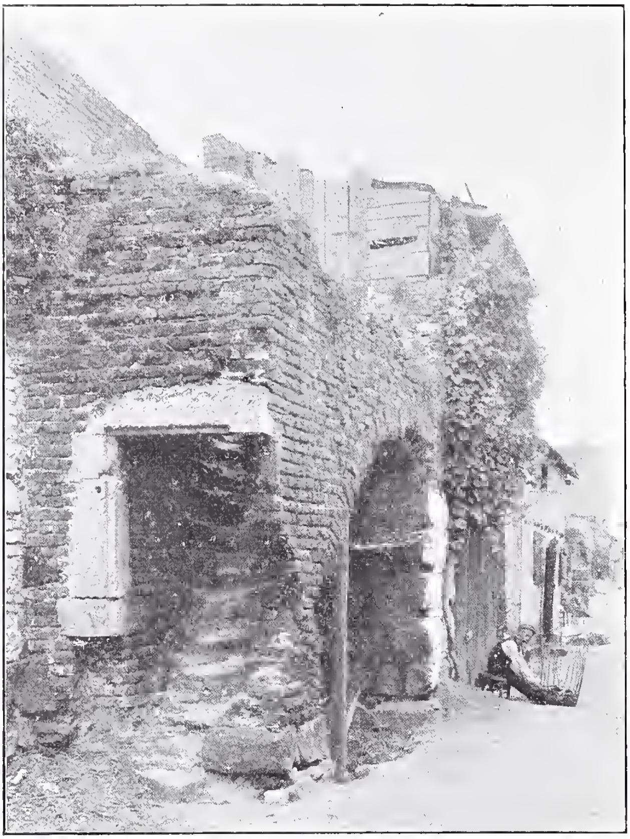


Fig. 44. Zons. Wachttürmchen (C, 3) der Nordfront vor Instandsetzung.

Dank dem grossen Entgegenkommen der Ministerialinstanzen (Ministerium für Landwirtschaft und Kultusministerium) ward es möglich, die Arbeiten unter der Leitung der Königl. Regierung trotzdem zu einem erfreulichen Ergebnis durchzuführen. Grosse Schwierigkeiten machte die Aufbringung der Mittel. Die Gemeinde konnte nicht mehr als 10000 M. bereitstellen, 4000 M. brachte die Kirchengemeinde auf, die als Eigentümerin des Rheinturmes und des ehemaligen Zollhauses wesentlich interessiert war, 11400 M. steuerte die Rheinische Provinzialverwaltung bei (4000 M. als Bewilligung des 43. Provinziallandtages 1903, dann 5000 M. als Bewilligung des 48. Provinziallandtages 1908 und 2400 M. aus dem Fonds für landwirtschaftliche Meliorationen); 16200 M. wurden, mit Rücksicht sowohl auf den nötigen Deichschutz, wie auf den erheblichen historischen und Denkmalswert der Befestigungen, aus Staatsfonds im Jahre 1907 zur Verfügung gestellt, 500 M. steuerte der Kreis Neuss bei, so dass 42100 M. gedeckt waren. Die Arbeiten wurden dem Architekten Albert Nies in Düsseldorf übertragen, der schon bei früheren Restaurationsarbeiten im Dienste der

provinzialen Denkmalpflege sich bewährt hatte. Die Ausführung erfolgte unter der speziellen aufopfernden Aufsicht des Regierungs- und Geheimen Baurates vom Dahl in Düsseldorf und unter Teilnahme des Provinzialkonservators.

Die Arbeiten begannen im Jahre 1906 an dem Rheinturm, der am stärksten gefährdet erschien. Hier war, auf der Nord- und Ostseite zumal, der Tuffmantel zu einem grossen Teil ausgewittert und ganz zerstört. Es ergab sich, dass diese Tuffverblendung fast ohne Verband vor das Kernmauerwerk gesetzt war, so dass es ganz lose davorhängt. Ein über einen Quadratmeter grosses Stück war herausgefallen, andere grosse Partien drohten nachzustürzen. Die Tuffsteine erwiesen sich bis auf 10 cm Tiefe als so morsch und in der Substanz zermürbt, dass hier an den gefährdeten Stellen eine durchgängige Ersetzung notwendig war. Dazu war der vorgekragte Zinnenfries, zumal an der Ostseite, sehr stark beschädigt. Einige Kragsteine waren geborsten. Infolgedessen waren einige der vorgekragten Werksteine des Zinnenfrieses abgestürzt, andere sassen lose und drohten herunter zufallen. Da der Vorplatz des Turmes als Kinderspielplatz für das Schwesternhaus diente, hatte er polizeilich gesperrt werden müssen. An der Rheinseite des Turmes sind neun Schichten Tuffsteine vom dritten Stockwerk ab erneuert. Die Steine wurden erst an Ort und Stelle zugehauen und in der Schichtengrösse den vorhandenen angepasst, zugleich auf das sorgfältigste eingebunden. Von dem Zinnenfries wurden sechs Bogensteine ganz erneuert, einige geflickt und aufgehängt. Die Brüstung selbst und die Kehle des Umganges wurden durchgesehen und gesichert. Das Relief (Fig. 39) auf der Südseite, das den Erzbischof Friedrich von Saarwerden knieend vor dem hl. Petrus zeigt, blieb unangetastet. Bei einer Erneuerung auch nur des Rahmens wäre der jetzige malerische Reiz wesentlich verloren gegangen. Das interessante Denkmal, das durch die Schön-

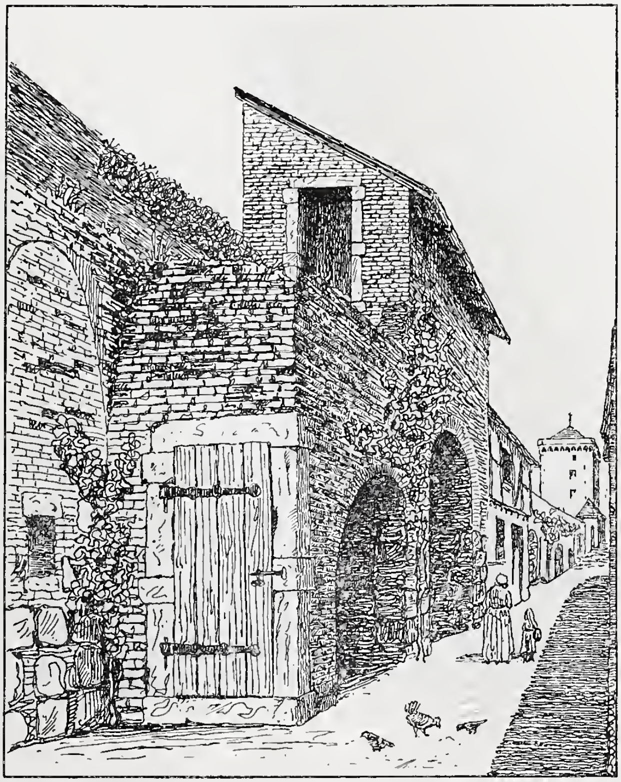


Fig. 45. Zons. Wachttürmchen (C, 3) der Nordfront nach der Instandsetzung.

heit und Schärfe der Profilierung wie die Feinheit der plastischen Teile ausgezeichnet ist, wird sich freilich auf die Dauer kaum halten lassen.

An den Mauern wurden vor allem die ausgebrochenen und ausgefressenen Füsse sorgfältig zugemauert und gesichert. Für die Hausteine und Bruchsteine kam tunlichst altes Material zur Verwendung. Von den stark unterhöhlten Strebepfeilern des Wehrganges auf der einen Seite musste eine ganze Reihe im Interesse der Erhaltung des Oberteiles der Mauern unterfangen werden. Im einzelnen sind die folgenden Sicherungsarbeiten zur Ausführung gebracht worden (die Buchstaben beziehen sich auf den Grundriss, der eine Verkleinerung des durch den Architekten Nies auf vier grossen Blättern aufgenommenen Planes bildet; s. Tafel).

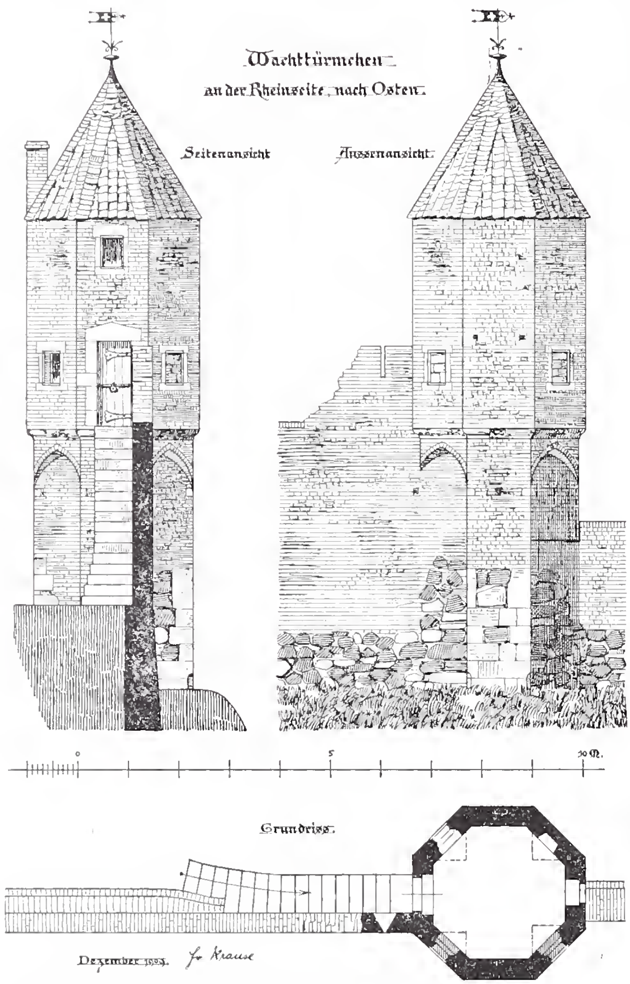


Fig. 46. Zons. Grundriss und Aufrisse eines der achteckigen Wachttürmchen der Rheinfront.

Auf der Westseite, von dem verschwundenen Haupttor ab: An dem ersten Wachttürmchen E 1 sind neun Schichten in Backstein aufgesetzt worden. Das Türmchen, das erst vor zwei Jahrzehnten sein Dach verloren hat, hat es in der alten Gestalt wieder erhalten. Das Türmchen gibt jetzt am besten die Konstruktion dieser Wachthäuschen wieder. Es besteht aus einem oblongen, nach aussen um nur 40cm vorgekragten Raume, durch den der Wehrgang hindurchläuft. Unter dem nach der Stadtseite abfallenden Pultdach befindet sich noch ein niedriger Dachraum. Der vorgekragte Teil ruht mit fünf sehr sorfältig und fein profilierten nasenbesetzten Spitzbogen auf doppelten Kragsteinen. Der untere Teil der Mauer besteht aus Basalt mit einzelnen grossen Hausteinstücken (Trachyt), der ganze obere Teil sowie der ehemalige Zinnenfries aus Backstein (Fig. 41 u. 42).

An dem Nordwesteckturm, dem Grötschenturm, der bis zum Zinnenfries

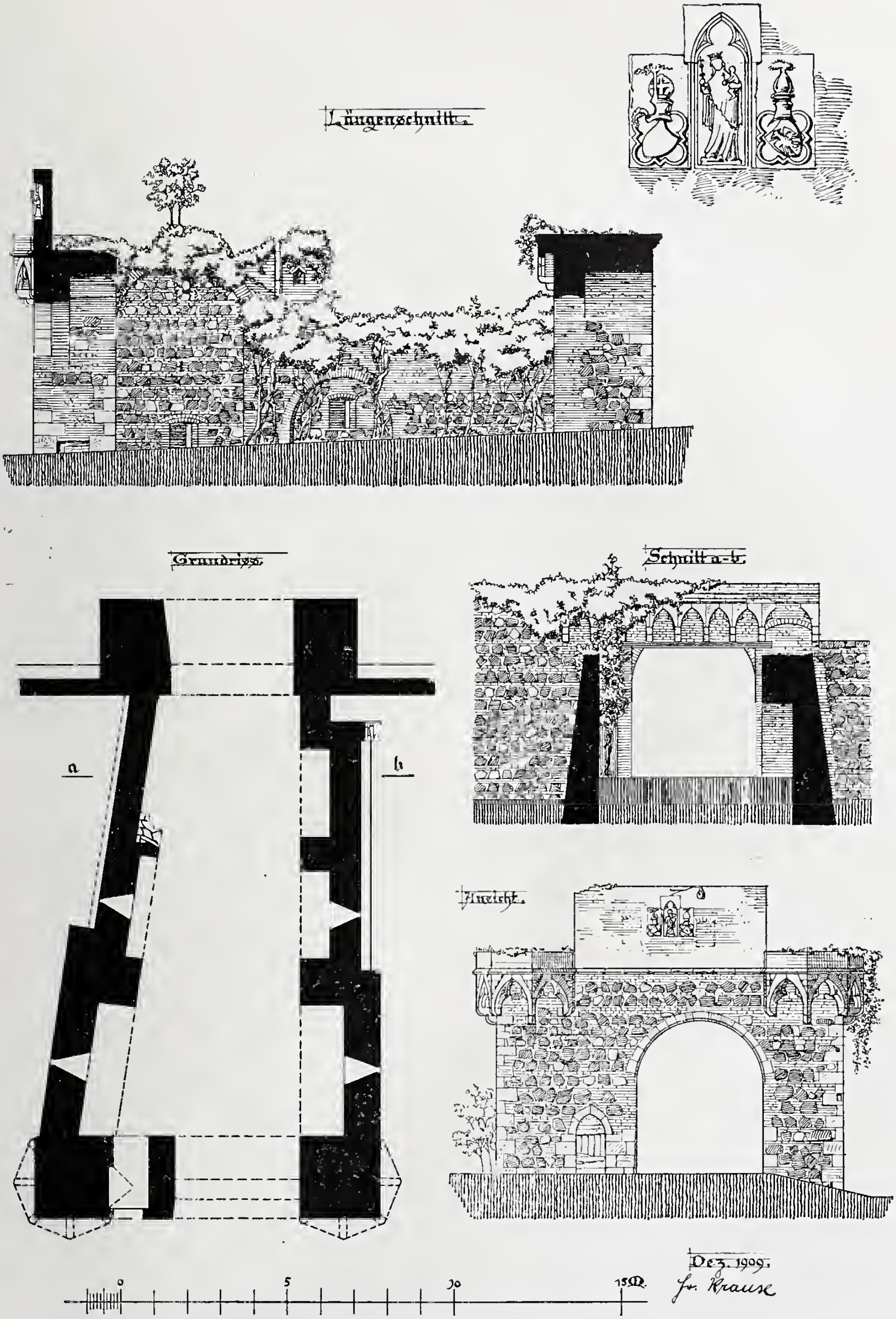


Fig. 47. Zons. Grundriss, Ansicht und Schnitte des Aussentors des Schlosses Friedestrom.

auf der Aussenseite aus Basalt und Trachyt mit Tuff und Backsteinen besteht, ist nur der aus Backstein errichtete Zinnenfries ergänzt worden. Auf der Innenseite, wo der ursprüngliche Halbturm noch im 14. Jahrh. mit Backsteinen geschlossen ist, sind die Gewände der stark ausgebrochenen Fenster winkelig vollgemauert worden; ebenso ist die Türöffnung in dem Gewände ergänzt, die grossen und bedenklichen Risse sind hier geschlossen worden (Fig. 43).

An der Nordseite ist die Mauerkrone durchweg sorgfältig gesichert worden durch Abnahme und Neuverlegung der lockeren oberen Schichten, die in Trassmörtel mit möglichst engen Fugen und einer Entwässerung neu aufgemauert wurden. Das westliche Wachttürmchen dieser Seite, C 3, erschien am meisten gefährdet. Der den vorderen Bogen tragende Strebepfeiler war durch



Fig. 48. Zons. Wehrgangpartie der Südfront mit dem Aufgang zur Windmühle.

Herausbrechen des Türgewändes so stark geschwächt, dass er nur noch geringen Halt versprach. Der Bogen ist hier vollständig wiederhergestellt worden, die Türöffnung geschlossen, das Wachthäuschen, das erst vor wenigen Jahrzehnten sein Dach verloren hatte, ist um 1,50 m erhöht worden und hat sein altes Pultdach wiederbekommen (Fig. 44 u. 45 vor und nach der Instandsetzung). Die Vorbauten C 1 und C 2 sind nur in ihrem vorgekragten Zinnenfries gesichert worden; an dem Türmchen C 2 mussten vier Spitzbogen des vorgekragten Frieses erneuert werden, an dem Wachthaus C 1 war die ganze Vorkragung so stark zerstört, dass sie vollständig unter Wiederverwendung der beiden alten Bogen auf der rechten Seite aufgemauert werden musste.

Auf der Ostseite war zwischen dem Schloss und dem Rheinturm neben der Rheinstrasse die alte mittelalterliche Mauer nur noch in ihrem unteren





Zons.

Mauerpartie der Westseite mit der Windmühle.
Mauertürmchen an der Rheinfront bei dem Zollturm.

Teile erhalten, der ganze Aufsatz gehörte der Erneuerung nach 1795 und 1799 an. Das Mauerstück ist nach innen für den Hochwasserschutz verstärkt und zugleich erhöht worden. Der obere horizontale Abschluss wirkt z. Z. noch etwas hart; die nüchterne Linie soll durch Bewachsung möglichst unterbrochen werden. In der reizvollsten Weise war dies Mauerstück belebt durch drei rittlings auf ihm sitzende achtseitige Wachttürmchen, von denen zwei, K 2 und K 4, noch vollständig erhalten sind. Das in Privatbesitz befindliche Türmchen K 4 konnte bei Gelegenheit der Sicherungsarbeiten für die Stadt zurückerworben werden, so dass nun die Erhaltung dieser an malerischen Reizen überreichen Ecke dauernd gesichert erschien. Die Konstruktion der Türmchen gibt die Abbildung Fig. 46. Das Mauerwerk brauchte nur ausgeflickt zu werden. Die Treppe, die ihre untersten Stufen verloren hatte, ward ergänzt, das Dach durchgesehen. Das südliche Mauertürmchen K 2 hat bis zuletzt als städtisches Arresthaus gedient, eines der luftigsten und lustigsten Gefängnisse am ganzen Niederrhein.



Auf der Südseite nach Köln hin ist die Stadt am stärksten bewehrt. Hier liegt nicht nur in der Südostecke das mächtige Schloss Friedestrom, sondern es tritt hier auch ein doppelter Zwinger vor. Von dem Schlosse führt ein dicht mit Efeu umwuchertes, mit reizvollen vorgekragten Polygonaltürmchen bekröntes Doppeltor J 1 über den Graben in den Aussenzwinger (Fig. 47). Ausserdem aber ist von diesem Torturme an bis zu dem südwestlichen Mühlenturm die Mauer auf der Innenseite mit dem völlig ausgeführten Wehrgang versehen, der in der am ganzen Rhein üblichen Weise mit Rundbogen auf vorgesetzten Pfeilern aufruht. An den übrigen Seiten fehlt dieser Wehrgang, oder er ist nur wie in Münstereifel vorbereitet, aber nicht zur Ausführung gekommen (vgl. Fig. 45). Hier ist die Mauerkrone durchweg gesichert. An den stark ausgefressenen Strebepfeilern sind zumal die Füsse wieder sorgfältig vollgemauert. Die Sicherung des in Privatbesitz befindlichen Mühlenturmes sowie des Schlosses Friedestrom steht noch aus. Hier heischt zumal der höchst malerische Hauptturm des inneren Hochschlosses J 2 drin-

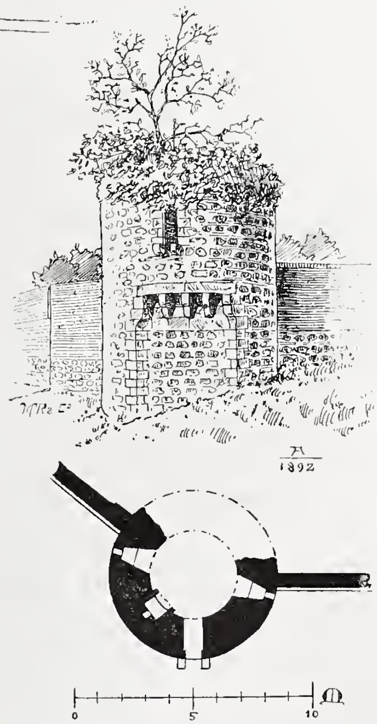


Fig. 49. Zons. Eckturm an dem südlichen Zwinger bei Schloss Friedestrom.

gend eine Sicherung. Auf die Dauer wird der mächtige Turm sich kaum halten lassen, ohne dass er wieder unter eine Bedachung gebracht wird, die in diesem Falle allein in der Lage sein würde, die Zerstörung und dauernde Durchfeuchtung des Mauerwerkes aufzuhalten. Es würden durch

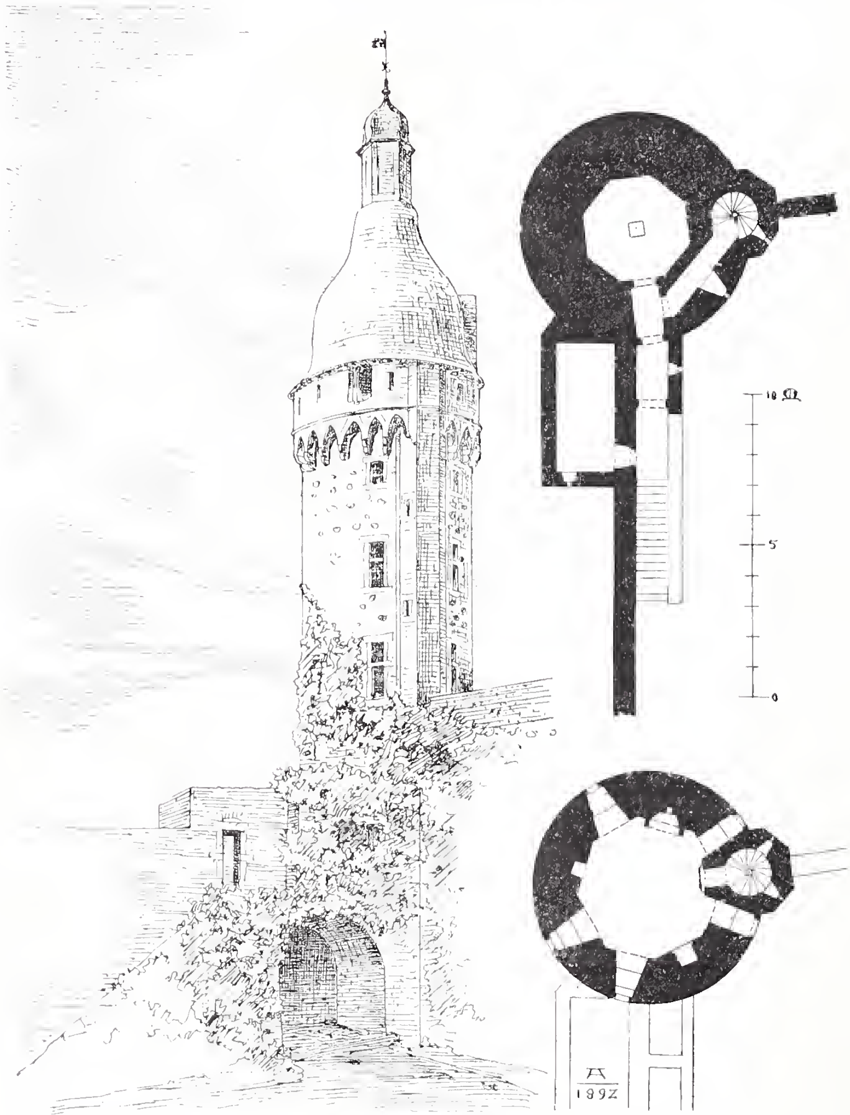
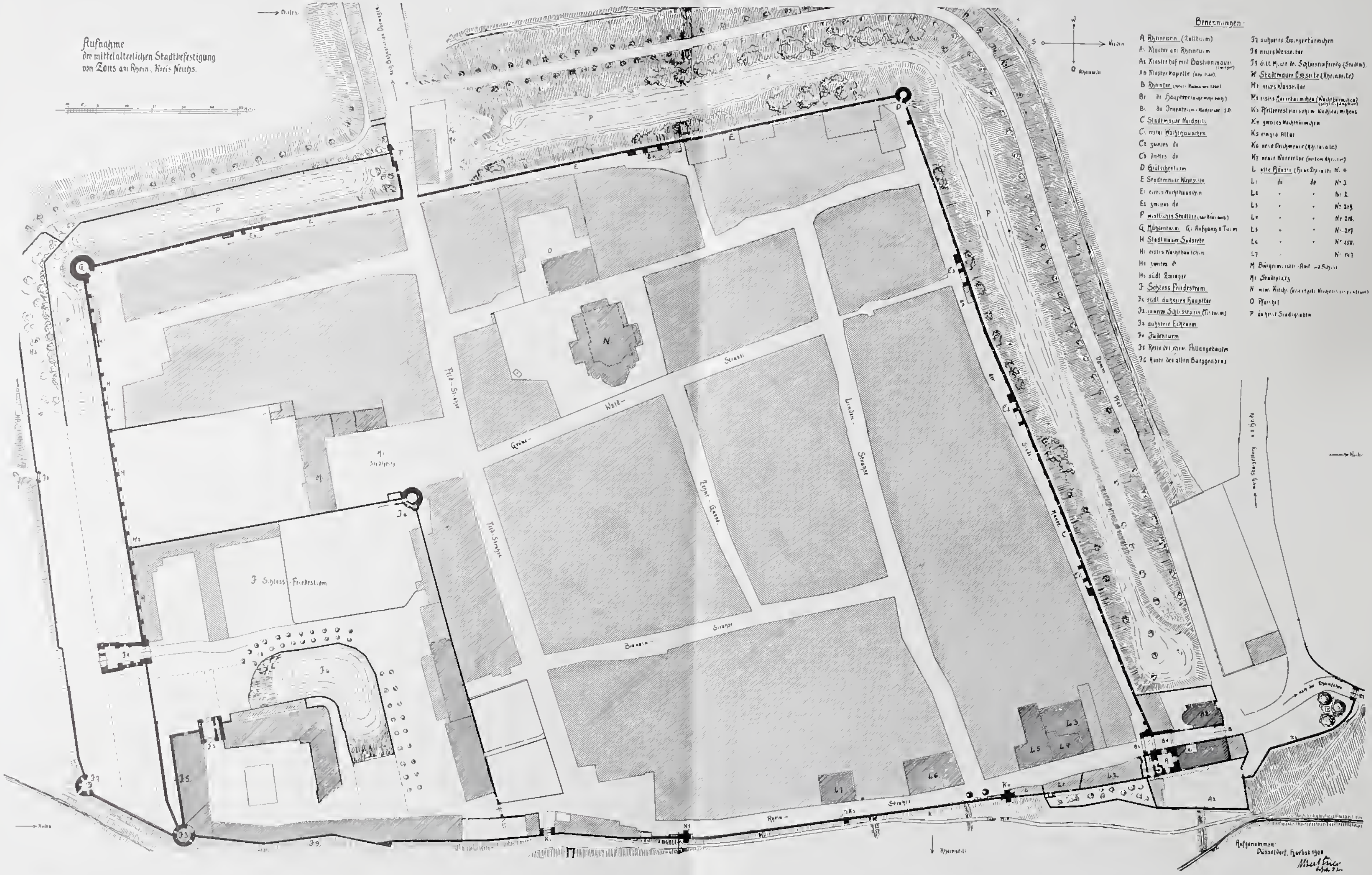


Fig. 50. Zons. Grundrisse und Ansicht des sog. Judenturmes.

die Wiederherstellung der Bedachung zugleich wertvolle und für die praktische Ausnutzung vortrefflich verwendbare sichere Räume geschaffen werden. Das Aussentor, das mit Rücksicht auf die hochbeladenen Erntewagen vor einem Jahrzehnt erst seiner inneren Torgewölbe beraubt worden ist, muss in der jetzigen Gestalt erhalten bleiben. An dem die innere Ecke nach



Zons.

Plan der Stadtbefestigung, Aufnahme aus dem Jahre 1908.

der Stadt zu bildenden Judenturm oder eigentlich Juddenturm (nach der Familie Judde benannt) handelt es sich, nachdem die Eindeckung vor einigen Jahren erneuert wurde, nur noch um kleinere Arbeiten am Mauerwerk und an den Fensteröffnungen (Fig. 50). Erheblicher Wert aber würde darauf zu legen sein, dass der tiefe, das Hochschloss von der Vorburg trennende künstliche Graben, der schon von beiden Seiten stark zugeschüttet ist, nicht weiter vollgeworfen wird, sondern dass er in seiner für die ganze Anlage charakteristischen Form erhalten bliebe. Die Ausführung der nötigen Sicherungsarbeiten an dem Schloss ist von dem Eigentümer, Herrn Baron von Diergardt, freundlichst zugesagt.

Bei der Ausführung der Sicherungsarbeiten ist überall auf die Erhaltung des alten malerischen Zustandes und der unvergleichlichen Ruinenschönheit tunlichst Rücksicht genommen worden. Die neuen Backsteine wie das neue Hausteinmaterial sind, um für das erste Jahr das störende Nebeneinander des Alten und des Neuen zu vermeiden, mit Schmutzwasser und mit allerlei Hausmitteln der Denkmalpflege beigetönt worden. Nach zwei Wintern wird der Unterschied schon verwischt sein. Als Hauptziel musste in jedem Falle die Sicherung der Mauern angestrebt werden.

Zons ist in den letzten Jahren mehr noch als früher, ein vielbeneidetes Juwel des Niederrheins, einer der Hauptausflugsorte in der Nähe von Düsseldorf geworden, allen Künstlern und künstlerisch empfindenden Menschen am Rhein ans Herz gewachsen. Noch hat das Städtchen, bis auf ein paar Geschmacklosigkeiten in der Rheinstrasse, seinen alten idyllischen Charakter unverändert bewahrt. Der um die Erhaltung ihres Mauerrings in so verdienter Weise besorgten Stadtverwaltung erwächst jetzt aber zugleich die ernstliche Verpflichtung, ängstlich darüber zu wachen, dass nicht durch törichte Grossmannssucht, unnötige Veränderungslust und geschmacklose Neuschöpfungen und Zutaten der heimische und köstliche Reiz des Unberührtseins, der bisher die Hauptanziehung des ganzen Örtchens bildete, verloren gehe.

Ausführliches über die Geschichte von Zons mit der Angabe der Literatur: Clemen, Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz Bd. III, Kreis Neuss, S. 111. — Prisac, Zons und sein mittelalterlicher Festungsbau unter dem Einfluss der Kölner Dombauschule: Kölner Domblatt, 1844, Nr. 96. — Claus Kohl, Zons am Rhein, Beiträge zur Geschichte, Zons 1904. — A. Otten, Zons am Rhein, Zons 1903. — Edmund Renard, Mittelalterliche Stadtbefestigungen und Landesburgen am Niederrhein: Mitteilungen des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Heimatschutz II, 1908, S. 135.

Clemen.

Berichte über die Tätigkeit der Provinzialmuseen
in der Zeit vom 1. April 1908 bis 31. März 1909.

I. Bonn.

Ausgrabungen.

Sofort zu Beginn des Etatsjahres, Anfang April 1908, wurde die im vorigen Jahre begonnene Aufdeckung der Erdbefestigung der jüngeren Steinzeit bei Mayen in der Eifel in grösserem Massstabe wieder aufgenommen. Es gelang nunmehr, den Umfang der ganzen Festung und deren System vollständig klarzulegen. Der ganze Grundriss stellt sich dar als ein etwas unregelmässiges Oval von 360 zu 220 m Achse, umgeben von einem Sohlgraben von 4 bis 5 m Breite und 1,50 bis 2 m Tiefe mit sehr steilen Wänden, der an vielen Stellen durch 5 bis 6 m breite dammartige Tordurchlässe unterbrochen ist. Eine fortlaufende Reihe solcher Tore konnte erst auf der am genauesten untersuchten Westseite festgestellt werden, und zwar haben wir dort sechs Tore gefunden. Da der durchschnittliche Abstand von Tor zu Tor etwa 65 m beträgt, so kann man ungefähr annehmen, dass das ganze Erdwerk 16 bis 17 Tore gehabt hat; doch ist diese Annahme nur schätzungsweise, da auf der Ostseite erst ein Tor bekannt ist, und die Zahl der Tore sowie ihre Abstände nicht durch ein Schema, sondern durch den praktischen Bedarf bestimmt worden sein dürfte. Rund 25 m hinter dem Sohlgraben, also im Innern des Festungswerkes, fand sich der fortlaufende Einschnitt eines Palisadenzaunes, kenntlich als ein 0,60 bis 1,30 m breites Gräbchen mit ganz senkrechten Wänden, das wie der grosse Graben bis auf die harte, sogenannte Britzbank durchgeführt war. In seiner Erdeinfüllung waren noch an vielen Stellen die Standspuren der einzelnen Pfähle an ihrer dunkleren Erdeinfüllung kenntlich. Der Erdaushub aus dem grossen Graben war nicht hinter dem Palisadenzaun, sondern am Rande des Sohlgrabens selbst, und zwar, wie sich an der Schichtung der Füllerde an mehreren Stellen sicher konstatieren liess, sowohl an dessen Aussen- als auch an dessen Innenseite zu Wällen aufgeschichtet und mit Lehm gefestigt. Wallgraben und Palisadenzaun bildeten also nicht zusammen eine einzige Schutzwehr, sondern sie waren zwei voneinander unabhängige Hindernisse, durch einen 25 m breiten Zwischenraum getrennt. Es hängt dies offenbar mit dem Charakter des Ganzen als Zufluchtsort der

ringsum wohnenden Bevölkerung zusammen; hinter den Palisadenzaun wird man die bewegliche Habe und die wehrlosen Angehörigen verbracht haben; die vordere Linie, Graben und Wälle, war für die Verteidigung durch die wehrhafte Mannschaft bestimmt. Auf den genannten Zweck des Ganzen deutet auch eine Sperrvorrichtung der Tore hin, welche an einem Tor vollständig untersucht werden konnte. In der Durchfahrt dieses Tores fanden sich nämlich die deutlichen Spuren teils horizontal liegender Stämme, teils aufrecht stehender Pfosten. Sie waren so regellos verteilt, dass es ausgeschlossen ist, sie zu einem Turm- oder Schanzengebäude zu vereinigen; sie können nur den Zweck gehabt haben, das Tor in Fällen der Gefahr zu sperren und wurden entfernt, wenn man den Durchgang wieder benutzen wollte; ihre Standspuren aber haben sich natürlich dauernd dem Erdboden eingeprägt. Diese Beobachtung wirft nun ein helles Licht auf die früher gefundenen weit sorgfältiger angelegten Pfostenstellungen in den Tordurchlässen bei der neolithischen Festung von Urmitz, welche man ihres hufeisenförmigen Grundrisses wegen für Turmschanzen gehalten hatte, die aber offenbar auch nur solche vorübergehenden Torsperren bedeuten. In welcher Weise auch sonst noch das kompliziertere System der Urmitzer Festung durch das einfachere von Mayen erläutert wird, das muss an anderer Stelle auseinandergesetzt werden. — Die bereits bei der vorjährigen Grabung ermittelte Zeitstellung der Anlage hat sich vollauf bestätigt. Eine grosse Menge von Einzelfunden, namentlich von Gefässscherben und Steinwerkzeugen, weisen die Anlage übereinstimmend der sogenannten Pfahlbau- oder Untergrombacher Kultur der jüngeren Steinzeit zu.

Wie schon im vorjährigen Berichte erwähnt wurde, liegt diese Ansiedlung auf dem Plateau, welches sich südlich vom Ostbahnhof Mayen ausdehnt und im Süden und Südwesten vom Tal der Nette begrenzt wird. Aus dem Tal der Nette steigt nahe diesem Plateau schroff der Schieferkegel des Katzenberges empor, auf dessen Höhe durch den Altertumsverein Mayen eine spätrömische Niederlassung festgestellt wurde. Die Untersuchung dieser Niederlassung wurde vom Provinzialmuseum und dem genannten Verein weitergeführt, und es fand sich, dass der Katzenberg auf halber Höhe von einem Spitzgraben umgeben war, der, in den Fels eingehauen, fast den ganzen Berg umgab. Nur an den schroffsten Stellen scheint man auf seine Anlage verzichtet zu haben. Scherben und Münzen aus der Mitte des 4. Jahrhunderts n. Chr. beweisen, dass diese befestigte Station der spätrömischen Zeit angehört. Sie dürfte wohl zur selben Zeit entstanden und demselben Bedürfnis nach Schutz gegen die sich mehrenden Germaneneinfälle entsprungen sein, wie die spätrömischen Strassen- und Ortsfestungen, die an verschiedenen Stellen der Eifel und des Hunsrücks (Bitburg, Jünkerath, Neumagen) bekannt geworden sind. Auch in diesem Jahre wurden die Arbeiten des Provinzialmuseums durch die Besitzer der Grundstücke, vor allem aber durch die verständnisvolle Hilfe des Vorstandes des Altertumsvereins Mayen in dankenswertester Weise unterstützt und gefördert. Die örtliche Aufsicht der Ausgrabung besorgte Herr Hagen.

In Bonn bot die Kanalisation des neuen Stiftsplatzes zwischen

Kölnstrasse und Welschnonnenstrasse sowie des Platzes der ehemaligen Sterntorkaserne erwünschte Gelegenheit zur Beobachtung der dort vorhandenen römischen Kulturschichten. Wenn auch bei einer solchen Kanalschachtbeobachtung naturgemäss noch nichts Zusammenhängendes ermittelt werden kann, so gewann man doch für spätere Funde an dieser Stelle wertvolle Anhaltspunkte und Fingerzeige. Zwei Ergebnisse von allgemeinerer Bedeutung können hier schon kurz angeführt werden. Das eine ist negativ: wir haben auf der ganzen Breite des Stiftsplatzes keine römische Strasse beobachtet. Das andere Ergebnis ergänzt und berichtigt unsere früheren Ermittelungen über das älteste Bonn in positiver Weise: im allgemeinen beginnt die Besiedlung des Stiftsplatzes erst in der späteren Zeit des Kaisers Tiberius oder der Zeit des Claudius, aber an einzelnen Stellen sind ältere Wohngruben gefunden worden, so namentlich in der Kölnstrasse selbst direkt vor der Stiftskirche eine Grube mit viel aretinischem Geschirr, ebenso eine solche auf dem zunächst anschliessenden Teile des Stiftsplatzes. Wenn wir bedenken, dass an der Kölnstrasse gerade die ältesten Grabsteine, die zum Teil wie der der ala Pomponiani sicher noch vorclaudischer Zeit angehören, gefunden sind, dann fällt es nicht auf, dass die Wohngruben der canabae des ältesten Lagers sich noch in diese nördliche Gegend erstrecken. Während die Kanalisation des Sterntorkasernenplatzes nur äusserst spärliche Reste römischer Besiedelung zutage förderte, hat die Ausschachtung des Neubaues der Möbelfabrik Fochem in der Nähe der nördlichen Ecke Hundsgasse-Brückenstrasse unsere Kenntnis des augusteischen Bonn weiter ergänzt. Es wurde dort vor allem ein kleiner Lehmofen entdeckt, der massenhaft augusteisches Geschirr enthielt, auch mehrere augusteische Wohngruben wurden ausgehoben. Auch diese Beobachtung beweist wie die vom Stiftsplatz, dass die augusteische Besiedelung, die wir früher bis zum Südrand der Brückenstrasse festgestellt hatten, sich auch noch nördlich dieser Strasse fortsetzt. An den Beobachtungen der Ausschachtungen beteiligten sich ausser den Angestellten des Museums noch die Herren Dr. S. Loeschcke und Dr. P. Steiner.

Der zufällige Fund eines römischen Porträtkopfes aus parischem Marmor auf dem Kirchplatz in Schwarzrheindorf gab den Anlass zu einer Ausgrabung, welche endlich einmal sicher feststellen sollte, ob auf diesem Platze eine römische Ansiedlung irgendwelcher Art gewesen ist. Das Ergebnis der Ausgrabung, über die bereits in den Bonner Jahrbüchern 118, S. 121 ff. eingehend berichtet wurde, ist kurz folgendes: Es fanden sich einige vorrömische Wohngruben mit Späthallstattkeramik, ferner Reste einer Befestigung mit Geschirr der karolingisch-fränkischen Zeit, sowie massenhaft spätmittelalterliche Keramik sowie Fundamentmauern derselben Zeit, aber nicht die Spur römischer Kulturüberreste. Damit ist der sichere Beweis erbracht, dass auf dem Kirchplatz von Schwarzrheindorf niemals eine römische Ansiedlung bestanden hat, und dass der Marmorkopf ebenso wie das römische Baumaterial, welches schon früher in den Mauern der Rheindorfer Kirche beobachtet wurde, offenbar von der linken Rheinseite, wahrscheinlich direkt aus dem Bonner Legionslager, hinüberverschleppt worden ist.

Die Haupttätigkeit des Museums galt auch in diesem Jahre wieder der weiteren Ausgrabung von Vetera auf dem Fürstenberg bei Xanten. Die Grabung war vom glücklichsten Erfolge begleitet, insofern sie nunmehr die wirkliche Grösse und Form des bereits im vorigen Bericht sowie ausführlich in den Bonner Jahrbüchern 116, S. 302 ff. beschriebenen Doppellegionslagers der V. und XV. Legion, seine Orientierung, seine Tore, und damit also auch die Züge der Hauptstrassen feststellt. Wir hatten im vorigen Jahre und in den genannten Berichten angenommen, dass die damals ermittelte Südwestbiegung des Umfassungsgrabens dieses Lagers die Südwestecke des Lagers sei, und daraus ein annähernd quadratisches Lager von 630 zu 586 m Seite gewonnen. Die Annahme war um so bestechender, als die Masse fast ganz genau denen des Doppellegionslagers bei Polybius entsprachen. Unsere diesjährige Ausgrabung belehrte uns alsbald, dass wir zwar die Breite von 630 m richtig ermittelt hatten, dass dagegen die vermeintliche Südwestecke lediglich die Einbiegung des Grabens an dem westlichen Seitentore gewesen war. Indem wir nämlich in diesem Jahr die entsprechende Einbiegung auf der Ostseite, wo die örtlichen Verhältnisse günstiger lagen, ausgruben, ergab sich, dass der östliche Graben dort nach einer etwa 42 m breiten Torunterbrechung mit einer entsprechenden Biegung wieder einsetzt und schnurgrade noch fast 300 m nach Süden weiterläuft. Die weitere Grabung ergab dann die Auffindung der wirklichen Südostecke, der ganzen Südfront mit dem Südtor und der Südwestbiegung, so dass nunmehr der Umfang zweifellos feststeht. Das Lager stellt sich nunmehr als ein Rechteck von 920 m Länge und 630 m Breite, also von ganz kolossalen Abmessungen dar, welche ziemlich genau den römischen Längenmassen von 3150 zu 2150 Fuss entsprechen. Die Breite stimmt also völlig mit der von Nissen im Templum errechneten Breite des Polybianischen Doppellegionslagers, welches aber quadratisch ist; das Xantener Lager ist gerade 1000 römische Fuss länger als breit. Es zieht sich von der höchsten Höhe des Fürstenberges bis zu dessen südlichem Fuss hinunter. Das Südtor wurde genau in der Mitte der südlichen Schmalseite gefunden, dagegen liegen die beiden Seitentore nicht in den Mitten der Langseiten, sondern soweit zur Südfront vorgerückt, dass ihr Abstand von dieser etwa ein Drittel der ganzen Langseiten beträgt. Daraus ergibt sich, dass das Südtor, welches ganz am Fuss des Fürstenberges liegt, die porta praetoria, das auf der höchsten Höhe des Berges liegende Nordtor die porta decumana, das östliche dem Rhein zugewendete Seitentor die porta principalis sinistra, das westliche die porta principalis dextra ist. Dass die Grabenunterbrechung an der porta principalis sinistra wie gesagt 42 m beträgt, lässt auf eine Breite der via principalis von 100 römischen Fuss (= 29,60 m) schliessen, ebenfalls entsprechend den Massen bei Polybius. Vom Südtor, der porta praetoria, konnten die Fundamentspuren des Torgebäudes so vollständig freigelegt werden, dass sein Grundriss genau feststeht. Hinter den zurückgebogenen Endigungen des Grabens, die hier eine Durchfahrt von 12 m freiliessen (ähnlich wie bei dem bereits im Vorjahre aufgedeckten Nordtore), fanden sich die Pfostenlöcher von

zwei nach dem Innern zurückspringenden Tortürmen, zwischen denen ein Durchgang von 8 m bleibt. Dieser Durchgang war durch zwei hintereinanderstehende Pfosten nochmals in zwei offenbar überbrückte Durchgänge geteilt, unter welchen je ein Wasserabzugskanal aus dem Innern des Lagers herausleitete. Die Stellung der Pfosten ist ähnlich den bei den Befestigungen bei Haltern, Oberaden etc. nachgewiesenen Toren. Die Bekiesung der via praetoria war deutlich erhalten. Alle übrigen im vorigen Bericht mitgeteilten Einzelheiten wurden auch durch die neue Grabung bestätigt. Die Verteilung der gestempelten Ziegel auf die beiden Seiten des Lagers ist auch auf der Südhälfte beobachtet worden; die V. Legion hat also die westliche oder, wie wir jetzt sagen können, rechte Hälfte, die XV. die östliche, linke Hälfte des Lagers gebaut und innegehabt. Auch die verbrannte Holzverkleidung des Walles und die mit ihr in den Graben gestürzte Ziegelverkleidung hat sich überall auf der südlichen Hälfte der Ostseite wiedergefunden. Am Südtor vereinigen sich die Ziegel beider Legionen dergestalt, dass im westlichen Wasserabzugskanal Ziegel der V., im östlichen solche der XV. Legion lagen, im übrigen scheinen am Südtor nur Ziegel der V. Legion verwendet worden zu sein. Mit den Stempeln der XV. Legion vereint fanden sich an zwei Stellen die sonderbaren Monogrammstempel Tra, welche damit genau datiert, aber leider noch nicht erklärt werden. Vielleicht beziehen sie sich auf eine Hilfstruppe, die mit den Legionen zusammengelagert hat.

Nachdem nunmehr die vier Tore ermittelt und somit die beiden Hauptlinien, der decumanus und der cardo gegeben waren, stellten wir auf dem Kreuzungspunkt dieser beiden Linien, also der antiken Groma, einen Kompass auf und ermittelten so, dass der decumanus des Lagers fast haarscharf mit dem Meridian zusammentrifft, der cardo ebenso genau der Ost-Westlinie entspricht. Das Lager war also offenbar genau nach den Himmelsrichtungen orientiert.

Aus den Einzelfunden ergibt sich immer klarer, dass die Gründung dieses Lagers wohl kaum erheblich vor die Regierungszeit des Kaisers Claudius hinaufzurücken ist, für sein Ende ist wichtig der Fund eines Grosserzes des Nero im östlichen Wasserabzugskanal des Südtores, welches jedenfalls das Bestehen dieses Lagers noch unter Nero wahrscheinlich macht.

Im Inneren dieses grossen Lagers wurde ungefähr in der Gegend der via principalis, von welcher bisher nur geringe Kiesspuren gefunden wurden, etwa an der Stelle, wo diese Hauptstrasse mit der via praetoria zusammentreffen muss, der Doppelgraben eines älteren Lagers gefunden, welches nach den Einzelfunden in die Zeit des Augustus gehört, aber offenbar nicht mit den schon in den früheren Berichten beschriebenen augusteischen Gräben zusammenhängt, sondern eine von diesen unabhängige frühe Lagerperiode darstellt. Da von ihm erst ein ganz kurzes Stück mit einer flachen Biegung aufgedeckt werden konnte, so mag er hier nur vorläufig erwähnt werden. Augusteische Gruben wurden im übrigen auch sonst an den verschiedensten Stellen der Ausgrabung angetroffen, ja der Graben des oben beschriebenen

Zweilegionslagers zeigt an der Südfront regelmässig mehrere Perioden, von welchen eine augusteisch zu sein scheint.

Die ersten Spuren einer Besiedlung der flavischen Kaiserzeit fanden sich in der breiten Durchfahrt der porta principalis sinistra, also dem Osttore des grossen claudischen Lagers. Dort sind einige Wohngruben in den wieder zugefüllten Graben des grossen Lagers eingeschnitten, welche neben claudisch-neronischer Keramik auch einiges Flavische enthielten. Bemerkenswert ist, dass ungefähr in der Mitte der Tordurchfahrt auch ein sehr zerstörter Mauerklotz gefunden wurde, der ebenfalls auf eine jüngere Periode hindeutet.

Endlich sind zu erwähnen einige Versuchsschnitte, welche durch die steilen Böschungen der Wände der sogenannten Arena von Birten gelegt wurden. Es ergab sich, dass die Arena tief in den gewachsenen Boden eingeschnitten ist und die noch wohlerhaltenen Wälle ihrer Umfassung durch Aufhöhung des gewonnenen Erdaushubs entstanden sind. Irgendwelche steinernen Substruktionen sind nicht vorhanden, dagegen fanden sich bereits Spuren einer Holzbrüstung, welche die Sitzreihen von der Arena trennte. Es handelt sich sicher um ein wirkliches Amphitheater, welches, nur aus Holz und Erde gebaut, kaum 70 m von der Südfront des claudisch-neronischen Zweilegionslagers entfernt liegt. Die bisher noch spärlichen Einzelfunde weisen in dieselbe Zeit, der dieses Lager angehört, das Amphitheater wird also mit ihm gleichzeitig entstanden sein und der Belustigung der Garnison gedient haben. Seine Untersuchung wird natürlich auch fortgesetzt werden.

Die Ausgrabungen wurden auch in diesem Jahre von den Grundbesitzern und Pächtern in entgegenkommender Weise gefördert. Im September fand eine Besichtigung der Ausgrabung durch den Xantener Altertumsverein unter Führung des Unterzeichneten statt.

Als letzte Unternehmung muss eine kleine Probegrabung auf dem Hülserberg bei Krefeld erwähnt werden. Dort hatte Herr Professor Oxé in Krefeld eine Wallanlage entdeckt, die in ungefähr rechtwinkligem Verlauf einen Abschnitt der Höhe begrenzt und ins Tal hinab läuft. Auf der Höhe hat sich der Wall und Graben im Walddickicht noch gut erhalten, gegen das Tal hinab verliert er sich allmählich. Auf die Bitte des Herrn Professors Oxé und der Stadtverwaltung von Krefeld machten wir einige Querschnitte durch Wall und Graben, die namentlich an einer Stelle ein sehr interessantes Ergebnis hatten. Das ziemlich hocherhaltene Wallstück war dort auf seiner Aussenseite mit einer Holzverkleidung, bestehend aus senkrechten Pfosten und horizontalen Bohlen, verkleidet, welche völlig verkohlt erhalten war. Davor hatte man nach der Brandkatastrophe ein weiteres Stück Wall aufgeworfen und dieses mit einer neuen Holzverschalung verkleidet, deren Pfostenlöcher etwa $^1/_2$ m vor den Pfählen der verbrannten Anlage herauskamen. Da diese zweite Anlage nicht abgebrannt war, so hatte sich auch das Holz hier nicht erhalten. Davor war ein schöner fast 8 m breiter Spitzgraben, der etwa 2 m in den gewachsenen Boden eingeschnitten ist, und weiterhin ein zweiter, aber offenbar in jüngerer Zeit deformierter, weniger breiter und tiefer Spitz-

graben. Die bisher ausserordentlich spärlichen Fundstücke (fünf rohe formlose Tonscherben) lassen eine Zeitbestimmung der Anlage vorerst noch nicht zu. Die bisherige Ausgrabung wurde vom Stadtgeometer von Krefeld aufgenommen, dann aber wurde die Untersuchung wegen der vorgerückten Jahreszeit (Mitte November) eingestellt. Sie soll im neuen Jahre wieder aufgenommen werden.

Neuerwerbungen.

Die Neuerwerbungen des Museums umfassen 873 Inventarnummern, was einem Zugang von über tausend Einzelgegenständen entspricht, da viele Gesamtfunde unter einer Nummer zusammengefasst sind. Die wichtigsten seien hier hervorgehoben.

A. Prähistorische Abteilung.

Zunächst ist zu bemerken, dass unsere paläolithische Sammlung durch Herrn Privatdozent Dr. R. R. Schmidt in Tübingen bearbeitet, neu geordnet und durch eine Anzahl Abgüsse ergänzt wurde, so dass sie jetzt vom Chelléen an sämtliche Perioden der älteren Steinzeit repräsentiert. Sie konnte weiter ergänzt werden durch Feuersteinwerkzeuge und Abgüsse von solchen aus den von Herrn A. Günther in Koblenz untersuchten Stationen von Metternich und Rhens, welche der Spät-Aurignacienstufe der älteren Steinzeit angehören (20691—20716).

Unter den neolithischen Erwerbungen ist die wertvollste die einiger Grabfunde vom Rössen-Niersteiner Typus, darunter ein schönverzierter Becher vom Jägerhaus bei Urmitz (20717 f.). Daran reihen sich die Ausgrabungsfunde vom sogenannten Pfahlbautypus aus der Befestigung von Mayen, massenhafte Scherben grosser Tulpenbecher, kleiner Näpfchen, Backteller, ein Feuersteinmesser und einige grosse hackenartige Steinwerkzeuge (20297—318); ein geschweifter Tonbecher mit Zonenverzierung aus Weissenthurm (20103); neolithische Wohngruben aus Urmitz mit Hüttenlehm, Scherben und polierten Steinwerkzeugen (19926/7); Feuersteinwerkzeuge aus Mülheim bei Koblenz (19917—23) und ein Steinbeil aus Miel, Kreis Rheinbach (19924).

Aus der jüngeren Bronzezeit stammt ein mit besonders schönen Gefässen ausgestatteter Grabfund, der bei Urmitz in der oberen Füllung des einen der Sohlgräben des grossen neolithischen Festungswerks gefunden wurde (20292). Zwei schöne bronzezeitliche Grabfunde mit vielen Gefässen, die bei Saffig in der Gegend von Andernach gefunden wurden, erhielten wir von Herrn Gutsbesitzer Burret auf Saffig zum Geschenk (20290/1); mehrere bronzezeitliche Grab- und Grubenfunde aus Niedermendig und Playdt schenkte Herr Ingenieur Albrecht in Niedermendig (19944—46). Von der rechten Rheinseite erhielten wir einen reichausgestatteten bronzezeitlichen Grabfund aus Rodenbach im Kreis Neuwied (20289).

Der Hallstattperiode gehören mehrere Grabfunde mit grossen tordierten Bronzehalsringen, Spiralarmreifen, blauen und grünen Glasperlen etc.

an aus Heimbach-Weis bei Neuwied (20105—20119) sowie ein Grabfund von Mayen, den uns der dortige Altertumsverein überwies (19947).

Mehrere schöne La-Tène-Gräber erhielten wir vom Jägerhaus bei Urmitz (20719—21), einen La-Tène-Halsring und La-Tène-Fibel aus einem Grabe bei Bonn (19935/6), zwei La-Tène-Armreife aus Bonn (20126/7). Endlich einen Spät-La-Tène-Grabfund, der an der Strasse von Sayn nach Stromberg gefunden wurde, mit Tongefässen und Bronze- und Eisengegenständen (19864).

B. Römische Abteilung.

1. Steindenkmäler. Hier ist die wichtigste Erwerbung eine grosse zweiseitige Bau- und Weiheinschrift aus Liesenich im Kreise Zell an der Mosel. Die eine Seite enthält die leider sehr zerstörte Weiheinschrift an Mars Smertrius und andere keltische Gottheiten, auf der anderen Seite ist von der Erbauung eines burgus die Rede, eine Reihe keltischer Eigennamen aufgezählt und zum Schluss die Inschrift auf den 10. Tag vor den Kalenden des Juni des Jahres datiert, in welchem der gallische Kaiser C. Victorinus und ein anderer Mann, dessen Name leider verstümmelt ist, Konsuln waren. Da Victorinus 265 Kaiser wurde und schon 267 in Köln ermordet wurde, so ist die Datierung sehr genau. Die Inschrift wird demnächst eingehend besprochen werden (20104).

Als Geschenk der Königlichen Regierung erhielten wir den schon oben erwähnten weiblichen Porträtkopf aus parischem Marmor, der in Schwarzrheindorf gefunden wurde. Er ist bereits in den Bonner Jahrbüchern 118, Taf. IV abgebildet und S. 121 ff. eingehend besprochen (20335). Zum Vergleich mit einem römischen Porträtkopf der alten Universitätssammlung erwarben wir den Gipsabguss einer Büste des Septimius Severus in München (20336 vergl. B. J. 118, Taf. V). Ein Altärchen der gallischen Göttin Sunuxsal wurde zwischen Heimbach und Ober-Vlatten in der Eifel gefunden (20120). Endlich aus Bonn stammt ein kleiner Rest einer Grabinschrift (20689).

2. Römische Grab- und Wohngrubenfunde.

Hier stehen an erster Stelle mehrere reich ausgestattete Brandgräber vom Anfang des zweiten Jahrhunderts aus Glesch im Kreise Bergheim. Sie bestehen teils aus prachtvoll erhaltenen Glasurnen und anderen Glasgefässen, die in cylindrischen Steinkisten geborgen waren, ein drittes aus einem Bronzekessel mit gewundener Kannelierung, einer Bronzeschüssel und einer Bronzekanne etc. (20675—87 abgebildet und kurz beschrieben bei Willers, Neue Untersuchungen über die römische Bronzeindustrie, S. 56).

Aus Bonn erhielten wir ein reich ausgestattetes Brandgrab von der Heerstrasse (20134), vor allem aber zwei Sarkophaggräber, deren eines eine grosse dunkelblaue tadellos erhaltene Glasvase mit zwei Henkeln enthielt. Die Gräber sind zwischen Kölnstrasse und Nordstrasse auf städtischem Terrain gefunden und uns von der Stadt Bonn geschenkt worden (19868/9).

Eine ganze Anzahl Grabgefässe stammt aus einem römischen Grabhügel bei Frankweiler im Kreise Simmern (20202—11). Hierhin gehören dann die

augusteischen und jüngeren Wohngrubenfunde von dem Stiftsplatz in Bonn (19 948—20 004).

Endlich sei hier erwähnt, dass uns nunmehr die Deposita der Reichslimeskommission, hauptsächlich also die reichen Ausgrabungsfunde von Niederbieber, als Eigentum des Museums überwiesen worden sind. Ihre Inventarisation, Konservierung und Ordnung wird uns im kommenden Winter beschäftigen.

3. Einzelfunde von Kleinaltertümern.

a) Keramik. Abgesehen von den aretinischen Gefässen und Scherben aus Bonn und Xanten, die schon oben erwähnt sind, sind hervorzuheben: eine Gesichtsurne aus Andernach (19 853), ein weisses Zweihenkelkrüglein mit eingeritzter Inschrift VIRTUTISPEC aus Andernach (19 856), ein fassförmiger weisser Doppelhenkelkrug aus Berzdorf (19 865), ein Tintenfass aus weissem Ton mit gelbrotem Farbüberzug, in der Form der Sigillatatintenfässer aus Bonn (19 933), ein sehr schön und scharf modellierter sogenannter Jagdbecher, metallisch glänzend, mit Hirsch, Hirschkuh und Hund en barbotine aus Bonn (20 123) und ein feines gelbrot marmoriertes Schälchen aus Bonn (20 170).

Von Ziegeln sind zu nennen die Ziegelstempel der V. und XV. Legion und die beiden Monogrammstempel Tra aus Xanten (20 342—20 420), von welchen schon oben die Rede war.

b) Römische Metallarbeiten.

Hier stehen an erster Stelle der Bronzekessel, die Schüssel und Kanne aus Glesch, welche schon erwähnt sind (20 677 a, b, c), dann ein Bruchstück einer cylindrischen Büchse aus Blei mit Reliefdarstellung mehrerer Bacchanten aus Bonn (20 338), ein Bronzemedaillon mit leierspielendem Amor aus Xanten (20 251), eine Statuette eines Amors aus Stommeln (20 337), mehrere emaillierte Fibeln aus Bonn (19 879/80, 19 891) und viele Eisengeräte und Bronzefragmente aus Xanten.

c) Römische Gläser.

Ausser der grossen blauen Glasschüssel aus Bonn und den gläsernen Graburnen und Beigaben aus Glesch, die schon oben erwähnt sind, wurden einige kleineren Glasgefässe aus römischen Gräbern aus Bonn erworben (19 874/75, 20 690).

C. Mittelalterliche und neuere Abteilung.

1. Aus der Völkerwanderungszeit stammt eine grössere Anzahl von Gräberfunden, die leider nicht gräberweise getrennt worden sind. Es sind Tonurnen, Krüge und Becher, Gläser, eiserne Beile, Lanzen, Schwerter, Schnallen aus Eisen und Bronze, gefunden in einem Reihengräberfeld zwischen Brühl und Köln (20 008 bis 20 089). Ferner eine grosse vergoldete Bronzefibel, angeblich gefunden bei Zülpich (14 937), ein Ürnchen mit eingedrücktem Leistenmuster und ein Zweihenkeltopf mit drei Füsschen aus Andernach (19 854/5).

2. Die neuere Gemäldesammlung erhielt einen wertvollen Zuwachs durch zwei Ölgemälde von Januarius Zick (Tafel), Gegenstücke mit Familien-





Bonn. Familienbildnisse von Januarius Zick im Provinzialmuseum.

portrtätgruppen; das eine stellt einen Vater mit zwei Knaben dar, daneben Merkur als Schirmherr des Handels, in freier Landschaft, bezeichnet: J. Zyek fecit 1775. Das andere ist das Bildnis der Mutter mit dem jüngsten Sohn und einem Töchterchen; der Sohn schnitzt eine Hirtenflöte; Flusslandschaft. Die Gemälde wurden vom Herrn Provinzialkonservator aus dem Fonds für gefährdete Denkmäler erworben und dem Museum überwiesen (19 866/7).

3. Die Sammlung mittelalterlicher und neuerer Plastik wurde, ebenfalls durch Überweisung des Herrn Provinzialkonservators, vermehrt durch eine gotische Holzbüste eines bärtigen Heiligen (19 938) und ein Relief aus Eichenholz darstellend Madonna mit Kind in Flammennimbus (20 122). Angekauft wurde ein vergoldeter Kupferschild mit reichverziertem kurfürstlichen Wappen in Treibarbeit, gefunden bei Zülpich (20 239).

4. Eine sehr starke und wertvolle Bereicherung erfuhr diesmal die Sammlung mittelalterlicher und neuerer rheinischer Keramik. Eine gotische Fliese mit Darstellung eines nach links laufenden Pferdes und drei Kölner Fliesen des 15. und 16. Jahrhunderts wurden aus Köln erworben (20 288, 20 330), ein Raerener Krug mit Bauerntanz aus Antweiler, datiert 1597 (19 852). Ein grosses monumentales Tintenfass mit figürlichem Aufbau, darstellend vier Musikanten mit allerhand Tieren, Nassauer Fabrikat des 17. oder 18. Jahrhunderts, stammt aus Linz a. Rh. (20 135). Ein Weihwasserkessel in Gestalt einer Kanzel mit bunt bemalten figürlichen Darstellungen im Relief: Adam und Eva, Kreuzigung etc. ist ein charakteristisch niederrheinisches Stück des 18. Jahrhunderts (20 124). Von Frechener Keramik des 18. Jahrhunderts wurde erworben eine flache Schüssel, bemalt mit Blumenkorb (20 320), eine tiefe Schüssel mit Frauengestalt (20 321); eine tiefe Schüssel mit Kruzifix zwischen zwei knienden und zwei fliegenden Engeln (20 322), ein Weihwasserbecken mit Madonna (20 323). Von Sonsbecker Fayence des 18. Jahrhunderts eine Schüssel mit Pfau und Schnörkelmuster (20 329) und ein Teller mit Tulpenmuster (20 330). Weiter ein grünglasiertes Schreibzeug, niederrheinisch, angeblich Hülser Fabrikat, um 1800 (20 326). Ein Kölner Henkelkrug mit Blattmustern und Gesichtern (20 285), ein Siegburger Salzfass (20 287), gefunden bei Niederpleis; zwei Bartmannskrüge (20 327/8); eine Tabaksdose, mit Tulpenmotiv bemalt, mit Monogramm AK, niederrheinisch, 18. Jahrhunderts (20 325); eine bemalte Tonfliese: Mann mit Pferd und Inschrift, niederrheinisch 1834 (20 324). Endlich zwei sogenannte Matthese, d. h. Weinkannen in Gestalt eines auf einem Fass sitzenden Küfers, Poppelsdorfer Fabrikate vom Anfang des 19. Jahrhunderts, der eine geschenkt von Herrn T. Reuter in Bonn (20 333/4).

Zur Ausstattung des Saales, welcher die Geschichte der rheinischen Keramik in Mittelalter und Neuzeit darstellen wird, haben wir eine Anzahl Bauerntruhen und ein niederrheinisches Bauernbuffet erworben.

D. Münzsammlung.

Von römischen Münzen sind erwähnenswert: ein Mittelerz des Germanicus (Coh. 7), ein Grosserz des Caligula (Coh. 4), eine Goldmünze des

Valentinian I. (Coh. 44), sämtlich aus Bonn, und eine Goldmünze des Theodosius II. (Coh. VIII. S. 150), gefunden bei Köln (19 896/7. 20 340/1).

Von mittelalterlichen Münzen: ein merovingischer Goldtriens Theodeberts I. (534—548), geprägt in Arles, ein ausgezeichnet erhaltenes Stück mit vollem Prägeglanz, gefunden in Worringen; ein Münzfund des 14. Jahrhunderts, gefunden bei Weissenthurm, und ein Rosenobel Eduards IV. von England, gefunden in Küdinghoven (19 859, 20 121, 20 283).

Am 1. August 1908 schied Herr C. Koenen aus dem Dienste des Provinzialmuseums aus. In gerechter Würdigung seiner langjährigen erfolgreichen Tätigkeit wurde ihm, trotzdem seine Stelle nicht etatsmässig gewesen war, eine seinem Gehalt entsprechende Pension bewilligt.

Am 12. Oktober 1908 trat Herr Dr. W. Cohen in den Dienst des Provinzialmuseums, um zunächst die Gemäldesammlung Wesendonk für deren bevorstehende Aufstellung im Erweiterungsbau des Provinzialmuseums zu bearbeiten und dann bei der Neugestaltung der mittelalterlichen und neueren Abteilung des Museums den Direktor zu unterstützen. Er wurde vom 1. April 1909 an durch Privatdienstvertrag als Direktorialassistent angestellt. Er wendete, neben der genannten Hauptaufgabe, seine Aufmerksamkeit zunächst der Erweiterung der rheinischen keramischen Sammlung zu und hielt im Verein von Altertumsfreunden im Rheinlande einen Vortrag über volkstümliche Keramik am Niederrhein im 17. und 18. Jahrhundert.

Als wissenschaftlicher und technischer Hilfsarbeiter für die antike Abteilung war auch in diesem Jahre Herr J. Hagen tätig. Seiner dauernden örtlichen Aufsicht unterstanden vor allem sämtliche Ausgrabungen des Museums; ausserdem besorgte er die Sichtung und Bearbeitung der Einzelfunde.

Der Vorarbeiter der Ausgrabungen des Museums, F. Strang, wurde auch im letzten Winter dauernd mit der Konservierung der älteren Bestände und neueren Erwerbungen beschäftigt.

Der Direktor veröffentlichte, ausser mehreren Einzeluntersuchungen über Altertümer des Provinzialmuseums in den Bonner Jahrbüchern 117 und 118, einen auf dem Verbandstage der westdeutschen Altertumsvereine in Dortmund gehaltenen Vortrag: „Über das Verhältnis der Provinzialmuseen vaterländischer Altertümer untereinander, zum römisch-germanischen Zentralmuseum in Mainz und zu den Königlichen Museen in Berlin“ im Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine 1908. Er hielt Vorträge im Verein von Altertumsfreunden im Rheinland und bei dem archäologischen Pfingstferienkursus für Gymnasiallehrer. Im November 1908 führte er mit den leitenden Architekten des Erweiterungsbaues eine Bereisung der Museen in Münster, Hannover, Magdeburg und Berlin aus, um namentlich die neuesten Erfahrungen auf dem Gebiet der Inneneinrichtung zu studieren.

Am 1. Januar 1909 wurde das Provinzialmuseum für den öffentlichen Besuch geschlossen und sofort mit der Ausräumung und Instandsetzung der sämtlichen Säle des Altbaues begonnen. Bis zum Ende des Etatsjahres konnte

diese Arbeit soweit gefördert werden, dass fünf Säle des Obergeschosses und der Steinsaal des Erdgeschosses instand gesetzt und wieder eingerichtet waren. Die Neuaufstellung in diesen Sälen ist so vorgenommen worden, dass die beiden bisher den Gemälden und der mittelalterlichen Kunst eingeräumten Säle nunmehr die rheinische Prähistorie umfassen; daran reiht sich in dem früheren prähistorischen Saal die Geschichte der römischen Keramik im Rheinland. Danach folgt die Geschichte der römischen Metallindustrie, dann die der römischen Gläser, an welche sich die Terrakotten und die feineren keramischen Erzeugnisse mit Barbotineschmuck anreihen. Die drei übrigen Säle im Obergeschoss des Altbaues sind der Aufstellung der römischen Gesamtausgrabungen vorbehalten, welche in topographischer Ordnung von Süd nach Nord von Urmitz bis Xanten einen Überblick über die Hinterlassenschaften der vom Museum ausgegrabenen römischen Ansiedlungen gewähren. Der Steinsaal im Erdgeschoss des Altbaues umfasst jetzt nur die römischen Soldatengrabsteine topographisch geordnet. Wo genügendes Material vorhanden ist, ist dann innerhalb des topographischen Rahmens eine chronologische Aufstellung angewendet. Die sämtlichen übrigen römischen Steindenkmäler sowie die fränkischen und mittelalterlichen Gegenstände werden im Erweiterungsbau aufgestellt, der seiner Vollendung entgegengeht.

Im gesamten Kellergeschoss des Altbaues und Erweiterungsbaues wird eine Studiensammlung entstehen, welche, ausschliesslich dem Interesse des Spezialforschers Rechnung tragend, die Massenfunde, die sich weniger zur Ausstellung als Schaustücke eignen, aber für wissenschaftliche Forschung jederzeit zugänglich bleiben sollen, übersichtlich geordnet aufnehmen wird. Auf diese Weise wird einer vorzeitigen Überfüllung der neuaufgestellten Schausammlung im Obergeschoss und Erdgeschoss des Altbaues und Neubaues vorgebeugt werden.

Das Obergeschoss des Neubaues wird vorwiegend die Gemäldesammlung enthalten, die aus der Wesendonksammlung, der Gemäldesammlung des Provinzialmuseums und der des kunstgeschichtlichen Instituts bei der Universität sowie Leihgaben der Königlichen Museen sich zusammensetzen wird.

Der Besuch des Museums betrug im ganzen 4939 Personen. An Einnahmen aus Eintrittsgeldern, Führern etc. wurden 433.67 M. erzielt.

Der Museumsdirektor:
Dr. Lehner.

II. Trier.

I. Ausgrabungen.

Amphitheater. Die grösste Ausgrabung, die im Bereich des Provinzialmuseums im letzten Jahre vorgekommen ist, war die vollständige Freilegung der Kellerräume der Arena des Amphitheaters zu Trier, die von der Königlichen Regierung vom 18. Mai bis zum 16. November ausgeführt wurde. Die archäologische Beaufsichtigung, die Vermessungen, photographischen Aufnahmen und

die Bewahrung sämtlicher Fundstücke hatte dabei das Museum übernommen. Die Ausgrabung des Arenakellers ist fast fertiggestellt worden, es fehlt noch die Freilegung des Westendes und die vollständige Ausräumung des Mittelraumes.

Die Ausgrabung hat einen in den Fussboden eingehauenen, im Durchschnitt 9 m breiten, 5 m tiefen Kellerraum freigelegt, dessen Hauptteil sich auffallenderweise in der Richtung der kleineren Achse des Amphitheaters ausdehnt und da an beiden Enden fast den Rand der Arena erreicht. Er erweitert sich dreimal, an beiden Enden zu je einem kreuzförmigen Raum und in der Mitte. Hier in der grossen Achse der Arena hat er nach Norden nur eine kurze Erweiterung, nach Süden einen grossen breiten Raum, dessen Grundriss mit einspringender Ecke und dessen wechselnde Fussbodenhöhe verrät, dass hier nacheinander mehrfache Umbauten und Vergrösserungen stattgefunden haben. Auch nach Norden war eine Erweiterung geplant und schon begonnen, aber der dort vorgesehene 20 m lange, schmale Raum ist nie vollendet worden. Die Sprengungsarbeiten sind abgebrochen, nachdem sie kaum 1 m in die Tiefe gelangt waren. Entsprechend der Bodenbeschaffenheit, ist der Boden des Kellers uneben und die Wände und Ecken nicht winkelrecht.

In der Zufüllung des Kellers fand sich überall 1—1$^1/_2$ m über der Sohle eine dichte Torfschicht, der es zu verdanken ist, dass viele Kleinfunde, namentlich aus Metall, sich gut konserviert hatten, und dass auch Holzreste erhalten waren, so der Unterbau einer Maschinerie, aus schweren Balken gezimmert, der Rest einer hölzernen Saugpumpe und zahlreiche Schwellen auf dem Boden, die vermutlich die Bodendielen einst getragen hatten.

Auch der Entwässerungskanal, eine 2 m hohe, über 100 m lange Kloake, die schon in den 70er Jahren einmal untersucht worden ist, ohne dass man damals ihren Zusammenhang mit diesem Keller ahnte, wurde wieder zugänglich und benutzbar gemacht und entwässerte sofort den Keller in ausreichender Weise bis auf eine kleine Partie in der Mitte, deren Sohle zu tief liegt und auch in römischer Zeit schon nur durch Pumpen entleert worden ist. Von dort her stammt auch die hölzerne Pumpe.

Von den Funden aus der Arena, deren dauernde Überlassung an das Provinzialmuseum beantragt ist[1]), verdienen genannt zu werden die Weihinschrift eines Nummularius (Münzbeamten) an die Diana, zwei Statuetten der einheimischen thronenden Göttin mit dem Hündchen auf dem Schoss aus Kalkstein, ein Quader mit einem Reiter und mehreren Tieren im Relief, mehrere Bleitäfelchen mit eingeritzten Inschriften, vermutlich Verfluchungen, sogenannte defixiones, ein Contorniat mit einem Wagenlenker; durch gute Erhaltung sind wertvoll ein Beil, ein eiserner Haken und ein eiserner Halsring mit Inschrift.

Die Arenakeller sind ersichtlich noch im Mittelalter benutzt. Davon zeugt ausser anderen Spuren eine aus römischen Werkstücken bestehende Mauer, die das Westende des Kellers schliesst, und mehrere Fundstücke: Aus dem frühen Mittelalter mehrere schöne Elfenbeinbruchstücke, allerdings in

1) Die Überweisung ist inzwischen erfolgt.

sehr zerstörtem Zustand gefunden; aber durch mühsames Zusammensetzen sind wenigstens einige Trümmer heidnischer und christlicher Darstellungen wiedergewonnen. Das späteste Stück, zugleich die letzte Spur einer Benutzung, wird eine Lederscheibe mit der Inschrift einer Roswintha, ancilla Christi, sein, die vermutungsweise in karolingische Zeit gesetzt wird.

Ruine unter dem Balduinshäuschen. Seit Jahren drängen die Gartenbesitzer in der Nähe auf eine würdige Instandsetzung dieser Ruine und ihrer Umgebung. Ehe das geschehen kann, ist eine gründliche Aufklärung der gesamten Anlage notwendig. Durch eine Grabung, die vom 28. Oktober bis zum 5. Dezember währte, ist jetzt damit der Anfang gemacht. Es wurde mit Genehmigung des Eigentümers, Herrn Lambert, das Terrain südlich und östlich von der Ruine untersucht. Es fanden sich eine grosse Anzahl Mauern, die in ihrem Verlauf verfolgt wurden, nach Süden unter dem Weg zum Balduinshäuschen und nach Osten nach dem Bergabhang zu war alles zerstört. Die meisten Mauern sind ebenso orientiert wie die Ruine und scheinen zu den Säulenhallen zu gehören, auf die schon die älteren im Museum aufbewahrten Fundstücke hinwiesen. Vor der Front der Ruine wurde die Ecke eines grossen massiven Fundaments aufgedeckt, das noch nicht zu Ende untersucht werden konnte. Ausserdem kam in grösserer Tiefe eine anders orientierte Umfassungsmauer mit Pfeilerfundamenten zutage, dazu einige weitere ältere Mauern. Diese ältere Anlage ist durch einen grossen Scherbenfund, der dabei gemacht wurde, zeitlich festgelegt in die Zeit um 100. Es fanden sich viele Sigillata, aber ausser einem Satto-Fragment noch keine Trierer Ware, sondern alles Lezoux-Fabrikat. Es scheint, dass die erhaltene Ruine mit dem reichen Marmorschmuck, durch den sie sich auszeichnet, einer wesentlich späteren Zeit angehört. Aber dass das Bauwerk ein Tempel und keine Villa gewesen ist, wird jetzt wieder wahrscheinlicher. Die Ausgrabung muss noch fortgesetzt werden.

Stadt Trier. Neben diesen beiden grösseren Ausgrabungen her gingen auch in diesem Jahre wieder eine Reihe von archäologischen Beobachtungen im ganzen Gebiet des römischen Trier bei Gelegenheit von Kanalisations- und anderen Ausschachtungen, bei denen eine Anzahl von Ergänzungen zu dem bisher ermittelten römischen Stadtplan gewonnen wurden.

Im Osten der Stadt wurden an der Kreuzung der Helenen- und Schützenstrasse wieder fünf Pfeiler einer Hausvorhalle gefunden, dabei ein alter Brunnen, im Norden in der Thebäerstrasse ein Brandgrab. Ein Kanal und ein Brunnen beim Kloster zum Guten Hirten schienen erst nachrömisch zu sein. Im Zentrum der Stadt, am Theater, wurden mehrere Räume, von schweren Mauern umgeben, freigelegt, die zu einem grösseren römischen Gebäude gehören, von dem bereits ein anderer Teil durch die früheren Kanalisationsschächte ermittelt war. Am Gaswerk und am Domfreihof fanden sich römische Mauern und Säulenbruchstücke. In der Metzelstrasse hinter dem Postgebäude wurde eine römische Strasse geschnitten, ebenso im Süden der Stadt bei der Kanalisation der Töpferstrasse. Dort zeigten sich auch Reste von Töpferöfen und ein römisches Kellergewölbe.

Hervorragende Kleinfunde wurden dieses Jahr nicht gemacht, aber das übliche, für Zeitbestimmungen u. a. nötige Material an Münzen, Metallgeräten, Terrakotten und Topfscherben in genügender Menge gesammelt. Nicht unwichtig sind der Oberteil einer viereckigen Tonkanne, eine Form, die bisher erst einmal vorgekommen ist, unter den Lampen ein Stück mit eingeritztem Stempel des Fabrikanten Vindex und ein aus Bein geschnitzter Messergriff in Form eines Eberfusses.

St. Mathias. Auf dem südlichen Gräberfeld von St. Mathias bei Trier sind in diesem Winter, nachdem ein Jahr fast völlig Ruhe geherrscht hatte, wieder zahlreiche Gräber ausgebeutet worden, von denen das Museum 218 geschlossene Gräber gekauft hat. An einer Stelle kamen zwischen den Gräbern Reste eines Töpferofens zum Vorschein, ziemlich entfernt von den Stellen, wo bisher solche konstatiert waren. Ein Grundstückbesitzer gestattete gegen eine Abfindungssumme, dass das Museum selbst die Ausgrabung der Gräber auf seinem Grundstück vornahm. Auf diesem Terrain, das etwa zur Hälfte aufgedeckt wurde, sind weitere 68 Gräber ausgehoben worden. Wenn auch gerade dieses Gebiet eine nur kleine Zahl von hervorragenderen Stücken enthielt, so ist doch mit dieser Grabung, die zum ersten Male alles berücksichtigen konnte, bei der auch viele Gräber gleich photographisch bei der Auffindung festgehalten werden konnten, eine Lücke in dem Beobachtungsmaterial geschlossen, die schon oft unangenehm empfunden wurde: Die meisten dieser Gräber gehören in das zweite Jahrhundert, über das bisher noch die meiste Unklarheit herrschte. Im südlichen Teil des Gräberfeldes, etwa auf der Banngrenze von St. Mathias und des nach Süden sich anschliessenden Vorortes St. Medart, gestattete Kohlenhändler Press auf seinem Grundstück die Verfolgung römischer Spuren. Hier wurden keine Gräber mehr gefunden, dagegen der wohlerhaltene Keller eines römischen Wohnhauses, in dessen Zufüllung Heizkästen und Marmorbrocken auf ein grösseres Gebäude hindeuteten, das nach den Scherbenfunden mindestens vom 2. bis 4. Jahrhundert bewohnt gewesen sein muss. Um eine Grabkammer kann es sich nach den Scherben und anderen Funden hier nicht handeln.

Das geschlossene Gräberfeld wird nach Süden nicht mehr bis hierher gereicht haben. Südlicher davon sind bisher nur vereinzelte Gräber sehr später Zeit beobachtet.

Ausgrabungen im Bezirk. In der römischen Villa rustica von Bollendorf, die im Vorjahre ausgegraben worden ist, wurde vom 4.—9. Mai eine kurze Ergänzungsgrabung vorgenommen. Das Suchen nach Innenmauern im Hofraum hatte einen negativen Erfolg. Es liessen sich keine Spuren davon nachweisen. Die vollständige Ausräumung des Kellers ergab eine reiche Ausbeute an keramischen Resten, durch die als Zeit der Zerstörung der Villa das Ende des 4. Jahrhunderts bestimmt wird.

Auf dem frührömischen Gräberfeld von Grügelborn (Kreis St. Wendel), auf dem das Museum schon im Jahre 1901 einige Gräber untersucht hatte, wurde auf die Nachricht hin, dass Funde von dort verschleppt würden,

vom 12. bis 24. Oktober eine systematische Grabung vorgenommen. Es wurden 14 unberührte Gräber gefunden, zahlreiche Gefässe gewonnen und die Art der Beisetzung genau beobachtet.

Im Anschluss an eine vor einigen Jahren gemachte Entdeckung eines grossen römischen Wasserkanals liess Herr Definitor Meyer in der berühmten Abteikirche von Tholey eine eigenartige Ausgrabung vornehmen, zu deren Aufnahme in dankenswerter Weise das Museum hinzugezogen wurde. Es wurde der gesamte Fussboden der Kirche untersucht und festgestellt, dass die Kirche in einem grossen römischen Badehaus steht. Beide Bauten sind fast gleich orientiert. Den Hauptteil bildet ein Kaltbad mit zwei grossen gemauerten Wannen, darum gruppieren sich mehrere heizbare Räume, die die übrigen Teile eines römischen Badehauses gebildet haben werden. Die Wannen sind später als Grabstätten der Mönche verwendet worden. An Einzelfunden wurden nur einige Relief-Bruchstücke von Grabmonumenten gerettet, die in Tholey verbleiben sollen.

In der römischen Villa von Pöhlich wurde ein vor einigen Jahren entdeckter Marmorfussboden freigelegt. Er stellte sich als der marmorgepflasterte Auskleideraum des Villenbades heraus. Die beabsichtigte Überführung dieses und eines benachbarten Badezimmers in das Museum liess sich in dem langen, strengen Winter noch nicht ausführen.

Eine Ausgrabung am Steinbachschacht bei Saarbrücken, die der dortige Historische Verein unter Mitwirkung des Museums an der Fundstelle des im vorigen Bericht erwähnten Minerva-Reliefs vornahm, ergab nur einige römische Gefässe. Reste von Gebäuden wurden nicht ermittelt.

II. Funde.

Die Zahl der Fundmeldungen war in diesem Jahr eine besonders grosse. Man wird darin einen Erfolg der Bemühungen der Königlichen Regierung erblicken dürfen, durch Verteilung des Jahresberichts des Museums in einer grossen Anzahl von Exemplaren an die Landräte, Bürgermeister und Schullehrer das Interesse für die Altertumsfunde zu heben und eine sachgemässe Behandlung derselben herbeizuführen.

In der Nähe des Wetschhauser Hofes (Kreis Ottweiler) wurde bei der Besichtigung einer Stelle, wo 1904 ein Gefäss der Spätlatènezeit gefunden war, Reste von weiteren Gefässen aus demselben Grab und ein wohlerhaltener Armring aus blauem Glas aufgesammelt.

Aus Wilsecker bei Kyllburg meldete Postverwalter Kreutz aus Kyllburg die Aufdeckung von römischen Gräbern auf parzelliertem Heideland. Es wurden die Fundstücke nach Möglichkeit erworben und noch eine Anzahl Gräber nach Anleitung des Museums ausgegraben. Die gefundenen Gefässe gehören dem 1. und 2. Jahrhundert an. Bemerkenswert sind zwei emaillierte Gewandfibeln.

In derselben Gegend, in Neidenbach, wurde ein römisches Gräberfeld

entdeckt und in der gleichen Weise eine Anzahl geschlossener Gräber für das Museum erworben, die dem Ende des 1. und dem 2. Jahrhundert entstammen.

Im Kreise Ottweiler stiess man bei dem Dorfe Lautenbach beim Kiesgraben auf frührömische Gräber. Der Fund wurde dem Museum von cand. theol. Müller in Dörrenbach und dem Lehrer Burgey gemeldet. Letzterer sorgte dafür, dass eine ganze Anzahl Gräber beim Ausheben sorgfältig getrennt gehalten und ins Museum eingeliefert wurden. Es sind offenbar Gräber aus der frühesten römischen Zeit.

Bei Funden am Reidelbacher Hof bei Wadern, von wo schon eine ganze Anzahl frührömischer Gräber ins Museum gekommen sind, sorgte Bürgermeister Müller-Wadern wieder in dankenswerter Weise für Erwerbung zweier Gräber für das Museum. Das eine enthielt eine gallische Potinmünze mit dem Eber.

In einem grösseren Grabhügel in der Nähe von Gornhausen (Kreis Bernkastel) entdeckte ein Bauer beim Einebnen einer Wiese die Reste einer grossen römischen Urne aus hellem gelbgrünen Glas. Dank sofortiger Meldung des Lehrers des Dorfes konnten die Scherben für das Museum gerettet werden, aus denen sich eine fast 30 cm hohe Glasurne aus der Zeit um das Jahr 100 wieder herstellen liess.

Von einem Gräberfeld bei Niedermennig konnten nur noch einige Scherben von zerstörten Grabgefässen aufgelesen werden.

Ein besonders wichtiger Fund, den 1902 kurz vor seinem plötzlichen Tode noch Professor Hettner machte, der aber damals wieder in Vergessenheit geraten war, wurde dank dem Eingreifen von cand. phil. Tschuneky aus Ottweiler jetzt noch einmal entdeckt und konnte nunmehr in Sicherheit gebracht werden. Auf dem „Götzenberge“ bei Fürth, einer von zwei Bächen eingeschlossenen, jetzt dicht mit Wald bestandenen Anhöhe, hat sich auf dem Gipfel ein römisches Grabmonument von der Art der Igeler Säule erhoben, dessen Fundamente dort noch im Boden stecken, während zahlreiche, allerdings sehr klein geschlagene Bruchstücke von Bildwerk und Inschriften teils dort seit 1902 im Walde, teils im Förstergehöft lagerten. Die Überführung aller dieser Reste in das Museum ist inzwischen gesichert. Eine Nachgrabung soll im kommenden Sommer an der Stelle stattfinden.

An der Igeler Säule selbst wurde die Gelegenheit der im letzten Sommer ausgeführten Restaurierungsarbeiten dazu benutzt, an einer der zerstörten Stellen in das Innere der Säule einzudringen. Es wurde dabei ein unregelmässiger Hohlraum gefunden, der anscheinend bei der Errichtung der Säule absichtlich hergestellt war.

Ob eine Lage von Steinquadern, die bei Wasserbillig auf preussischer Seite im Felde beobachtet wurden, etwa auch die Fundamente eines Grabdenkmals waren, gestattete der Besitzer noch nicht zu untersuchen.

Römisches Mauerwerk wurde gefunden von Lehrer Schneider aus Oberleuken bei Merscheid im Kreise Bernkastel im Distrikt Kessel. Eine kleine Schürfung zeigte mehrere Mauern und zahlreiche römische Scherben und Eisen-

reste. Nach der Lage handelt es sich wahrscheinlich um eine Villa. Der Fund wurde nicht weiter verfolgt.

Bei Fremersdorf a. d. Saar stiess Herr Rittergutsbesitzer A. v. Boch auf die Reste einer offenbar grösseren römischen Villa. Es wurde die Front nach der Bergseite in einer Ausdehnung von ca. 20 m untersucht. Man stiess auf Baderäume und mehrere Absiden. Nach Aufnahme des Gefundenen durch das Museum wurde alles wieder zugeschüttet.

Der Eigentümer der Ruine Pfalzkill bei Philippsheim stiess bei der Anlage einer Wasserleitung auf älteres Mauerwerk, das den Mauern der mittelalterlichen Burg als Fundament diente. Es darf wegen des mit Ziegelmehl vermischten Mörtels und der zahlreich dabei gefundenen römischen Scherben als römisch angesprochen werden, wieder ein Fall, dass der mittelalterliche Herrensitz die Fortsetzung einer römischen Wohnstätte ist.

Auf eine grössere römische Wohnstätte, gelegen auf der Flur Wolleskaul, südlich von Hofweiler (Landkreis Trier), machte der Grundbesitzer M. Endres von dort aufmerksam, doch konnte die Fundstelle nicht näher untersucht werden.

Der Aufmerksamkeit des Herrn Al. Wallenborn in Bitburg ist es zu verdanken, dass bei einer Ausschachtung, die das Gebiet des einen Tores des römischen Kastells von Bitburg berührt, das Provinzialmuseum hinzugezogen wurde und wenigstens noch eine Anzahl von Fundamentquadern aufgemessen werden konnte, durch die wieder ein Stück des Torbaues in seiner Lage bestimmt ist.

Im Walde von Speicher wurden wieder Spuren von Töpferöfen römischer und späterer Zeit gefunden, aber zunächst noch nicht weiter untersucht, sondern nur die freiliegenden Scherben eingesammelt.

Aus fränkischer Zeit stammt ein Grabfund bei Zemmer, der bei Erweiterung eines alten Steinbruches gemacht wurde. Es wurden dort im August 1908 ein Schwert und eine Lanzenspitze gefunden und Anfang Januar nahe dabei Eisenteile und eine kleine Tonflasche, die offenbar noch spätrömische Arbeit ist.

Ein Skelettgrab bei Schankweiler, dessen Auffindung das Landratsamt von Bitburg berichtete, hatte als Beigabe nur ein kleines, schlecht erhaltenes eisernes Messer, so dass die Zeitstellung des Grabes nicht sicher zu bestimmen ist.

Ebenso fraglich ist die Entstehungszeit eines langen Grabens in der Nähe des stumpfen Turmes bei Hinzerath, auf den Herr Moog aus Mülheim a. Rhein aufmerksam machte. Da aber dort die römische Niederlassung Belginum zu suchen ist, kann jede Spur von Wichtigkeit werden, und es war mit Dank zu begrüssen, dass Herr Lehrer Schneider aus Oberleuken eine Vermessung dieses Grabens vornahm, der durch Zusammenlegungsarbeiten wahrscheinlich in nächster Zeit beseitigt werden wird.

III. Erwerbungen.

Ausser den Stücken, die schon bei den Ausgrabungen und Funden genannt sind, hat das Museum im Berichtsjahre folgende bemerkenswerten Erwerbungen zu verzeichnen:

Vorrömisches. Neben dem Glasring vom Wetschhauser Hof und den Grabfunden von Grügelborn ist noch zu nennen ein keltischer Grabstein in Häuschenform aus Dörrenbach (Kreis St. Wendel), wo er, schon vor längeren Jahren gefunden, im Pfarrhause aufbewahrt wurde. Diese eigenartigen Grabsteine sind in Lothringen und im Vogesengebiet häufiger, in unserer Gegend waren sie bisher noch nicht vertreten.

Römisches: 1. Stein. Ein mit einer Sandale bekleideter Fuss von einer Marmorstatuette, sehr gut erhalten, Herkunftsort vermutlich Trier; mehrere Bruchstücke von Grabmonumenten vom südlichen Gräberfeld von St. Mathias, darunter eine Inschrift und der interessante Kopf eines Germanen mit dem bekannten Haarschopf der Sueven; ein Säulenkapitäl, gefunden bei der Anlage der Drehscheibe in der Schützenstrasse.

2. Bronze. Statuette der gallischen Göttin Sirona, erworben in Paris als Vergleichsstück zu einem gleichartigen Trierer Fund. Eine Bronzevase von St. Mathias. Eine Gewandfibel mit Elfenbeinauflage; zwei emaillierte Fibeln aus Wilsecker; ein Bronzebeschlag, in durchbrochener Arbeit einen Delphin zeigend.

Von einem in Pallien an der Mosel gefundenen Goldring mit interessanter Gemme gestattete die Besitzerin, Frau Dr. Seelig, einen Abguss zu nehmen.

3. Glas. Ausser der obengenannten Glasamphora von Gornhausen wurden in St. Mathias zahlreiche Glasfläschchen und Gefässe erworben, darunter eine gelbe Glasflasche mit weissen Streifen und ein hellblaues Rippenschälchen mit weissen Fäden.

4. Ton. Wohl die interessanteste Erwerbung war die grosse Büste einer gallischen Göttin mit Nimbus und einem grossen Gorgoneion auf der Brust aus grünglasiertem Ton, aus einem Grabe von St. Mathias. Ebendaher stammt eine Statuette einer Göttin mit zwei Fackeln und eine Terrakottafratze.

Unter den Tongefässen waren zahlreiche neue Formen: ein grosser roter cylindrischer Becher belgischer Ware, ein weisses Henkelkännchen cylindrischer Form, ein braunbemalter Trinkbecher halbkugeliger Form, ein grosser Kochtopf von 40 cm Durchmesser, ein grauer grosser Henkelkrug u. a. Eine Seltenheit war das Vorkommen einer sehr späten verzierten Sigillataschale in einem Grab und eines roten Henkelkännchens mit weisser Barbotine. Weiteres wird die Reinigung und Zusammensetzung der zahlreichen neuen Grabfunde ergeben.

Mittelalter: Ein Leuchterfuss aus Bronze in Gestalt eines Löwen romanischer Zeit, sehr gute Arbeit. Ferner drei Gipsabgüsse von Elfenbeinreliefs aus dem Museum von Berlin, die aus Trier stammen sollen.

Neuere Zeit: Ein bemaltes Glasfenster aus Lieser vom Jahre 1680; ein Cameo mit dem Bild des letzten Kurfürsten von Trier, Clemens-Wenzeslaus.

Münzsammlung: Eine Goldmünze der Treveri, gefunden bei Holzem, eine gallische Potinmünze vom Reidelbacher Hof, ein Silberdenar des Julius Cäsar, gefunden bei Fremersdorf, geschenkt von Herrn A. v. Boch.

Aus den Mitteln der Gesellschaft für nützliche Forschungen für die Sammlung Trierischer Münzen sind angeschafft: zwei Dukaten von Cuno von

Falkenstein, sechs Dukaten von Werner von Falkenstein, ein Taler von Philipp Christoph v. Soetern (v. Schrötter, Die Münzen von Trier II Nr. 264).

Schenkungen: Auch in diesem Jahre sind dem Museum von verschiedenen Seiten Schenkungen gemacht worden, für die das Museum zu Dank verpflichtet ist. Die Funde, die bei den Ausschachtungen auf dem Grundstück der Hauptpost an der Metzelstrasse gemacht wurden, schenkte die Reichspostverwaltung, ebenso die Firma Gumprich Sohn die Fundstücke von ihrem Neubau an der Nagelstrasse. Der inzwischen verstorbene Prof. Aus'm Weerth in Bonn überwies dem Museum eine grosse, besonders schöne Photographie des Julier-Denkmals von St. Remy, die Kinder des Herrn Pfarrers Müller in Dörrenbach den seltenen Grabstein in Häuschenform, von dem oben berichtet ist.

IV. Arbeiten im Museum.

Die grösste Arbeit, die im verflossenen Jahr im Museum geleistet ist, war die Aufstellung des wetterfesten Abgusses der Igeler Säule, die in der Zeit vom 4. Mai bis 29. August ausgeführt wurde. Eine ausführliche Mitteilung darüber ist im vorjährigen Bericht der Provinzialkommission für die Denkmalpflege zu finden. Im Anschluss an diese Arbeit muss jetzt noch die Umgebung des Abgusses im Hofe würdig gestaltet und durch Erweiterung des Treppenhausfensters die dem Altbau des Museums zugekehrte Seite der Säule bequem sichtbar gemacht werden. Die an den Wänden des Museums verteilten Einzelabgüsse der Igeler Säule sind einheitlich getönt und dann photographiert worden. Mit der Herstellung der Tafeln für die Publikation kann bald begonnen werden.

In der Bearbeitung der Ergebnisse der Trierer Kanalisation wurde ein neuer Plan der Thermen hergestellt, in den alle auf dem Thermenterrain neu gefundenen Mauerreste eingetragen sind. Es ergab sich auf der Südseite in der Gilbertstrasse ein Eingang, auf der Nordseite eine bedeutende Erweiterung des Bezirks; wo die Nordgrenze anzusetzen ist, ist noch nicht festgestellt. Ausser mehreren neuen Abzugskanälen fanden sich überall vor den Mauern der beiden grossen Höfe Parallelmauern, die zu der Annahme führen, dass beide Höfe rings mit Säulenhallen umgeben waren. Der neue Thermenplan ist vervielfältigt worden und soll fortan bei allen Führungen benutzt werden.

Von im Vorjahre wiederhergestellten Mosaikböden sind photographische Aufnahmen hergestellt worden, die in dem erweiterten Abdruck des vorigen Jahresberichts des Museums in den „Trierer Jahresberichten" I, Taf. 1—3, veröffentlicht sind. Ein Mosaikboden, von dem nur zwei Teilstücke konserviert werden konnten, ist wenigstens in Zeichnung rekonstruiert worden.

In der Bearbeitung der Kleinfunde aus der Kanalisation hat die wissenschaftliche Hilfsarbeiterin Frl. Dr. Fölzer die Bearbeitung der Terra-sigillata fortgesetzt und zur Ergänzung der im Vorjahre unternommenen Reise durch Frankreich jetzt die wichtigsten Sammlungen in Süddeutschland und am Rhein bereist. Der gesamte Bestand des Museums an Sigillatafunden ist nunmehr nach seinem Ursprung aus italischen, gallischen oder germanischen Fabriken gesichtet und bestimmt und die Erzeugnisse der Trierer Sigillata-

fabriken von der Importware geschieden worden. Wenn auch in den Trierer Töpfereien noch keine Sigillata-Öfen haben festgestellt werden können, so sind doch schon mehrere Töpfernamen sicher für Trier lokalisiert. Für die Arbeit sind zahlreiche Abgüsse aus auswärtigen Museen, auch viele Originale, entliehen und hier gezeichnet worden. Es liegen für die Publikation schon ca. 700 Zeichnungen vor, die Zeichenarbeit wird im Laufe dieses Jahres beendet sein.

Die Gräberfunde von St. Mathias sind in chronologischer Folge aufgestellt und für die Veröffentlichung in einheitlichem Massstab photographiert worden. Die Neuerwerbungen des letzten Winters werden, sobald sie geordnet und zusammengesetzt sind, mit möglichster Beschleunigung in diesen Bestand eingereiht werden, damit die Arbeit für die Publikation fortgesetzt werden kann.

Für die Neumagener Monumente ist die Zeichnung von Rekonstruktionen namentlich der Gesimssteine fortgesetzt und die Aufnahme der mit Farben erhaltenen Steine in Angriff genommen worden. Um aus den dabei gemachten Einzelbeobachtungen ein Gesamtbild zu gewinnen, ist eine farbige Ansicht der Igeler Säule, wie sie ursprünglich einmal ausgesehen haben muss, hergestellt worden. Der Direktor benutzte einen Ferienaufenthalt in Frankreich zu einem Besuch des Museums in Sens und der Ruinenstätte von Champlieu zum Studium der den Neumagenern verwandten Monumente.

Für die Münzsammlung bemühte sich in dankenswerter Weise Herr Major z. D. v. Borries und ordnete und bestimmte eine Anzahl von römischen Münzfunden aus der Stadt Trier.

Für die Bibliothek des Museums ist nach Fertigstellung des Zettelkatalogs noch eine Standliste aller vorhandenen Bücher angefertigt worden. Der Bestand des Museums an Plänen und Zeichnungen ist neu geordnet und katalogisiert worden. Es steht jetzt nur noch die gleiche Arbeit für die Photographien aus.

Das Fundregister hat in diesem Jahr ausser den Eintragungen der neuen Funde nicht weiter gefördert werden können. Da die Herstellung einer vollständigen Fundkarte des Bezirks noch längere Zeit ausstehen wird, ist zur Benutzung bei Vorträgen vorläufig eine kleine archäologische Karte angefertigt worden, die die wichtigsten Punkte der römischen Topographie enthält.

Der Modelleur N. Schawel, der den Abguss der Igeler Säule hergestellt und aufgebaut hat, war auch nach Abschluss dieser Arbeit ständig im Museum beschäftigt. Es wurden noch acht Abgüsse des Schulreliefs geliefert und von der Igeler Säule bereits sechs Abgüsse einzelner Reliefs. Ausserdem wurde ein grösserer Bestand an Tongefässen, namentlich grössere Stücke, in der Gipserwerkstatt ergänzt.

Bauliches: Durch eine besondere Bewilligung der Provinzialverwaltung ist ein diebessicherer Raum für die Münzen und die Sammlungsgegenstände aus Edelmetall eingerichtet worden, ferner der lange entbehrte Vortragsraum, der sogleich in Benutzung genommen wurde.

Die provisorische Heizung mit Öfen erwies sich bei der lang andauernden strengen Kälte des letzten Winters als nicht ausreichend. Die Arbeiten im

Erweiterungsbau, Zeichnen, Abformen, Photographieren, Abklatschen von Inschriften u. a. wurden sehr durch die Kälte beeinträchtigt und mussten mehrere Male wochenlang eingestellt werden. Das Bedürfnis nach einer Zentralheizung wird immer lebhafter empfunden.

V. Benutzung des Museums.

Das Museum wurde von 9337 Personen mit freiem Eintritt (im Jahre 1905: 7098, 1906: 6499, 1907: 7898), von 2742 Personen mit Eintrittsgeld besucht (im Jahre 1905: 2336, 1906: 2411, 1907: 2655).

Die Thermen hatten 8318 Besucher (im Jahre 1905: 5061, 1906: 6217, 1907: 7498). Der Gesamterlös an Eintrittsgeldern betrug im Museum 1782.50 M., in den Thermen 2274.30 M., von Katalogen, Plänen usw. 686.90 M.

Das Museum wurde von zahlreichen Schulklassen aus Trier und von auswärts aufgesucht. Führungen durch den Direktor oder Assistenten wurden veranstaltet für den Vorstand und den Ausschuss des Rheinischen Denkmalpflege-Vereins, für den Verein der Eisenbahningenieure aus Mainz, für die École normale von Lierre (Belgien), für Schüler der Lehrerseminare von Prüm, Merzig und Wittlich, für den Kursus der Fortbildungsschullehrer aus den Regierungsbezirken Trier und Koblenz, und für die Kölner Vereinigung für staatswissenschaftliche Fortbildung.

Der archäologische Ferienkurs für deutsche Gymnasiallehrer wurde in der üblichen Form vom 15.—17. Juni vom Museumsdirektor abgehalten. Derselbe erklärte den Mitgliedern der Gesellschaft für die nützlichen Forschungen im Sommer die römische Villa von Bollendorf und die benachbarten Felsdenkmäler, im Winter den Abguss der Igeler Säule und die Ausgrabungen im Amphitheater und hielt einen Vortrag im Historischen Verein zu Saarbrücken.

Die wissenschaftliche Hilfsarbeiterin Frl. Dr. Fölzer hielt im Museum einen Vortragskurs über Geschichte der antiken Kunst.

Der Museumsdirektor:
Dr. Krüger.

Das Bonner Provinzialmuseum nach der Erweiterung.

Von

Dr. Hans Lehner.

Der Erweiterungsbau des Bonner Provinzialmuseums ist am 27. Oktober 1909 in Gegenwart der höchsten staatlichen und provinzialen Behörden der Rheinprovinz und einer erlesenen Versammlung feierlich eröffnet worden.

Das stetige Anwachsen der Museumssammlungen hatte das Bedürfnis nach erweiterten Aufstellungsräumen schon längst immer dringender fühlbar gemacht. Manche Abteilungen des Museums hatten schon so dicht zusammengerückt werden müssen, dass ihre Benutzbarkeit und noch mehr ihre ästhetische Wirkung aufs äusserste beeinträchtigt war, bedeutende neue Erwerbungen mussten überhaupt vorläufig magaziniert werden. Aber auch die Arbeitsräume waren den gesteigerten Anforderungen gegenüber nicht mehr ausreichend; das bisherige Auditorium, welches für die Vorlesungen der Universität über rheinische Altertumskunde bestimmungsgemäss eingerichtet worden war, hatte längst zu einem Arbeitsraum für Museumszwecke umgewandelt werden müssen; die reichhaltige Bibliothek des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinlande, ein ganz unentbehrliches Hilfsmittel für die wissenschaftliche Arbeit der Museumsbeamten, war über den ihr ursprünglich zur Verfügung gestellten Raum so hinausgewachsen, dass sie zum Teil der Benutzbarkeit entzogen war.

Unter diesen Umständen konnte es nur freudig begrüsst werden, als ein äusserer Anstoss sich fand, der die Erweiterungsfrage in Fluss brachte. Der Stadt Bonn war von den Erben Wesendonk die kostbare Sammlung von 226 alten Gemälden, welche Otto und Mathilde Wesendonk zusammengebracht hatten, als Leihgabe auf 99 Jahre angeboten worden. Die Stadt nahm das Angebot dankbar an, verzichtete aber in richtiger Erkenntnis, dass eine Vereinigung des öffentlichen älteren Kunstbesitzes an einer Stelle der Zersplitterung in Anbetracht der lokalen Verhältnisse vorzuziehen sei, auf die Erbauung eines eigenen Museumsgebäudes, sondern trat an die Provinzialverwaltung mit dem Gesuch heran, in einem Erweiterungsbau des Provinzialmuseums geeignete Räume für die Gemäldegalerie zu schaffen und sie der Stadt gegen eine jährliche Miete zur Verfügung zu stellen.

Der Provinziallandtag ging auf diese Anregung um so bereitwilliger ein, als damit gleichzeitig der geschilderten Notlage des Provinzialmuseums sowohl als auch den Bedürfnissen der rheinischen Denkmalpflege und des Denkmälerarchivs abgeholfen werden konnte. Der Übernahme der Galerie Wesendonk in die Verwaltung des Provinzialmuseums standen um so weniger Bedenken entgegen, als das Museum selbst eine zwar kleine, aber erlesene Sammlung alter rheinischer und niederländischer Gemälde besass, an welche sich der neue grosse Zuwachs sofort organisch angliedern und mit der verschmolzen er eine namentlich für akademische Zwecke sehr wertvolle Lehrsammlung der alten Malerei darstellen konnte.

So wurde denn vom Provinziallandtag eine besondere Kommission ernannt, die gemeinsam mit dem Provinzialausschuss die Vorlage der Pläne vorbereiten sollte. Die unter steter Mitwirkung des Provinzialkonservators und des Museumsdirektors entstandenen Grundrissskizzen wurden unter der Oberleitung des Landesoberbauinspektors Baltzer in Düsseldorf durch den Regierungsbaumeister Dr. Roettgen in Bonn ausgearbeitet und, nach Genehmigung durch den Provinziallandtag, von den beiden genannten Architekten ausgeführt.

I. Der Erweiterungsbau und die bauliche Umgestaltung des Altbaues.

Der Bauplatz war durch das freie hinter dem Altbau des Provinzialmuseums bis zur Bachstrasse sich ausdehnende Gelände des Museumsgartens gegeben, und da beschlossen wurde, den Erweiterungsbau unmittelbar an die Hinterseite des Altbaues anzuschliessen, so war auch die Geschosseinteilung sowie die äussere architektonische Gestaltung und die Wahl des Materials für die Ansichtsflächen durch den bestehenden Bau bestimmt (Taf.). In drei Stockwerken, einem Keller-, Erd- und Obergeschoss, zu welchem noch ein sehr geräumiges Dachgeschoss tritt, schliesst sich das neue Gebäude an den Altbau, der einen T-förmigen Grundriss hat, an, denselben nach hinten verlängernd, aber auch gleichzeitig erbreiternd. Die Fenster der Hinterseite des Altbaues wurden zugemauert, so zwar, dass in jedem Geschoss die beiden äussersten Fenster zu Türen umgewandelt wurden, welche die Verbindung der beiden Gebäude herstellen.

Das Kellergeschoss (Fig. 51) enthält in seiner Mitte die Räume für die Zentralheizung und die Kohlenvorräte. Rechts und links schliessen sich Sammlungsräume (XXIX—XXXII) an, nach der Bachstrasse zu, von den Sammlungsräumen durch einen geräumigen verschliessbaren Korridor getrennt, befinden sich zwei Wohnungen für die Diener des Museums und der Denkmalpflege.

Das Erdgeschoss (Fig. 52) und das Obergeschoss (Fig. 53) konzentrieren sich um eine grosse zweigeschossige Lichthalle X, die, mit einer mächtigen flachen Tonne aus Eisenkonstruktion mit Mattverglasung überdeckt, eine Fülle von Licht in die fernsten Winkel ergiesst. Um diese mit breiten Umgängen in beiden Geschossen versehene, in ganz schlichter Architektur und lichter Tönung ausgeführte Halle (Taf.) gruppieren sich im Erdgeschoss die Sammlungssäle XI—XVI; ausserdem auf dem linken Flügel, an XVI an-

stossend, nach der Reihe: das Arbeitszimmer des Direktorialassistenten und das neue Auditorium mit Vorzimmer für den Vortragenden einer- und Garderoberaum andrerseits, durch einen besonderen Zugang vom Garten aus erreichbar, mit 96 Sitzplätzen und Lichtbilderapparat auf Grund der neuesten Erfahrungen eingerichtet.

Im Obergeschoss umkränzen die Halle, den unteren Sammlungsräumen entsprechend, die Sammlungsräume XVIII—XXVII, Seitensäle mit hohem Seitenlicht und ein Oberlichtsaal (XXIII), die speziellen Unterkunfträume für die Gemäldegalerie.

Das Dachgeschoss endlich birgt rings um den mächtigen ganz aus Eisen und Glas konstruierten Dachstuhl eine den ebengenannten Räumen entsprechende und gleichgrosse Flucht von bequemen, hellen, heiz- und beleuchtbaren Dachräumen, für Magazinzwecke eine unschätzbare Einrichtung.

Mit dem anstossenden Gebäude der Denkmalpflege ist der Erweiterungsbau durch eine gedeckte Brücke verbunden (s. vorigen Bericht Taf. zu S. 138 ff. Aussenansicht des Verwaltungsgebäudes der Denkmalpflege).

War die Aussenansicht, wie schon erwähnt, durch den bestehenden Altbau im allgemeinen bestimmt, so ist doch in der Einzelbehandlung derselben modernem Empfinden soviel wie möglich Rechnung getragen. Die Flächen wirken ruhiger, die Gliederung ist feiner, durch viel sparsamere Verwendung von Zierformen ist ein grosszügigerer Gesamteindruck geschaffen. Die innere Gliederung kommt in der Aussenarchitektur gut zum Ausdruck. Entsprechend ist die Innenarchitektur viel ruhiger und schlichter gehalten als beim bestehenden Altbau. In richtiger Würdigung der Bestimmung des Gebäudes als eines Aufbewahrungsraumes für Kunstgegenstände, welcher die ihm anvertrauten Schätze möglichst vorteilhaft zur Geltung bringen, nicht aber selbst und womöglich auf Kosten des Inhalts, sich vordrängen soll, ist in Einzelausbildung der Architektur wie in der gewählten Farbentönung äusserste Zurückhaltung beobachtet worden.

Da durch den unmittelbaren Anschluss dieses Erweiterungsbaues an den Altbau ein grosser Teil dieses letzteren ohnedies stark in Mitleidenschaft gezogen werden musste, und es ausserdem wünschenswert schien, die für den Neubau vorgesehene elektrische Lichtanlage auch auf alle Teile des Altbaues, der bisher Gasbeleuchtung hatte, auszudehnen, so ergab sich ganz von selbst die Notwendigkeit, auch den Altbau einer teilweisen baulichen Umgestaltung und einer durchgängigen Modernisierung in bezug auf Wand- und Deckenanstrich zu unterziehen. Sämtliche Säle mussten ja ohnedies ausgeräumt werden, da eine ganz neue andere Aufstellung auch der alten Sammlungen durch die Erweiterung sich ganz von selbst ergab. So wurden denn die Säle I—VIII im Obergeschoss des Altbaues (Fig. 53) mit einem neuen hellen und schlichten Wand- und Deckenanstrich versehen, in den ornamentalen oberen Abschlussleisten der Wände wurden jedesmal Ziermotive aus der betreffenden Kunstepoche, welcher der Inhalt des Saales angehörte, verwendet. Die Parkettfussböden wurden ebenfalls durchweg instand gesetzt. Der grosse Saal VII



Bonn. Der Erweiterungsbau des Provinzialmuseums an der Bachstraße.



Bonn. Der Lichthof im Erweiterungsbau des Provinzialmuseums.

im rückwärtigen Teil des Obergeschosses, welcher durch die Zumauerung seiner einen Langwand einen Teil seiner Lichtquelle verloren hatte, wurde mit einem Oberlicht versehen.

Der grosse Steindenkmälersaal des Erdgeschosses IX (s. Fig. 52) gewann durch die Zumauerung seiner Hinterwand ganz ausserordentlich bezüglich seiner Beleuchtungsverhältnisse, da er jetzt nicht mehr dreiseitig, sondern nur noch zweiseitig Licht empfängt. Um ihn aber noch besser für die Aufstellung der römischen Inschriftsteine benutzbar zu machen, wurde jedem Fensterpfeiler gegenüber eine feste Scherwand eingebaut, für welche die vorhandenen Säulen und Wandpilaster als Stützpunkte dienten. So war es möglich, für jede Inschrift scharfe einseitige Beleuchtung zu gewinnen, wodurch ihre Lesbarkeit ausserordentlich erleichtert wird. Das Vestibül erhielt einen neuen hellen Anstrich. Die Räume rechts vom Vestibül, einschliesslich des früheren Auditoriums, wurden dem Altertumsverein für seine Bibliothek eingeräumt und für die letztere in dem alten Auditorium eine Magazinbibliothekeinrichtung geschaffen. Die Räume links vom Vestibül sind die Bureaus und Arbeitsräume des Direktors, der Hilfskräfte für die antike Abteilung sowie des Kastellans, und endlich die Garderobe für die Museumsbesucher.

II. Einrichtung und Neuaufstellung des Museums.

Das gesamte Museum ist bei der Neuaufstellung so angeordnet worden, dass es zunächst in eine Schausammlung und eine Studiensammlung zerfällt. Der bereits von vielen modernen Museen befolgte Grundsatz, durch Einrichtung einer besonderen, ausschliesslich gelehrten Interessen dienenden Studiensammlung, welche die Serien der Massenfunde und des nur statistisch wertvollen Massenbesitzes aufnehmen soll, die Schausammlung zu entlasten, welche nun ihrerseits den weiteren Kreisen der gebildeten Museumsbesucher nur Weniges, aber das Beste und Bedeutsamste vorführen soll, dieser Grundsatz ist, soweit er sich mit den besonderen Zwecken unseres Museums verträgt, auch hier beachtet worden. Dabei durfte aber nicht übersehen werden, dass unser Museum seiner ganzen Tradition und ursprünglichen Bestimmung gemäss nicht eine ausschliesslich oder auch nur vorwiegend ästhetischen Zwecken dienende Kunstanstalt, sondern in erster Linie eine kulturgeschichtliche Sammlung ist, dazu bestimmt, die mehrtausendjährige Kulturgeschichte der Rheinlande in ihren beweglichen Monumenten darzustellen, mit dem ganz besonderen Zwecke, dem Studium der jungen Archäologen, Philologen, Historiker und Kunsthistoriker an der Universität ein Hilfsmittel für ernstes und eindringliches Studium zu bieten. Das Vertrauen, mit welchem die Universität Bonn ihre alte und kostbare Sammlung vaterländischer Altertümer dem Provinzialmuseum in Verwahrung gegeben hatte, durfte auch bei der Neueinrichtung nicht getäuscht werden. Diese Ehrenpflicht des Museums liess sich aber auch ganz gut mit den Rücksichten auf die weiteren Kreise der Museumsbesucher vereinigen; man brauchte nur unter letzteren nicht den gleichgültigen Fremdenstrom zu verstehen, welcher in einer halben Stunde zwischen allen anderen im Reise-

handbuch vermerkten Sehenswürdigkeiten auch das Provinzialmuseum „abmacht", sondern die ernsteren Altertums- und Kunstfreunde, welche über die kindlich neugierige Freude am einzelnen auffallenden Objekt hinaus das Bedürfnis nach Erkenntnis der grossen Zusammenhänge und Entwickelungen vergangener Kunst- und Kulturepochen mitbringen. Für diese Museumsbesucher zu arbeiten, gewährt auch dem Museumsbeamten grössere Befriedigung, selbst auf die Gefahr hin, dass der gleichgültige Fremdenstrom dadurch am Museum vorübergeleitet wird.

So durfte man nicht von uns erwarten, dass wir in der Schausammlung nur eine kleine Auswahl von besonders sehenswerten Objekten bieten, alles andere aber der Studiensammlung zuweisen würden; sondern die erstere ist so eingerichtet, dass auch der Fachgelehrte und Student alles Wesentliche für seine Zwecke schon in der Schausammlung findet, dass diese aber durch Entfernung der unwesentlichen Fragmente oder Dubletten entlastet ist. Endlich sind alle nichtrheinischen Funde und alle aus anderen Gründen nicht speziell zu der kulturgeschichtlichen rheinischen Sammlung gehörigen Gegenstände in die Studiensammlung verbracht worden. So ist es z. B. zu verstehen, dass die sehr wertvolle Schädelsammlung des Geheimrats Schaaffhausen und die nachweislich nicht im Rheinland, sondern in Süditalien und Griechenland gefundenen Broncen und Terrakotten, soweit sie nicht schon früher dem akademischen Kunstmuseum im Wege des Tausches gegen rheinische Funde übergeben worden sind, jetzt in der Studiensammlung erscheinen. Ebenda sind dann von rheinischen Altertümern alle unwesentlichen römischen Inschrift- und Skulpturfragmente untergebracht, so dass die wichtigen Inschriften und Skulpturen in der Schausammlung jetzt ein ruhigeres, klareres, weniger gedrängtes Bild gewähren. Ferner enthält die Studiensammlung die Ziegelstempel und die statistisch wichtigen Scherbenmassen der Museumsausgrabungen übersichtlich geordnet, welche in der Schausammlung durch besser erhaltene Stücke und Einzelproben aller vorkommenden Typen vertreten sind; endlich die nicht zur Ausstellung bestimmten Gemälde. Diese Studiensammlung füllt einerseits die Sammlungsräume des Kellergeschosses in Alt- und Neubau, andererseits einen grossen Teil des beschriebenen Dachgeschosses im Neubau, in welchem für die in Kistchen verwahrten Scherbenserien praktische einfache Wandgestelle, für die magazinierten Gemälde hölzerne Scherwände angebracht sind, so dass der Spezialforscher auch diese Dinge ohne weiteres ebenso bequem studieren kann wie die Schausammlung.

Die Schausammlung umfasst die beiden Hauptstockwerke des Gesamtbaues, das Erd- und Obergeschoss, und führt, soweit es die räumlichen Verhältnisse nur irgend gestatteten, den Inhalt des Museums in einer grossen kultur- und kunstgeschichtlichen Reihenfolge vor. Und zwar gilt dies für die Altertümer ebensogut, wie für die mittelalterlichen und neueren Gegenstände und die Gemälde. Im einzelnen ist die Anordnung folgende:

Saal I und II des Altbaues (Fig. 53) umfassen die prähistorischen Altertümer, und zwar so, dass Saal I der älteren und jüngeren Steinzeit und der Broncezeit, Saal II der Hallstatt- und La-Tène Zeit gewidmet ist. Inner-

halb dieses grossen geschichtlichen Rahmens sind dann die Einzelgegenstände, wo es sich um grössere zusammengehörige Gruppen handelt, topographisch nach den Fundstellen geordnet; wo viele kleine Einzelfunde von verschiedenen Fundstellen eine topographische Aufstellung ausschlossen, sind diese benutzt, um durch eine systematische Aufstellung die Typenentwickelung vorzuführen.

Saal III—V gewährt eine Übersicht über die römische Kunstindustrie der Rheinlande in historischer Entwickelung, und zwar so, dass die verschiedenen Industriezweige, Keramik, Metallurgie, Glasbläserei, räumlich von einander getrennt sind.

So zeigt Saal III die Entwickelung der Keramik durch die verschiedenen Jahrhunderte der römischen Herrschaft im Rheinland.

Saal IV gibt eine chronologische Übersicht über die Entwickelung der Broncegefässe und Geräte, des Bronceschmuckes, sowie in typologischer Ordnung die reiche Sammlung römischer Broncestatuetten, endlich Waffen und Werkzeuge aus Eisen.

Saal V ist vor allem der Geschichte der römischen Glasindustrie gewidmet, wobei das Kunstglas vom gewöhnlichen Gebrauchsglase geschieden und durch eine bevorzugte Aufstellung besser zur Geltung gebracht ist. Daran schliessen sich die Fabrikate der rheinischen Terrakottafabriken sowie eine bestimmte Sorte feinster Kunsttöpfereierzeugnisse, nämlich die gefirnissten Trinkgefässe mit Barbotineschmuck.

Der Umgang des Treppenhauses ist zur Aufstellung der Münzsammlung, römischer Knochenschnitzereien und Modelle römischer Bauten im Rheinland verwendet.

Die hinteren drei Säle des Altbau-Obergeschosses VI, VII, VIII enthalten dann die Hauptergebnisse der grossen römischen Gesamtausgrabungen des Museums in topographischer Reihe von Süd nach Nord. Man darf diese Säle gleichsam als die wissenschaftlichen Anmerkungen zu der in den drei vorhergehenden Sälen gegebenen zusammenhängenden systematischen Darstellung betrachten, insofern sie in grosser Fülle die Belege für die dort getroffene chronologische Aufstellung bieten.

Saal VI führt die Gräber von Kreuznach, Cobern, Urmitz und Andernach vor, welche besonders für die Geschichte der römischen Keramik von grundlegender Bedeutung geworden sind.

Saal VII enthält die Ausgrabungsfunde von dem Limeskastell Niederbieber, dem Kastell Remagen und der dazu gehörigen Nekropole, aus dem Lager, der bürgerlichen Niederlassung und den Gräberfeldern von Bonn, und aus dem linksrheinischen Hinterland der Eifel. Die prachtvollen Schmuckgegenstände aus Silber, Gold, Gagat, die diesen Ausgrabungen zum Teil entstammen, haben dazu geführt, in diesem Saal auch den übrigen Besitz des Museums an römischen Kleinodien aus edlem Stoff zu vereinigen, was um so zwangloser anging, als er meist aus denselben Gegenden stammt wie die genannten Ausgrabungsfunde. Diese Kostbarkeiten sowie drei im Rheinland ge-

fundene Portraitköpfe römischer Kaiser aus Marmor und Bronce geben diesem Oberlichtsaal ein besonders vornehmes Gepräge.

Der letzte Saal VIII endlich birgt die Ausgrabungen von der Alteburg bei Köln, die grossen Ausgrabungsfunde aus dem Neusser Lager und endlich die Ergebnisse der seit einigen Jahren begonnenen grossen Ausgrabung des Lagers Vetera auf dem Fürstenberg bei Xanten.

So dürfte durch diese Aufstellung der Kleinfunde eine Eintönigkeit tunlichst vermieden sein, der Altertumsfreund, speziell der Rheinländer, findet in dem geographischen Rahmen das ihn Interessierende leicht heraus und kann sich in der chronologischen Abteilung weiter darüber belehren; aber auch der Spezialforscher kommt durch eine klare Übersicht, die ihm zunächst einmal die Hauptsachen vorführt, auf seine Rechnung.

Die römische Sammlung findet nun im Erdgeschoss ihre Fortsetzung; diese räumliche Trennung war nun einmal durch die bauliche Anlage des Altbaues gegeben und nicht mehr zu ändern.

Die römische Steindenkmälersammlung, der besondere Stolz des Provinzialmuseums, fand in dem grossen Steinsaal IX im Erdgeschoss des Altbaues sowie im Umgang der anstossenden Oberlichthalle X und der rechts an sie anschliessenden Säle XI—XIV des Erweiterungsbaues ihre Aufstellung. Die Überzeugung, dass auch die römischen Steindenkmäler, also Grabsteine, Götterdenkmäler, Bauinschriften, Meilensteine und dergl. in ihrer Eigenart durch die örtlichen Verhältnisse des Gebietes, wo sie geschaffen und errichtet waren, bedingt gewesen sind, liess auch hier eine topographische Aufstellung als die natürlichste erscheinen. Was aber hier vermieden werden musste, war ein Auseinanderfallen der provinzialen Sammlung gleichsam in eine Vielheit von Lokalmuseen im selben Gebäude. Dieser Gefahr wurde dadurch begegnet, dass die Gesamtmasse der römischen Steindenkmäler zunächst einmal in drei sachliche Hauptkategorien aufgeteilt wurde: Soldatengrabsteine, Zivilgrabsteine und Weihedenkmäler, zu welch letzteren ausser den Götterdenkmälern im engeren Sinne die Ehrendenkmäler, Bauinschriften, Meilensteine und dergl. gerechnet werden durften. Die Soldatengrabsteine von den Grabsteinen der Zivilpersonen zu trennen, war um so weniger gewaltsam und bedenklich, als sich nicht nur örtlich die militärischen von den zivilen Niederlassungen, wenigstens in der besten Zeit, streng scheiden, sondern weil sich auch grade durch diese Trennung am besten zeigen liess, wie bei anfänglicher enger Verwandtschaft der Grabdenkmaltypen allmählich die militärische und die zivile Grabdenkmalkunst jede ihren eigenen, von der andern unabhängigen Weg eingeschlagen hat. Diese kunstgeschichtliche Tatsache augenfällig dargestellt zu haben, dürfte ein nicht ganz wertloses Nebenprodukt der neuen Aufstellung sein.

Die Soldatengrabsteine sind sämtlich im Steinsaal IX des Altbaues aufgestellt, und zwar topographisch nach den Lagern und Kastellen, zu deren Nekropolen sie gehört haben, geordnet. Von Bingen und Boppard bis Xanten und Kalkar sind alle wichtigen römischen Lager der rheinischen Militärgrenze vertreten. Wo sich dann durch eine grössere Anzahl von derselben Fundstelle

stammender Grabsteine die Gelegenheit bot, so bei Köln und namentlich bei Bonn, sind diese innerhalb des topographischen Rahmens chronologisch aufgestellt. So lässt sich jetzt an den Bonner Denkmälern die Entwicklung des Soldatengrabsteins nach Form, Verzierung, Abfassungsweise der Inschrift aufs anschaulichste studieren.

Die Zivilgrabsteine sind auf drei Seiten des Umgangs um die Oberlichthalle X aufgestellt, und zwar links die aus Obergermanien und der Belgica, rechts die aus Niedergermanien, in der Mitte die aus der Hauptstadt des Rheinlandes, aus Köln. Auch hier ist im einzelnen eine topographische Reihenfolge eingehalten, dagegen ist mit Rücksicht auf die dekorative Wirkung, die der Raum verlangte, hier von einer chronologischen Ordnung innerhalb des topographischen Rahmens abgesehen worden.

Die Weihedenkmäler wurden in der langen Flucht von Seitensälen XI—XIV rechts von der Halle aufgestellt, wo wieder durch eingezogene Zwischenwände die Möglichkeit scharfer Seitenbeleuchtung für die Inschriften geschaffen wurde. Hier konnten wiederum durch eine topographische Aufstellung von Süd nach Nord die so vielfach durch lokale Einflüsse bedingten Verschiedenheiten der religiösen Verhältnisse im römischen Rheinland veranschaulicht werden. Dass die Religion der Treverergegend erheblich abweicht von der der Stämme am Niederrhein, dass der Kult des Hercules Saxanus im Brohltal, der der Matronen in den Kreisen nördlich der Eifel lokal bedingte und begrenzte Erscheinungen sind, ist jetzt greifbar jedem deutlich zu machen, ebenso wie es deutlich wird, dass die Heeresreligion der römischen Lager wie Remagen, Bonn, Dormagen, Xanten einen von den lokalen Stammkulten grundverschiedenen Einschlag klassisch-römischer und orientalischer Religionsvorstellungen gleichmässig in allen Teilen des Rheinlandes, die militärisch besetzt waren, verbreitete.

Saal XI enthält die Weihedenkmäler aus Obergermanien und dem anstossenden Teil der Belgica, vor allem die historisch so wichtige Gruppe der Saxanusdenkmäler aus den römischen Steinbrüchen des Brohltales;

Saal XII die Denkmäler des südlichen Teils der niedergermanischen Provinz, vor allem die wichtigen Altäre aus Remagen und die bedeutenden Inschriften aus Bonn, die vorwiegend aus dem Fahnenheiligtum des Bonner Legionslagers stammen, sowie eine Anzahl gallo-römischer Kultdenkmäler aus dem Hinterland, also der Eifel, die dann ihre Fortsetzung finden in

Saal XIII, der ganz ausschliesslich den Denkmälern des Matronenkultus gewidmet ist. Über 80 Denkmäler dieses vorwiegend in den Kreisen Schleiden, Rheinbach, Bonn-Land, Euskirchen, Düren, Jülich, Bergheim, Krefeld heimischen Kultus der keltischen Müttertrias haben hier Platz gefunden, fast schon zu viele für den Raum, und sind in sich tunlichst wieder geographisch nach den genannten Kreisen geordnet.

In Saal XIV folgt endlich der nördliche Teil von Niedergermanien, Köln, Dormagen, Neuss, Xanten, als bedeutendstes Mittelstück der Viktoriaaltar von der Alteburg bei Köln, der früher als ara Ubiorum angesehen wurde.

Aus Saal XIV tritt man in den grossen hallenartigen Saal XV, welcher den ganzen Mitteltrakt der nach der Bachstrasse zu gelegenen Hinterseite des Erweiterungsbaues einnimmt. Dieser Saal XV, mit 6 Fenstern Front, ist in seiner Längsrichtung durch 3 Pfeiler gegliedert, welche durch die abweichende Grundrissanlage des Obergeschosses konstruktiv bedingt waren. Da der Saal zur Aufnahme der fränkischen Altertümer bestimmt war, so haben wir für die diskrete dekorative Ausstattung dieser Pfeiler und der von ihnen getragenen Unterzüge merowingische und karolingische Flachschnittmotive in Stuckimitation verwendet, die, ohne sich vorzudrängen, den Inhalt des Saales betonen und erläutern helfen. Die Anordnung der Altertümer in diesem Saal ist so getroffen, dass die nächsten beiden Wände neben dem Eingang den frühchristlichen und fränkischen Grabsteinen vorbehalten sind, und die erste Fensternische einen kleinen Schautisch mit einigen frühchristlichen Kleinaltertümern enthält. An den Wänden entlang folgen dann in grossen Wandschränken die fränkischen Reihengräberfunde der Ausgrabungen bei Andernach, Meckenheim, Bonn-Kessenich, Brühl, Zülpich, und rechtsrheinisch Heddesdorf, Dattenberg bei Linz, Unkel, Niederdollendorf, Essen. In einer Mittelvitrine sind fränkische Gläser und Bronzegefässe, in vier Schautischen in den Fensternischen besonders wertvolle Schmuckgegenstände ausgestellt; ein Männer- und ein Frauengrab aus Meckenheim im Zustand der Auffindung veranschaulichen die Begräbnisweise. An der letzten Schmalwand haben karolingische Gefässe, vorwiegend aus Töpfereien bei Pingsdorf, Platz gefunden. Sie leiten hinüber in die mittelalterliche Kleinkunst, welcher der anstossende zweite Eckrisalitsaal XVI eingeräumt ist. Da findet man zunächst einen geschichtlichen Überblick über die rheinische Töpferkunst von den frühmittelalterlichen rohen Anfängen über die Kölner, Siegburger, Raerener und Westerwälder Kunstfabrikation aus Steinzeug bis zu der niederrheinischen Bauernkeramik des 18. Jahrhunderts. Zwei Pulttische in den Fensternischen enthalten Siegburger Töpferformen und mittelalterliche Tonfigürchen, kostbare Proben mittelalterlicher Emailarbeiten und Elfenbeinschnitzereien. Eine Mittelvitrine birgt kirchliches Gerät der romanischen und gotischen Zeit.

Der Weg führt durch Saal XV zurück in den Umgang der grossen Oberlichthalle X, an dessen zweiter Schmalwand romanische Skulptur- und Architekturreste Platz gefunden haben. Im Mittelraum der Halle steht beherrschend das gotische Hochkreuz aus St. Viktor in Xanten und ein polychromer Barockaltar aus Bremm an der Mosel, über welchem an der grossen Schmalwand der Halle ein prachtvoller, farbenreicher niederländischer Gobelin des 17. Jahrhunderts mit Darstellung des Opfers der Iphigenie der grossen Halle einen eindrucksvollen farbigen Abschluss gibt (s. Tafel).

Damit sind wir schon in das Obergeschoss des Erweiterungsbaues gewiesen, wo zunächst in dem Umgang um die Lichthalle (XVII) romanische, gotische und Renaissanceskulpturen aus Holz und Stein in kunstgeschichtlicher Gruppierung die Wände zieren. Das kostbare romanische Mosaikbild des Abtes Gilbert von Laach eröffnet die Reihe, der steinerne

Johannesaltar von Lindern, die Kreuzigung von Trechtinghausen und das Epitaph Wiltberg aus Alken a. d. Mosel sind die Mittelpunkte, um welche sich mittel- und niederrheinische Plastik gruppiert.

In den zehn Sälen endlich (XVIII—XXVII), welche die Oberlichthalle im Obergeschoss umgeben, folgt die Gemäldegalerie. Sie setzt sich zusammen aus den schon eingangs erwähnten Bestandteilen, der Sammlung Wesendonk (226 Gemälde) und dem alten Besitz des Provinzialmuseums (30 Gemälde), zu denen noch durch Vertrag mit dem Kunsthistorischen Institut der Universität die diesem als Leihgabe der Berliner Kgl. Museen übergebene Gemäldesammlung (74 Gemälde) kamen. Für die Aufstellung wurden diese drei Bestandteile zu einem Ganzen verschmolzen und eine rein kunstgeschichtliche Anordnung gewählt, deren sorgfältige Vorbereitung das Werk des Direktorialassistenten Dr. Cohen ist.

Was zunächst die Ausstattung der Gemäldesäle angeht, so wurden die sämtlichen Wände mit einer Holzverschalung versehen, welche das glatte Spannen der Wandbekleidungsstoffe und das Aufhängen der Bilder erleichterte und vor allem dadurch, dass zwischen Mauer und Holzverschalung ein kleiner Zwischenraum gelassen wurde, einen gewissen Schutz der Bilder gegen Mauerfeuchtigkeit und äussere Temperatureinflüsse bietet. Die Wandbespannung geschah durchweg mit dichtgewebtem Kochelleinen, das auf Grund vieler sorgfältigen Versuche in verschiedenen, dem Charakter der Gemälde angepassten Farben gefärbt wurde. Die Holzverkleidungen der Seitenwände, ebenso wie die eingezogenen hölzernen Scherwände wurden nicht rechtwinklig, sondern in stumpfem Winkel gegen die Rückwände gestellt, wodurch die Beleuchtungsverhältnisse günstiger wurden (vgl. Fig. 53). In den beiden Eckrisalitsälen XXI und XXIV wurden durch Abschneiden der Zimmerecken mittels der Holzverschalung achteckige Grundrisse geschaffen, welche diesen Räumen eine besonders angenehme Raumwirkung verleihen. Die Decken und oberen Wandfriese sind in ganz schlichtem weissem Stuckverputz behandelt ohne jedes störende Ziermotiv, die niedrigen Wandsockel, ebenso wie alles übrige Holzwerk sind aus hellem Eichenholz Die Böden sind helles Eichenparkett mit schalldämpfenden Asphaltunterlagen. Die hohen Fenster der Seitenkabinette, deren bauliche Gestaltung im allgemeinen durch die Rücksicht auf den Altbau bestimmt war, wurden so geteilt, dass durch eine Abblendung der unteren Scheiben mittels dichter heller Vorhänge hohes Seitenlicht gewonnen wurde, eine Vorrichtung die zuerst wohl in dem neuen Museum in Darmstadt angewendet worden ist. Doppelte Rollvorhänge ermöglichen eine reiche Nuancierung der Beleuchtung je nach der Stärke des Tageslichtes. Die Heizkörper liegen in den Fensternischen, also möglichst weit von den Bildern entfernt. Die eiserne Tragevorrichtung für die Drahtseile ist unauffällig am Rand des Wandfrieses angebracht. Im einzelnen ist die Raumdisposition auf Fig. 53 zu ersehen.

Die Wände des Oberlichtsaales (XXIII) sind ebenso behandelt, die Heizkörper stehen hier in der Mittelachse des Saales, in Sofas eingebaut.

Über der Mattverglasung des Oberlichtes befindet sich ein Velum, welches nach Bedarf reguliert werden kann.

Die Verteilung der kunstgeschichtlichen Gemäldegruppen auf diese Säle ist so vorgenommen, dass in den drei ersten Sälen (XVIII—XX) zunächst die frühen Niederländer des 15. und 16. Jahrhunderts, dann die rheinischen und oberdeutschen Malerschulen Platz gefunden haben. Diese Anordnung ist mit der bewussten Absicht getroffen, den Charakter des rheinischen Provinzialmuseums auch hier noch möglichst rein zum Ausdruck zu bringen. Diese Säle wollen mit ihrem teils direkt rheinischen, teils mit der rheinischen Malerei aufs engste verwandten Inhalt eine Ergänzung des in den übrigen Teilen des Museums gebotenen Bildes der Kultur- und Kunstentwicklung am Rhein sein. Während nun die eigentlich rheinischen Malerschulen bei uns wohl durch einige sehr wertvolle Einzelstücke vertreten sind, aber grade diese Abteilung am meisten noch des planvollen Ausbaues bedarf, ist die altniederländische Abteilung verhältnismässig sehr reich an bedeutenden Werken der führenden Schulen von Haarlem, Antwerpen und Brüssel.

In dem Eckrisalitsaal XXI schliessen sich vlämische Bilder des 17. Jahrhunderts an, die sich um die bedeutende „Geometrie" eines Rubensnachfolgers gruppieren. Mit ihnen vereint sind die paar Franzosen und Engländer des 18. Jahrhunderts, welche die Sammlung Wesendonk enthält, vor allem ein sehr feines Frauenportrait von J. Reynolds und ein Herrenportrait von P. Lely. Die drei Kabinette, in welche der lange Saal XXII aufgeteilt ist, sowie der Oberlichtsaal XXIII sind der italienischen Malerei gewidmet. Hier boten vor allem die von dem Kunsthistorischen Kabinett der Universität übergebenen Leihgaben die willkommene Möglichkeit, einen für Lehrzwecke ausserordentlich wertvollen Überblick über die frühen italienischen Schulen in charakteristischen Proben zu schaffen. Die Früh-Florentiner und Sienesen des 14. und frühen 15. Jahrhunderts in XXII a, unter denen ein Lorenzo Monaco hervorzuheben ist, die florentinischen und umbrischen Maler des 15. und 16. Jahrhunderts in XXII b und die Vertreter der römischen Schule des 16. und 17. Jahrhunderts sind ja keine Meisterwerke ersten Ranges, vermögen aber besser als Wort und Abbildung den angehenden Kunsthistoriker in die technischen und stilistischen Besonderheiten dieser Schulen einzuführen. Der Oberlichtsaal XXIII birgt eine Anzahl grosser Altarbilder verschiedener italienischer Schulen der Hochrenaissance, ein vortreffliches Madonnenbild von Moretto, eine Madonna aus der Werkstatt des Giovanni Bellini und einige gute Portraits der venezianischen Schule sowie spanische Gemälde des 17. Jahrhunderts.

Der ganze linke Flügel der Gemäldegalerie (Saal XXIV—XXVII) ist den Holländern des 17. Jahrhunderts vorbehalten. Hier kommt fast ausschliesslich die Sammlung Wesendonk in Betracht, und zwar mit ihrem erlesensten Besitz. Namentlich die beiden ersten Säle vereinigen in entsprechend weitläufiger Aufstellung die wertvollsten Werke der Galerie: der Valkhof in Nymwegen von Jan van Goijen, das Männerportrait von Terborch, die Ver-

zweiflung des Judas von S. Koninck, die beiden Interieurs von Brekelenkam sind Bilder, die auch jeder grösseren Galerie zur Ehre gereichen würden.

In dem letzten kleinen Saal (XXVII) ist dann durch zwei charakteristische Portraitgruppen von Januarius Zick, die dem Provinzialmuseum vom Provinzialkonservator im vorigen Jahre überwiesen worden sind (s. oben Museumsbericht u. Taf. ebenda), nochmals an das spezielle Sammelgebiet unseres Museums erinnert und die rheinische Malerei des 18. Jahrhunderts von ihrer liebenswürdigsten Seite vertreten.

Die Anordnung der Bilder innerhalb der genannten grossen kunstgeschichtlichen Gruppen bemüht sich nun absichtlich nicht ängstlich, Verwandtes eng zusammenzuhalten, sondern sucht vielmehr durch möglichst gefällige Abwechslung und harmonische Gruppierung einen angenehmen Gesamteindruck des Raumes zu schaffen und das einzelne Bild so vorteilhaft wie möglich zur Geltung zu bringen. An den Kopfenden der Scherwände und an anderen geeigneten Stellen sind hervorragende rheinische Skulpturen aufgestellt; auch einige alte Möbel und Truhen suchen die Räume wohnlicher zu gestalten und dem Auge Ruhepunkte zwischen den langen Bilderreihen zu gönnen.



Bonn

Provinzialmuseum, Grundrisse.

BERICHTE

ÜBER DIE TÄTIGKEIT

DER

PROVINZIALKOMMISSION FÜR DIE DENKMALPFLEGE

IN DER RHEINPROVINZ

UND DER

PROVINZIALMUSEEN ZU BONN UND TRIER

XV.

1910

DÜSSELDORF

KOMMISSIONS-VERLAG VON L. SCHWANN

1911


EX LIBRIS
KAROLI GISSINGER
Passavanti
Coln

BERICHTE

ÜBER DIE TÄTIGKEIT

DER

PROVINZIALKOMMISSION FÜR DIE DENKMALPFLEGE

IN DER RHEINPROVINZ

UND DER

PROVINZIALMUSEEN ZU BONN UND TRIER

XV.



1910

DÜSSELDORF
KOMMISSIONS-VERLAG VON L. SCHWANN
1911

Vorbemerkung.

Der vorliegende 15. Jahresbericht der Provinzialkommission für die Denkmalpflege in der Rheinprovinz enthält die Ereignisse des Verwaltungsjahres 1909/10. Die Abschnitte über die einzelnen Wiederherstellungsarbeiten sind — soweit sie nicht von den Bauleitern gezeichnet sind — von dem Provinzialkonservator auf Grund amtlichen Materials verfasst worden. Die Darstellungen der Tätigkeit beider Provinzialmuseen enthalten die dem Herrn Landeshauptmann von den Museumsdirektoren erstatteten amtlichen Verwaltungsberichte. Gleichzeitig kommen die gesamten Berichte in den Jahrbüchern des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinlande zum Abdruck.

Bonn, im Januar 1911.

Der Provinzialkonservator der Rheinprovinz

Clemen.

Inhaltsverzeichnis.

Bericht über die Tätigkeit der Provinzialkommission für die Denkmalpflege in der Rheinprovinz

vom 1. April 1909 bis 31. März 1910.

Die Provinzialkommission für die Denkmalpflege ist im letzten Jahre durch die Zuwahl verschiedener neuer Mitglieder an Stelle der gestorbenen oder ausgeschiedenen ergänzt worden. Zugewählt wurden Herr Regierungspräsident a. D. zur Nedden, der Vorsitzende des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Heimatschutz, in Koblenz, Herr Superintendent Müller in Düren als Vertreter des evangelischen Konsistoriums an Stelle des verstorbenen Superintendenten Metz, und Herr Geheimer Regierungsrat Professor Dr. Max Schmid in Aachen.

Die Kommission ist im Laufe des Geschäftsjahres zweimal zusammengetreten; am 26. Juli 1909 und am 24. Januar 1910. In der ersten Sitzung wurden aus den dem Provinzialausschuss zur Verfügung stehenden etatsmässigen Mitteln des Fonds für Kunst und Wissenschaft die folgenden Beihilfen bewilligt: Für die Wiederherstellung des Innern und der Inneneinrichtung des Klever Tores zu Xanten 1000 M., für die Instandsetzung der Epitaphien in der evangelischen Kirche zu Ringenberg 600 M., für die Instandsetzung der katholischen Kapelle zu Rhöndorf 600 M., für die Instandsetzung der katholischen Pfarrkirche zu Carden 4000 M., für die Instandsetzung des Kieferschen Fachwerkhauses zu Fahr 600 M., für die Instandsetzung eines Fachwerkhauses zu Pünderich 400 M., für eine Publikation der rheinischen gotischen Plastik 800 M.

In der Wintersitzung sind die dem Provinziallandtag zur Bewilligung aus dem Ständefonds vorzuschlagenden Beihilfen eingehend beraten worden, nachdem die zugewählten Sachverständigen die Projekte und Vorlagen noch einer Vorprüfung unterzogen hatten. Entsprechend den Kommissionsvorschlägen hat dann der 50. Rheinische Provinziallandtag in der Plenarsitzung vom 11. März 1910 die folgenden Beihilfen gewährt: Zur Wiederherstellung der Stadtbefestigung zu Bacharach die dritte Rate von 6000 M., zur Wiederherstellung der Wallfahrtskirche zu Clausen die zweite Rate von 8000 M., zur Freilegung des Münsterchores zu Aachen 10000 M., für Untersuchungen und Ausgrabungen im Münster zu Aachen 12000 M., zur Wiederherstellung der Kirche Gross St. Martin als erste von zwei gleich hohen Raten 25000 M., zur Erhaltung der Mathenakirche als erste von zwei gleich hohen Raten 10000 M., zur Wiederherstellung des Kreuzganges der katholischen Pfarrkirche zu Hamborn 4000 M., zur Erhaltung der römischen Villa in Bollendorf 5100 M., zur Instandsetzung der

Burgruine zu Heimbach 5000 M., zur Aufstellung der Grabdenkmäler der klevischen Grafen und Herzöge in der Dionysiuskapelle zu Kleve als erste von zwei gleich hohen Raten 3400 M., zur Instandsetzung des Meffertschen Hauses am Marktplatze zu Vallendar 1500 M., zur Instandsetzung alter Häuser zu Monreal 1000 M., für die Publikation einer Geschichte der rheinischen Glasmalerei vom 13. bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts 4000 M. Ausserdem wurde für die Wiederherstellung des Turmes der evangelischen Kirche zu Waldbroel aus dem Dispositionsfonds des Provinzialausschusses eine Beihilfe von 1000 M. bewilligt.

Von grösseren Ausführungen sind ausser den fortlaufenden Arbeiten an den Domen zu Köln, Trier, Aachen, Wetzlar, Altenberg noch zu nennen: Die Wiederherstellungsarbeiten an der Kirche Gross St. Martin zu Köln, der Ludwigskirche in Saarbrücken, der Mathenakirche zu Wesel, der Münsterkirche St. Martin zu Emmerich und der Frankirche zu Thür bei Niedermendig. Vorbereitet wird eine generelle und umfassende Instandsetzung der Kirche St. Matthias zu Trier. Unter den Arbeiten an den Stadtbefestigungen stehen die in Bacharach und Oberwesel obenan. In Aussicht genommen ist die Sicherung der Stadtbefestigung von Zülpich und Bergheim, während die durch viele Jahre hindurch sich erstreckenden Instandsetzungsarbeiten an der Stadtbefestigung von Münstereifel jetzt zum Abschluss gekommen sind.

Die Arbeiten erfolgten unter Teilnahme und Aufsicht, in vereinzelten Fällen auch unter der direkten Leitung des Provinzialkonservators. Daneben unterstanden sie natürlich der Aufsicht durch die Königlichen Regierungen. In dankenswerter Weise haben die hochbautechnischen Dezernenten der Königlichen Regierungen und teilweise auch die Königlichen Kreisbauinspektoren sich an der Beaufsichtigung beteiligt, auch dort, wo sie nicht von Amts wegen an der Bauausführung teilzunehmen hatten. In bezug auf die örtliche Leitung der Arbeiten musste es immer mehr das Bestreben der Denkmalpflege sein, dass tunlichst für alle wichtigeren Ausführungen eine künstlerische und technische örtliche Aufsicht dauernd oder intermittierend bestellt werde. Bei der provinzialen Denkmalpflege waren für diese Zwecke die beiden Architekten Franz Krause und Julius Müller tätig. Ausserdem ist auch Dr.-Ing. H. von Behr mit solchen Bauleitungen vertraut gewesen.

Der seit 10 Jahren in der Rheinischen Denkmalpflege als Vertreter des Provinzialkonservators ohne Unterbrechung tätige Direktor des Denkmälerarchivs, Dr. Edmund Renard, ist unterm 1. April 1910 für $1^1/_2$ Jahre von der Provinzialverwaltung beurlaubt worden, um als Hilfsarbeiter im Kultusministerium tätig zu sein. An seiner Stelle sind bis auf weiteres die Herren Dr. Erwin Hensler (seit 1. Juli 1910) und Dr. Ernst Wackenroder (seit 15. Juli 1910) als Assistenten eingestellt worden.

Wiederholt fanden endlich grössere Besichtigungsreisen im Gebiete der Provinz durch die Kommissare des Ministeriums der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten und des Ministeriums der öffentlichen Arbeiten statt, an denen der Provinzialkonservator bzw. sein Vertreter teilnahm.

Neben der staatlichen und provinzialen Denkmalpflege und in dauernder Verbindung mit ihr ist wieder die rühmliche Tätigkeit des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Heimatschutz zu nennen, der zumal auch auf dem Gebiete der Propaganda zu wirken sich bemüht und durch seine Initiative wie durch seine energische Unterstützung eine Reihe wichtiger allgemeiner und spezieller Fragen wesentlich gefördert hat. Die seitens des Vereins tatsächlich gewährten Beihilfen beziehen sich in der Hauptsache auf kleinere Denkmäler, Holzhäuser, einfachere Dorfkirchen, Kapellen, Heiligenhäuschen und daneben auf eine Gruppe von in Privatbesitz befindlichen Denkmälern, denen die staatliche Denkmalpflege nicht in diesem Umfange ihre Sorge zuwenden kann: den Fachwerkbauten und Schieferhäusern. Die in 41 Fällen gewährten Beihilfen haben im Kalenderjahre 1910 die Summe von 6609 M. erreicht. Über die Unternehmungen des Vereins im einzelnen berichten weiter seine Mitteilungen, von denen bis jetzt vier Jahrgänge mit je drei Heften erschienen sind.

Die Umordnung des Denkmälerarchivs der Rheinprovinz ist durch Fräulein Johanna Kley fortgeführt worden. Bei der Fülle der Neueingänge konnte die Umordnung innerhalb des Berichtsjahres noch nicht beendet werden. Daneben ist eine Inventarisierung aller vorhandenen Negative durchgeführt worden. Das Denkmälerarchiv hat eine Vermehrung von über 1400 Blättern zu verzeichnen: der Bestand ist von 16430 auf 17885 Nummern gewachsen (er beträgt jetzt bei Abschluss dieses Berichtes schon über 20000 Nummern). Das Archiv hat wesentliche Neuerwerbungen erfahren, unter denen besonders zu nennen sind: 450 Blatt Photographien von Dr. Quedenfeldt, eine Reihe älterer photographischer Aufnahmen kölnischer Kunstdenkmäler und Kunstwerke, 380 Blatt Zeichnungen und Skizzen des Regierungs- und Baurat von Behr. Für die beiden genannten Haupterwerbungen wurden durch den Provinzialausschuss die notwendigen Mittel besonders bewilligt. In höchst anerkennenswerter Weise ist die Sammlung ausserdem durch verschiedene Geschenke und Überweisungen von Behörden und Privaten vermehrt worden. Die Inanspruchnahme des Denkmälerarchivs durch die Behörden wie durch Künstler und Gelehrte ist eine ziemlich rege gewesen.

Die Einrichtung der Korrespondenten für Denkmalpflege, die vor 16 Jahren geschaffen worden war zur Unterstützung vor allem der praktischen Arbeiten des Provinzialkonservators und zur Verbreitung des Interesses an den Aufgaben der Denkmalpflege, bedurfte dringend einer Neubelebung, da nur eine kleine Anzahl der Korrespondenten in dauernder und fruchtbringender Verbindung mit der Denkmalpflege geblieben ist. Es ist deshalb eine Revision der Liste, eine sorgfältige Ergänzung der Zahl der Korrespondenten und eine Vermehrung zumal der historischen und technischen Sachverständigen eingetreten.

Sodann ist im Einvernehmen mit dem Herrn Landeshauptmann eine neue Instruktion für die Korrespondenten ausgearbeitet worden, die von jetzt ab nur für den Zeitraum von fünf Jahren ernannt werden. Die Neuerung besteht vor allem darin, dass die Korrespondenten gebeten werden, am Ende eines

jeden Verwaltungsjahres (vor dem 1. April) einen nach Bedarf kürzeren oder längeren Bericht an die Adresse des Provinzialkonservators zu richten, in dem etwaige Beobachtungen, Mitteilungen und Nachrichten über den Zustand oder die Gefährdung einzelner Denkmäler niederzulegen sind. Es darf auch an dieser Stelle auf die Dringlichkeit der Mitarbeit hingewiesen und die ernstliche Bitte ausgesprochen werden, dass die Bestrebungen der Denkmalpflege tunlichst von allen Seiten durch Mitteilungen, Zusendung von Notizen und durch Werbung von Interesse praktisch allenthalben unterstützt werden. Die Instruktion selbst ist hierunter abgedruckt.

Instruktion für die Korrespondenten für Denkmalpflege.

Die Korrespondenten für Denkmalpflege haben die Aufgabe, die staatlichen und provinzialen Organe der Denkmalpflege bei ihren Bestrebungen zu unterstützen und in Verbindung mit den bestehenden Geschichts-, Kunst- und Altertumsvereinen und allen sonstigen Freunden der heimischen Altertumskunde für die Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmäler der Rheinprovinz zu wirken. Sie fungieren ehrenamtlich und werden durch die Provinzialverwaltung eingesetzt. Die Ernennung erfolgt zunächst auf die Dauer von fünf Jahren. Eine Wiederernennung ist möglich.

Ihre Tätigkeit soll vor allem in der ständigen Aufmerksamkeit auf die Denkmäler ihrer näheren Umgebung bestehen.

Als Denkmäler sind dabei zunächst alle Bauwerke zu fassen, die für die Kunst oder die Geschichte in irgendeiner Beziehung wertvoll und charakteristisch sind — also Kirchen, Kapellen und alle kirchlichen Anlagen bis zu Heiligenhäuschen und Bildstöckeln, Schlösser, Burgen, Stadtbefestigungen, Tore, Türme, öffentliche städtische Gebäude und merkwürdige und interessante städtische und ländliche Wohnhäuser in Privatbesitz; endlich alle Werke der Malerei, Plastik und des Kunstgewerbes, soweit sie künstlerisch bedeutend oder historisch wichtig sind.

Die Aufmerksamkeit der Korrespondenten ist besonders in den folgenden Fällen erwünscht:

1. Sobald einem Baudenkmale Verfall droht, sobald das ganze Denkmal oder ein Teil seiner Zerstörung entgegengeht, sobald die Unterhaltung eines Bauwerks vernachlässigt wird.
2. Wenn einem Denkmale von öffentlichem Interesse der Abbruch droht, wenn eine Beschädigung oder Entwertung durch den Abbruch einzelner Teile oder durch Anbauten bevorsteht oder erfolgt ist.
3. Wenn eine Restauration, eine Wiederherstellung, Instandsetzung, Reinigung oder Veränderung bevorsteht, durchgeführt wird oder schon erfolgt ist, bei der das Interesse der Denkmalpflege nicht voll gewahrt scheint.
4. Wenn ein bewegliches Kunstwerk oder ein Denkmal von besonderem historischem und antiquarischem Interesse in öffentlichem Besitz — ein Gemälde, eine Skulptur, ein Goldschmiedewerk, ein Grabdenkmal usw. —

veräussert worden ist, oder wenn seine Veräusserung bevorsteht oder beabsichtigt wird.

5. Wenn an und in historisch wichtigen Baudenkmälern irgendwelche kunsthistorisch interessante Entdeckungen gemacht, Fundamente aufgedeckt, Inschriften aufgefunden, Wandgemälde blossgelegt werden.

In allen diesen Fällen sind die Korrespondenten autorisiert und ersucht, unverzüglich den Provinzialkonservator der Rheinprovinz Professor Dr. Clemen in Bonn in Kenntnis zu setzen, in besonders wichtigen, keinen Aufschub duldenden Angelegenheiten, bei denen ein direktes Einschreiten nötig erscheint, auf telegraphischem Wege. Auch in Fällen, wo die Korrespondenten im Zweifel sind, ob bei Veränderungen und Restaurationen durchweg den allgemeinen Grundsätzen, Vorschriften und Bestimmungen naehgekommen ist, sind sie gebeten, an den Provinzialkonservator zu berichten; die Namen der Korrespondenten werden bei der amtlichen Behandlung der Fragen der Denkmalpflege nicht genannt.

Ein besonderes Augenmerk ist erwünscht auf den Zustand der Reste der Stadtbefestigungen, Mauern, Tore, Türme, der Burgen und Burgruinen usw. Selbst in allen den Fällen, wo eine Beseitigung der Bauwerke der Verkehrsinteressen wegen von vornherein als unabwendbar erscheint, ist es wünschenswert, dass die Organe der Denkmalpflege so zeitig als möglich orientiert werden, damit eventuell Aufnahmen angefertigt und besonders wichtige Architekturteile etwa an anderer Stelle konserviert werden können.

Dauernde Aufmerksamkeit ist weiterhin gegenüber dem Bestande an älteren wertvollen Bauwerken in Privatbesitz, Burgen und Wohnhäusern nötig. Obwohl hier nur eine beschränkte Einwirkung möglich ist, ist es doch dringend erwünscht, dass die Denkmalpflege über bevorstehende Beseitigungen und Veränderungen unterrichtet werde.

Neben den Bauwerken von allgemeiner historischer oder kunstgeschichtlicher Bedeutung erscheinen im Sinne des Heimatschutzes auch die einfacheren, aber für ihre Zeit typischen und etwa im Ortsbild oder in der Landschaft wesentlich mitsprechendeu Anlagen des Schutzes und der Erhaltung würdig.

Bei Funden von frühgeschichtlichen, römischen und fränkischen Anlagen aller Art — bei allen Arten von Ausgrabungen, bei Aufdeckung von Bauwerken, Blosslegung von Fundamenten, bei der Entdeckung von Ringwällen, Erdverschanzungen, Grenzwehren, insbesondere auch bei der Aufdeckung von Grabfeldern oder Einzelgräbern sind die Korrespondenten ersucht, direkt an die Direktoren der beiden rheinischen Provinzialmuseen zu berichten: für den Regierungsbezirk Trier an den Direktor des Provinzialmuseums zu Trier, für die übrigen vier Regierungsbezirke an den Direktor des Provinzialmuseums zu Bonn. Auch hier ist in allen dringlichen Fällen eine telegraphische Benachrichtigung erwünscht. Ebenso ist bei allen Funden von frühgeschichtlichen usw. Altertümern — von Urnen und anderen Gefässen in Ton und Glas, Münzen, Waffen, Metallgegenständen usw. — ein tunlichst rascher Bericht an das Provinzialmuseum erwünscht.

Die Aufgabe der Korrespondenten für Denkmalpflege soll in allen diesen Fällen nicht nur darin bestehen, über zu ihrer Kenntnis kommende drohende oder erfolgte Zerstörungen, Veräusserungen oder Veränderungen auf der einen Seite und über Funde und Entdeckungen auf der anderen Seite zu berichten und auf etwa an sie gerichtete Bitten Auskunft zu erteilen, sondern ebensosehr darin, das Interesse für die Erhaltung und Erforschung der Denkmäler unserer Provinz selbst lebendig zu erhalten und in weitere Kreise zu tragen.

Berichte der Korrespondenten sind in erster Linie naturgemäss über die Vorfälle in ihrer nächsten Umgebung erwünscht, doch ist eine Nachricht über weiter abgelegene Denkmäler ebenso dankenswert. Sollte die Aufmerksamkeit einzelner Korrespondenten auf besonders gefährdete Objekte noch zu richten sein, so werden durch den Provinzialkonservator direkt derartige Wünsche ausgesprochen werden[1]).

Die Korrespondenten sind gebeten, Zeitungsnummern, in denen sich wichtigere Notizen über Fragen der Denkmalpflege finden, ohne weiteres an den Provinzialkonservator einzusenden, ihm Gelegenheitsschriften und historische Publikationen zuzuschicken oder ihn über deren Erscheinen zu unterrichten und ihm endlich auch, wenn möglich, Aufnahmen von Denkmälern der Provinz, die etwa von Amateurphotographen gefertigt sind, zur Einverleibung in das Denkmälerarchiv der Rheinprovinz zuzustellen.

In den Kreisen endlich, in denen die Inventarisation der Denkmäler vollständig durchgeführt ist, sind Angaben über Veränderungen an den Beständen der verzeichneten und beschriebenen Denkmäler und Verbesserungen und Ergänzungen der Mitteilungen in dem im Auftrage des Provinzialverbandes herausgegebenen Werke „Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz“ erwünscht, damit auf diese Weise die Berichtigung und Weiterführung des Denkmälerinventares ermöglicht werde.

Die Korrespondenten sind gebeten, am Ende eines jeden Verwaltungsjahres (vor dem 1. April) einen nach Bedarf kürzeren oder längeren Bericht an die Adresse des Provinzialkonservators zu richten, in dem etwaige Beobachtungen und Mitteilungen und Nachrichten über den Zustand oder die Gefährdung einzelner Denkmäler niederzulegen sind.

---

1) Nachrichten, die sich auf verschiedene Denkmäler beziehen, sind auf getrennten Blättern erwünscht.

Berichte über ausgeführte Arbeiten.

1. **Baerl** (Kr. Moers). Instandsetzung der evangelischen Pfarrkirche.

Die evangelische Pfarrkirche zu Baerl ist ein interessanter einschiffiger Bau, in dem sich Anlagen des 12. Jahrhunderts mit solchen des 15. mischen. (Vergl. den Grundriss Fig. 1.) Der feingegliederte dreistöckige Turm gehört noch der romanischen Bauzeit der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts an.

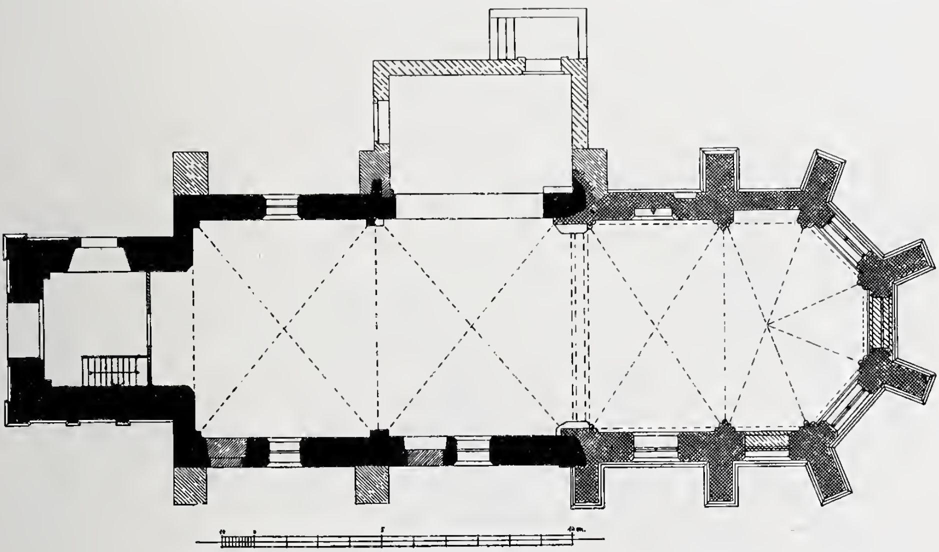


Fig. 1. Baerl. Evangelische Pfarrkirche. Grundriss.

Seine Mauern bestehen durchweg aus Tuff. Die Wandflächen sind durch Lisenen und Rundbogenfriese in der üblichen Weise gegliedert. Auffällig ist die Durchführung der Lisenen auch im Erdgeschoss. Auch die Aussenmauern des Seitenschiffes bestehen zumeist noch aus Tuff und gehören der romanischen Periode an. Im 15. Jahrhundert ist dann ein neuer gotischer Chor angebaut worden, der reiche und feingegliederte Wanddienste im Innern zeigt, die unter der Fenstersohlbank mit einer Konsole abschliessen, schöne Blattkapitäle und an der Nordmauer eine mit einem flachen Keilbogen überdeckte Nische. Auch im Äussern zeigt der Chor an den Fialen der Strebepfeiler reiche und anmutige Motive mit kleinen Spitzbogenblenden. In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts ist, wahrscheinlich durch einen Brand, die Kirche zerstört worden. Es ist damals der Turm durch ein in Ziegel ausgeführtes Stockwerk erhöht worden, die romanischen Doppelfenster in der alten Glockenstube wurden erneuert, in die Öffnungen gotische spitzbogige Fenster mit einfachen Pfosten eingeschoben und das Langhaus

erhielt ein neues Gewölbe, das sich von dem des Chores durch die auffällig tiefe Busung (vergl. den Längenschnitt Fig. 2) auszeichnet.

Der Bau hatte im Laufe der letzten Jahrhunderte schwer gelitten, vor allem durch das Fehlen einer richtigen Entwässerung. Dabei war die Tuffsteinverblendung der äusseren Mauerflächen sowie alle Werksteingliederungen sehr stark verwittert und teilweise vollständig ausgefressen, insbesondere nach der Südseite des Langhauses, an den Strebepfeilern des Chores sowie an der Süd- und Westseite des Turmes. Die ganz zerstörte äussere Silikatschicht des Tuffmauerwerks hatte sich teilweise von dem Kern gelöst, war abgefallen, weitere morsche Partien drohten nachzustürzen. Die Gemeinde musste, um

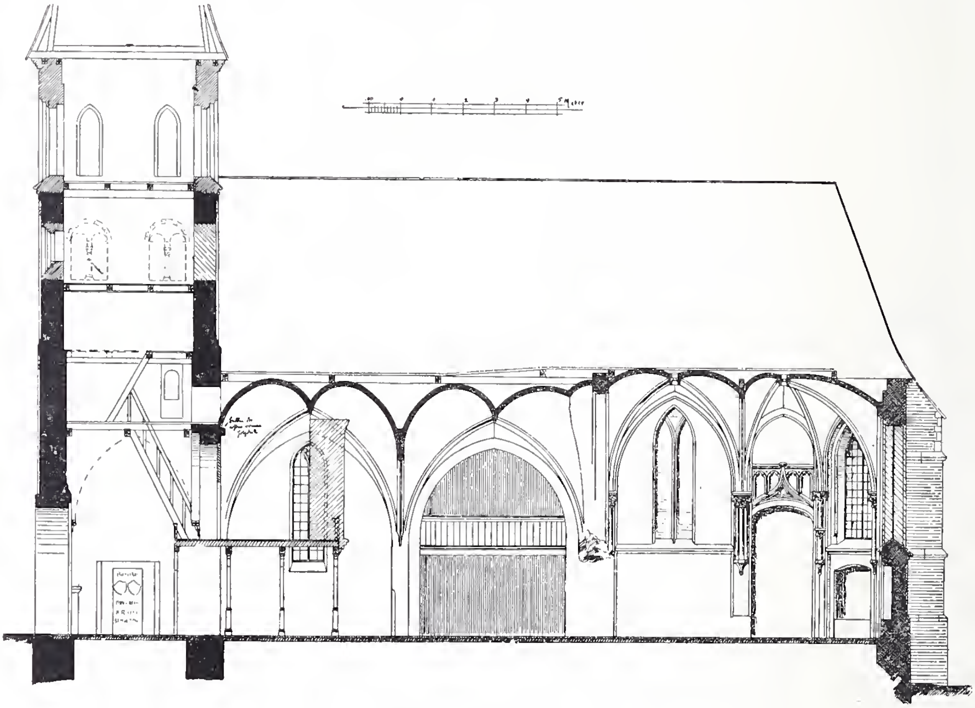


Fig. 2. Baerl. Evangelische Pfarrkirche. Längenschnitt.

das Mauerwerk vor weiterem Verfall zu schützen, eine gründliche Sicherung vorsehen und hatte einen radikalen Zementverputz geplant. Eine solche Massnahme erschien vom Standpunkte der Denkmalpflege aus gänzlich untunlich. Es wurde deshalb ein neuer Kostenanschlag aufgestellt, der nun mit Bewahrung des alten Charakters und im Anschluss an das alte Material die Ausheilung der vorhandenen Schäden und das Auswechseln der schadhaften Mauerpartien vorsah. Der 49. Provinziallandtag bewilligte hierzu im Jahre 1909 den Betrag von 2000 M. Die Arbeiten wurden dem Architekten Albert Nies in Düsseldorf übertragen, der sie im Jahre 1909 sorgfältig zu Ende führte. Die Reparaturen erstreckten sich zunächst auf die Sicherung der äusseren Strebepfeiler, auf die Ergänzung der abgefallenen Giebelbekrönungen und die Er-

neuerung der Gurtgesimse. Die Tuffsteinverblendung der Chorgewände wurde ausgebessert; an Stelle der gusseisernen Chorfenster aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts wurde neues Masswerk aus Tuff eingesetzt. Der an der Nordseite in späterer Zeit in Ziegelmauerwerk errichtete Anbau wurde mit feinem Spritzbewurf versehen. Am Turm wurde die ganze Mauerfläche gründlich durchgesehen, an den schadhaften Stellen der Tuffmantel in der alten Schichtenhöhe erneuert, die nur korrodierten Steine verblieben aber in der Fläche. Die Werksteingesimse und die Bogenfriese mussten zum Teil erneuert werden, auf der Südseite wurden die Umrahmungen der Öffnungen des mittleren Turmgeschosses wiederhergestellt. Auf der Südseite des Langhauses wurden endlich die beiden in rohem Ziegelmauerwerk plump aufgeführten Strebepfeiler entsprechend den sonstigen Mauerflächen verkleidet. Nachträglich wurden auch auf der Nord- und Westseite des Turmes die vermauerten romanischen Doppelfenster wieder geöffnet. Ebenso wurde der Aufbau des Turmes einer gründlichen Reparatur im Mauerwerk unterzogen. Durch die letzten Arbeiten ist die Kirche auch im Äussern in ihrer ganzen schmucken Erscheinung wiederhergestellt.

Vergleiche über die Kirche: Clemen, Kunstdenkmäler des Kreises Moers (Kunstdenkmäler der Rheinprovinz I. Bd. Heft III, S. 11). — Pick in den Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein XXXIX, S. 23. — Ausführliche Pfarrchronik, Relatio historica ecclesiae Baerlensis, 1721, verfasst von Pfarrer Seven, mit ausführlicher Chronik von 1560—1721, im Pfarrarchiv.

Clemen.

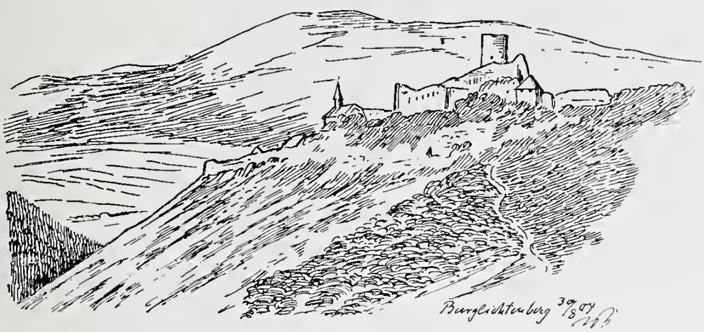


Fig. 3. Burg Lichtenberg. Ansicht von Südosten.

2. **Burg Lichtenberg** (Kreis St. Wendel). Sicherung der Burgruine.

I. Geschichte.

Die Geschichte der mächtigen Ruine Burg Lichtenberg im Kreise St. Wendel, welche in ihrer Längenausdehnung von insgesamt 400 m in den Rheinlanden von keiner anderen Burg übertroffen wird, ist noch wenig geklärt. Was davon bekannt ist, verdanken wir vor allem den unermüdlichen Forschungen des Pfarrers Walter Haarbeck in Thallichtenberg, der das Ergebnis derselben in seiner Arbeit: „Lichtenberg, Geschichte der Kirchengemeinde Burg-

Lichtenberg nebst Beiträgen zur Geschichte der Burg Lichtenberg, Kusel 1906" niedergelegt hat.

Die Geschichte der Burg beginnt schon um das Jahr 1200. Im Anfang des 13. Jahrhunderts war eine Veste hier errichtet; im Jahre 1214 soll die kaum gegründete Burg auf Befehl Kaiser Friedrich II. infolge einer Beschwerde des Abtes von Remigiusberg wieder abgebrochen werden (Acta academiae Theodoro-Palatinae II, p. 287). Die Veste ist damals im Besitz der Grafen von Veldenz. Es ist aber wahrscheinlich, dass die ausgedehnte Burg aus zwei Burgen entstanden ist, wie solche Doppelburgen vielfach vorkommen (siehe Tafel). Man kann deshalb nicht mit Sicherheit sagen, ob der östliche Teil der Burg, welche als die Oberburg mit dem hohen Bergfrid noch heute den höchsten Gipfel des Burgberges krönt, die ursprüngliche Burg gewesen ist (Fig. 3), oder ob die westliche Anlage, die heute als die Unterburg bezeichnet wird, unter ihrem meterhohen Schutte noch die Reste einer früheren Burganlage birgt. Der in den letzten Jahren erst aus dem Schutt freigegrabene südliche Burgweg zeigt an dem östlichen der beiden Tore Kunstformen, die noch aus romanischer Zeit stammen und deshalb aus dem 12. oder aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts herrühren werden (Fig. 4). Und in der unmittelbaren Nachbarschaft dieses südlichen Burgweges erhebt sich nördlich davon der Unterbau eines grösseren Bauwerkes mit Eckquadern, die sehr wohl dem Sockel eines alten Bergfrieds angehören können. Doch mag diese Frage dahingestellt bleiben, bis die Freilegung der sogen. Unterburg mehr tatsächliches Material dazu geliefert haben wird. Im Jahre 1214 wird Graf Gerlach IV. von Veldenz als Bauherr genannt.



Fig. 4. Burg Lichtenberg. Südliche Torfahrt mit dem Westgiebel nach der Freilegung.

Dies Geschlecht war nun 200 Jahre lang im Besitze der Burg. Eine Urkunde aus dem Jahre 1364 (Acta acad. Palat. IV, p. 333) nennt wieder ausdrücklich die Unterburg: sie bekundet, dass Graf Heinrich II. von Veldenz seiner Schwiegertochter, der Gräfin Loretta von Sponheim, wahrscheinlich Tochter der bekannten glücklichen Gegnerin des grossen Erzbischofs Balduin von Trier (1308—1354) und Besitzerin der Gräfinburg bei Trarbach, die untere Burg Lichtenberg zur Wohnung als Witwensitz bestimmt.

Unter Stephan von Pfalz-Zweibrücken (1410—1459) gelangte die Burg im Wege der Erbfolge in den Besitz dieses pfalzgräflichen, später herzoglichen Hauses, bei dem es bis zur französischen Revolution verblieb. Die Erbschaftsverhandlungen über die sogenannte Sponheimer Erbschaft werden u. a. durch eine Urkunde aus dem Jahre 1426 beleuchtet. Als im 17. Jahrhundert eine Linie des pfälzischen Hauses auf den schwedischen Königsthron gelangte, stand vorübergehend die Burg auch unter schwedischer Oberhoheit.



Fig. 5. Burg Lichtenberg. Ruine der Landschreiberei vor dem Ausbau.

Aus der Zweibrückenschen Zeit werden mehrere kriegerische Schicksale der Burg berichtet, die auf die Bedeutung als wichtiger Verteidigungspunkt und die Art ihrer Ausrüstung einiges Licht werfen, ohne dass wir jedoch bestimmte Kunde über die Geschichte ihres Ausbaues und ihre allmähliche Erweiterung, die schliesslich zu einer völligen Verschmelzung der zwei anfangs getrennten Burgen führte, erhalten. Da die Burg ursprünglich kurpfälzisches Lehen war, entstanden später Zwistigkeiten in der Familie des pfalzgräflichen Hauses selbst, die in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts zu einem Kriege zwischen Ludwig I. (1459—1489), dem Verwalter des Veldenzer Gebietes, und seinem Vetter Kurfürst Friedrich I. von der Pfalz führten. Die aus dieser Zeit stammenden Urkunden ergeben die Bundesgenossenschaft des Erzbischofs Diether von Mainz für den bekämpften Pfalzgrafen Ludwig in Lichtenberg.

Für die Baugeschichte ist von Interesse, dass 1488 eine Rossmühle auf Lichtenberg angelegt ist. Solche Mühlen verband man gern mit der Anlage der grossen runden Bastionen, die nach Einführung der Feuerwaffen üblich wurden, und in dem untersten Raume wegen ihrer Kreisform und der grossen Sicherheit gegen Geschosse dafür sehr geeignet waren. Es kann damit die Anlage der grossen nördlichen Bastion zwischen dem westlichen und östlichen

Pallas, die einen lichten Innenraum von 10 m Durchmesser besitzt, in Verbindung gebracht werden.

Im 16. Jahrhundert hat auch die Burg Lichtenberg wahrscheinlich unter den Gewaltakten des Bauernkrieges gelitten, so dass 1526 eine Ausbesserung notwendig war; und drei Jahre darauf, am 21. September 1529, bot sie dem auf der Reise zum Marburger Religionsgespräch begriffenen Zwingli und dessen Begleitern Unterkunft. Aus den auf der Burg ausgestellten Urkunden darf man auf den öfteren Aufenthalt der pfalzgräflichen und herzoglichen Besitzer schliessen. Die Burg muss also damals schon die für die Anforderungen einer fürstlichen Residenz notwendigen Räumlichkeiten gehabt haben. Einen wichtigen Anhalt für ihre Baugeschichte gibt die Angabe aus dem Jahre 1620, dass unter Johann II. (1604—1635) „die verfallenen Werke wiederhergestellt, neue Schanzen gemacht sind und auf der Ostseite ein neues Bollwerk angelegt ist". Unter dem letzteren kann wohl nur die an der Nordostecke weit vortretende, hufeisenförmige Bastion verstanden sein, die wir nach der ganzen Anlage und Gestaltung der Burg als den letzten und jüngsten Teil der ganzen Befestigung ansehen möchten. In dem genannten Jahre würde also die Burg ihre Vollendung erhalten haben in der Form, die uns in der heute noch erhaltenen Ruine erhalten ist.

Und fünf Jahre später ist eine Urkunde entstanden, welche uns einen Einblick tun lässt in die innere Einrichtung der Wohnräume und sonstigen Gelasse der Burg, nämlich ein „Inventarium über dess durchlauchtigsten hochgeborenen Fürsten und Herrn, Herrn Johannsen Pfalzgraven bei Rhein in Bayern zu Güleh, Cleve und Berg, Herzog Graven zu Veldenz, Sponheim, der Mark und Ravenspurg, Herrn zu Ravenstein, meines gnädigsten Herrn Haussrathe, alls Bethwerck, Zinn, Kupfern und Eisengeschirr auch anndere Mobilien in Pfgl. Schloss Lichtenberg".

Leider sind im Inventar nicht die Gebäude bezeichnet, in denen sich die 18 Räume befinden, deren Ausstattung im ersten Teil des Inventars aufgezählt ist. Der zweite Teil trägt die Überschrift: „Im vordersten Gebew dess Schlosses" und enthält die Einrichtungen von sieben Räumen. Unter den 18 Räumen des ersten Teiles, die wir vermutlich doch im Hauptgebäude der Burg zu suchen haben, werden ausser fünf „Kammern" — der damalige Besitzer war Herzog Johann II. von Pfalz-Zweibrücken (1604—1635) — genannt: das „Pfgl. Gemach", der „Pfgl. geliebten Gemahlin Gemach", der „Jungfrawen Stub", das „Grüne Gemach", die Essstube, die alte Küche hinter der Essstuben, die Stube uf dem Stock, die Silberkammer, der „Gesindt Sahl", die Küchen, das Backhaus, der „grosse untere Sahl" — in letzterem 17 „Hirschgewicht" — die Rüstkammer, schliesslich den Keller und die Kelter. „Im vordersten Gebew des Schlosses" sind genannt die Junkeren Stub, die Kammer darneben, die Reutterkammer, die Kanzlei, zwei Speicher. Als besonderes Gebäude ist zuletzt genannt die „Kellerei" und darin die Haussehren d. h. Flur, die Stube, Schreibstube, Kammer, Küche, Ambtstube, Badtstuebgen, eine Kammer darbei, die Stuben über der Ambtstuben und die Hauss-Knechts-Kammer bei der Uher

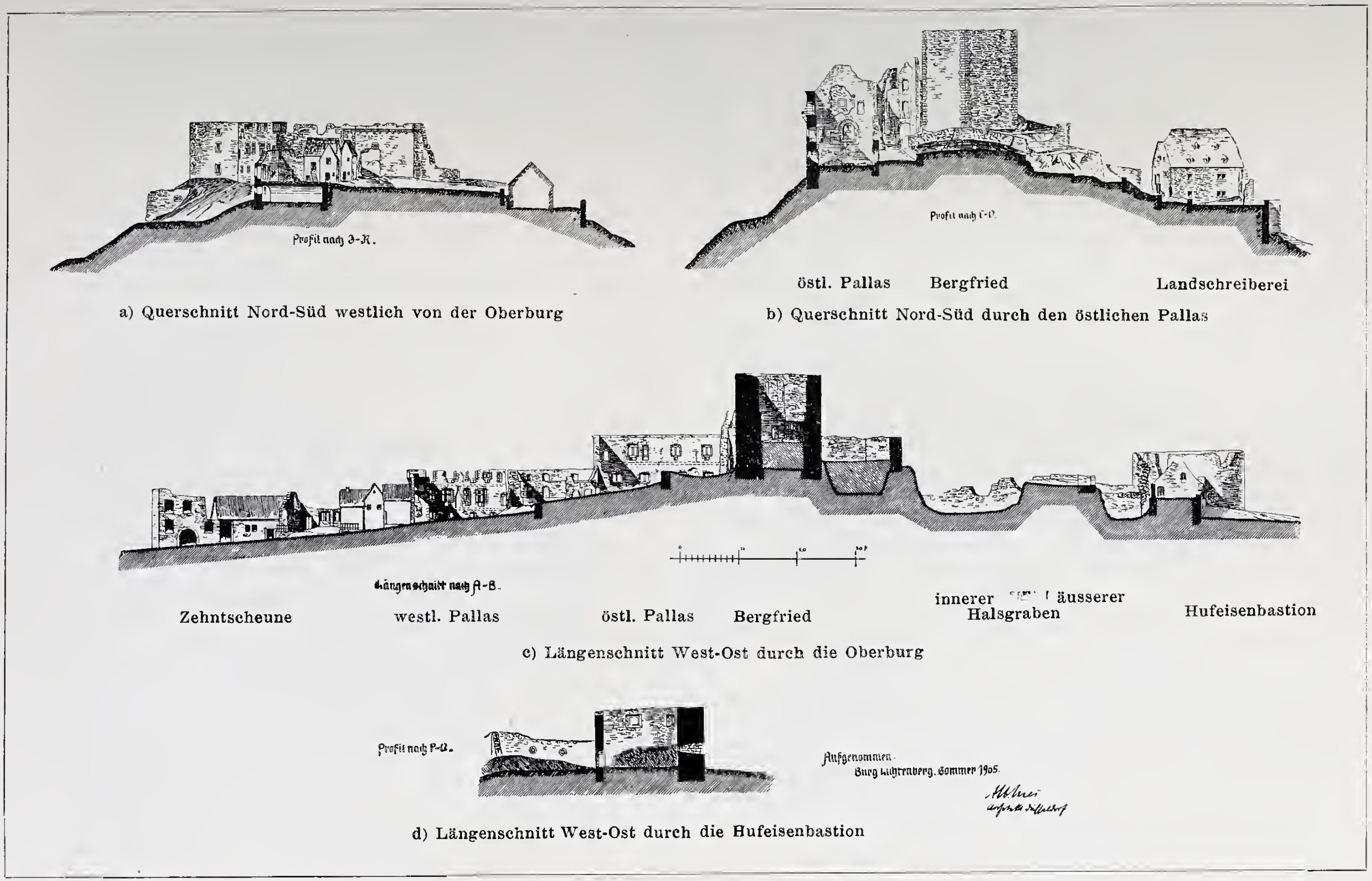


Fig. 6. Burg Lichtenberg. Querschnitte und Längenschnitte durch die Oberburg.

(Uhr). Wo haben wir diese Räume zu suchen? Vermutlich in den zwei grossen Palasgebäuden der Nordseite, zwischen denen die grosse Bastion mit der Rossmühle liegt, und in den Wohnbauten auf dem innersten Burghof am Bergfried.

Von besonderen Gebäuden sind nur wenige ihrem Zwecke nach in Urkunden erwähnt. In einem Bericht vom Jahre 1677 des zweibrückischen Kammerdirektors König werden ausser dem herrschaftlichen Schlosse drei Häuser für den Amtmann, den Landschreiber und den Keller und ferner noch die freien Häuser von Günderode und Ballwein genannt, ausser denen aber noch andere private Häuser dort waren. Das Günderodtsche und Ballweinsche Haus sind verschwunden. Das sogenannte Landschreiberhaus war von 1835 bis 1870 Schulhaus und ist jetzt ganz wiederhergestellt (Fig. 5, 6 b u. 7). Dann lag die vorige Kapelle im Günderothschen Hof vermutlich an der Stelle der

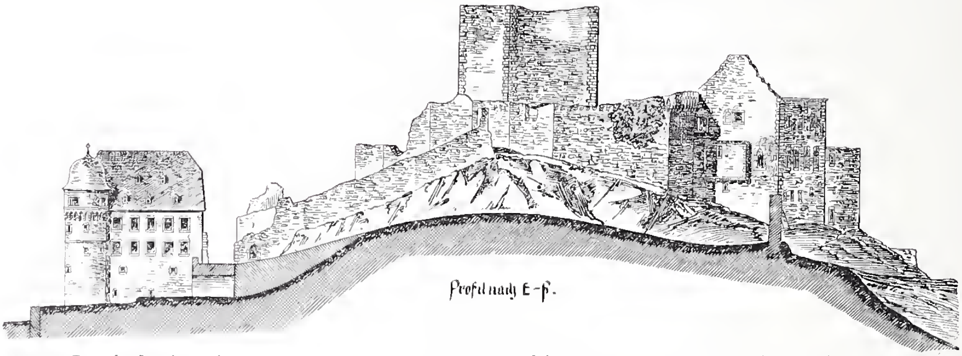


Fig. 7. Burg Lichtenberg. Querschnitt Süd-Nord durch den inneren Halsgraben.

Südseite, wo neuerdings der südliche Burgweg mit zwei Toren aufgedeckt ist, und wo noch heute eine Parzelle den Namen Kapellengarten trägt. Von der Kapelle oder Kirche, die übrigens reformiert war, heisst es (1615), dass ein alter Strebepfeiler im Gebieckh abgegangen ist und unter der Kirchen „in der Fahrt“ ein Stück Mauer eingefallen ist. Unter der „Fahrt“ ist jedenfalls der erwähnte Burgweg verstanden, der unter der Kapelle hindurch zur Unterburg führte (Fig. 4, 8 u. 9). Es war ja üblich, die Burgkapelle am Tor oder im Torturm selbst anzulegen. Diese Kapelle gehörte zur Unterburg. Die ausserdem noch genannte St. Georgskapelle war die alte katholische, die später von den Lutherischen anfangs benutzt wurde. Sie befand sich in der Oberburg. Ausserdem war ein Saal da „mit einem Altar“, zweifellos der grosse Rittersaal mit einer Altarnische im Ostgiebel (Fig. 6 b). Solche Altarnischen, wie sie sich vielfach in den grossen Sälen der Burgen finden, waren mit zwei Flügeltüren geschlossen, die zur Abhaltung des Gottesdienstes geöffnet wurden. In der Nische befand sich ausser dem Altar eine verschliessbare Wandnische zur Aufbewahrung der heiligen Geräte und die piscina zum Gebrauche bei der Händewaschung. Hier ist eine solche Ausstattung auch vorhanden.



Fig. 8. Burg Lichtenberg. Westgiebel über der südlichen Torfahrt vor der Freilegung und Instandsetzung.



Fig. 9. Burg Lichtenberg. Westgiebel der südlichen Torfahrt nach der Freilegung und Instandsetzung.

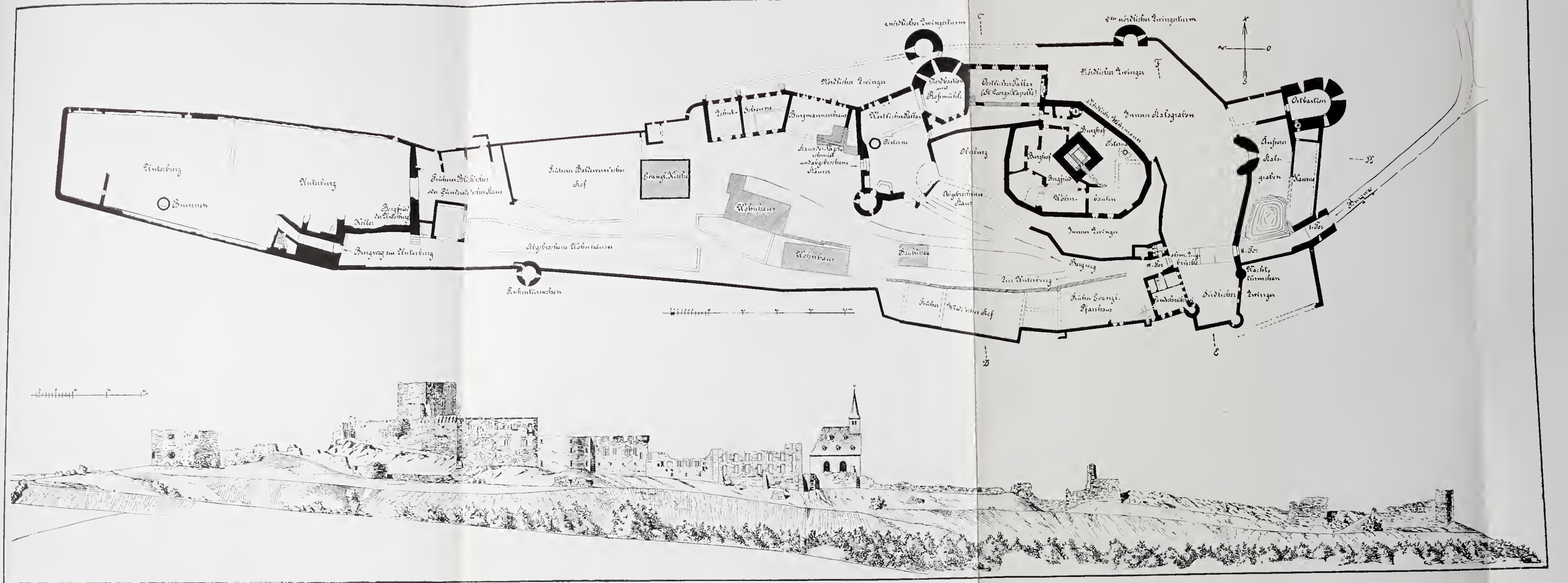
Haarbeck erwähnt, dass vorübergehend im 18. Jahrhundert jeden Sonntag drei verschiedene Gottesdienste für Reformierte, für Lutherische und für Katholiken auf Burg Lichtenberg gehalten wurden. Die katholische St. Georgskapelle war für kurze Zeit wiederhergestellt worden.

Im Laufe der Zeit hatte die Burg sich immer mehr ausgedehnt. Innerhalb der weit gezogenen Ringmauern, die nahezu vier Hektar umschlossen, hatte sich eine zahlreiche Bevölkerung angesiedelt: Familien der Burgbeamten, aber auch solche Familien, die in näherem Verhältnis zur Herrschaft standen, ohne Beamteneigenschaft zu haben.

Es ist deshalb erklärlich, dass heute überall auf der Burg sich Reste von Baulichkeiten finden, die nicht mit burglichen Zwecken in Einklang gebracht werden können.

Die kriegerischen Verwicklungen des 17. Jahrhunderts hat die Burg noch gut überstanden. Im Jahre 1620, als die Spanier durch die Gegend zogen, wurde die Burg auf der Ostseite mit einem neuen Werke versehen, die alten Befestigungen wurden eiligst wieder hergestellt. Im Jahre 1677 (Haarbeck a. a. O. S. 40) heisst es: „Die herrschaftlichen Gebäude waren im Jahre 1661 sehr mangelhaft, sind aber fast durchgehends neu gedeckt und sonsten mit grossen Kosten repariert worden". Im Jahre 1693 heisst das Herrenhaus „in schlechtem Stande und mehrentheilss ruinos". In einem amtlichen Bericht des Kammerdirektors O. H. Webel vom Jahre 1704 heisst es noch: „Das Schloss Lichtenberg ist ein gutes Berghauss, darinnen ein hoher steinerner Turm, ein Hauss mit etlichen Zimmern sampt einer Wohnung vor einen Keller, so a parte mit noch ziemlichen Mauern umbgeben, davon etliche gegen das Tal etwas baufällig. Die Tächer uff beiden seind ziemlich baufällig und were fast nöthig, dass mann beydte neu machen liesse, weil das Flickwerk nicht mehr halten will, so auch wegen nöthiger Speicher daselbsten nicht wohl unterbleiben kann. Ausser dem Schloss stehet (die?) gleichfallss mit Mauer umbgebene Burg, das Ampthauss, so der Amptsverweser bewohnt, und Landschreyberey Hauss, so der Keller jetzt innen hat; seind beide auch baufällig". (Haarbeck S. 41.) Aber noch das ganze 18. Jahrhundert hindurch stand die Burg und war bewohnt und im Betrieb. Erst ein grosser Brand um 1795, der die Zehntscheune und alle östlich anstossenden Gebäude einschliesslich des Pallas vernichtete, hat wahrscheinlich eine derartige Zertrümmerung der wichtigsten Werksteinkonstruktion herbeigeführt, dass es nicht mehr vieler Nachhülfe friedlicher Zerstörer bedurfte, um den heutigen trostlosen Zustand der Burg zu schaffen.

Auch bestätigt Haarbeck durch die Mitteilung der im 19. Jahrhundert erfolgten Abbrüche die rasch fortschreitende Zerstörung der vom grossen Brande noch übrig gebliebenen Reste. Im Jahre 1804 ist die Schäferei am nördlichen Berghange niedergelegt, von der noch einige trümmerhafte Mauerreste den Standort verraten; 1839 wurde das herrschaftliche Haus der Blicke und Günderode (Nordostecke der Unterburg), 1842 der Pferdestall im Westen der unteren Burg, 1850 das vierte Tor in der Südmauer des vorderen Burghofes der Oberburg, 1887 die Südmauer des Saales und der Altar im östlichen Pallas abgebrochen.



Burg Lichtenberg.

Grundriss und Ansicht der Burg von Norden.

Die erste reformierte Kirche über der südlichen Torfahrt der Unterburg war 1759 wegen Baufälligkeit abgebrochen worden und 1871 die 1835 zur Schule eingerichtete Landschreiberei, 1874 war das reformierte Schulhaus, westlich neben der jetzigen Kirche, einem Brande zum Opfer gefallen.

Die grossen Abbrüche erfolgten zu einer Zeit, als das Fürstentum Lichtenberg bereits (seit 1834) in den Preussischen Staatsverband und Besitz übergegangen war, aber die Burg Lichtenberg, welche unter der Koburgischen Regierung (1816—1834) in einzelnen Parzellen auf Abbruch verkauft worden war, sich im Besitze von Privatleuten befand, die ihr gutes Recht des Abbruches gewissenhaft ausübten. Zum Glücke war bei der Abbruchsversteigerung



Fig. 10. Burg Lichtenberg. Westlicher Pallas, Innenseite der Nordwand.

der besterhaltenste und wertvollste Teil der Oberburg mit dem Bergfried in die Hände eines Kuseler Bürgers Binger gekommen, der im Jahr 1892 der Preussischen Regierung seinen Anteil verkaufte. Gleichzeitig beginnen nun auch schon die Instandsetzungsarbeiten.

2. Beschreibung.

Den Kern der Burg bildet die vom hohen Bergfried überragte Oberburg an der höchsten Stelle des Bergrückens (Fig. 6 b u. c, 7). Ihr kleiner Bering wird umschlossen von einer unregelmässig geführten Ringmauer, die nach Norden noch über 8 m hoch erhalten ist im Süden aber kaum noch Brüstungshöhe über dem Fussboden des Burghofes besitzt. Der 18—20 m hohe

Bergfried ist mit den vier Ecken nach den Himmelsrichtungen orientiert und hat bei quadratischer Grundform rund 11 m Aussenseite einen lichten Innenraum von 6 m Seiten- und 2—3 m Mauerstärke. Jetzt hat er — ausser dem neu angelegten unteren Eingang und dem bei der Instandsetzung im Jahre 1896 wiederhergestellten alten oberen Zugang in der Nordwestseite — gar keine Lichtöffnungen. Auf einem alten Lichtbilde, welches den Zustand vor jener Instandsetzung darstellt, erkennt man in dem jetzt nicht mehr vorhandenen oberen Teil der Umfassungsmauern auf jeder Seite grössere rechteckige

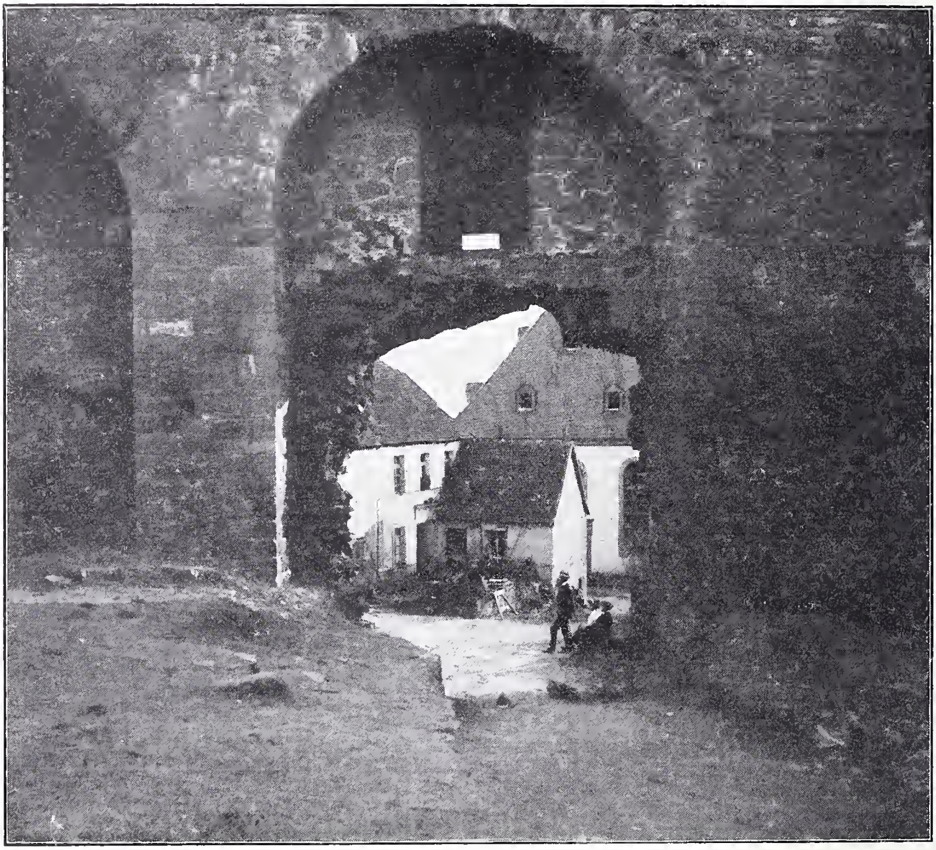


Fig. 11. Burg Lichtenberg. Blick aus dem westlichen Hof der Oberburg durch die Torbresche auf die evangelische Kirche.

Öffnungen. Wahrscheinlich aber haben an der Stelle der grossen Breschen, welche das alte Bild zeigt, sich ursprünglich schmale Lichtschlitze befunden, die bei der Zumauerung der Breschen nicht hergestellt wurden, da man für ihre Form keinen Anhalt fand. Auch sind damals wohl die Balkenlöcher zugemauert worden, welche die Lage der Geschosse erkennen liessen. Auffallend und das Zeichen früherer Bauzeit ist das Fehlen eines Gewölbes. Über dem untersten Raume, in ca. 3 m Höhe über dem gewachsenen Felsboden, ist ein Mauerabsatz von 50 cm für eine Balkenlage. Im Osten, Süden



Burg Lichtenberg.

Gesamtansicht der Burg von Südosten.

und Westen war der Bergfried umgeben von Wohnbauten, die sich an die Ringmauer anlehnten und nur die nordöstliche hohe Wehrmauer frei liessen. Der verbleibende Hofraum um den Bergfried schied sich in einen äusseren nordöstlichen und einen inneren südwestlichen Teil. Im äusseren Hof lag im östlichen spitzen Winkel der runde Burgbrunnen, oder vielmehr eine Zisterne von 4,75 m Tiefe und unten von 2 m Durchmesser. Im nördlichen Winkel befand sich neben dem spitzbogigen Einfahrtstor im runden Treppenturm des Pförtnerhauses der Aufgang zum Wehrgange, der aussen auf einem Spitzbogenfries und Doppelkonsolen vorkragte. Die Wohnbauten an der Ringmauer haben zum Teil Keller, die noch vorhanden, aber verschüttet sind. Sie verraten sich an der Aussenseite durch kleine Lichtschlitze in der Stützmauer. Der Zugang zum äusseren Burghof liegt in der Nordwestecke und war überbaut mit dem hohen, dreistöckigen Pförtnerhause, von dessen drittem Stock eine Brücke zu dem oberen Eingang in den Bergfried führte. Bei der letzten Instandsetzung des Bergfrieds im Jahre 1909 wurde dieser Eingang, der 1896 zugemauert war, wieder geöffnet und mit einer Brüstung versehen. Die Sicherung der gefahrdrohenden hohen Mauerpfeiler dieses turmartigen Pförtnerhauses steht noch aus.

Von der Oberburg aus ist die Burg allmählich vergrössert worden. Zuerst wurde im Osten, Süden und Westen um die Ringmauer herum zur Sicherung des Burgweges ein Zwinger angelegt, gleichzeitig mit dem inneren grossen, 27 m breiten Halsgraben, der das ganze westliche Ende der Landzunge von dem höheren östlichen Bergrücken abschneidet und im Zuge des Burgweges mit einer Brücke überspannt war. Die Brücke war im westlichen Drittel als Zugbrücke hergestellt und durch einen Torbau gedeckt, von dem vor den letzten Instandsetzungen (1905 bis 1909) nur noch geringe Reste der Torpfeiler vorhanden waren. Nach den deutlichen Spuren an der benachbarten Giebelwand der sogenannten Landschreiberei konnte aber der ganze Torbau wiederhergestellt werden, was nach dem Wiederaufbau der Landschreiberei, die auf Kosten des Kreises erfolgte, eine Notwendigkeit war.

Dies letztere Gebäude gehört vermutlich einer zweiten Erweiterung an, während vorher der Torhüter auf der Nordseite des Tores im neuen Zwinger seinen Unterkunftsraum hatte.

Zu dieser zweiten Erweiterung, die wegen ihrer Grossartigkeit wohl in das 15. Jahrhundert nach dem Uebergang der Burg in den Besitz der Pfalzgrafen von Zweibrücken zu setzen ist, gehörte die Anlage des grossen Zwingers, der im Anschluss an den inneren grossen Halsgraben vor der Nordseite angelegt und mit drei sehr starken runden Aussentürmen verstärkt wurde. Er erstreckte sich auf der Nordseite bis zur Grenze des neutralen Gebietes, das zwischen der Oberburg und der Niederburg lag und nach Osten durch die jetzige evangelische Kirche begrenzt wird. Im Süden sind die Gebiete beider Burgen durch eine ohne erkennbare Grenze durchgeführte Stützmauer gleichmässig umschlossen. Den Anlass zu dieser zweiten bedeutenden Erweiterung gab wahrscheinlich die Errichtung der zwei grossen Pallasgebäude auf der Nord-

seite, die für den fürstlichen Hofhalt notwendig waren. Die Oberburg wurde dadurch auf das Doppelte vergrössert. Der neue Burghof erhielt im Westen im Anschluss an den neuen Pallas (Fig. 10) eine Wehrmauer mit rundem Eckturm und eine neue Toranlage in der Südmauer (Fig. 11). In diesem Hofe wurde bei den Aufräumungen eine Zisterne aufgedeckt, die mit einem durch zwei gekreuzte Gurtbogen verstärkten Kuppelgewölbe überdeckt ist. Die Hoffnung, dort die Mündung einer alten Wasserleitung zu finden, hat sich nicht erfüllt. Für die Wirtschaftsgebäude wurde westlich davon ein neuer Vorhof angelegt, der im Norden nach dem neuen Zwinger durch zwei grosse Gebäude, ein Wohngebäude für die Burgmannen und die sog. Zehntschenne begrenzt wurde. Diese Gebäude sind noch in ansehnlicher Höhe und mit noch unverschüttetem Keller erhalten. Auch an der südlichen Ringmauer entlang müssen damals ausser der sogen. Landschreiberei noch andere Wohngebäude errichtet worden sein, von denen jetzt nur unzugängliche Kellerräume vorhanden sind (Fig. 6a).

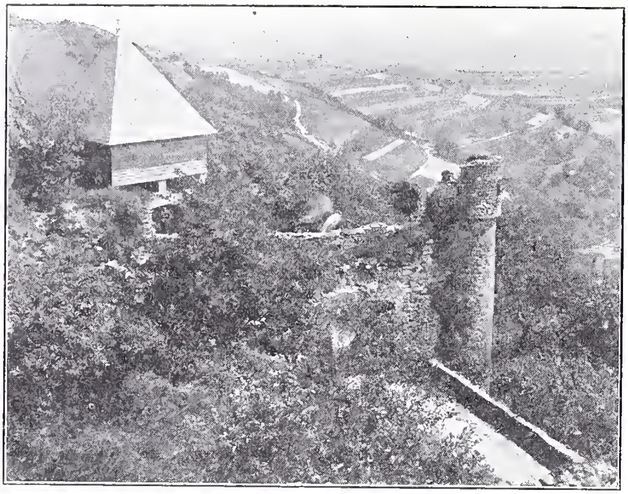
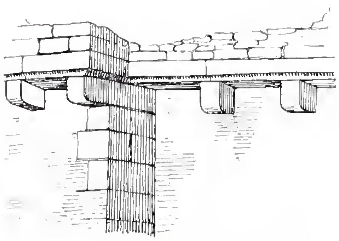
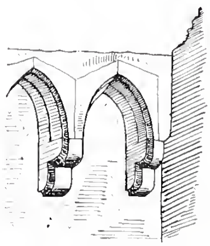


Fig. 12. Burg Lichtenberg. Blick vom Bergfried auf das erste und zweite Tor vor der Instandsetzung des zweiten Tores.



a. Auskragung an der westlichen Wehrmauer der Oberburg.



b. Spitzbogenfries an der nördlichen Wehrmauer der Oberburg.

Fig. 13. Burg Lichtenberg.

Eines dieser Häuser, das zwischen der Landschreiberei und dem Wredeschen Hofe stand, wurde 1766 als lutherisches Pfarrhaus angekauft. Das ganze Burggelände zwischen den beiden Burgen muss man sich damals dicht bewohnt vorstellen. Von diesen Gebäuden stehen jetzt nur noch in der Nähe der evangelischen Kirche drei Wohnhäuser. Drei andere Wohnhäuser sind noch in den letzten sechs Jahren abgebrochen worden.

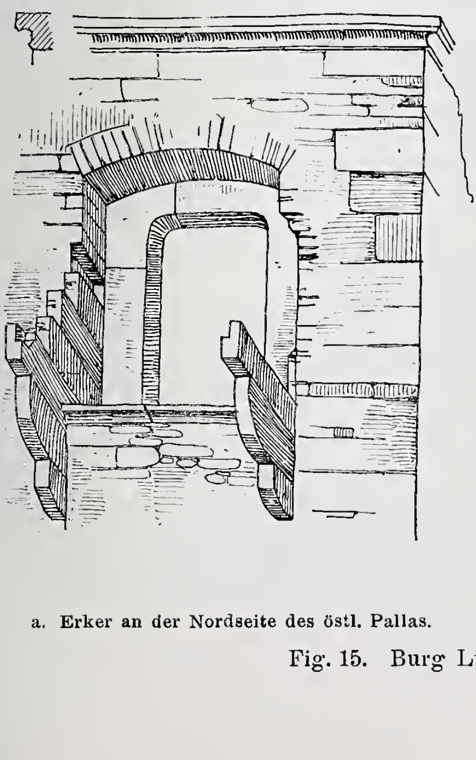
In diese eng bewohnte Kolonie hatte sich die zweite Erweiterung der Oberburg gegen die Mitte des 15. Jahrhunderts hineingeschoben und vielleicht schon damals eine Vereinigung beider Burgen durch gemeinsame Ringmauern hergestellt. Der Grösse dieser Gesamtanlagen entsprechend wurde gleichzeitig auch die Toranlage über den breiten Halsgraben hinaus nach Osten zu ver-

längert und verstärkt, so dass zu den zwei Toren an den beiden Enden der grossen Brücke noch ein drittes Aussentor hinzukam, das mit einem starken Turm bewehrt wurde (Fig. 12). Dies Aussentor wurde 25 m weit vor die äussere Zwingermauer, die den östlichen Rand des grossen Halsgrabens deckte, hinausgeschoben und alsbald durch eine zweite Zwingeranlage mit einem zweiten Halsgraben verstärkt. Der südliche Teil des neuen äusseren Zwingers erhielt im Osten und Süden hohe Wehrmauern.

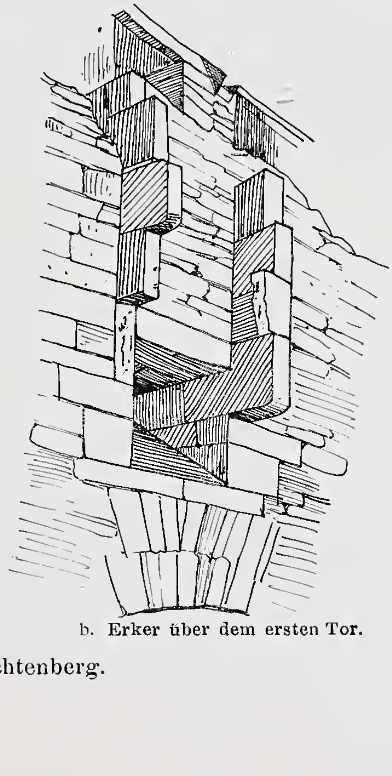


Fig. 14 Rundbogentor der Nordseite vor der Instandsetzung.

Alle Teile dieser neuen grossartigen Erweiterung wurden in den reifen vornehmen Formen entwickelter Profangotik ausgeführt und sind glücklicher Weise nicht, wie es leider bei den meisten Burgen in den Rheinlanden geschah, aller ihrer Kunstformen beraubt worden (Fig. 13 a u. b). An den Toren sind die Bogenquadern der Spitzbögen (Fig. 14 u. 17 b), die Gusserker und Kragsteine wenigstens noch teilweise erhalten (Fig. 15 b u. 16). An den runden Ecktürmchen der Zwingermauern sieht man noch die fein



a. Erker an der Nordseite des östl. Pallas.



b. Erker über dem ersten Tor.

Fig. 15. Burg Lichtenberg.

profilierten vorkragenden runden Gesimse und die Werksteineinfassungen der Schiessscharten. Am Ecktürmchen der Landschreiberei ist der zierliche mit Nasen besetzte Spitzbogenfries auf den profilierten Kragsteinen und die Fenstereinfassungen noch vollständig vorhanden (Fig. 18). In den Aussenwänden der zwei Pallasbauten sieht man noch die zweiteiligen rechteckigen Fenster mit den Masswerkblenden in den hohen Sturzsteinen und an zwei Türen der Nordfront die Reste der Erker mit den mächtigen Konsolsteinen darunter (Fig. 15 a). Auch Teile des Hauptgesimses sind erhalten und an dem westlichen Pallas der untere Teil eines auf einfachen Kragsteinen ausgebauten Ecktürmchens an der Nordwestecke (Fig. 17 a).

Im Innern der Räume sind die Fenstersitze in den tiefen Nischen und die Reste der Kaminpfosten, im Saal des östlichen Pallas die Altarnische mit dem Rundbogen, der Mensa und den seitlichen Nischen für die Geräte und die Piscina noch erhalten. Aber von den Innenräumen ist nur noch einer so vollständig erhalten, dass man sich eine Vorstellung der ursprünglichen Ausstattung damaliger Wohnräume machen kann. Es ist das oberste Turmstübchen in dem Eckturm der Landschreiberei, die 1907 mit einem Dache versehen und bewohnbar gemacht wurde (Fig. 19). Dies Stübchen, kreisförmig, von 3,4 m innerem Durchmesser, ist aber abgesehen von der Bedachung ganz unverändert geblieben. Es enthält zwei Fenster von 1,02 m Breite zu beiden Seiten eines 1,50 m breiten Kamins, dem gegenüber ein kleines Schlitzfenster von 23/42 cm Grösse den Blick über die ganze Südfront der Burg gestattet. Dicht neben diesem Fenster ist eine spitzbogige Ausgussnische 40 cm tief in der Wand angelegt und eine zweite Nische an der anderen Seite der zwischen diesen Nischen liegenden spitzbogigen, 0,65 m breiten und nur 1,59 cm hohen Eingangstür. Dieses zweite Wandschränkchen ist 0,37 m tief, 0,45 m breit und 0,99 m hoch und hatte ein mittleres eingeschobenes Brett und Türverschluss. Beide Wandnischen sind mit Profil umzogen und die Türgewände auf der Aussenseite ebenfalls reich profiliert. Die 1,50 und 1,35 breiten Fensternischen sind mit je zwei Sitzen an den Leibungen ausgestattet.



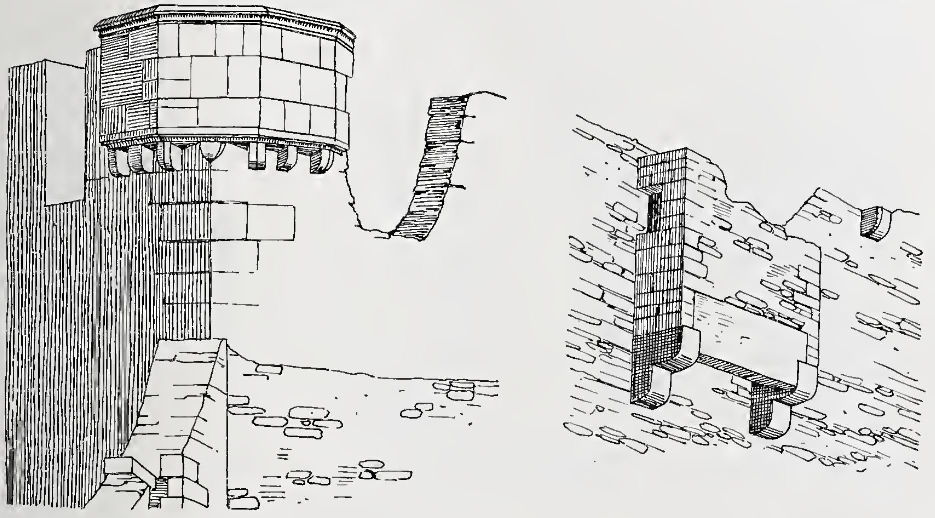
Fig. 16. Burg Lichtenberg. Blick aus dem ersten Tor auf das zweite Tor nach dessen Instandsetzung.



Burg Lichtenberg. Haupttor auf der Ostseite.

3. Instandsetzungsarbeiten.

Am Anfang der neunziger Jahre des 19. Jahrhunderts begannen die Sicherungsarbeiten des riesigen, in fortgesetztem raschen Verfall befindlichen Ruinengebietes, zuerst zaghaft und tastend, bald aber nach einem gross angelegten Plane, der die Erhaltung aller für die geschichtliche Erscheinung der Burg wichtigen Mauerzüge sich zur Aufgabe stellte. Die ersten Arbeiten betrafen den Bergfried (1896), dann den Torturm des ersten Aussentores (1899). Von 1902 an sind alsdann die Instandsetzungen nach festem Plane fortgesetzt worden, mit denen die Freilegung des Burggeländes Hand in Hand ging. Schon im Anfang der neunziger Jahre wurden seitens des Kreises nach und nach mit Unterstützung der Provinzialverwaltung verschiedene kleine Grundstücke im Burggelände angekauft, auf denen sich allerlei arbeitscheues Gesindel



a. Nördlicher Eckturm am westlichen Pallas. b. Erker an der nördlichen Wehrmauer der Oberburg.
Fig. 17. Burg Lichtenberg.

angesiedelt hatte und nach und nach die verfallenen Gebäude niedergelegt. Die Kosten der Instandsetzungen trug für die im Besitze des Staates befindlichen Teile der Ruine der preussische Fiskus, für die dem Kreise gehörigen Teile dieser und die Provinz. Zunächst wurden die Oberburg und die ihr benachbarten Bauten gesichert und der innere Hof der Oberburg um den Bergfried bis auf den Felsboden freigelegt.

Doch fehlte es für die Besucher der Ruine, deren Zahl sich besonders seit dem Beginn der Instandsetzungsarbeiten sehr vergrössert hatte, an einem Unterkunftsraum bei ungünstigem Wetter. Deshalb entschlosss sich der Kreis, die Ruine der ehemaligen Landschreiberei, die zuletzt — bis 1871 — als Schulraum gedient hatte und dann abgebrannt war, wiederherzustellen und als Herberge auszubauen (Fig. 7). Man beging damit im Sinne der heutigen Denkmalpflege keine Urkundenfälschung, denn das Haus hatte noch bis vor 40 Jahren neuzeitlichen Zwecken gedient und war seines ehemaligen burglichen Charakters

schon damals beraubt worden, mit Ausnahme des Kellers, des Eckturmes und eines Teiles der Umfassungswände, in denen noch eine Spitzbogentür und gotische Fenstereinfassungen verblieben waren. Diese Teile wurden sorgfältig geschont und im übrigen der Wiederherstellung eine alte Zeichnung zu Grunde gelegt, die das Haus vor dem Brande darstellte. Im Anschlusse an dies Haus wurde das an dem Nordgiebel dieses Hauses angebaute dritte innerste Tor hergestellt und nach den an der Giebelwand deutlich erkennbaren Ansatzspuren mit dem ehemaligen Fachwerküberbau versehen.

Auch das zweite, mittlere Tor, das nur aus einem Spitzbogen mit Wehrgang darüber bestand, wurde im Bestande gesichert und das runde Ecktürmchen, das den Abschluss der Wehrmauer nach der südlichen Zwingenanlage bildete, mit einem einfachen spitzen Helmdache versehen (Fig. 12 u. 16). So war, da das erstere (das Aussentor) bereits 1899 mit einem Schutzdache versehen und später im Innern ausgebessert war, die ganze dreifache Toranlage gesichert.

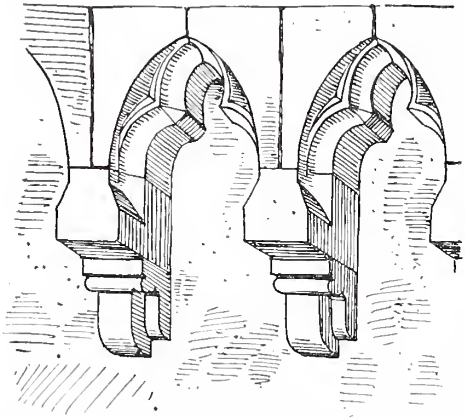


Fig. 18. Burg Lichtenberg. Spitzbogenfries am Eckturm der Landschreiberei.

Am meisten Kosten erforderte aber die Ausheilung der sehr grossen Breschen in den massiven Umfassungswänden der östlichen Hufeisenbastion von 1620, in dem Mauerwerk der Brücke, welche aus der Bastion über den äusseren Halsgraben führte (Fig. 6 d), und bei den Gebäuden der Oberburg. Von den letzteren wurde vor allem die hohe Nordmauer der beiden Pallasbauten nach aussen gesichert (Fig. 10), die Fenstergewände und das Hauptgesims ergänzt, der hohe Giebel des östlichen Pallas, in dem sich die Altarnische befindet, standfähig gemacht und die letztere selbst ausgebessert (Fig. 6 b u. 7).

Der Bergfried, dessen grosse Breschen schon bald nach der Erwerbung der Ruine durch den preussischen Fiskus 1894 ausgeheilt waren, wurde zum grössten Teil von den im Innern lagernden Schuttmassen befreit und auf Kosten des Kreises durch eine Treppe bis zur Krone der fast 2 m starken Umfassungsmauern besteigbar gemacht. Der gerade Abschluss der Brüstung ist nur ein vorübergehender Zustand. Nach dem noch vorhandenen alten Bilde des Turmes soll, sobald die Mittel dazu aufgebracht sind, auch das oberste Geschoss mit den rechteckigen Luckenöffnungen wiederhergestellt und ein einfaches hohes Schutzdach aufgebracht werden.

Die nördliche Wehrmauer des obersten Burghofes und der sehr zerklüftete Treppenturm sind gleichzeitig gesichert und letzterer mit einem flachbogigen Zugangstor versehen.

In ähnlicher Weise wurde der westliche Pallas mit der anschliessenden westlichen Wehrmauer und dem runden Eckturm gefestigt.

Im Gebiete der Unterburg ist erst in den letzten Jahren zunächst nur das Notwendigste zur Sicherung des Bestandes geschehen. Dort war am wenigsten erhalten und das Wenige in sehr trauriger Verfassung. Hohe Schuttmassen bedeckten im Durchschnitt 1 bis 2 m hoch das Pflaster des alten Burgweges auf der Südseite. Der mehrfach schon erwähnte Torbau dort wurde völlig freigelegt und der hohe Giebel über dem inneren Spitzbogentor auf beiden Seiten im Mauerwerk gefestigt (Fig. 4, 8 u. 9). Dasselbe geschah mit der gewaltigen Schildmauer, die in 2 m Stärke und 8 m Höhe die Unterburg nach Westen abschliesst (Fig. 20 u. 21). Bei der Suche nach brauchbaren Bausteinen wurde zwischen ihr und der dort noch erhaltenen östlichen Giebelmauer der Boden des alten Pferdestalles freigelegt, in dem sich die Steinsockel für die Pfosten der Standabteilungen fanden. Unweit davon fand man auch den dort lange gesuchten Brunnen, der anscheinend nicht eine Zisterne ist, wie zwei solche in der Oberburg sich fanden, sondern ein wirklicher tiefer Brunnen, aber mit Steinen verschüttet.



Fig. 19. Burg Lichtenberg. Turmstübchen im Eckturm der Landschreiberei.

In einiger Entfernung östlich von der Toranlage wurde bei der letzten Arbeitskampagne durch den örtlichen Leiter, Architekten Gustav Krause, ein interessantes Bauwerk freigelegt, ein rundes Türmchen von 4,5 m innerem Durchmesser, das ganz unter Schutt und Gestrüpp begraben lag, aber unter dem Namen „Finkentürmchen" noch bei den Bewohnern der Burg bekannt ist. Erhalten ist nur das Untergeschoss, zu dem vom südlichen Mauerpfade eine schmale Steintreppe durch eine spitzbogige Tür hinabführt (Fig. 22).

So wenig auch von hochstehenden Mauern von der Unterburg noch erhalten ist, so lassen doch die bei den gelegentlichen Freilegungen gemachten Funde darauf schliessen, dass die Schuttmassen auch im Gebiete der Unterburg, die an Grössenausdehnung der Oberburg wenig nachsteht, noch die Reste einer vollständigen Burg für sich bergen, die der Aufdeckung wert sind.

Die durch fast ein Jahrzehnt hingezogenen Arbeiten haben eine der bedeutendsten Burgruinen im ganzen deutschen Westen blossgelegt und gesichert, eine eigenartige Anlage, die nicht nur durch ihre Grösse, sondern auch wegen

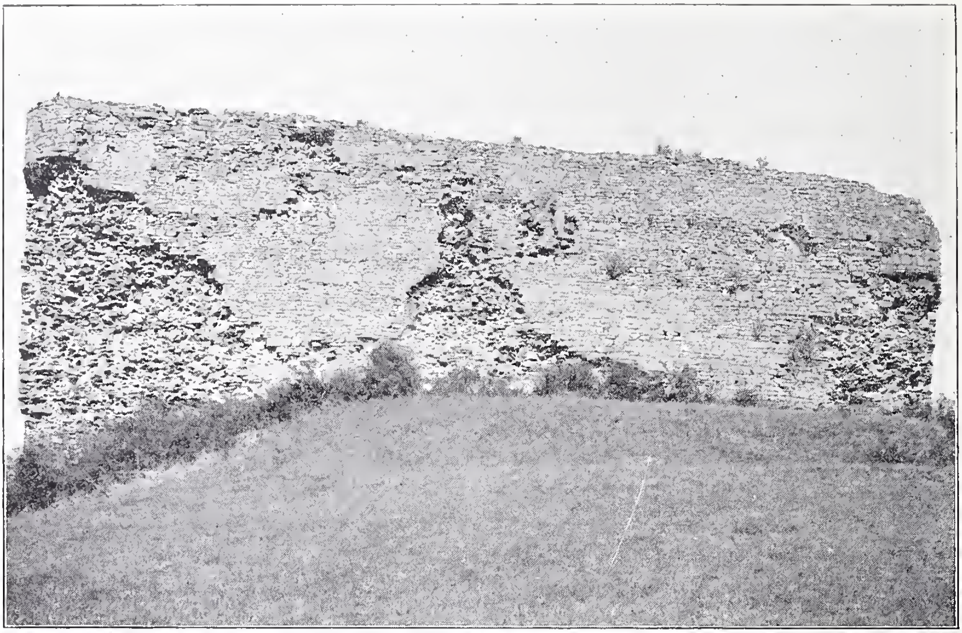


Fig. 20. Burg Lichtenberg Westliche Schildmauer der Unterburg vor der Instandsetzung.



Fig. 21. Burg Lichtenberg. Westliche Schildmauer der Unterburg nach der Instandsetzung.

ihrer geschichtlichen Bedeutung und ihrer künstlerischen Gestaltung besondere Beachtung und Pflege verdient. Nach den bisherigen Erfahrungen wird voraussichtlich der Besuch der Ruine, sobald die Besucher dort eine gastliche Aufnahme und Raststätte erwarten können, ein sehr bedeutender werden, so dass auch eine angemessene Verzinsung der Kosten für Instandsetzung und Unterhaltung der Ruinen nicht ausbleiben wird. Ein solcher Erfolg kann nur dazu dienen, die Denkmalpflege und den Schutz der heimatlichen Monumente bei der Bevölkerung einen stärkeren und sicheren Rückhalt zu geben.

Die Arbeiten an der Ruine sind unter der Oberaufsicht der technischen Dezernenten der Königl. Regierung in Trier und der Bauleitung des zuständigen Kreisbauinspektors ausgeführt worden. Die Arbeiten erfolgten im dauernden Einvernehmen mit dem Provinzialkonservator. Der königliche Konservator der Kunstdenkmäler hat die Ausführung wiederholt besichtigt. Als örtliche Bauleiter haben verschiedene Persönlichkeiten mitgewirkt, u. a. die Architekten Nies und Kuhn, jetzt in Düsseldorf, der kgl. Regierungsbauführer Kaiser, jetzt Regierungsbaumeister in Bonn und Architekt Gustav Krause in Trier. Die Arbeiten, welche der Kreis an den ihm gehörigen Teilen der Ruine ausführte, hat Kreisbaumeister Harz in St. Wendel geleitet, der auch in dankenswerter Weise bei den Arbeiten an den im Staatseigentum stehenden Teilen der Ruine bereitwilligst mitwirkte, so bald dies im Interesse des Ganzen erwünscht erschien. Ganz besonderes Verdienst um die Erforschung der Ruine und zwar ebenso durch örtliche Untersuchungen wie auch durch das Aufsuchen und das Studium des urkundlichen Materials hat sich Pfarrer Haarbeck in Thallichtenberg erworben, dessen schon wiederholt in den obigen Ausführungen Erwähnung geschah.



Fig. 22. Burg Lichtenberg. Tür zum Finkentürmchen, Innenseite.

Der Erfolg aller Arbeiten wäre aber schwerlich ein so reicher und erfreulicher gewesen, wenn nicht die zuständigen Landräte v. Hagen (jetzt Oberpräsidialrat in Koblenz) und Momm (jetzt Oberregierungsrat in Koblenz), z. Z. v. Aschoff ein so reges und tatkräftiges Interesse für die Ruine bewiesen hätten, das sich in ungewöhnlich hohen Geldbewilligungen des Kreistages zur Ausführung der Instandsetzungen betätigte.

Die seitherigen Aufwendungen haben betragen für den Grunderwerb 23025 M., wobei der Fiskus mit 175 M., die Provinz mit 15350 M., der Kreis

mit 7500 M. beteiligt waren; die seitens der Provinzialverwaltung hierfür gespendeten Mittel wurden im Interesse des Landarmenwesens aus den bezüglichen Fonds beigetragen. Für die Instandsetzungs- und Sicherungsarbeiten und für den Wiederauf- und Ausbau der Landschreiberei im Ganzen 53857.37 M., wobei der Fiskus mit 15660 M., die Provinz mit 14000 M. (der 45. und 47. Provinziallandtag bewilligten je 5000 M. und der 49. Provinziallandtag 4000 M.), der Kreis mit 24197.37 M. beteiligt waren.

Reg.- u. Baurat v. Behr.

---

3. **Carden** (Kreis Cochem). Wiederherstellung der evangelischen Kapelle.

Ausser seiner bekannten spätromanischen St. Kastorkirche besitzt Carden noch ein kleineres kirchliches Denkmal, eine frühgotische Kapelle, die schon im Jahre 1318 erwähnt wird und ursprünglich dem hl. Georg geweiht war. Sie gehörte ursprünglich zu der sogenannten „Unteren Klause". Carden besass ausser dem St. Kastorstift noch zwei klösterliche Niederlassungen, die sogen. „Obere Klause" (das jetzigeWaisenhaus) und die eben erwähnte „Untere Klause", die nach Urkunden von zwei Brüdern, Heinrich und Kuno von Ufer (de litore) gestiftet wurde, von denen der erste Kanonikus und Kustos der Cardener Kirche war.

Die Ordensniederlassung blühte offenbar nicht besonders, denn im Jahre 1412 war nur mehr eine Schwester vorhanden. Erzbischof Werner verleibte deshalb die Klause dem Stifte zu Carden ein; seit dieser Zeit blieb Haus und Kapelle beim Stift, das Haus wurde vermutlich von dem Vikar oder Altarist des allerheiligsten Altars bewohnt. In der französischen Zeit wurden Haus und Kapelle samt den Gütern versteigert und die Kapelle als Scheune benützt. Im Jahre 1857 fanden sich verschiedene evangelische Familien in Carden und Treis zusammen und kauften die Kapelle an, die provisorisch für den evangelischen Gottesdienst eingerichtet wurde. Später wurde der Bau dann von der evangelischen Gemeinde in Cochem übernommen (Fig. 23).

Das Bauwerk, das in der Totalansicht von Carden sehr wesentlich mitspricht und für das Ortsbild wie das Landschaftsbild gleich wichtig war, befand sich seit Jahrzehnten im Zustand rasch voranschreitenden Verfalls — es waren eingreifende Sicherungsarbeiten nötig, sollte es überhaupt dauernd erhalten werden. Heute steht von der Kapelle nur noch die Ostpartie, in ihrer ursprünglichen Gestalt war sie wohl um ein bis zwei Joche grösser (vergl. Grundriss Fig. 24), doch wurden diese schon vor dem Ende des 18. Jahrhunderts abgerissen. Nach dem Abbruch des Langhauses wurde eine neue Quermauer eingesetzt. Das alte gotische Gewölbe war offenbar schon in der Zeit zerstört, als die Kapelle als Scheune benutzt wurde. Bei der Instandsetzung im Jahre 1857 war der grösste Teil des Putzes abgeschlagen, vor allem waren die Gewölbe-

anfänger und Dienste mit Hammer und Meissel abgehauen worden. Teile der Rippen fanden sich in den damals zugemauerten Nischen. Erst im Jahre 1907 wurde bei der ersten baulichen Untersuchung die eigenartige Nischenanlage blossgelegt, die im Jahre 1857 vermauert worden ist. Als Mauermaterial waren die abgeschlagenen Profile, Rippen und Dienste verwendet, welche für die Instandsetzung nunmehr wichtige Anhaltspunkte gaben. Die Nischen zeigten die ausserordentlich interessante Form der Parabel; der alte Putz war fast vollständig erhalten. Über dem Scheitel der Nische war ein doppelter Kreis mit einem Kreuz eingeritzt, die ganze Figur zeigte rote Bemalung. Bei der Wiederherstellung wurde dieser einzig aufgefundene Schmuck genau erhalten.



Fig. 23. Carden. Evangelische Kapelle von Süden.

Bei der Rekonstruktion des Gewölbes ergab sich, dass die Drucklinien ausserhalb der Strebepfeiler fielen, und dass das Mauerwerk nicht mehr so widerstandsfähig war, dass ein massives Gewölbe hätte gespannt werden können. Aus diesem Grunde kamen zwei Arten der modernen Gewölbe in Frage, das Rabitz- oder das Eisenbetongewölbe. Von dem ersteren wurde aber Abstand genommen, da die von der Bahn hervorgerufenen Erschütterungen an diesem Gewölbe leicht hätten Schaden anrichten können. Die Firma Dyckerhoff und Widmann in Biebrich hatte sich in hochherziger Weise bereit erklärt, das Chorgewölbe kostenlos auszuführen. Nach einigen stattgefundenen Ortsbesichtigungen erklärte der Vertreter der Firma, dass diese bereit sei, auch den übrigen Teil des Gewölbes zum Selbstkostenpreis einzuwölben. Das Presbyterium nahm dieses Anerbieten an, und bei der Abrechnung schenkte Herr Kommerzienrat Dyckerhoff der Gemeinde das in seiner alten Form vollständig in Eisenbeton wiederhergestellte Gewölbe. Bei den weiteren Untersuchungen ergab sich, dass der frühere Fussboden etwa 70 cm unter dem

jetzigen sich befand. Die Kirche wurde bis auf diese Tiefe ausgeschachtet, ein neuer Fussboden aus roten Sandsteinplatten gelegt und die Chorpartie um eine Stufe erhöht.

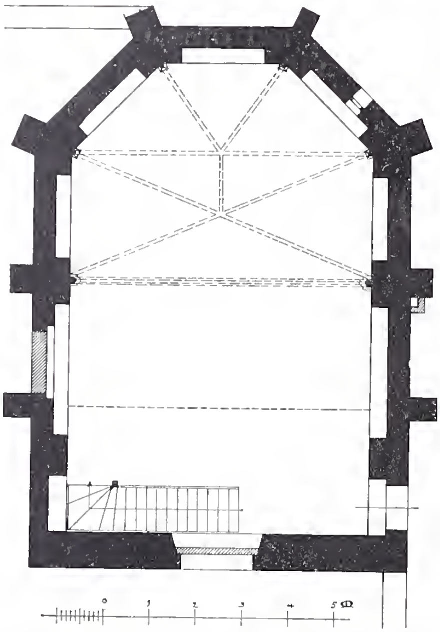


Fig. 24. Carden. Evangelische Kapelle. Grundriss.

Bei der in den Jahren 1908 und 1909 durchgeführten Instandsetzung der Kapelle wurde ausserhalb die alte Tür wieder geöffnet, im Inneren wurde eine Empore angebaut. Kragsteine für die Aufnahme der Emporbalken waren vorhanden, doch konnte nicht festgestellt werden, welchen Zwecken diese früher gedient hatten. Kanzel und Altar wurden übereinandergebaut, um die wieder aufgedeckte interessante Nischenanlage nicht zu beeinträchtigen.

Im Äussern erhielt die Kapelle ein ganz neues Kleid. Der grösste Teil des Putzes war total schlecht und wurde deshalb vollständig erneuert, das Sockelgemäuer auf einer Höhe von ca. 1 m wurde ausgekratzt und mit Wasserkalkmörtel ausgefugt. Der in Fachwerk gehaltene Dachreiter ward, da die Hölzer vom Wetter schon stark angegriffen waren, mit altem Schiefer verkleidet und fügt sich so viel harmonischer dem Ganzen an. Die Masswerke der Fenster bestanden zum grossen Teil nur aus Putz, sie wurden in Tuffstein wiederhergestellt. Die Verglasung der Fenster wurde von Herrn Fabrikant Hahn aus Moselkern gestiftet.

Die Bauleitung lag in den Händen des bei der rheinischen Denkmalpflege beschäftigten Architekten Regierungsbauführer E. Stahl. Die gesamten Baukosten belaufen sich auf 7749.20 M. Die Aufbringung der Mittel verteilt sich in folgender Weise: Der 48. Provinziallandtag bewilligte 1500 M. und der Provinzialausschuss im Juni 1910 1000 M.; die Kirchengemeinde steuerte aus eigenen Mitteln 750 M. bei. In sehr dankenswerter Weise hat der Evangelische Oberkirchenrat dann eine Beihilfe von 1200 M., die Rheinische Provinzialsynode 600 M., der Rheinische Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz 300 M., der Moselverein 50 M., der Gustav Adolf-Verein 1761 M., endlich Herr Kommerzienrat Haan aus Moselkern 630 M. bereitgestellt.

Aus Privatkreisen wurde ausser dem Gewölbe noch ein Harmonium von dem Herrn Geheimen Kommerzienrat Ravené auf Burg Cochem gestiftet.

Die Arbeiten wurden im Herbst 1908 und Frühjahr 1909 ausgeführt.

Regierungsbaumeister Ernst Stahl.

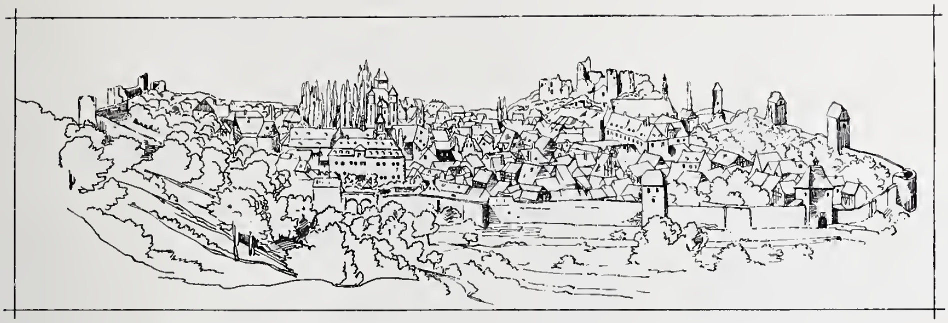


Fig. 25. Münstereifel. Gesamtansicht nach einer Zeichnung von C. Hohe.

4. **Münstereifel.** Erhaltung und Sicherung der Stadtbefestigungen.

Die Stadtbefestigungen von Münstereifel stehen unter den verschiedenen städtischen Befestigungsanlagen, die in der Rheinprovinz noch erhalten sind, — den Stadtmauern von Bacharach und Oberwesel, von Andernach und Ahrweiler, von Hillesheim und Nideggen, von Zülpich uud Zons, — in der vordersten Linie. Wenn die Turmbauten von Bacharach und Oberwesel in grösserem Umfang erhalten sind und von Anfang an reichere Formen aufwiesen, so haben die Befestigungen von Münstereifel einen besonderen Rang und eine einzigartige Stellung durch das Einbeziehen des Wasserlaufes der Erft in den Mauerkranz. Der eigentlich Mauerring von Münstereifel ist z. Z. der besterhaltene unter allen rheinischen Stadtummauerungen; er ist noch vollständig geschlossen (Fig. 25), während selbst die grossartige einheitliche Maueranlage von Zons, über die der 14. Jahresbericht der Provinzialkommission vom Jahre 1909 S. 58 Auskunft gibt, des Haupttores nach Westen hin entbehrt. Auch im Innern des Mauerrings ist das Stadtbild in den benachbarten Strassen das alte geblieben, so dass auch von dieser Seite die Gesamtanlage wohlerhalten und übersichtlich ist. Die hochinteressanten Sperrvorrichtungen bei dem Eintritt und Austritt der Erft sind noch durchweg konserviert.

Die ganze Anlage ist im Anschluss an die Burg und in Fortführung ihrer Mauern errichtet. Die Burg selbst ist gegen Ende des 13. Jahrhunderts (naeh Graf Mirbach, Zur Territorialgeschichte des Herzogtums Jülich I, S. 22, im Jahre 1272) erbaut worden von den Grafen von Jülich. Sie blieb jülichsche Burg bis zur Zerstörung durch die Franzosen im Jahre 1689. Vermutlich ist schon damals, am Ende des 13. Jahrhunderts, eine erste Umfestigung der Stadt vorgenommen worden, die auch die romanische Stiftskirche der heiligen Chrysantus und Daria auf dem linken Ufer der Erft in ihrem Bereich einzog. Der Ausbau der Stadtbefestigung erfolgte dann aber erst am Anfang des 14. Jahrhunderts in einer längeren Bauperiode, wahrscheinlich gleichzeitig mit der Gründung des Bundes der ritterlichen Eifler (Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins II, S. 171), der sich um 1335 auf Anregung des Erzbischofs von Trier zur Abwehr räuberischer Überfälle gebildet hatte. Im 15. Jahrhundert ist eine

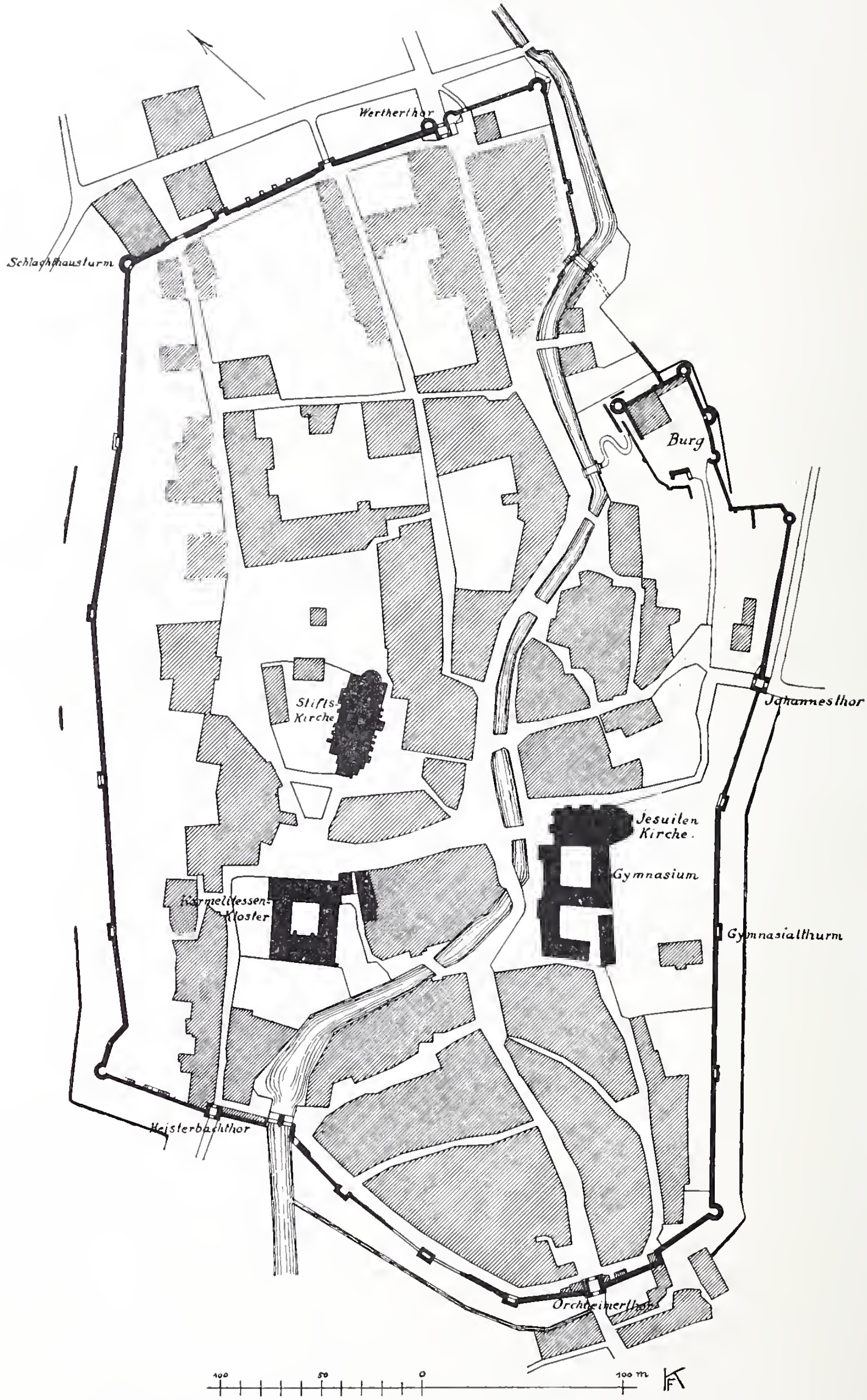


Fig. 26. Münstereifel. Plan der Stadt mit der Befestigung.





Münstereifel. Teile der Stadtbefestigung am Werther Tor.

Veränderung und Erhöhung des Mauerkranzes vorgenommen worden und nach den Kriegswirren des 17. Jahrhunderts ist die Mauer notdürftig ausgeflickt worden. Erst von diesem Zeitpunkte an ist sie der Vernachlässigung anheimgefallen. Einzelne Abschnitte sind dabei von den Adjazenten in Besitz genommen worden, der Hauptteil befindet sich aber noch in städtischem Besitz. Bis vor wenigen Jahren war auch von aussen das Stadtbild unberührt; erst vor $1^1/_2$ Jahrzehnten ist es auf der Nordseite durch den ohne Genehmigung hier unverständigerweise ausgeführten Anbau des Schlachthauses und des Elektrizitätswerkes, die unmittelbar an die Stadtmauer angelehnt sind, schwer geschädigt worden. Dafür ist die Mauer des in das schmale Tal der Erft zwischen zwei Bergrücken eingepressten Städtchens auf den Bergseiten noch vortrefflich, fast in der alten Höhe erhalten und hier auch im Anblick von aussen durch keinen ungünstig wirkenden Neubau gedrückt.

Die Gesamtanordnung erhellt aus dem Grundriss Fig. 26. Der Mauerzug bildet ein Polygon. Nach den Bergseiten zu ist die Befestigung durch tiefe künstliche Grabeneinschnitte mit Zwingermauern verstärkt. Nach Norden hin schliesst die Befestigung ab das monumentale Werthertor (Fig. 27), eine gotische Anlage aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, bestehend aus einem einfachen viereckigen Torturm, an den später auf der Feldseite zwei flankierende Rundtürme angefügt worden sind. Der östliche Turm ist im Jahre 1629 während des Dreissigjährigen Krieges bastionsartig ausgebaut worden. Auf der Ostseite unterhalb der Burg wird der Mauerzug durchbrochen von dem Johannistor (Fig. 28), einem gotischen Bau von ganz schlichten Formen mit in der Tonne gewölbter Durchfahrt zwischen spitzbogigen Öffnungen. Der Wehrgang war auf einer hölzernen Konstruktion auf der Stadtseite um den Turm herumgeführt. Das Orchheimer Tor (Fig. 29) auf der Südseite der Stadt, das die Hauptstrasse hier abschliesst, ist im Mauerwerk und der Innenanlage auch noch eine Schöpfung des 14. Jahrhunderts, im Aussenbau aber im 17. Jahrhundert wesentlich verändert; nur auf der Innenseite ist die alte spitzbogige Toröffnung noch erhalten, auf der Aussenseite ist sie durch ein schweres Rundbogenportal ersetzt. Die gotischen Fensteröffnungen der Stadtseite sind die ursprünglichen, auf der Feldseite sind die Fenster gleichfalls im 17. Jahrhundert vergrössert, und mit neuer Einfassung versehen worden. Dafür ist das Heisterbacher Tor (Fig. 30) noch ganz in seiner alten Form erhalten. Die Öffnung der Aussenseite zeigt hier eine reichere Profilierung des doppelten Spitzbogens, hinter dem ursprünglich das Fallgatter sich befand, die Kämpfer sind mit frühgotischem Blattwerk verziert. Der Schlussstein des Bogens zeigt ein Wappenschild, das fast ganz abgewittert ist; es zeigte wahrscheinlich den springenden jülichschen Löwen.

Die Mauer selbst zeigt, wenn auch vielfach durch spätere Ausflickungen verwischt, doch noch an den Hauptstrecken die verschiedenen aufeinanderfolgenden Bauperioden. Die älteste Bauperiode des 13. Jahrhunderts ist nur im Mauerwerk selbst erkennbar, die nächste Bauperiode vom Anfang des 14. Jahrhunderts schloss dann die Mauer mit grossen viereckigen Zinnen in der

üblichen Form des Jahrhunderts ab, hinter denen der Wehrgang hinlief. In der dritten Bauperiode ist dann, wohl im 15. Jahrhundert, die Mauer an den

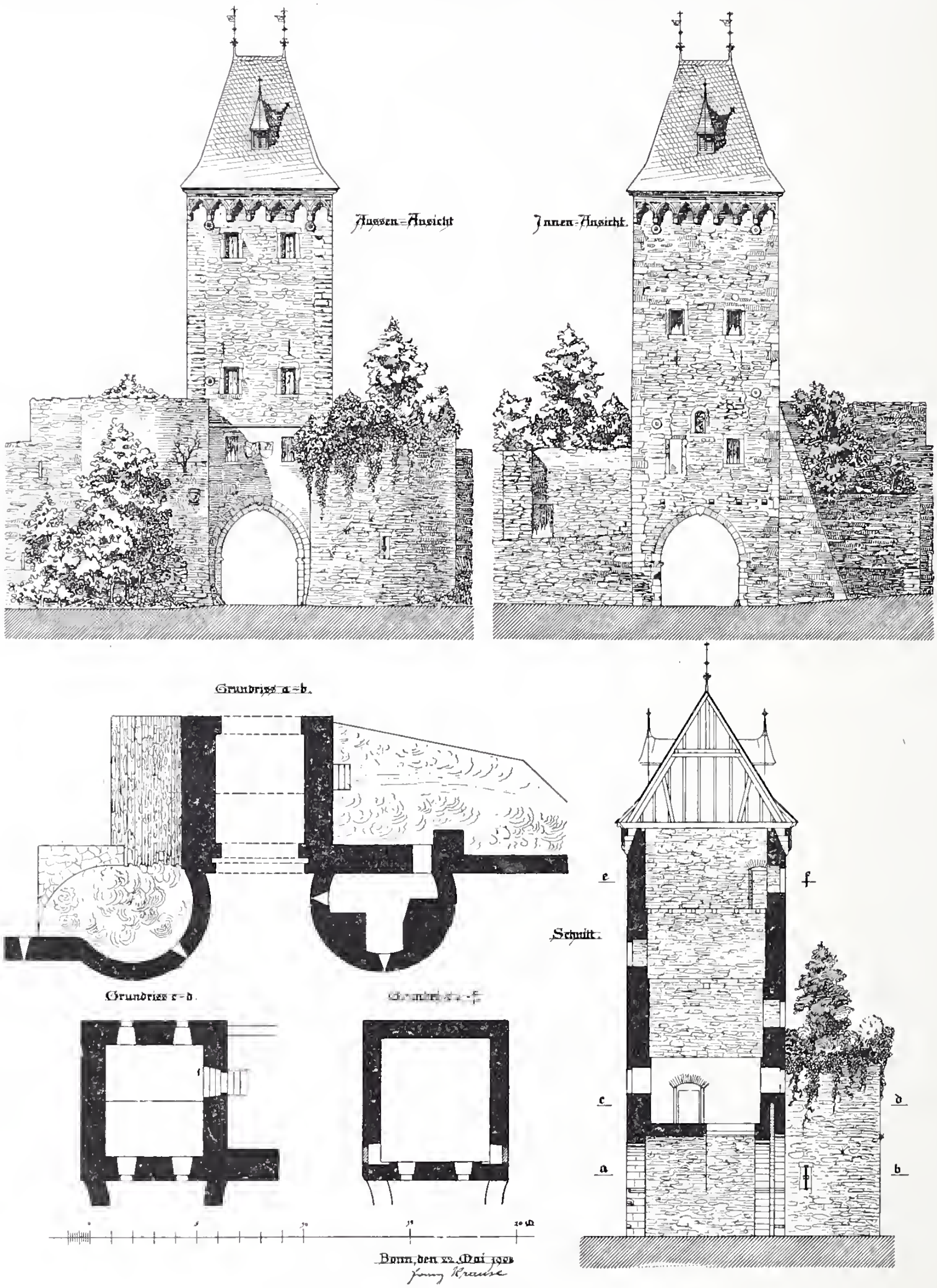


Fig. 27. Münstereifel. Werthertor.

Hauptstrecken um etwa 2 m erhöht worden. Die Zinnen sind dabei mit Offenhaltung eines kleinen fast quadratischen Fensters zugemauert worden. Das Mauerwerk dieser Bauperiode, das im Gegensatz zu dem der älteren aus kleinen

Bruchsteinen besteht, ist zumeist deutlich erkennbar; es ist direkt auf die Mauerkrone der zweiten Periode aufgesetzt und im allgemeinen viel weniger sorgfältig ausgeführt und deshalb auch viel weniger gut erhalten als die ältere Mauer. Im allgemeinen musste es bei der Wiederherstellung die Aufgabe sein, auch diese letzte Erhöhung der Mauer zu konservieren und zu zeigen; nur an zwei Stellen, neben dem Werthertor und auf der Ostseite, wo das spätere Mauerwerk bis zur Höhe der alten Mauerkrone der zweiten Bauperiode abgefallen war, sind hier die älteren Zinnen geöffnet worden, um diese Anlage in ihrer ursprünglichen Gestalt zu zeigen.

Von ganz besonderem Interesse sind nun die beiden Erftüberführungen; bei dem Eintritt der Erft in die Stadt führt die Mauer auf zwei aus Haustein sorgfältig gearbeiteten Doppelbogen, die in der Mitte auf einem kräftigen Pfeiler ruhen, über den Fluss (Fig. 31). Dahinter befindet sich unmittelbar ein Wehr. Der Wehrgang läuft über die beiden Bogen weg; zwischen ihnen konnte ein kräftiges Fallgatter heruntergelassen werden. Als Stauvorrichtung zur Ableitung des Wassers sind diese beiden Bogen nie gedacht; es fehlt jede Andeutung dafür. Bei dem Austritt der Erft aus der Stadt (Fig. 32) ist über das Flüsschen ein flacher Rundbogen geschlagen, ein Turm von rechteckigem Grundriss erhebt sich darüber, der jetzt ohne Dach dasteht.

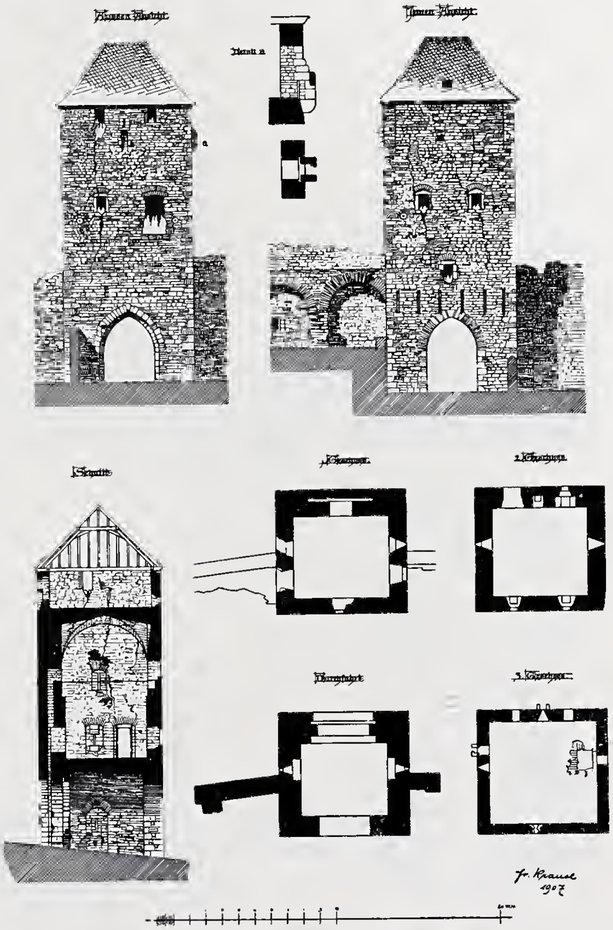


Fig. 28. Münstereifel. Johannistor.

Die Gesamtanlage erschien von solcher historischer und architektonischer Bedeutung, dass hier eine systematische Instandsetzung und eine Vornahme von Sicherungsarbeiten im grossen Umfange am Platze erschien. Die rheinische Provinzialverwaltung hat in Würdigung dieser besonderen Umstände sehr erhebliche Mittel beigesteuert. Mit Hilfe dieser Beihilfen sind in den Jahren 1907—1909 die folgenden Arbeiten zur Ausführung gekommen.

Das Werthertor wurde im ganzen Mauerwerk instand gesetzt, der Strebepfeiler auf der Ostseite wurde ausgebessert und der stadtwärts gelegene Ansatz des östlichen Flankierungsturmes in 1 m Höhe auf dem in Erdhöhe bisher sichtbar liegenden Fundament neu aufgemauert. Zur Entlastung des Strassenverkehrs wurde alsdann eine Fussgängerpforte in nächster Nähe dieses Flankierungsturmes durch die Mauer neu gebrochen. Die sehr schadhafte Strecke zwischen dem Werthertor und dem runden Ostturm an der Erft wurde gründlich ausgebessert, die Mauerkrone abgedeckt und die im 15. Jahrhundert vermauerten Zinnen wurden, da das Mauerwerk bis auf die alte Krone verfallen war, hier freigelegt. An dem nach innen offenen Erftturm selbst wurden grosse Teile der inneren Mauer und die Nischen der Schiessscharten beigemauert und die fehlenden Gewölbeteile ergänzt. Auf der Strecke zwischen dem Erftturm und der östlichen Erftübersetzung nebst dem dazwischen liegenden, in der Höhe der Mauer erhaltenen, innen offenen Turmrest wurde die Abdeckung durch Abnahme und Neuvermauern der oberen Schichten im alten Material wiederhergestellt, an der Erft-Übersetzung selbst die in Ansätzen noch vorhandene Treppe in das Innere der Überführung zum grössten Teil erneuert sowie die Türumrahmung nach altem Befunde vollständig neu hergestellt. Der südliche Teil der Überführung wurde unter Belassung einer Tür nach der Ostseite zu auf dem unten vorhandenen Mauerblock neu aufgeführt sowie der zwischen den beiden Bogen liegende Mauerklotz, auf dem ehemals das Gewölbe ruhte, unterfangen.

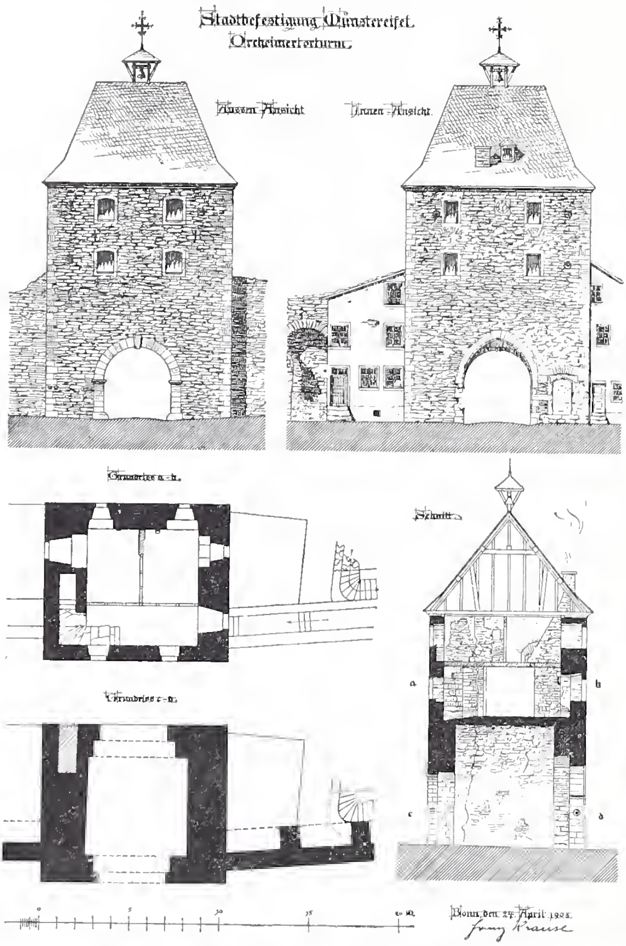


Fig. 29. Münstereifel. Orchheimertor.

Die im Zuge der Stadtbefestigung stehende Aussenmauer der Burg wurde, da sie sich in Privatbesitz befindet, bei den diesmaligen Erneuerungsarbeiten nicht berücksichtigt. Auf der sich anschliessenden Strecke bis zu dem Johannisturm ist vor allem die Wiederherstellung der inneren Bogen mit den Resten

des alten Wehrganges hervorzuheben. Die tiefen Risse des Johannisturmes, dessen vielfache Schäden Fig. 28 deutlich erkennen lässt, wurden beseitigt, die Fensterumrahmungen teilweise neu eingesetzt, im Innern wurde eine Treppe vom Wehrgang aus angelegt. Die Sockel und die Laibungen der Schiessscharten im Innern wurden ausgebessert. Auf der Strecke vom Johannistor bis zum Gymnasialturm wurden an der an das Johannistor anschliessenden Strecke die vermauerten Zinnen teilweise freigelegt und abgedeckt sowie die inneren Bogenansätze des Wehrganges ausgebessert. Am Gymnasialturm (Fig. 33) wurde die Tür nach der Innenseite neu aufgemauert, an den Schiessscharten wurden zum Teil die Hausteine ergänzt. Die Abdeckung zu beiden Seiten des Gymnasialturmes war, soweit sich die Mauer im Besitz des Gymnasialfonds befindet, bereits vor einem Jahrzehnt in einer den heutigen Anforderungen der Denkmalpflege nicht mehr genügenden Weise abgedeckt; hier wurden nur die freigelegten Fundamentbogen zugemauert. Der die Ostseite nach Süden abschliessende Rundturm wurde aussen verfugt sowie Fundament, Nischen, Schiessscharten und Mauerkrone ausgebessert.

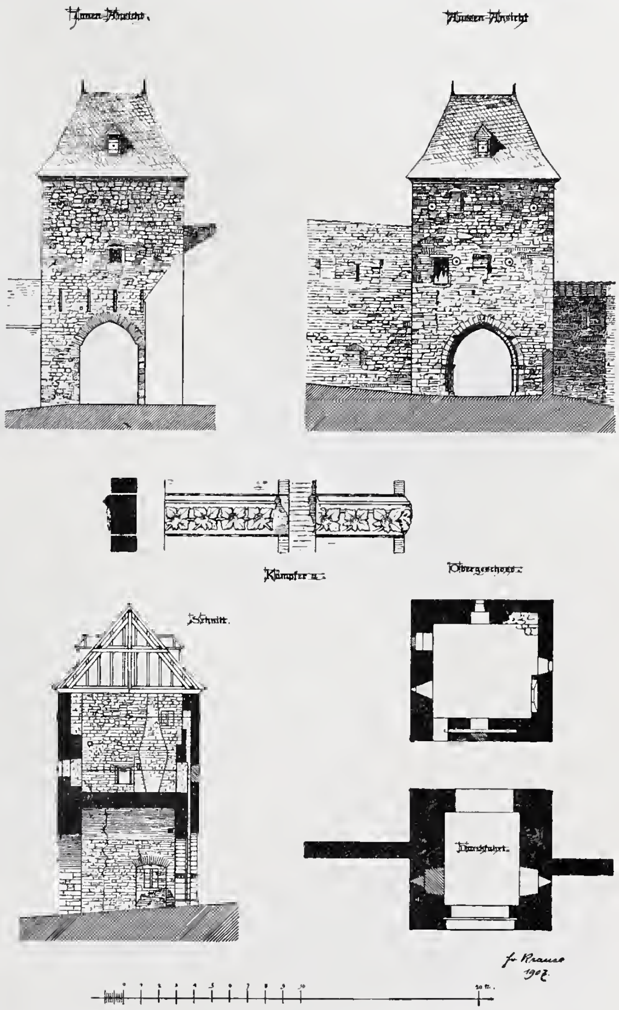


Fig. 30. Münstereifel. Heisterbachertor.

Die Südseite der Mauer wird von diesem Turm ab bis zum Orchheimer Tor durch einen rechtwinkligen Knick unterbrochen. Die Fundamente dieses Teiles wurden unterfangen und verstärkt. Bei dem Orchheimer Tor musste der äussere Barockbogen um eine Quaderhöhe von 40 cm erhöht sowie die Gewölbe und Wände der Durchfahrt ausgebessert werden. Bei der im Mauerzug liegenden äusseren Treppe an der Ostseite des Turmes wurden die fehlenden Tritte erneuert, bei der ins Innere des Turmes führenden Tür die Steinumrahmung sowie eine Eichentür neu eingesetzt. Die von der Stadtseite

aus in der westlichen Mauer hochgehende Treppe, die vollständig verschüttet war, wurde ausgeräumt und so ein Zugang zum zweiten Stockwerk geschaffen, das z. Z. im Auftrage des Denkmalpflege-Vereins von Münstereifel zur Anlage eines Ortsmuseums hergerichtet wird. Die Decke zwischen dem zweiten und dritten Geschoss wurde zu diesem Zwecke entfernt.

Auf der Strecke zwischen dem Orchheimer Tor und der westlichen Erftüberführung wurde die westlich von dem mittleren der drei hier befindlichen Mauertürme liegende grosse, etwa 30 m lange Mauerbresche vom Fundament aus in Manneshöhe ausgefüllt und die Mauer in ursprünglicher Stärke hochgeführt. Bei der westlichen Erftüberführung mussten die Hausteine an den

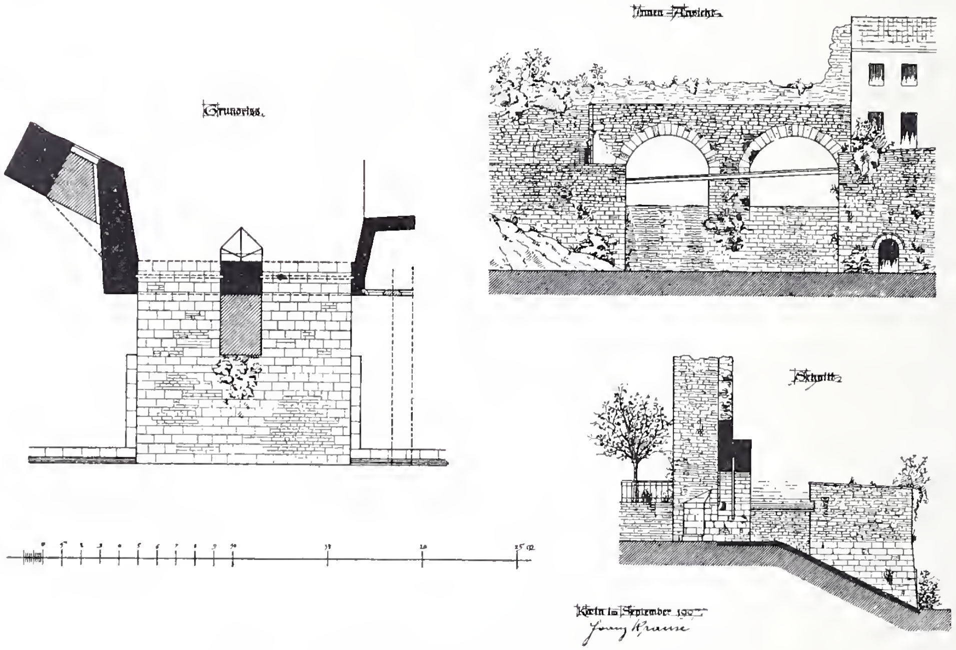


Fig. 31. Münstereifel. Obere Erftüberführung.

beiden unteren Längsseiten ergänzt und sämtliche Mauerflächen neu ausgefugt sowie der Wehrgang einschliesslich der Brüstung abgedeckt werden. Bei dem Eisbrecher wurden die schlechten Quadern durch neue ersetzt und die Fundamente untersucht und verfugt. Das nahe der Erft gelegene Heisterbachertor, das sich in besonders schlechtem Zustande befand, musste an der Mauerkrone z. T. 1—2 m abgetragen und vollständig neu aufgemauert werden. Die drei Fensterumrahmungen an der Aussenseite sind zum grössten Teil neu eingesetzt und die Steintreppe im Innern, die nur noch in Ansätzen vorhanden war, neu hergestellt worden; der an der Südostseite im Innern befindliche Kamin bedurfte auch einer gründlichen Wiederherstellung Ausserdem wurde ein später gebrochenes Loch an der Aussenseite wieder zugemauert und das Ganze durch ein neu aufgesetztes Dach mit Schieferung und je einer Dachluke nach der Innen- und Aussenseite versehen.

Die Strecke zwischen diesem Tor und dem an der Südwestecke der ganzen Stadtbefestigung befindlichen runden Turm wurde in gleicher Art wie die bereits erwähnten Teile der Stadtmauer ausgebessert und an der Mauerkrone des letztgenannten Turmes, an den Nischen seiner Schiessscharten und an diesen selbst die fehlenden Hausteine ergänzt.

An der langen Westfront zwischen diesem Turm und dem Schlachthausturm waren vor allem die inneren Bogen, auf denen der Wehrgang ruht, neu zu befestigen. Die vier hier befindlichen Türme wurden im Innern aus-

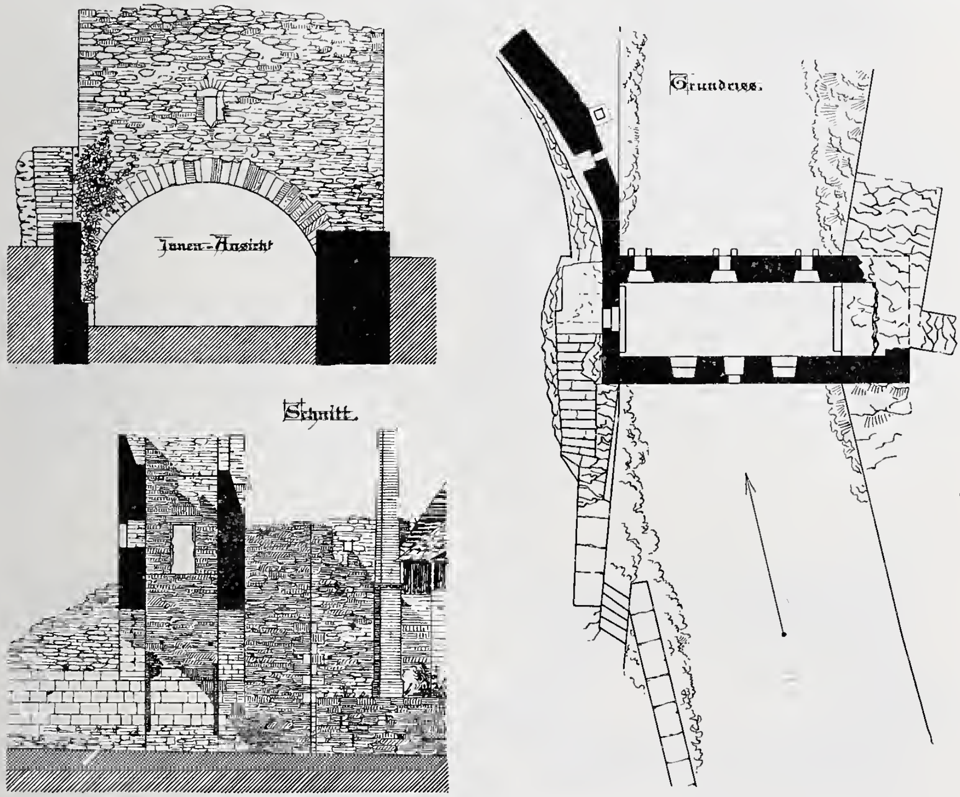


Fig. 32. Münstereifel. Untere Erftüberführung.

gebessert, deren grosse Mauerrisse ausgezwickt und die fehlenden Hausteine der Schiessscharten ergänzt. Der zweite Turm von Süden her, dessen Aussenmauern bis aufs Fundament abgebrochen waren, wurde in diesen Teilen bis auf 2 m Höhe hochgeführt und abgedeckt. Bei dem dritten Turm mussten vor allem die unteren Mauerteile ausgebessert werden. Ein Fenster an der Innenseite dieses Turmes wurde neu hergestellt. Auch bei dem dem Schlachthausturm am nächsten befindlichen Turm waren die Aussenmauern bis aufs Fundament abgebrochen; sie wurden etwa 5 m hoch wieder aufgemauert und der östliche Teil bis unter das ehemals überhängende Fenster hochgeführt, um dasselbe zu stützen. Am Schlachthausturm (Fig. 34), der Nordwestecke der ganzen Befestigung, wurde an der westlichen Seite auf der Mauer vom Wehrgang aus

eine Treppe emporgeführt als Zugang zum nächsten Turmgeschoss. Von den weiteren Ausbesserungsarbeiten ist vor allem die Ausfüllung eines grossen

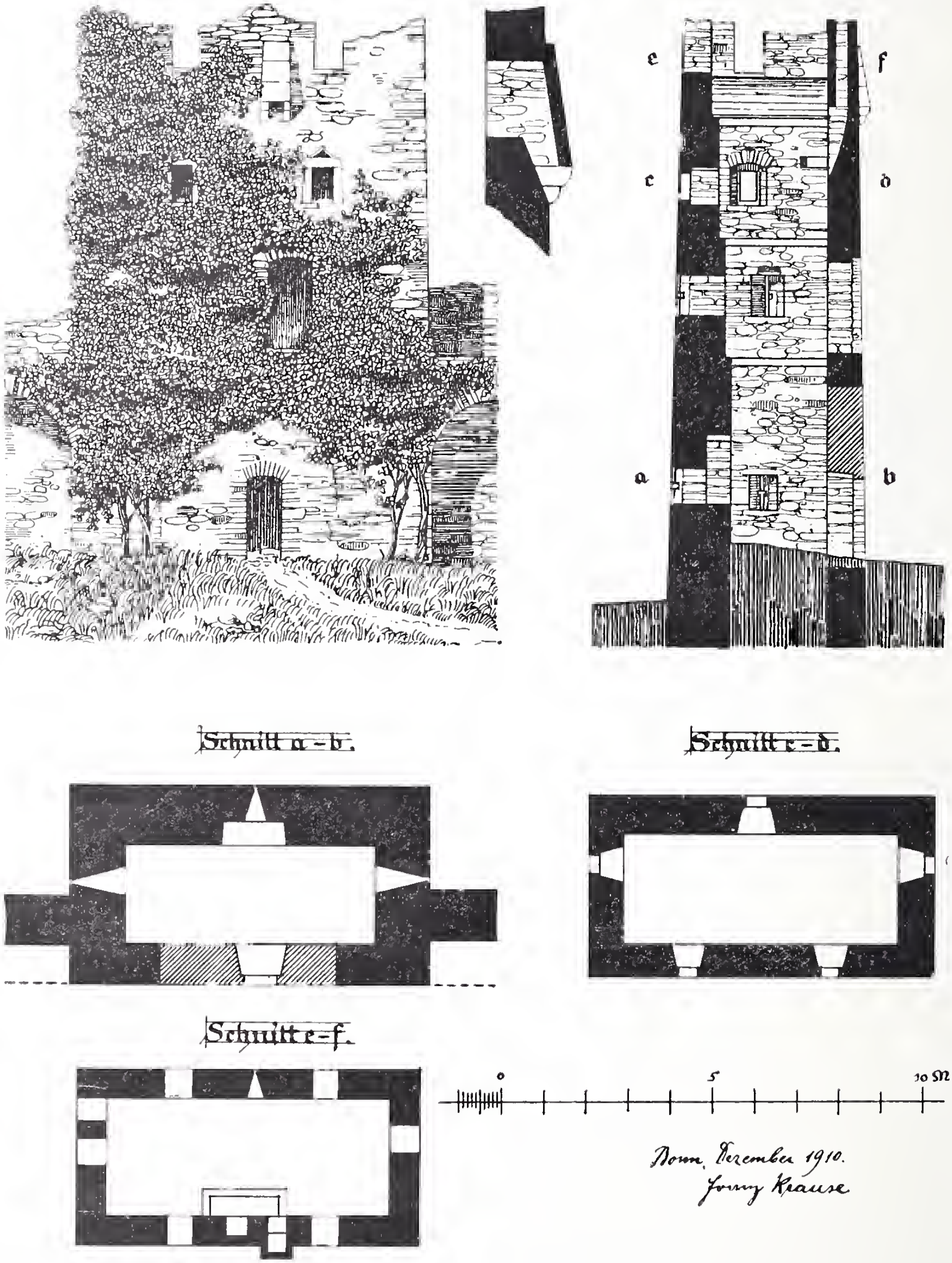


Fig. 33. Münstereifel. Gymnasialturm.

Risses, der an der Aussenmauer herunterging, namhaft zu machen. Die südliche innere gerade Mauer, in der sich die Reste einer Türöffnung und eines Fensters befinden, wurde nach vorhandenen Resten bis in die Höhe des Wehr-

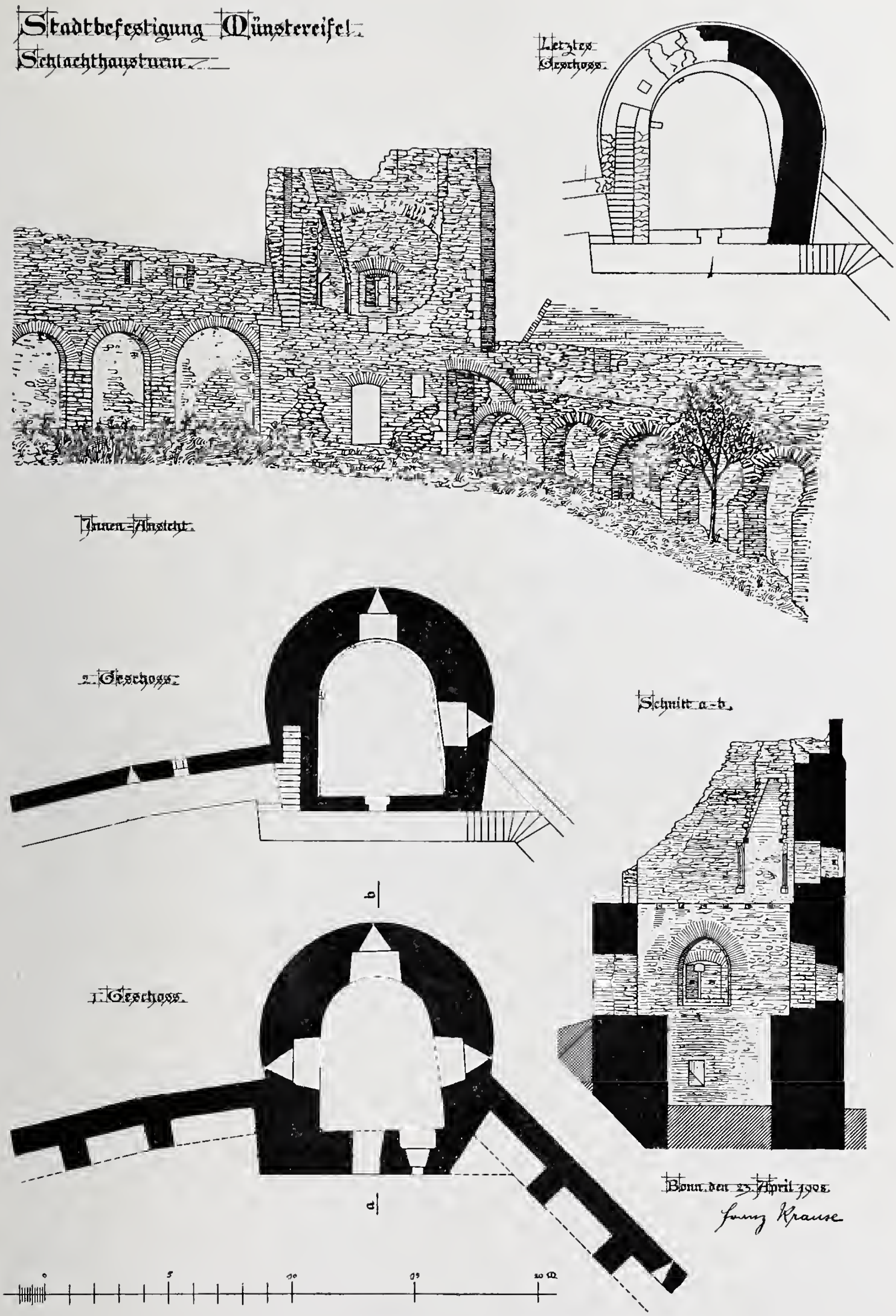


Fig. 34. Münstereifel. Schlachthausturm.

ganges hochgeführt und die äussere Treppe zur Verbindung des tieferliegenden östlichen Wehrganges mit dem Wehrgang des Turmes nach altem Befunde neu hergestellt und unterwölbt.

An der Nordseite der Stadt, wo sich zwischen dem Schlachthausturm und einem bei den jetzigen Arbeiten bedeutend vergrösserten Strassendurchbruch sehr störend das vor etwa 15 Jahren errichtete städtische Schlachthaus befindet, wurde durch den neben dem Werthertor befindlichen Mauerturm ein neuer Strassendurchbruch geschaffen. Der die beiden auf dieser Strecke befindlichen Türme verbindende Mauerzug musste von aussen her durch vier Strebepfeiler gestützt werden, da die Mauermassen sehr stark überhingen. Die Bogen der Wehrgangpfeiler wurden ausgebessert, die Mauerkrone abgedeckt und die Zinnen zwischen dem Werthertor und seinem Nachbarturm freigelegt.

Die vorstehend beschriebenen Wiederherstellungsarbeiten wurden in den Jahren 1907—1909 mit dem beträchtlichen Gesamtkostenanfwand von 41 700 M. ausgeführt; von dieser Summe hat die Provinz 27 500 M. getragen, dank der Bewilligungen des 47. Provinziallandtages (1907) mit 10 000 M., des 48. (1908) mit 11 000 M. und des 49. (1909) mit 6500 M. Der Rest von 14 200 M. verteilte sich auf die Stadt Münstereifel (9000 M.), den Kreis Rheinbach (3000 M.) und den Verein für lokale Denkmalpflege in Münstereifel (1000 M.). Ausserdem trug der Gymnasialfonds die Kosten (1200 M.) für die Wiederherstellung der in seinem Besitz befindlichen Teile, die sich rechts und links des Gymnasialturmes auf eine Strecke von etwa 100 m hinziehen. Die örtliche Leitung lag in den Händen des Architekten Franz Krause (Bonn), die Ausführung der Arbeiten hatte der Bauunternehmer Martin Besseler (Münstereifel) übernommen. Die Oberleitung erfolgte durch den Provinzialkonservator und seinen Vertreter Dr. Renard.

Dringend wünschenswert erscheint nach Abschluss dieser Arbeiten noch die Sicherung der Zwingermauer auf der Ostseite, die sich in fortschreitendem Verfall befindet und an verschiedenen Stellen schon ganz verschüttet ist, und die Ausdehnung der Sicherung auch auf die Aussenmauern der Burg, die bisher, weil in Privatbesitz befindlich, ausgeschaltet geblieben ist. Es muss als Ehrenpflicht der städtischen Verwaltung, die bisher in so dankenswerter Weise für die Erhaltung ihres grossartigsten profanen Denkmals, des Mauerringes, eingetreten ist, erscheinen, auch das alte jülichsche Hoheitszeichen, das über der Stadt thront, dauernd zu sichern.

Literatur:

Eingehende Beschreibung und Abbildung in den Kunstdenkmälern des Kreises Rheinbach (Kunstdenkmäler der Rheinprovinz IV, Heft II bearbeitet von E. Polaczeck) S. 106—117. — Katzvey, Geschichte der Stadt Münstereifel (Köln 1854), I, S. 202. — Graf Mirbach, Zur Territorialgeschichte des Herzogtums Jülich I, S. 22. — von Mering, Geschichte der Burgen in den Rheinlanden III, S. 25, 40. — von Stramberg, Rheinischer Antiquarius III, Abt. XII, S. 701.

Clemen.

5. **Oberwinter** (Kreis Ahrweiler). Erhaltung des Gütgemannschen Hauses.

Das Haus des Friedrich Gütgemann in Oberwinter ist ein allen Rheinwanderern bekanntes, reich gegliedertes und gruppiertes Bauwerk in Fachwerkarchitektur, das mit seinen vielen Vorsprüngen, Giebeln, Überschneidungen und in dem Anschluss an die alte Aussenbefestigungen des Ortes ein besonders



Fig. 35. Oberwinter. Gütgemannsches Haus. Rheinseite.

reizvolles malerisches Bild gewährt. Der Bau stammt in der Hauptsache aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, mit Ergänzungen des 18. Jahrhunderts. Besonders reizvoll ist die Überbauung des kleinen Törchens. Das Bauwerk, dessen beide Seiten die Fig. 35 und 36 vorführen, war in seiner ganzen Erhaltung durch völligen Verfall aller äusseren Teile, zumal des Fachwerkes und der Schieferabdeckung schwer bedroht, und die Familie des Besitzers selbst nicht in der Lage, hier einzutreten. Da die nördliche Partie des Regierungsbezirks Koblenz, auf den im übrigen der weitaus grössere Teil aller bemerkenswerten

Fachwerkhäuser der Rheinprovinz überhaupt entfällt, nicht überreich an Bauten dieser Gattung ist, war die Sicherung dieses Hauses, das in seiner Gruppierung eine auffällige Verwandtschaft mit der Gruppe des Deutschen Hauses in Rhens zeigt, besonders erwünscht. Die Kosten waren im Anfang auf nur 720 M. geschätzt worden und nachdem schon von privater Seite, durch Herrn Kommerzien-

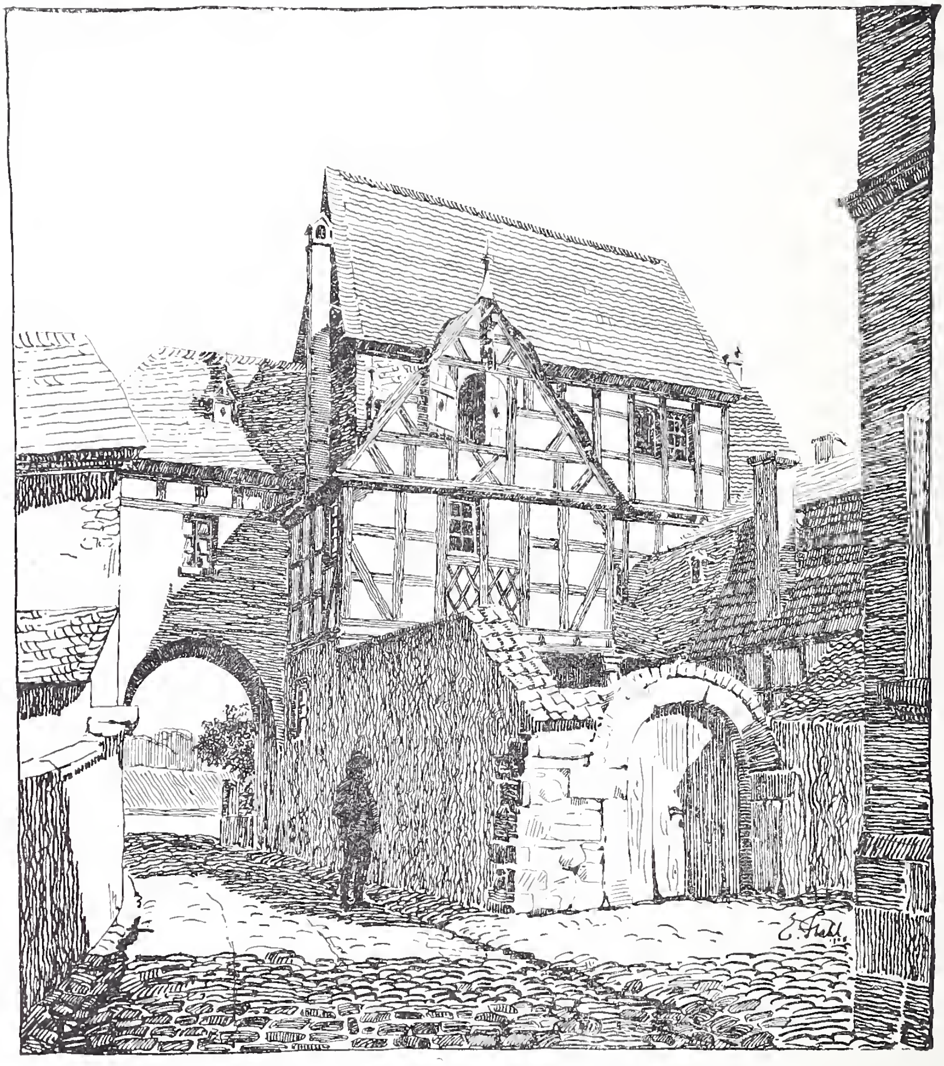


Fig. 36. Oberwinter. Gütgemannsches Haus. Ortsseite.

rat Max von Guilleaume, Herrn F. D. Leiden, Herrn Kommerzinrat R. Schnitzler, Mittel für den Bau bereitgestellt waren, hat der Provinzialausschuss am 25. Februar 1908 eine erste Beihilfe von 800 M. bewilligt. Bei dem Beginn der Arbeiten stellte sich aber sofort heraus, dass der Zustand ein weit schlechterer war, als ursprünglich angenommen. Die ganzen, stark ausgewichenen Landseiten, die sich loszulösen drohten, mussten mit der Rhein-

front verankert werden, und auch an der Rheinfront musste die ganze Fassade von dem schlechten Putz befreit und in der alten Verfassung wiederhergestellt werden. Am 10. Juli d. J. hat deshalb der Provinzialausschuss noch einmal 300 M. bewilligt. Endlich hat der Rheinische Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz eine verbleibende Überschreitung von 142 M. gedeckt. Insgesamt sind 1565 M. für die Erhaltungsarbeiten ausgegeben. Die örtliche Leitung erfolgte erst durch den Regierungsbauführer Ernst Stahl, dann durch den Architekten Franz Krause seitens der provinzialen Denkmalpflege. Das Haus ist heute in seinem konstruktiven Aufbau wieder durchaus gesichert und bildet erneut ein reizvolles Schmuckstück des Ortes und des Kreises.

Clemen.

---

6. **Raubach** (Kreis Neuwied). Instandsetzung der evangelischen Pfarrkirche.

Aus dem Ende des 12. und dem Beginn des 13. Jahrhunderts haben die Rheinlande eine eigenartige Gruppe kleiner Landkirchen aufzuweisen, die sich auf beide Seiten des Mittelrheins verteilt und speziell um Bonn häufig vertreten ist, die sogenannten umgekehrten Kirchen. Sie führen diesen Namen, weil der Ostturm hier zugleich als Chorhaus ausgebaut ist, an den sich dann die Apsis anschliesst. Das Langhaus zeigt zumeist ganz einfache Formen. Die Kirche zu Oberdollendorf im Siegkreise, die diesen Typus vorbildlich zeigt, ähnlich wie die nahegelegenen Anlagen von Niederdollendorf, Küdinghoven und Oberkassel, war bereits im Jahre 1896 mit Unterstützung der Provinzialverwaltung instand gesetzt worden (vgl. Jahresbericht der Provinzialkommission III, 1898, S. 51). Eine etwas abweichende Ostturmanlage ohne Apsis zeigt die Kirche zu Wintersdorf bei Trier (Jahresbericht VIII, 1903, S. 45). Die evangelische Kirche zu Raubach im Westerwald weist gleichfalls den Typus der umgekehrten Kirche auf; das Bauwerk hat aber Anspruch auf eine ganz besondere Beachtung, weil hier auch das Langhaus sich fast unverändert erhalten hat, während bei allen Kirchen der Bonner Gruppe schon in früheren Jahrhunderten das bescheidene Langhaus durch grössere Neubauten ersetzt worden ist. Die Kirche gibt den Typus so in einem höchst charakteristischen Beispiel. Die ganze Anlage mit der geschickten Ausnutzung der Turmhalle als Chor darf auch in der Gruppenwirkung als vorbildlich für diese kleinen romanischen Dorfkirchen bezeichnet werden. Das ganze Bauwerk ist aus einem Gusse um 1200 entstanden. Das Kirchlein ist auch durch seine überaus malerische Lage auf einer in das Raubacher Wiesental vorspringenden Berglehne ausgezeichnet, an deren Hängen sich der Ort selbst mit seinen vielen guterhaltenen alten Westerwälder Fachwerkbauten hinzieht. Der Bau war schon seit einem Jahrhundert durch lange Vernachlässigung der Baupflege schwer geschädigt. Die Rissbildungen am Turm, zumal unter dem grossen Horizontalgesims, schienen allmählich bedenklich zu werden. Das grosse

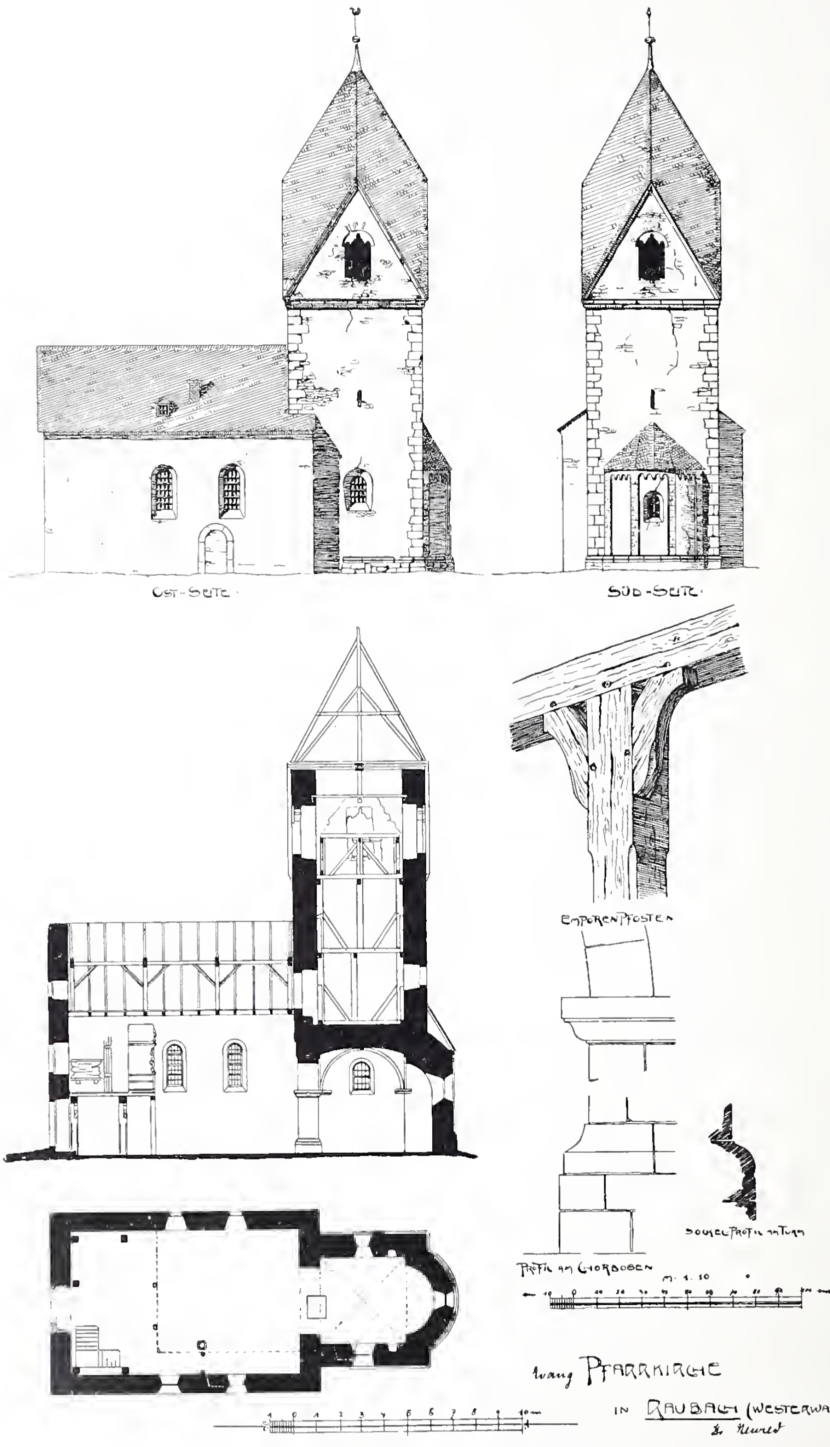


Fig. 37. Raubach. Evangelische Pfarrkirche.

Hauptgesims war sehr bröckelig und zum Teil abgebrochen, verschiedene Eckquadern waren ganz zerdrückt. In die grossen Risse war das Wasser eingedrungen und hatte das Mauerwerk durchfeuchtet, dazu war der alte Putz zu einem grossen Teil abgefallen. Aus den grossen dreiteiligen romanischen Fenstern der Turmgiebel waren die zierlichen romanischen Säulchen herausgeschlagen; geringe Reste davon fanden sich davon im Turm eingemauert.

Umfängliche Sicherungsarbeiten waren notwendig, wenn das Bauwerk dauernd erhalten werden sollte. Ein Anschlag des bei der rheinischen Denkmalpflege beschäftigten Regierungsbauführers Ernst Stahl (von diesem auch die Aufnahme Fig. 37) sah die Summe von 7000 M. vor. Die Gemeinde hat 3000 M. hierzu aufgebracht, 2000 M. sind aus kirchlichen Fonds zur Verfügung gestellt. Die Summe von 2000 M. bewilligte der 48. Provinziallandtag im Jahre 1908.

Die Instandsetzungsarbeiten sind im Jahre 1909 unter der Leitung des bei der rheinischen Denkmalpflege beschäftigten Architekten Franz Krause durchgeführt. Die Arbeiten erstreckten sich vor allem auf die Sicherung des Mauerwerks bzw. Ergänzung des Sockels, Haupt- und Giebelgesimses am Turm wie an der Apsis. Sämtliche Wandflächen am Turm sind dann in der alten Weise neu verputzt worden. Die zerdrückten Eckquadern sind durch neue ersetzt, Risse vorsichtig ausgegossen und ausgekeilt worden. An den vier Turmecken sind Abwässerungen aus Kupfer angebracht. Die Dachflächen des Turmes sind neu beschiefert, die Gesimse in der alten Westerwälder Art mit Blei abgedeckt. Das interessante und typische Kirchlein darf heute wieder als für lange Zeit gesichert angesehen werden. Clemen.

---

7. **St. Johannisberg** (bei Kirn, Kreis Kreuznach). Wiederherstellung der evangelichen Pfarrkirche und der darin befindlichen Grabdenkmäler.

Wenige Kilometer unterhalb der Stadt Kirn liegt steil über dem Nahetal in einem hochaufgemauerten Friedhof die alte Kirche von St. Johannisberg (Fig. 38). Der kleine, später mit einem beschieferten Geschoss erhöhte Turm gehört noch dem 12.—13. Jahrhundert an; im Jahre 1283 wird die Kirche zuerst genannt, als hier die Teilung der alten Wild-Grafschaft in die Herrschaften Dhaun und Kyrburg vorgenommen wurde. Im Jahre 1318 gründeten die Wildgrafen hier ein Stift von vier Geistlichen, das bis zur Einführung der Reformation im Jahre 1561 bestand. Im Laufe des 15. Jahrhunderts wurde der alte kleine Bau mit Ausnahme des Turmes durch einen spätgotischen zweischiffigen Neubau ersetzt, dessen Wölbung im Jahre 1465 erfolgte, dessen stattlicher Chor — als Abschluss der neuen Anlage — aber wohl erst um 1500 vollendet wurde. Der reizvolle Bau hat leider im Innern durch die spätere Beseitigung der Gewölbe und den Einbau von Emporen stark gelitten. Der Chor vor allem war durch schlechtes Gestühl verunziert,

das sich auch längs der Denkmäler hinzog und diese nicht zur Geltung kommen liess. Eine eingebaute hölzerne Sakristei verdeckte den Blick auf zwei Denkmäler völlig.

Die längst notwendige, in den beiden letzten Jahren durchgeführte Wiederherstellung der Kirche bezog sich auf die Festigung der jetzigen Substanz des Bauwerkes. Was schadhaft war, wurde erneuert, Risse geschlossen, der Wandputz neu hergestellt, ebenso der Deckenputz und der Fussboden des Schiffes. Die Chorfenster wurden einfach neu verglast in Rautenmusterung. Weiterhin wurde das Dach durchgesehen und die fehlenden Rinnen ergänzt. Nach einem Voranschlag des provinzialkirchlichen Bauamts der Rheinlande vom Oktober 1906



Fig. 38. St. Johannisberg. Evangelische Pfarrkirche von Nordosten.

erfolgte die Ausführung der Sicherungsarbeiten selbst unter der Leitung des Kreisbauinspektors Baurat Haeuser in Kreuznach in den Jahren 1909 und 1910.

Der Chor der Kirche enthält die Gräber der Wild- und Rheingrafen und deren Nachfolger aus dem Hause Salm; die Wände sind mit einer Reihe stattlicher Grabdenkmäler, beginnend mit der lebensgrossen Figur des Stifters der wild- und rheingräflichen Linie, des Grafen Johann († 1383), geschmückt. Einzelne darunter sind von höchstem kunstgeschichtlichem Wert. So gehört dasjenige des Grafen Philipp († 1521) in nächste Nähe des bedeutenden mittelrheinischen Plastikers der Frührenaissance Hans Backofen, das direkt daneben befindliche von Johann Christoph († 1585) und seiner Gemahlin Dorothea von Mansfeld entstammt der Werkstatt Johanns von Trarbach in Simmern.



St. Johannisberg. Denkmal des Wild- und Rheingrafen Johann Christoph († 1585).



St. Johannisberg. Denkmäler der Grafen Philipp († 1521) und Johann († 1383).

Die Wiederherstellung der Kirche gab Veranlassung, die unter dem Gestühl in Schiff und Chor verborgenen alten Grabsteine zu erheben und grösstenteils an den Wänden aufzustellen. Es kamen im ganzen 11 Steine — fünf im Schiff und sechs im Chor — vom Anfang des 14. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts zum Vorschein. Bei dieser Gelegenheit trat der älteste Grabstein der Kirche zutage, die aus dem Jahre 1322 stammende Grabplatte eines in Umrisszeichnung im Messgewand mit Barett dargestellten Geistlichen (Nr. 1 des Grundrisses Fig. 39). Leider ist die Inschrift nicht mehr ganz lesbar, zu erkennen ist heute nur noch: „Anno Domini MCCCXXII in octa(va) . . . . . . dus de Hosinbach canonicus S. Victoris.“ Um welches St. Victor-Stift es sich bei diesem Kanonikus handelte, der offenbar aus dem nicht allzuweit von St. Johannisberg entfernten, im Birkenfeldschen liegenden Dorfe Hosenbach stammte, liess sich bisher nicht feststellen; vielleicht um das Mainzer, mit welcher Stadt mancherlei Beziehungen bestanden. Zeitlich am nächsten steht diesem Steine unter den neu erhobenen die im Aufbau wie im Figürlichen recht bemerkenswerte Grabplatte der Gräfin Elisabeth von Hanau aus dem Jahre 1446 (Nr. 2 des Grundrisses). Die Platte lag mit dem Gesicht nach oben unter dem Gestühl des Schiffes, wurde aber nach der Wiederherstellung, die Nase und linke Schulter der in der Gewandbehandlung sehr feinen Figur betraf, im Chor aufgestellt. Die in mancher Hinsicht merkwürdige Inschrift lautet: „in dem Jare nach cristus (!) geburt CCCCXLVI jaer (!) of sondag nach sant Veltins dag ist die edel elisabeth eyn grefin von Hanowe geborn und . . . wiltg von dun und rygr von sten vo dese vlt geschid.“

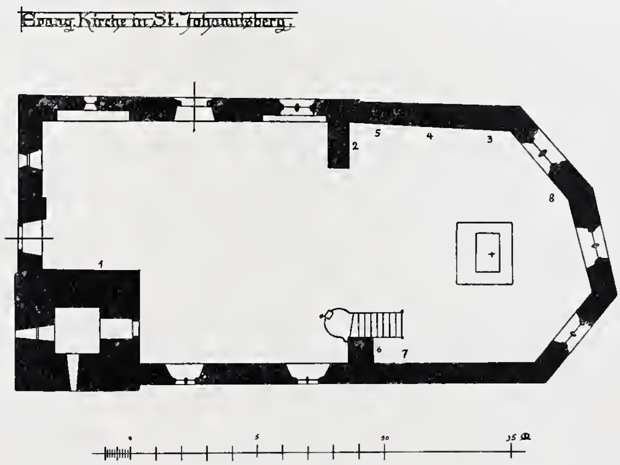


Fig. 39. St. Johannisberg. Evangelische Pfarrkirche Grundriss.

Aus den gleichen Jahren stammt der Grabstein des Rheingrafen Friedrich, dessen Tod in das Jahr 1447 fiel (Nr. 3 des Grundrisses). Bei diesem im Festkleide dargestellten Ritter ist vor allem die stoffliche Charakteristik der einzelnen Gewandstücke beachtenswert. Eisen- und Pelzwerk, Leder und Tuch ist aufs trefflichste differenziert. Die gleiche Tracht und Feinheit in der Einzeldurchbildung zeigt das etwas frühere Denkmal des Ritters Philipp von Ingelheim († 1431) in der evangelischen Pfarrkirche zu Ober-Ingelheim. Lehfeldt (S. 323) bezeichnet den Dargestellten auffälligerweise als den Erzbischof Friedrich Konrad von Mainz und gibt die Inschrift des Denkmals so verderbt wieder, dass ihr Abdruck hier sich lohnt: „anno domini MCCCCXLVII XX prima die mensis martii obiit nobilis dominus Fredericus comes

silvestris in duna Ringravius in Kirburg und in Sten. Cuius anima requiescat in pace Amen."

Die übrigen erst jetzt neu aufgestellten Grabsteine haben geringeres künstlerisches und historisches Interesse, es waren im Schiff die der Frau Superintendent von Helbach († 1601) und ihres Söhnchens sowie der Frau des Kellermeisters Ries, im Chor die ganz zertretene Grabplatte von Johann Christoph († 1585), weiterhin von Adolph Heinrich († 1638), von Johann Philipp († 1693) und Anna Katharina († 1731), die ebenso wie die von Johann Christoph vor dem betreffenden Grabdenkmal im Boden des Chores auf niedrigem Sockelstein liegt, von Johann Ludwig († 1711), von Johanna Philippine († 1723) sowie von Dorothea Walburga († 1737).

Von den 14 Denkmälern und Grabplatten, die sich im Chor befinden, wurden sieben einer mehr oder minder eingehenden Instandsetzung unterworfen. Am notwendigsten waren diese Arbeiten an dem Monument des Wild- und Rheingrafen Johann Christoph († 1585), das diesen nebst seiner Gattin Dorothea von Mansfeld und seinen beiden Kindern darstellt. (Fig. auf Tafel, Nr. 4 des Grundrisses.) Das Denkmal ist offenbar eines der letzten Werke des Bildhauers Johann von Trarbach, der als pfälzischer Rat, Schultheiss und Bildhauer 1586 zu Simmern starb und von dem die in diesem Jahresberichte eingehend behandelten Denkmäler zu Meisenheim (II, S. 37), Simmern (V, S. 62) und Gemünden (XIII, S. 34) stammen. Der Aufbau des Werkes ist ebenso charakteristisch für diesen Meister wie die Feinheit der Ornamente im einzelnen. Kompositionell ist das Werk eine getreue Kopie des um das Jahr 1571 zu Meisenheim errichteten Grabdenkmals des Herzogs Wolfgang von Pfalz-Zweibrücken († 1569) und seiner Gemahlin Anna von Hessen († 1591). In der Mitte eines bei beiden Denkmälern durchaus gleichartig gegliederten mächtigen Aufbaues sind beidesmal die Verstorbenen unter dem Kruzifixus knieend dargestellt. Oberhalb des Kruzifixus befindet sich in Meisenheim Gottvater und die Taube des hl. Geistes, während letztere auffälligerweise in St. Johannisberg fehlt. Die beiden Kartuschen mit den Inschrifttafeln, die unterhalb der Figurengruppe von Putten gehalten werden, sind genau denen am Grabmal des Herzogs Reichard in Simmern nachgebildet (Abb. im Jahresbericht V, nach S. 64). In der Einzelausführung ist das St. Johannisberger Denkmal zierlicher, wenn auch die figürlichen Reliefs nicht auf höherer Stufe stehen. Die Arme des Kruzifixus wurden an Stelle alter schlechter Ergänzungen, die aus Material bestanden, das hinten an dem Denkmal selbst weggeschnitten war, erneuert. Die Wiederherstellungen betrafen an diesem Denkmal, das wegen Baufälligkeit ganz abgebrochen werden musste, Hände, Arme und Füsse der Figuren sowie Ergänzung des Gesimses und der Ornamente. Zahlreiche kleinere Ausflickungen konnten mit Hilfe vieler kleiner Fragmente, die sich noch im Schutt vorfanden, vorgenommen werden.

Als bedeutendste plastische Schöpfung der Kirche ist ohne Zweifel das Grabmal des Grafen Philipp, der am 27. August 1521 starb, zu betrachten. (Fig. auf Tafel, Nr. 5 des Grundrisses.) Aufbau und Durchführung im einzelnen

lassen die Art des Mainzer Bildhauers Hans Backofen erkennen, dessen Künstlerpersönlichkeit gerade in den letzten Jahren dank eingehender Forschung greifbare Gestalt angenommen hat. Die genauere stilistische Untersuchung wie auch das späte Todesdatum des Dargestellten machen es wahrscheinlich, dass wir in diesem Denkmal kein eigenhändiges Werk des Meisters, der schon am 21. September 1519 starb, mehr vor uns haben, sondern vielleicht die gleiche Hand eines seiner bedeutendsten Schüler erkennen dürfen, wie in der grossartigen, weder von Dehio noch von Kautzsch gewürdigten Kreuzigungsgruppe zu Hessental im Spessart. Am nächsten innerhalb der Backofengruppe ist die Verwandtschaft unseres Werkes mit dem Doppelgrabmal der Elisabeth von Ottenstein (nicht Gutenstein, wie es bisher in der gesamten Literatur heisst) und ihres Gemahls in der Stiftskirche zu Oberwesel, dem es in der Gesamtkomposition durchaus entspricht. Gegenüber der klassischen Einfachheit des Ottenstein-Denkmals tritt bei dem Rheingrafen-Epitaph eine Überladung an architektonischen Details zutage. Auch die Vorliebe des Künstlers für Ketten und herunterhängende Bänder sowie die Durcharbeitung der Figur erscheint hier gesteigert. Die Inschrift ist bei beiden Denkmälern in der gleichen Art angebracht wie auf dem Allendorf-Denkmal in der Abteikirche zu Eberbach im Rheingau. Auch die dortigen Kapitelle, die wiederum eine gewisse Ähnlichkeit mit denen des Gemmingen-Denkmals im Mainzer Dom haben, finden ihre Weiterbildung in St. Johannisberg. Bei der absoluten Naturbeherrschung, die der Ritter in jedem Zuge beweist, bleibt es doppelt auffällig, wie unbeholfen der Löwe zu seinen Füssen gebildet ist; der Mangel eines Modells mag dies in erster Linie verschuldet haben. Ergänzt wurden an diesem Denkmal abgesehen von der mittleren Bekrönungsvase und ihren Ansätzen Hände, Schwert, Dolch, Halskette und Paternoster des Ritters.

Die Schäden der übrigen Denkmäler waren weniger bedeutsam. Bei dem prächtigen Standbild des Wild- und Rheingrafen Johann († 1383) wurde die Nase ergänzt (Fig. auf Tafel, Nr. 6 des Grundrisses), ebenso bei der eleganten Figur des im Jahre 1668 bei Simmern gefallenen Wild- und Rheingrafen Friedrich Philipp, der in stattlichem, mit breitem Knorpelornament verziertem Barockrahmen steht. (Nr. 7 des Grundrisses.) Lehfeldt bezeichnet letzteren S. 325 als „Friedrich Philipp genannt Warich zum Stein“ in falscher Lesung seiner poetischen Grabschrift, deren erste Zeile lautet: „Fridrich Philips Rheingraff genant war ich z'Stein“; das an gleicher Stelle S. 324 stark verstümmelte Todesdatum des ersteren lautet: „anno dni MCCCLXX. III quarto kl. marcii“. An dem reizenden Renaissance-Epithaph der beiden Kinder Anna Maria († 1597) und Adolf († 1599), das bisher neben dem Aufgang zur Kanzel über dem oben erwähnten Monument des Rheingrafen Johann an schmaler Stelle eingeklemmt war, musste infolge seiner Versetzung an die Ostwand der bisher fehlende linke Kartuschenflügel völlig neu angefertigt werden. (Nr. 8 des Grundrisses.) Ausserdem wurde auch das nur wenig frühere, aber in den Formen viel strengere Kinderepitaph von Johann Philipp († 1591), das sich bisher an der Südseite befand, an die Westwand versetzt (über Nr. 2 des Grundrisses).

Die Ausführung dieser Instandsetzungsarbeiten lag in der Hand des Bildhauers Karl Wüst, der schon seit Jahren für die rheinische Denkmalpflege tätig ist und in ihrem Auftrag die Grabdenkmäler zu St. Goar, Meisenheim, Simmern, Saarbrücken, St. Arnual und Gemünden restauriert hat. Für die Wiederherstellung von Kirche und Grabdenkmälern, die auf 8000 M. veranschlagt war, bewilligte der 49. Provinziallandtag (1909) 2200 M., während Seine Durchlaucht der Fürst von Salm-Salm mit vorbildlicher Munifizenz die Restauration der Denkmäler seiner Vorfahren mit 2500 M. übernahm. Von dieser Summe erforderte das am stärksten beschädigte Trarbach-Denkmal allein einen Aufwand von 1700 M. Ausserdem stellte der Fürst die Mittel zu ausreichendem neuen Gestühl im Schiff der Kirche zur Verfügung, so dass die Sitzreihen und die Sakristei aus dem Chor entfernt werden konnten.

Über die Kirche in St. Johannisberg und ihre Denkmäler vgl. Lehfeldt, Die Bau- und Kunstdenkmäler des Regierungsbezirkes Koblenz, S. 322, mit weiteren Literaturangaben. — J. Jüngst, Chronik von St. Johannisberg, Kirn 1902. J. Wagner, Urkundliche Geschichte der Ortschaften, Klöster und Burgen im Kreise Kreuznach. 1910, S. 294. — Jahresberichte der Provinzialkommission für die Denkmalpflege in der Rheinprovinz II, S. 37; V, S. 62; VI, S. 38 und XIII, S. 34.

Hensler.



Fig. 40. Trier. Dom. Nordansicht.

8. Trier. Wiederherstellungsarbeiten im Dome in den Jahren 1901—1909.

Der letzte Bericht schliesst mit den im Jahre 1899 begonnenen Fundierungsarbeiten für die neue Domsakristei. Er bespricht die bei dieser Gelegenheit aufgedeckten Reste eines römischen Hauses mit Wandmalereien aus dem zweiten Jahrhundert und die Aushebung eines Teiles dieser Malereien, welche jetzt im Diözesan-Museum aufbewahrt werden. Die neue Sakristei wurde in den Jahren

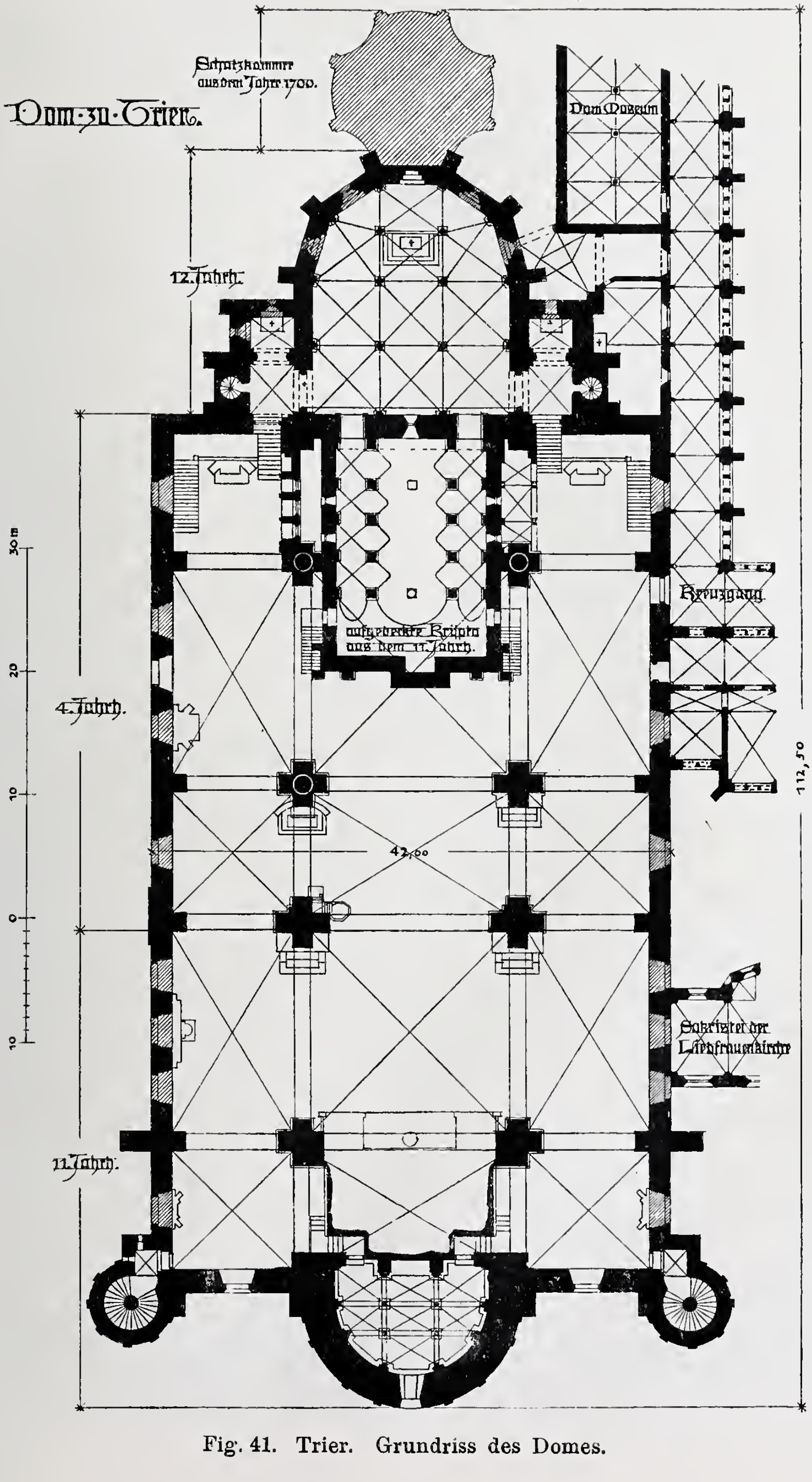


Fig. 41. Trier. Grundriss des Domes.

1900—1901 fertiggestellt. Durch das alte spätgotische Portal mit dem Wappen des Domkapitels gelangt man aus dem Dom in eine Vorhalle, die 4,50:10,10 m misst und mit doppeltem Kreuzgewölbe überspannt ist. Von dieser Vorhalle öffnen sich rechts die Zugänge zunächst zur Beichtkapelle und dann zu einem kleinen Sakristeiraum, welcher für die Domvikare bestimmt ist. Geradeaus gelangt man in den Hauptraum, die Sakristei der Domkapitulare, ein grossartiger quadratischer Raum von 9,60 m im Geviert, durch eine Mittelsäule in vier Joche mit Kreuzgewölben gegliedert. Der marmorne Säulenschaft wird von einem reich mit Akanthuslaub geschmückten Kapitäl gekrönt, ebenso sind die Kapitäle, Konsolen, Schlusssteine hier wie in den übrigen Räumen mit geschmackvollem Laubwerk und phantastischen Figuren geziert. Im Stil schliesst sich der Bau enge an die benachbarte frühgotische Liebfrauenkirche und den Domkreuzgang an. Das Bedürfnis, dem allerseits von hohen Gebäuden umschlossenen Bau möglichst viel Licht zuzuführen, nötigte zur Anlage grosser Fenster, die, vierfach geteilt, in den kleinern Abteilungen im Kleeblattbogen geschlossen sind. In die Bogenzwickel sind Ringe und Rosetten eingefügt. Die Verbleiung in einfachen geometrischen Zeichnungen mit schmalen farbigen (roten, gelben und grünen) Randleisten lieferte die Firma Binsfeld & Jansen in Trier. Als Hausteinmaterial wurde Chaumontstein aus den Brüchen von Maizières bei Metz verwendet. Die Bildhauerarbeiten lieferte Bildhauer Gustav Sobry, die Steinmetzarbeiten führte Meister Johann Hanck aus, der bauausführende Unternehmer war Baugewerksmeister Joseph Mendgen, sämtlich in Trier. Als Fussbodenbelag wurden in der Vorhalle und der Beichtkapelle gebrannte Tonplatten in roter Farbe mit gelber gotischer Musterung verlegt, während die beiden Sakristeisälen mit einem in heissen Asphalt gelegten Parkettboden ausgestattet wurden.

Von der Vorhalle der Sakristei führen drei Stufen einer Wendeltreppe in den Kreuzgang, von dem aus auch noch ein eigener Zugang zu der Sakristei der Domherren angelegt ist. Nach oben setzt sich die Wendeltreppe, in malerischer Weise ein wenig nach dem Hauptsaal ausladend, fort, vermittelt auf etwa halber Höhe den Zugang zum Kapitelsaal über der Kapelle des Kreuzganges und weiter zu drei Sälen im Obergeschosse des Sakristeibaues, die als Paramentenkammern und als Ankleideräume gelegentlich der Erteilung der heiligen Weihen dienen. Nach unten führt die Wendeltreppe in den Keller, zu dem man auch noch über eine besondere Treppe vom Hofe aus gelangen kann. Abortanlagen sind ebenfalls im Hofe dem Bau angegliedert.

Nach Fertigstellung der Sakristei wurden die umfangreichen Erneuerungsarbeiten im Innern des Domes in Angriff genommen. Der Fussboden des Ostchores erhielt einen neuen Belag in opus sectile, in reicher Ausführung. Im Vorchor ist ein dunkler Untergrund mit weissem Gitterwerk überzogen, dessen Streifen sich in roten Schnittpunkten schneiden. In die Lücken sind übereck Quadrate in gelblicher Tönung eingefügt. Auf dieses Gitterwerk legt sich dann, von breiten ornamentierten Bandstreifen umschlungen, ein System von drei grossen mittleren und je vier kleinern seitlichen Sternkreisen. Das ganze



Trier. Füllung aus dem Chorgestühl des Domes.

Feld umrahmt eine Bordüre von roten sich schneidenden Kreisen auf schwarzblauem Grunde. Im Hochchor wurde eine einfachere Musterung gewählt. Die Fläche vor und neben dem Altar wurde zum grössten Teil mit einem weiss-schwarzen Schachbrettmuster ausgestattet, auf das in entsprechender Weise, vierfach rot und gelb geteilt, Ringe aufgelegt sind. Sieben grosse Sterne, drei vor und je zwei an den Seiten, unterbrechen die Fläche in angenehmer Weise. Hinter dem Altar wechseln übereck gestellte weisse und schwarzblaue Platten, in die quer rote und gelbe Platten eingefügt sind.

Die Seitenräume des Ostchors erhielten gleichmässigen Belag aus Untersberger Marmor. In dem nördlichen Raum wurde auch die nach den Sälen über dem Kreuzgang führende Treppe in Basaltlava erneuert. Die Treppenstufen sowohl zum Vorchor als auch von diesem zum Hochchor wurden ebenfalls in Untersberger Marmor mit romanischer Profilierung hergestellt. Jedoch wurde bei der Treppe zum Vorchor die abgerundete Form der früheren Barocktreppe beibehalten. Den Bodenbelag im Chor lieferte die Firma Kiefer in Kiefersfelden zum Preise von 23959.21 Mark, die Treppen vom Schiff zum Vorchor und den Belag in den Seitenräumen Arnold Schüller in Trier für 6 141.62 Mark.

Gleichzeitig wurden auch an der zur Schatzkammer führenden Treppenanlage und dem sich darüber erhebenden Hochaltaraufbau die nötigen Herstellungsarbeiten ausgeführt. Dieselben beschränken sich jedoch auf das Allernotwendigste. Da der Aufbau nur sehr wenig beschädigt war, so genügte es, einige Gesimsstücke auszuflicken und einige kleinen Teile zu ergänzen. Zur bessern Sicherung des Domschatzes wurde die Nische über dem Eingang zur Schatzkammer, die früher durch eine Flügeltür geschlossen war, mit starken Eisenstäben vergittert und vollständig zugemauert. In der Schatzkammer selbst wurde der reiche Kuppelschmuck, der durch Feuchtigkeit sehr gelitten hat, teilweise gereinigt und ergänzt. Die Arbeiten, die aus finanziellen Rücksichten unterbrochen wurden, müssen notwendig bald wieder aufgenommen werden, da häufig grosse Stücke der Decke sich loslösen und abfallen.

Die herrlichen Chorstühle, welche im Jahre 1725 für die Karthause in Mainz angefertigt und 1787 für den Trierer Dom erworben wurden (vergl. den Aufsatz des Berichterstatters in dem Hefte „Trier" des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Heimatschutz 1909), waren im Laufe der Zeit recht unansehnlich geworden. Schon zur Zeit der französischen Herrschaft, kurz nach ihrer Aufstellung im Dom, waren die Metalleinlagen, die man für Silber hielt, vielfach herausgerissen worden. Die Fournierung war losgesprungen, die prächtige Zeichnung kaum noch erkennbar, nachdem die Politur ganz verblindet war. Mit grossem Geschick hat Kunstschreiner Johann Joseph Kern das Gestühl in ursprünglichem Glanze wiederhergestellt. Der Unterbau wurde gesichert, die Treppenstufen wieder festgefügt, die fehlenden Teile der Einlagen ergänzt, die losgelösten Teile befestigt. Der Boden innerhalb des Gestühls, der sehr beschädigt war, wurde mit seinem schönen Sternmuster in Eichen, Ahorn und Mahagoni ganz erneuert. Die Arbeiten erforderten einen Aufwand von 21 599.96 Mark (siehe Tafel).

Der bischöfliche Thron, ein hervorragendes Werk der Empirezeit, aus der ehemaligen Abteikirche Himmerod stammend, bedurfte gleichfalls einer Revision. Die Holzplatten hatten teilweise stark vom Wurm gelitten, einige kleinen Teile des Ornamentes in den Füllungen wurden ergänzt, sonst nur soviel restauriert, als zur Erhaltung nötig war. Insbesondere wurde die ursprüngliche Vergoldung des Vorhanges an dem Baldachin und der Ornamente nicht aufgefrischt, sondern nur gereinigt. Es kann diese Massregel nur sehr begrüsst werden, wenn auch stellenweise die Vergoldung schadhaft geworden war (Fig. 42).

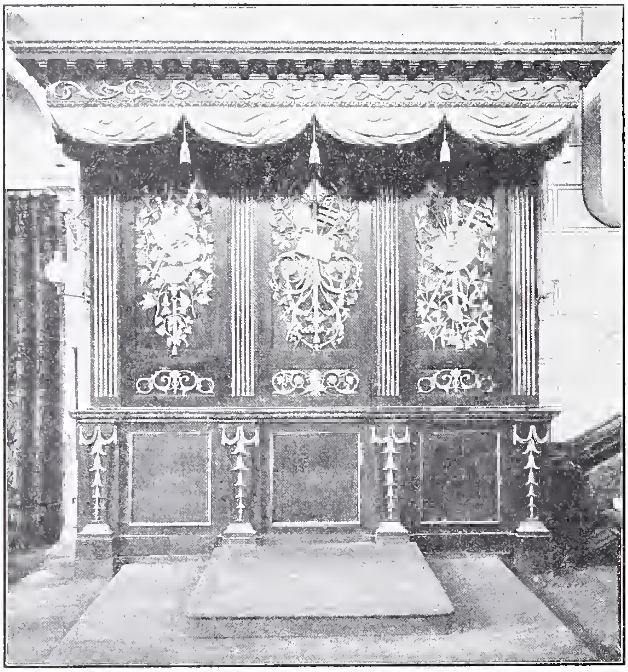


Fig. 42. Trier. Dom. Bischöflicher Thron.

Aus der Abtei Himmerode hatte die Domkirche anfangs des vorigen Jahrhunderts auch eine im Stile dem Thron entsprechende Hochaltarverkleidung übernommen, die auf dem Antipendium das Wappen des letzten Abtes Anselm von Pidoll (seit 1782, † 1827) trägt. Da eine ganz neue Hochaltarmensa in Aussicht genommen war, wurde die alte Verkleidung entfernt. Sie soll jedoch demnächst im Westchor wieder zu der verdienten Ehre kommen.

Der neue Hochaltar erhebt sich über vier Stufen mit abgeschrägten Ecken aus Untersberger Marmor, im Suppedaneum wurde eine Parketteinlage eingefügt. Die Verkleidung wurde in Marmor in schlichten, aber wirkungsvollen romanischen Formen gehalten. Die etwas vorspringende Altarplatte ruht auf sechs kräftigen Säulen, die fünf durch die Säulen geschiedenen Felder sind durch Blendarkaden im Kleeblattbogen belebt, an den Seiten wurden Doppelarkaden eingesetzt, während die Rückseite mit schlichten tiefliegenden Füllungen geschlossen wurde. Als Material wurde Untersberger Marmor verwandt, für die Säulenschäfte roter italienischer Marmor. Eine abwechslungsvolle Wirkung wurde dadurch erzielt, dass Basen und Kapitäle der Säulen nur geschliffen, die übrigen Teile poliert wurden. Der Entwurf des Altares stammt von Herrn Dombaumeister Schmitz; mit der Ausführung wurde Arnold Schüller betraut. Die Kosten belaufen sich auf 6 936.69 M.

Den Abschluss des Chores nach dem Schiffe zu bildet ein einfaches, aber gediegenes Barockgitter aus den 20er Jahren des XVIII. Jahrhunderts. Die

Bekrönung des mittleren Teiles war im Laufe der Zeit abhanden gekommen. Es ist das Verdienst des Kunstschlossers Wilhelm Schäfer, sie bei einem Althändler in Metz entdeckt und für den Dom um den Preis von 700 M. wieder erworben zu haben (Fig. 43). Inmitten eines reichen Rankenwerkes erhebt sich, überragt von dem Kurhut, das Wappen des Domkapitels, rechts und links stehen auf Konsolen die Personifikationen der Religion und der Kirche, an den äussersten Enden haben noch zwei Vasen mit Blumensträussen Platz gefunden. Die Bekrönung wurde nach erfolgter Wiederherstellung durch den erwähnten Kunstschlosser Schäfer an seiner ursprünglichen Stelle wieder angebracht.

Auf den beiden Emporen zwischen den Bogen des Vorchores fand dann endlich ein neues grosses Orgelwerk, auf beide Seiten verteilt, Aufstellung. Die grosse Orgel stand früher auf einer eigens für dieselbe errichteten Bühne

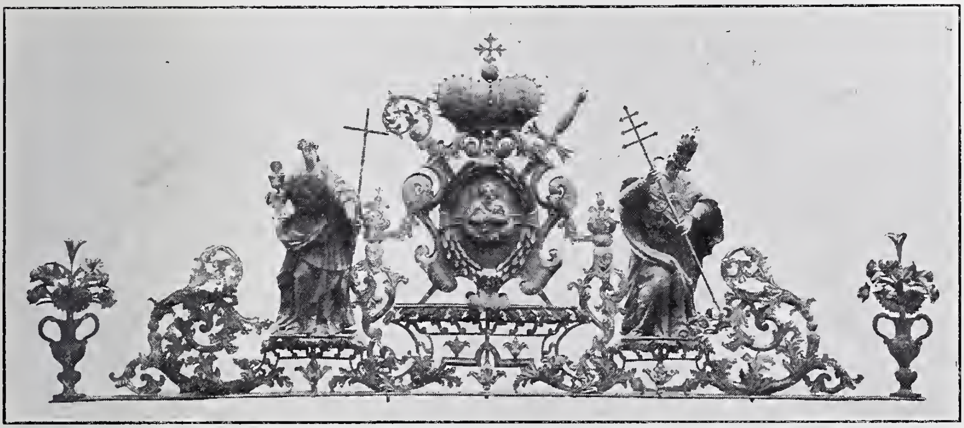


Fig. 43. Trier. Dom. Mittelaufsatz auf dem Abschlussgitter des Ostchores.

aus dem Jahre 1832 im Westchor. Man hatte jedoch das Bedürfnis empfunden, die Orgel in engere Beziehung zum Sängerchor, der nunmehr über der Treppe hinter dem Hochaltar vor der Schatzkammer steht, zu bringen, und man sah sich deshalb veranlasst, eine neue Orgel an dem genannten Platz aufrichten zu lassen. Eine kleinere Orgel mit schönem Barockprospekt, die bis dahin auf der Empore der Evangelienseite gestanden hatte und dem täglichen Chordienst diente, wurde veräussert und gelangte in den Besitz der Pfarrkirche zu Wehrden an der Saar.

Die Orgelprospekte wurden nach Entwürfen des Dombaumeisters W. Schmitz durch Kunstschreiner J. J. Kern ausgeführt (Fig. 44).

Ehe der Treppenaufgang zum Chor verlegt wurde, hat der Unterzeichnete mit Genehmigung des Hochwürdigen Domkapitels Ausgrabungen im Zentrum der alten römischen Halle des Domes veranstaltet, die in der Hauptsache der Untersuchung des an dieser Stelle von Domherrn v. Wilmowsky festgestellten Zehneck-Einbaues galten. Das Ergebnis dieser Ausgrabungen wird bei anderer

Gelegenheit eine eingehende Würdigung erfahren. Hier sei nur kurz bemerkt, dass die Annahme von Wilmowskys, das Zehneck sei erst gelegentlich der Umwandlung der Halle in eine christliche Kirche als Unterbau für den Altar eingefügt worden, nicht zutrifft, es erwies sich vielmehr als zur ursprünglichen Anlage gehörig, eine Tatsache, die für die Bestimmung des ursprünglichen Zweckes der Halle von Bedeutung ist. Die Mauer des Zehnecks, in der hinteren Hälfte durch die Anlage der Krypta ganz zerstört, wurde an der Vorderseite ebenfalls durchbrochen, um einem Sarkophag Aufnahme zu gewähren.

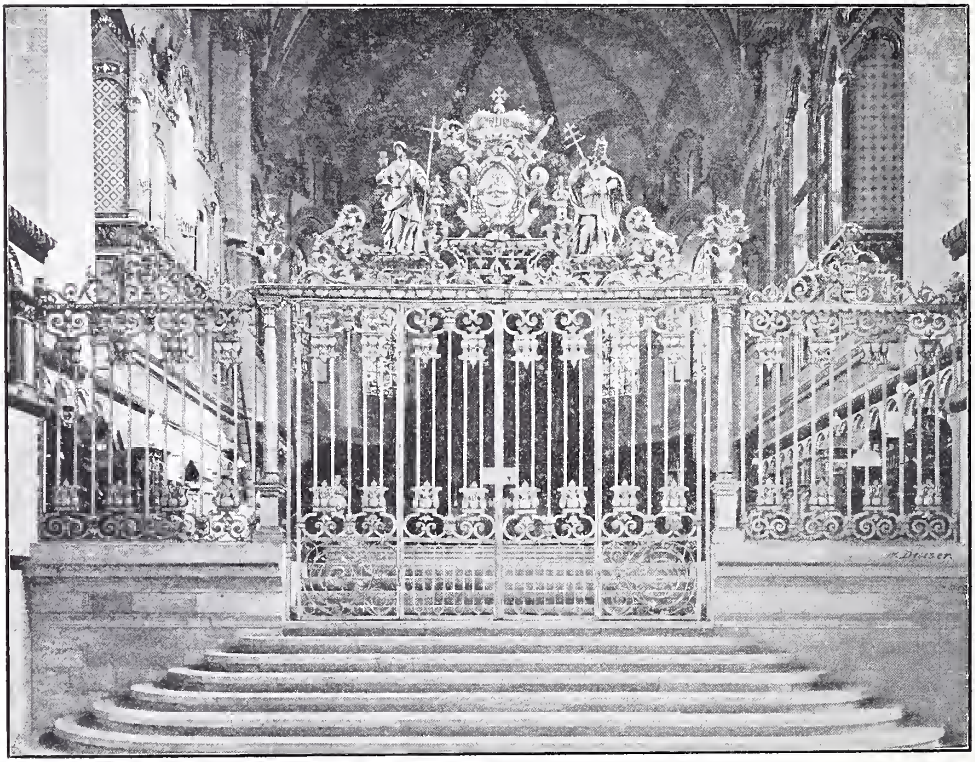


Fig. 44. Trier. Dom. Abschlussgitter des Ostchores.

Nach v. Wilmowsky sollte dieser Sarkophag mit gewölbtem Deckel und der charakteristischen Bearbeitung der mittelalterlichen Trierer Sarkophage die Gebeine des Erzbischofs Arnold I. († 1183) einschliessen. Aus ihm soll die herrliche Krümme des Bischofsstabes mit der Verkündigungsdarstellung in der Kurvatur stammen, der jetzt eine der schönsten Zierden der Domschatzkammer bildet. Da bei den frühern Ausgrabungen, die zur Anlage der neuen Treppen in die Krypta erforderlich waren, die Angaben v. Wilmowskys über die Bischofsgräber sich mehrfach irrig erwiesen hatten (vgl. Jahresbericht 1901), so wurde mit Erlaubnis des Hochwürdigsten Herrn Bischofs Dr. Korum der Sarkophag geöffnet. In demselben fand sich ein Bleistab mit ziemlich scharfer Spitze, den v. Wilmowsky dem Erzbischof Hillin zuschreibt. Entweder wäre also

dieses Grab gar nicht dasjenige Arnolds I. oder v. Wilmowsky hat die Bischofsstäbe, als er sie in die Gräber zurücklegte, vertauscht. Der Bleistab wurde im Diözesan-Museum niedergelegt. Zugleich wurden Proben der noch guterhaltenen Seidenstoffe dem Sarge entnommen, unter diesen ein Stück mit dem herrlichen Löwenmuster, welches sich in v. Wilmowskys „Die historisch denkwürdigen Grabstätten der Erzbischöfe zu Trier“ abgebildet findet (Fig. 45). In schön ornamentierten Kreisen von etwa 15 cm Durchmesser sehen wir abwechselnd gegeneinander aufsteigende Löwen oder Greifen, in den Zwischenräumen zwischen den Kreisen (12 cm hoch) neben Bäumchen Vögel mit ausgespannten oder geschlossenen Flügeln. Auf einem andern Stoff sind in Kreisen von 12 cm Durchmesser übereinander angeordnet ein Drache, ein geflügeltes vierfüssiges Tier (Pferd?), ein Elefant und ein Pfau, in den Zwickeln Pflanzenornament. Ein drittes Muster weist in ovalen Medaillons von $8^1/_2$ cm Höhe aufsteigende Greifen, in den Zwickeln paarweise zusammengestellte Vögel auf. Von einem vierten Muster ist leider kaum noch etwas zu erkennen. Die Stoffe wurden zwischen Glas gefasst und dem Diözesan-Museum einverleibt.

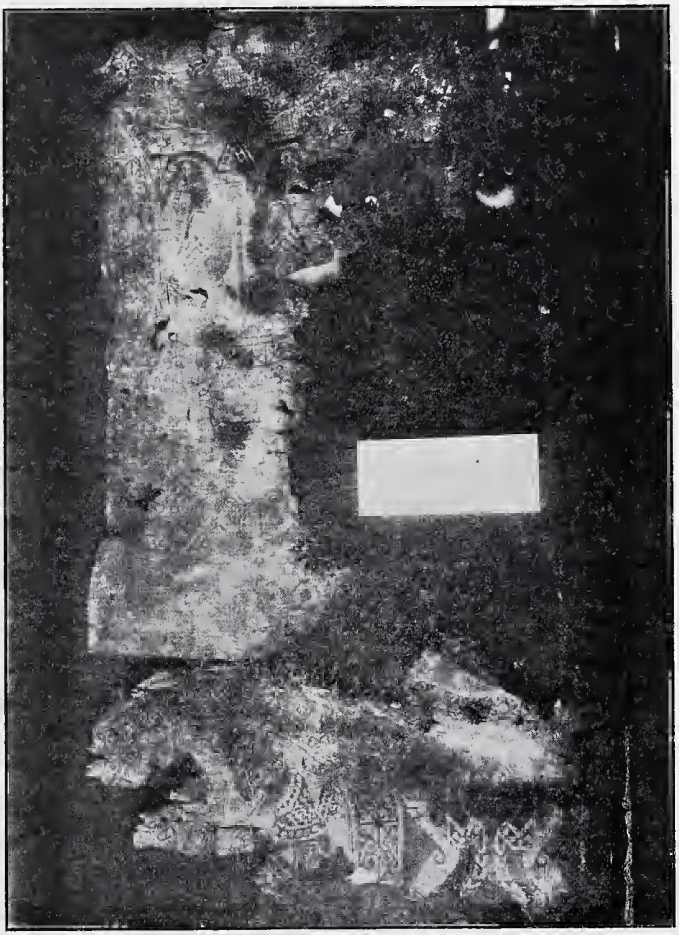


Fig. 45. Trier. Dom. Seidenstoff aus dem Grabe Arnolds I. († 1183).

Im Anschluss an diese Untersuchung sei noch einiger weiteren Ausgrabungen gedacht, die ebenfalls im Dom während der Berichtsperiode stattfanden. Im südlichen Seitenschiff wurde eine Nachforschung unternommen über den Befund des römischen Toreinganges und insbesondere des demselben vorgelagerten Terrains. v. Wilmowsky gibt an, vor der römischen Halle habe sich ein

gepflasterter Platz befunden. Die Untersuchung ergab, dass die römische Türschwelle grösstenteils zerstört ist, und es konnte aus den Resten ein klares Bild nicht gewonnen werden. Dagegen stiess man vor der Halle in einer Tiefe von 2 m auf einen leichten und sehr mürben Estrich, wie er bei römischen Häusern als Unterlage für den Fussboden in Innenräumen zur Verwendung kam. Darauf lag eine festgestampfte Bodenschicht von ca. 4 cm Dicke und darüber eine Brandschicht mit Ziegeltrümmern von etwa 1 m Höhe. Ohne hier in eine eingehende Erörterung einzutreten, darf nach dieser Feststellung angenommen werden, dass vor der Halle, die später zur Kirche eingerichtet wurde, noch Gemächer sich befanden. Sie wurden beseitigt, als diese Umwandlung vorgenommen wurde, um einen freien Zugang zu schaffen. Dabei hob man den Plattenbelag auf, wie das auch anderswo geschah. Auf der Estrichunterlage bildete sich allmählich eine Schmutzschicht, auf die dann bei dem Brande im V. Jahrhundert die Trümmer des Ziegeldaches stürzten. Der von v. Wilmowsky entdeckte Plattenbelag gehört dagegen einer römischen Strasse an, die vor dem Dom vorbeizog und auch an andern Stellen festgestellt wurde. Diese Strasse liegt aber, wie sich bei der Anlage des Heizungsraumes für die Liebfrauenkirche ergab, noch etwa 1,40 m tiefer als der römische Boden des Domes. Es handelt sich also um eine Strasse, die einer ältern Periode zuzuschreiben ist und später überbaut wurde.

Weitere Nachgrabungen fanden im Jahre 1908 an den Portalen des romanischen Westbaues des Domes statt, als dort der Anschluss an die Regulierung der Bankette am Domfreihof geschaffen wurde. Der Zweck, den man dabei im Auge hatte, war, die Tiefe des romanischen Fussbodens aus dem XI. Jahrhundert festzustellen. Am Nordwesttor stiess man dabei in einer Tiefe von ca. 24 cm auf einen Plattenbelag von 6 cm Dicke, der auf schweren Sandsteinblöcken ruhte (Fig. 46). Nur bis zu dieser Tiefe ist das äussere Quaderwerk des Domes sorgfältig bearbeitet, darunter findet sich schlechtes Mauerwerk. Unter dem Türgewände liegen allerdings noch Sandsteinblöcke, die aber so rauh behauen sind, dass sie sicher nicht freilagen. Zudem greifen diese Blöcke etwas über das Gewände über und sind eingeschnitten, um den Anschluss des Plattenbelags zu ermöglichen. Ähnlich verhält es sich mit dem Südwesttor (Fig. 47), wo in einer Tiefe von 24 cm (Oberkante) ein Steinblock von 3,60 m Länge liegt, der auch als Unterlage für die Gewände dient. Die romanische Schwelle des XI. Jahrhunderts ist also in einer Tiefe von ca. 24 cm zu suchen, was mit den vorhin erwähnten Untersuchungen im Dom übereinstimmt, bei denen man 29 cm unter dem neuen Marmorboden auf einen Estrichboden stiess. Alle die übrigen Böden, die noch über dem römischen beobachtet worden sind, gehören daher der Zeit vom VI.—XI. Jahrhundert an.

Wenden wir uns wieder den Arbeiten im Innern des Domes zu, so harrten zunächst noch einige Altäre und Denkmäler der Wiederherstellung. Dazu gehören vor allem die Altäre am Ende der Seitenschiffe, der Dreifaltigkeits- und Johannesaltar, welche durch Sobry einer gründlichen Erneuerung unterzogen wurden. An dem Denkmal des Legaten Ivo, neben dem Eingang zur Sakristei, waren die

Löwenköpfe schadhaft geworden, es wurden daher Vierungen eingesetzt und die Köpfe neu ausgehauen. An dem Greiffenklau-Denkmal, welches schon früher restauriert worden war, waren wieder kleinere Schäden aufgetreten, die ebenfalls ausgebessert wurden. An dem Grabdenkmal Johannes' von Schoenen-

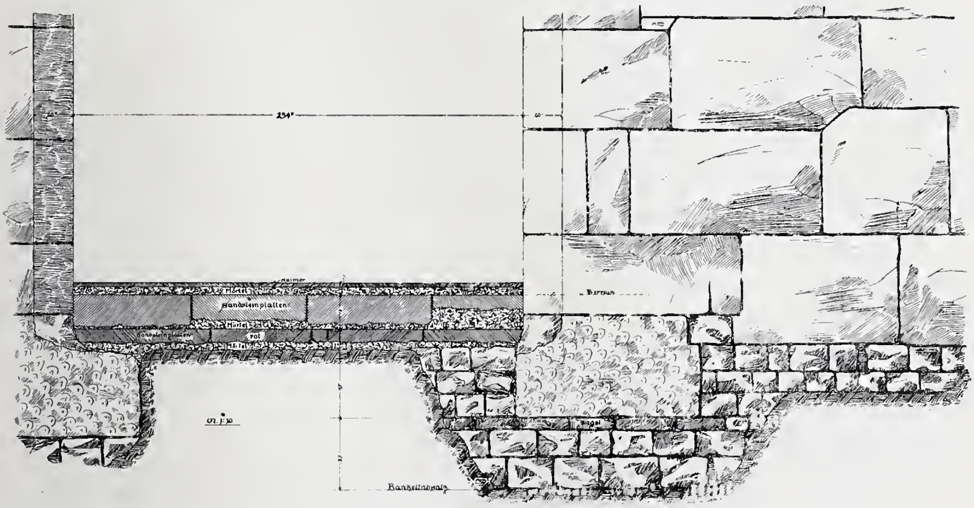


Fig. 46. Trier. Dom. Romanische Schwelle des Nordwesttores. 11. Jahrh.

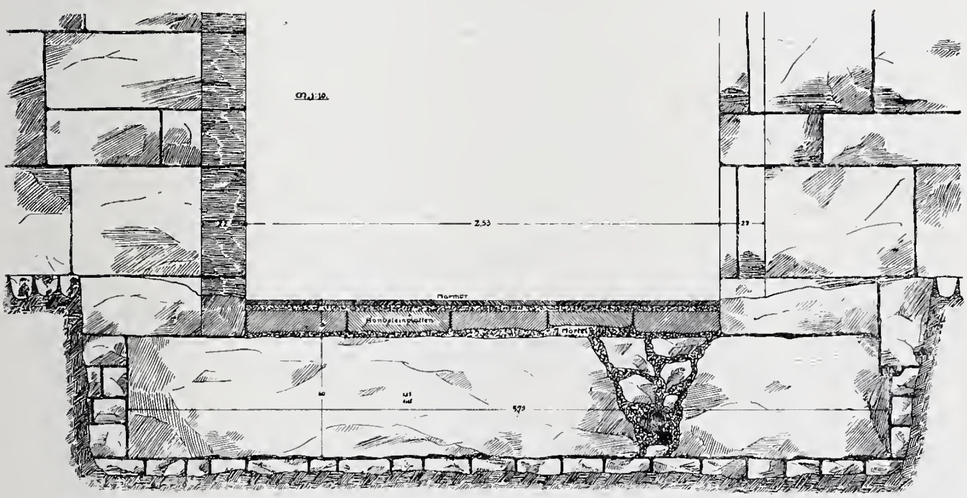


Fig. 47. Trier. Dom. Romanische Schwelle des Südwesttores. 11. Jahrh.

berg im nördlichen Querschiff wurden statt der beiden Reliefs mit der Darstellung der Erschaffung der Stammeltern und des Sündenfalles, welche herausgenommen und dem Diözesan-Museum überwiesen wurden, neue Reliefs der Grablegung und Auferstehung Christi aus Alabaster eingefügt. Die Kanzel wurde zum Schutz gegen Beschädigungen mit einem Gitter umgeben, zu welchem die Reste des Barockgitters verarbeitet wurden, das früher die Emporen umschloss, auf denen

nunmehr die neue Orgel steht. In dem Bogen des Ostchorabschlusses nach dem Schiff zu kamen zwei neue Altäre in romanischen Stilformen zur Aufstellung. Der Unterbau weist an den Seiten zwei Pfeilervorbauten auf, vor denen Doppelsäulen angeordnet wurden. Desgleichen wurde die etwas zurücktretende glatte, nur mit einem profilierten Sockel und Gesims versehene Vorderwand durch vier vorgestellte Säulen gegliedert. Für die Schäfte der Säulen wurde Verde antico verwandt, die übrigen sind aus Untersberger Marmor hergestellt. Der Johannesaltar und der Allerheiligenaltar (Denkmal Lothars von Metternich, † 1623) erhielten eine Marmorverkleidung mit Füllungen in aufgelegtem Rahmen. Für den Sockel wurde dunkelroter Marmor gewählt.

Sodann wurde im ganzen Schiff des Domes ein neuer Fussboden gelegt. Als Material wurde wiederum Untersberger Marmor verwendet in Platten von unregelmässiger Grösse. Der neue Boden wurde der Einfachheit halber auf den alten Sandsteinboden gelegt, nachdem die Stellen, an denen Ausgrabungen stattgefunden hatten, mit Beton ausgeglichen worden waren. Infolgedessen wurden die neuen Platten nur in einer Dicke von 2 cm angefertigt, damit die Erhöhung des Bodens nicht zu stark wurde. Unter den Bänken wurde Parkett aufgelegt.

Vorher hatte man noch die Sockel der Pfeiler im Schiffe einer Ausbesserung unterworfen. Bei dieser Gelegenheit stiess man an dem nördlichen Pfeiler des Querschiffs auf die Basis der Kalksteinsäule, welche der Erneuerung des Domes unter Bischof Nicetius im VI. Jahrhundert angehört. Mit Rücksicht auf das Interesse, welches diese Basis für die Baugeschichte des Domes besitzt, wurde beschlossen, eine Öffnung im Sockel zu belassen und diese mit einem leicht zu hebenden Steindeckel zu schliessen. — Am Ende der Seitenschiffe wurden die zum Hochchor führenden Treppen vollständig in demselben Material und derselben Profilierung wie die Mitteltreppe neu hergestellt, die einfachen aber schönen alten Geländer wurden auf die neuen Treppen wieder aufgesetzt und soweit als nötig angepasst. Auch der Torbogen über den Treppen und die sich daran anschliessenden Schranken wurden ausgebessert.

Die Ausmalung des Domes wurde im Jahre 1902 mit dem Chore begonnen (siehe Tafel). Es herrschte von vorneherein allgemein die Überzeugung, dass der Dom nur eine ganz diskrete Dekoration erhalten dürfe, damit die imposante Raumwirkung in keiner Weise dadurch beeinträchtigt würde. Nachdem verschiedene Probestriche angelegt worden waren, wurde der jetzige Anstrich durch die Ministerialkommission genehmigt und von dem Dekorationsmaler Peter Thomas zu Trier in Keimschen Farben ausgeführt. Sämtliches Hausteinwerk an den Pfeilern und Bogen wurde mit Drahtbürsten gereinigt und in seinem natürlichen Zustand belassen, alle Bildhauerarbeit dagegen wie Kapitäle und verzierte Gesimse und Konsolen auf rotem Grund vergoldet, die Hohlkehlen der Pfeilerbasen, Säulenringe und Gehäuse wurden mit Gelb etwas vertieft. Die Wände erhielten einen gelblichen Ton. Bis zu den obern Galerien wurde eine rote Quadrierung aufgesetzt. Als Abschluss läuft unter der Brüstung der Galerien ein Mäander durch, der in der Apsis unter einer unter



Trier. Ostchor des Domes.

den grossen Fenstern angebrachten Inschrift herabgezogen wurde. Die gekuppelten Wandsäulen, auf denen die schönen die Fenster umrahmenden Kugelbänder ruhen, erhielten einen roten Anstrich, die Kugelornamente heben sich weiss von rotem Grunde ab, auch die Bogenwülste über den kleinen obern Fenstern wurden rot gestrichen, die Fenster selbst mit Sandsteinimitation umrahmt. Die Gewölbekappen wurden weiss gehalten, längs der Rippen läuft ein gelbbrauner Streifen, am Schlussstein wurden die Rippen mit einer Ornamentation in mässiger Ausdehnung verziert.

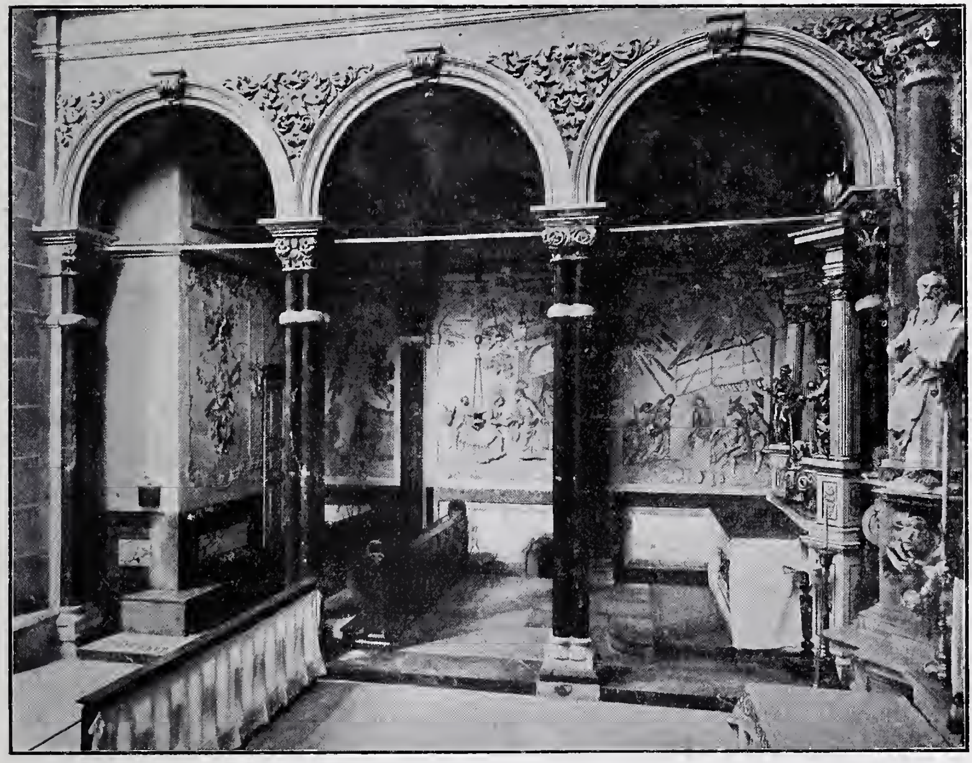


Fig. 48. Trier. Dom. Marienkapelle.

Entsprechend, jedoch noch etwas einfacher, wurde die Ausmalung des Schiffes durchgeführt (siehe Tafel). Zuvörderst musste an den Gewölbekappen der Putz gründlich nachgesehen und zum grossen Teil erneuert werden. Bei dieser Gelegenheit wurden die grossen viereckigen Entlüftungslöcher, welche die ganze Decke verunstalteten, verkleinert und in eine runde Form gebracht, Risse in der Decke wurden ausgegossen. Auch im Schiffe hat man alle Konsolen und Kapitäle sowie die Platte des Hauptgesimses vergoldet, die Pfeiler erhielten eine imitierte Sandsteinquadrierung mit weissen Fugen. Desgleichen wurden die Fenster mit Sandsteinimitation umrahmt, die Sandsteinquadrierung an der Nord- und Südwand des Querschiffes und in den Seitenschiffen bis fast zu den untern Fenstern hinaufgezogen und mit einem romanischen Fries

abgegrenzt. Bis zu den obern Fenstern und in dem Schiff der Kirche bis zu den Galerien wurde dann wieder rote Quadrierung auf gelblichem Grund durchgeführt. Ein schmaler Fries schliesst die Dekoration ab. Die Gewölbe wurden ebenso behandelt wie im Chor. Im Sommer 1907 waren die Arbeiten beendet. Die Bogenansätze aus der fränkischen Zeit unter Nicetius, die v. Wilmowsky freigelegt hatte, wurden offen gelassen, so dass man mit Leichtigkeit die Baugeschichte des Domes verfolgen kann.

Eine für sich abgeschlossene Arbeit bildet die Restaurierung der Marienkapelle am Ende des rechten Seitenschiffes (Fig. 48). Sie ist unter der Empore, auf der die Orgel steht, eingebaut. In drei Bogen, die auf zwei vierfach gekuppelten schwarzen, mit reich ornamentierten romanischen Kapitälen bekrönten Säulen in der Mitte und Doppelsäulen an den Pfeilern ruhen, öffnet sie sich nach der Kirche. Die gegenüberliegende Rückwand ist in entsprechender Weise durch vorgesetzte Säulen gegliedert. Im Anfang des XVIII. Jahrhunderts wurden die Wände und die Kreuzgewölbe mit prächtigem Stuck überzogen. An der östlichen Schmalseite steht der einfache aber schöne Barockaltar, an der Langseite weisen die drei Bogenfelder Reliefdarstellungen der Verkündigung und Heimsuchung Mariä und der Geburt des Heilandes auf, die westliche Schmalwand und die Decke haben nur Ornament. Die romanischen Säulenkapitäle wurden, soweit sie beschädigt waren, durch eingesetzte Vierungen ergänzt und vergoldet. Der Stuck wurde von seinem spätern Anstrich gereinigt und kam mit der ganzen Feinheit seiner scharfgeschnittenen Formen wieder zum Vorschein. Es fanden sich dabei auch die Spuren der alten Bemalung, nach denen in lasierender Weise eine neue Dekoration durch Maler Bardenhewer aufgetragen wurde. Während die Ornamente grau auf weissem Grund getönt und gelb, rot und grün gehoben wurden, erhielten die Reliefs eine reichere farbige Lasurbemalung. Unter dem Stuck wurde die Wand bis zur Bankhöhe mit einer Marmortäfelung versehen. In eine rotbraune Umrahmung wurden Füllungen aus weissem, dunkel geädertem Marmor mit grau-blauem Rande eingesetzt. Der Altar wurde weiss gestrichen und lackiert und reich vergoldet, in die Nische statt der frühern Statue eine spätgotische Madonna eingesetzt. Als Antipendium wurde eines der schönen Barockantipendien verwendet, welche von den Barockaltären stammen, die Franz Ludwig von der Pfalz neben der Chortreppe 1725 hatte errichten lassen. Der Fussboden wurde in Parkett ausgelegt. Auf diese Weise wurde ein intimer Andachtswinkel von ausserordentlichem Reiz geschaffen.

Den letzten Abschnitt der Arbeiten im Innern des Domes bildet die Wiederherstellung des Westchores. Über die Frage, in welcher Form diese Wiederherstellung durchzuführen sei, konnte lange eine Übereinstimmung nicht erzielt werden. Der bestimmende Charakter ist derjenige, den das Chor durch die Barockausstattung unter dem Kurfürsten Karl Kaspar von der Leyen († 1676) erhielt. Nachdem im Anfang des vorigen Jahrhunderts der grossartige Altarbau am Eingang des Domes niedergelegt worden war, hatte man im Jahre 1832 eine geräumige Tribüne in klassizistischem Stile auf Säulen eingebaut,



Trier. Inneres des Domes mit Blick nach Osten.

die zur Aufnahme einer grossen Orgel bestimmt war und sich weit in die Apsis hineinzog. (Über den Plan zu dieser Tribüne s. Lager, Trierische Chronik V, S. 189 ff.) Nachdem die Orgel entfernt war, machte sich auch der Wunsch geltend, die nunmehr zwecklos gewordene Bühne abzubrechen. Dem standen auf der andern Seite Bedenken vom Standpunkt der Denkmalpflege entgegen. Es wurde zunächst eine Einigung erzielt dahingehend, dass die beiden vordern Säulenreihen mit dem darüberliegenden Teile der Tribüne erhalten bleiben sollten. Demzufolge wurde im August des Jahres 1905 der rückwärts gelegene grössere Teil niedergelegt. Während nun die Verhandlungen über die weitere Ausgestaltung des Westchores noch schwebten, brachten eingehende Untersuchungen an den Wänden und im Boden hochinteressante Entdeckungen zutage. Zwei kleine Rundfenster, die in der Ostwand des Westchores angebracht waren, legten zunächst die Vermutung nahe, als hätten unter dem Westchor zwei Krypten bestanden, ähnlich wie sie unter dem Ostchor festgestellt wurden. Eine daraufhin früher bereits angestellte Untersuchung musste mit Rücksicht auf die damals noch ganz stehende Tribüne mit zu grosser Vorsicht geführt werden, als dass sie eine befriedigende Aufklärung hätte schaffen können. Nachdem die Tribüne zur Hälfte gefallen war, versprachen die Nachgrabungen grössern Erfolg, und ihr Ergebnis war in der Tat ein überraschendes. Vor der Abschlusswand der Krypta stiess man in einer Tiefe von 1,40 m unter dem Boden auf einen schönen romanischen Estrich, welcher demjenigen ähnlich war, den man in der Ostkrypta gefunden hat. Er bestand aus Mörtel, der mit Ziegel- und Kiesstückchen in verschiedener, recht malerischer Färbung durchsetzt war. Über diesem Estrich erhob sich die Abschlusswand der Krypta, die mit glattgearbeiteten Platten belegt ist, in denen sich die beiden Rundfensterchen nach der Krypta öffneten. Der Estrichboden lag noch etwa 30 cm höher als der heutige Boden des Schiffes der Kirche, und da dieser wiederum 24 cm über dem romanischen Boden liegt, so haben wir also im Westen wie im Osten einen Doppelchor zu unterscheiden, einen Vorchor, welcher die Breite des ersten Joches einnahm und sich 54 cm über das Schiff erhob, und einen Hochchor im Halbrund der Apsis, der noch 1,40 m über den Vorchor anstieg. Der Aufgang vom Vorchor zum Hochchor wurde durch zwei seitlich angelegte, gebrochene Treppen vermittelt (Fig. 49 u. 50). Vier Stufen führten längs der Abschlusswand der Krypta zu einem mit Estrich belegten Podest, und von da erstieg man auf weiteren zwei Stufen die Höhe des Chores. Die Treppen lagern auf dem Gewölbe der kleinen Vorräume, durch die man die Krypta betritt. Die Stufen bestanden aus Haustein, ihre Ansatzstellen sind an der Stirnseite der Krypta noch deutlich erkennbar. An den Seitenwangen der Treppen sieht man deutlich die Spuren von Hausteinbelag. Nach der auf der einen Seite noch erhaltenen Untermauerung mögen diese Platten wohl 25 cm stark gewesen sein und nicht bloss als Verkleidung, sondern, höher hinaufgeführt, als Geländer gedient haben. Wahrscheinlich war im obern Teil eine Brüstung mit Füllungen aufgesetzt. Von der Bekleidung der Stirnseite der Krypta ist

nur noch die untere 63 cm hohe Schicht von Platten vorhanden. Dass dieselbe weiter hinauf sich fortsetzte, beweisen die noch sichtbaren Abdrücke in Mörtel. Ueber den Boden des Hochchores hinaus war dann jedenfalls die Vorderseite zwischen den Treppenaufgängen durch eine Brüstung abgeschlossen. Vielleicht ist uns diese Brüstung noch erhalten geblieben in den Schranken mit den Apostelfiguren, die jetzt zum Teil oben als Abschluss des Durchganges hinter dem Dreifaltigkeitsaltar am Ende des linken Seitenschiffes stehen, zum Teil im Diözesan-Museum aufbewahrt werden. Sie messen in der Länge zusammen etwa $8^1/_2$ m und bildeten eine freistehende, nicht bis an die Wand durchgeführte Brüstung. Neben den zwei äussersten Arkaden war nämlich seitlich noch eine Säule als Abschluss angesetzt. Es ist wohl auch wahrscheinlich, dass auf dem Podest nach dem Seitenschiff des

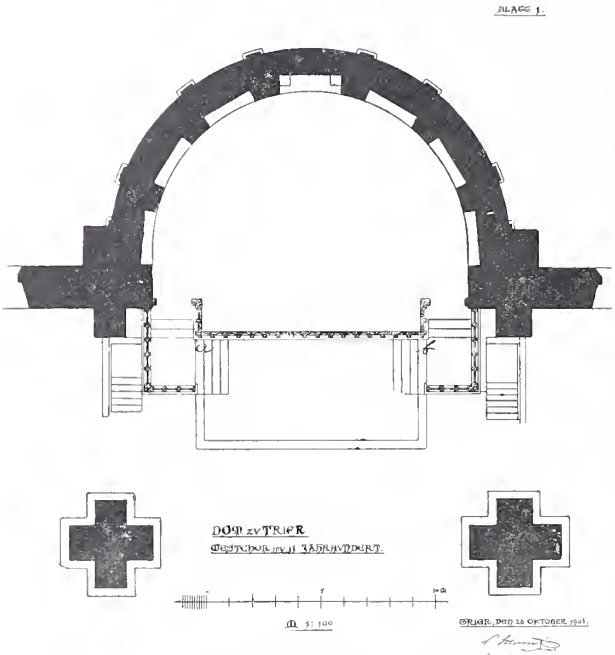


Fig. 49. Trier. Dom. Grundriss des Westchors. 11. Jahrh.

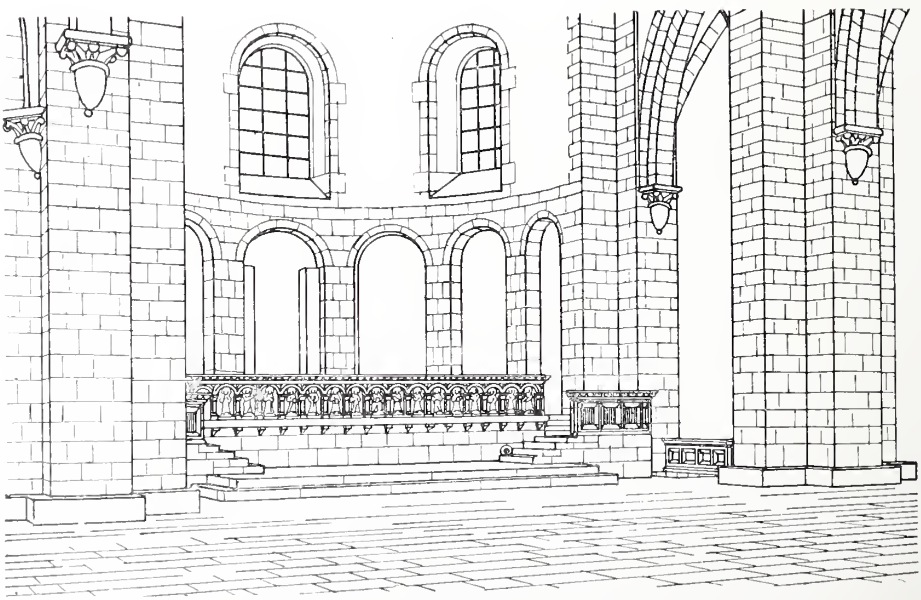


Fig. 50. Trier. Dom. Ansicht des Westchors. 11. Jahrh.

Domes zu eine Brüstung angebracht war. Das erforderte ja schon die Sicherheit. Im übrigen aber waren die Bogen rechts und links vom Vorchor offen, nicht wie

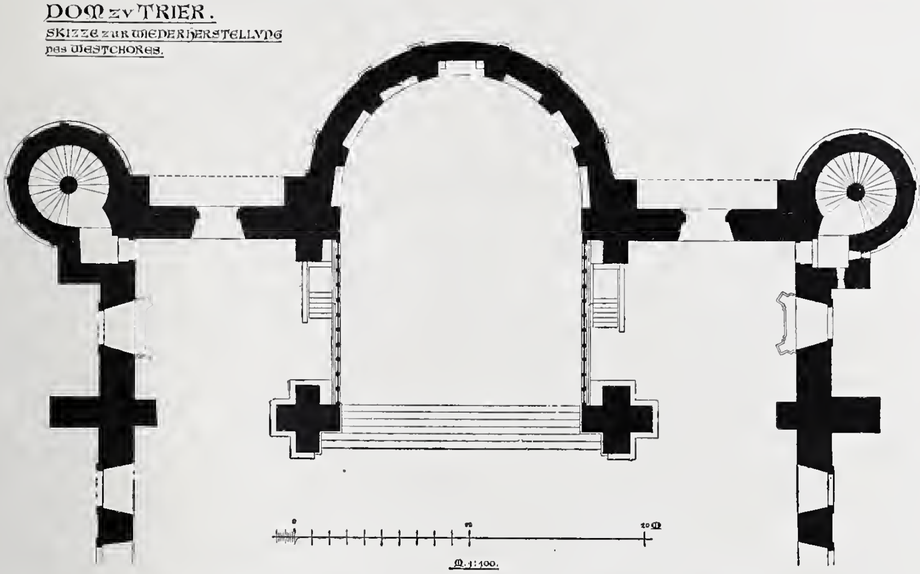


Fig. 51. Trier. Dom. Grundriss des Westchors. 12. Jahrh.

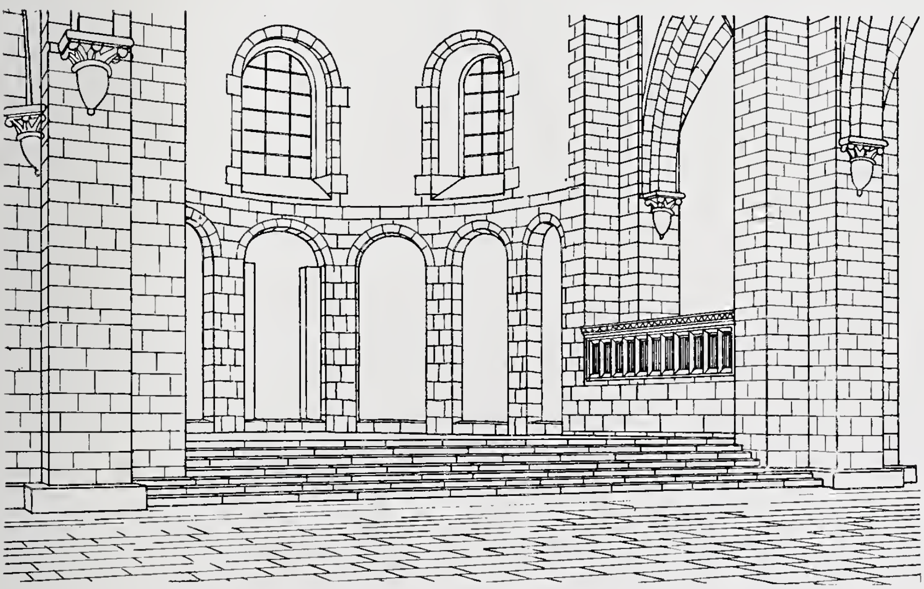


Fig. 52. Trier. Dom. Ansicht des Westchors. 12. Jahrh.

heute teilweise geschlossen. Wie der Aufgang vom Schiff zum Vorchor beschaffen war, hat nicht festgestellt werden können. Sehr bald wurde jedoch an dem Westchor eine durchgreifende Veränderung vorgenommen. In die seitlichen

Bogen wurden hohe Schranken eingeschoben (Fig. 51 u. 52). Bis zur Bodenhöhe des Hochchores wurde zunächst eine Mauer aufgeführt, welche nach dem Turm zu mit Haustein versetzt war, nach dem Vorchor dagegen aus gemischtem, ganz unregelmässigem Mauerwerk bestand, in welchem man mancherlei Reste antiker Skulpturen erblickt. Über den Boden des Hochchores erhebt sich dann die Brüstung noch ca. 1,05 m nach aussen und innen in regelmässigem Hausteinwerk, aussen mit einem Profil abgeschlossen, und darauf setzt sich endlich eine 1,62 m hohe Täfelung auf. Letztere, ebenfalls nach beiden Seiten gleichbehandelt, bestand in rechteckigem profilierten Rahmen (1,36 m hoch und 20 cm breit), der eine schwarze Schieferplatte umschloss. Auf dem Rahmen lag zunächst ein schwarzes Schiefergesims mit Hohlkehle (13 cm dick), und das Ganze wurde abgeschlossen durch einen Sandsteinsims in jonischer Wellenform mit romanischem Blattmotiv (ebenfalls 13 cm dick). Diese Blätter waren grün gestrichen, wie auch die Hausteinbrüstung eine grünliche Färbung zeigt. Die Kehlen des Rahmens waren schwarz ausgezogen. Diese Chorwandung ist eine spätere Zutat zu der Anlage des XI. Jahrhunderts; denn sie sitzt einerseits auf dem Estrich der Treppenpodeste auf, andererseits ist auf der Vorderseite des Apsispfeilers an der Ansatzstelle der Täfelung der schöne erste romanische Verputz erhalten. Die Pfeiler waren also an ihrer Vorderseite zeitweilig ganz frei. Die Hausteine haben in der Art der Bearbeitung grosse Ähnlichkeit mit der Steinbehandlung im Ostchor. Ferner ist die Profilierung des Rahmenwerkes in der Täfelung nicht mehr streng romanisch, sondern verkündet entschieden den Anzug der Gotik. Endlich aber fällt die Wandung doch noch in den Ausgang der romanischen Epoche, schon allein mit Rücksicht auf das streng romanische Deckgesims. Es liegt daher nahe anzunehmen, dass man nach Ausbau des Ostchores, — als man in der ganzen Kirche bauliche Veränderungen vornahm, als man die Gewölbe einsetzte, in den Wänden des Hochschiffs die Galerien mit ihrem gotisch profilierten Stabwerk einfügte, — dass man damals den Westchor mit einer ähnlichen Schranke versah wie den Ostchor. Wenngleich heute die Täfelung zerstört ist, so ist doch auf beiden Seiten noch ein Ansatz stehen geblieben, der einen sichern Anhaltspunkt zur Rekonstruktion gewährt. Gleichzeitig mit der Errichtung der Chorwandung scheint auch der Vorchor zugeschüttet und gleichförmig mit dem Hochchor eingeebnet worden zu sein. Dass dieses damals geschah, dürfte ein Umstand beweisen, der schon hervorgehoben wurde, dass nämlich nach dem Chor zu die Untermauer bis zur Bodenhöhe des Hochchores nicht aus Haustein, sondern aus unregelmässigem Mauerwerk besteht, das nicht verputzt, aber auch sicherlich nicht bestimmt war, sichtbar zu bleiben. Praktisch wie man war, nahm man vor Verschüttung des Chores den Haustein, Treppenstufen sowohl als Seitenbekleidung, zu anderweitiger Verwendung weg. Nur an der Treppe auf der Nordseite blieb eine breite Antrittplatte liegen. Auch musste man die untere Schicht des Hausteines an der Stirnseite der Krypta belassen, weil sie eben die Ostwand der Krypta selbst war.

Der Aufbau des Apsisrundes war in seinem untern Teile durch sieben rundbogig geschlossene Wandnischen gegliedert, welche der Höhe nach sich durch die ganze untere Hälfte erstrecken, etwa 2,30 m breit und 0,50 m tief waren. Die Mittelnische war etwas tiefer. Die äussere Wandfläche der Apsis sowohl als auch das Innere der Nischen hatten wertvolle Reste alter Malereien aus verschiedenen Epochen bewahrt, welche nach Eröffnung der Nischen und Abspitzen des Stuckes wieder ans Tageslicht traten. Die Malerei auf der äussern Wandfläche scheint nur dekorativen Charakter gehabt und in Renaissance-Architektur bestanden zu haben. In den Nischen waren figürliche Gruppen erhalten. In der ersten Nische rechts kam ein Erzengel Michael als Seelenwäger und ein hl. Petrus zum Vorschein, in der Nische daneben eine Darstellung des Weltgerichts. Die Nische links neben der Mittelnische enthielt eine Geschichte aus dem Leben des hl. Eligius. Von den Malereien wurden durch A. Bardenhewer vier Blatt farbige Aufnahmen gemacht.

In einigen Nischen fand sich noch eine Steinbank eingemauert. Ursprünglich war dieselbe in allen vorhanden. In allen endigte nämlich der Verputz in der Höhe dieser Bänke. Die Bänke wurden zwar erst nachträglich in die Nischen eingefügt, denn sie sind nicht in die Rückwand eingebunden, diese zeigt vielmehr verfugtes Mauerwerk, jedoch dürften die Bänke noch aus romanischer Zeit stammen, eben weil diese Wand hinter ihnen nicht verputzt war.

In dem untern Teil des Mauerwerks, mit dem die Nischen geschlossen waren, fand sich eine Menge von Bruchstücken alter Denkmäler, die man als Material verwendet hatte, unter andern Hunderte von Resten eines prächtigen Grabdenkmals, welches aus dem noch vorhandenen Wappen als dasjenige des Kurfürsten Johannes II. von Baden (1456—1503) erkannt wurde, welches bis zur französischen Herrschaft noch im Westchor gestanden hat. Es gelang, das Denkmal im wesentlichen zu rekonstruieren und im Diözesan-Museum wieder aufzubauen. (Ausführlicheres über die Untersuchungen im Westchor s. Pastor bonus, XVIII. Jahrgang, S. 113 ff. und S. 162 ff.)

Durch die Ausgrabungen war der Gedanke angeregt worden, ob man diesen ursprünglichen Zustand des Westchores nicht für die Wiederherstellung als massgebend zugrunde legen solle. Der Gedanke drang zwar nicht durch, dagegen fiel die Entscheidung Sr. Majestät des Kaisers dahin, dass die Tribüne ganz beseitigt werden solle. Im September 1906 wurde die Wegräumung durchgeführt. Die alten romanischen Wandnischen wurden wieder geschlossen und eine einheitliche barocke Behandlung des Chores in Aussicht genommen. Die prächtige Stuckverkleidung der Koncha von Giovanni Domenico Rossi (1668) wurde gereinigt. Dabei trat die alte Bemalung wieder zutage. Die Ornamente heben sich vom blauen Grund ab, im Mittelfeld mit der Krönung Mariae von gelbem Grund, die erhabenen Eckzwickel der Rahmen und die Pilasterfüllungen in der untern Zone sind rötlich getönt, das Wappen des Kurfürsten ist in den entsprechenden heraldischen Farben gehalten. Reizende Blumenornamente auf dunklem Grund wurden in den Medaillons der Fensterleibungen aufgedeckt. Die fehlenden Teile des Stuckes und die durch die

Freilegung der romanischen Nischen teilweise zerstörten Barocknischen wurden durch das Stuckgeschäft A. Stehle-Trier ergänzt. Die abstossend modellierten Apostelfiguren, welche früher in diesen Nischen standen, waren herabgenommen worden. Sie sollen später, wenn die Mittel dazu vorhanden sind, durch neue ersetzt werden.

Die weitere Ausstattung des Westchores ist in Ausführung begriffen. Der Stuck in der Apsis wird in seiner alten Bemalung aufgefrischt. Am vorderen Rand zwischen den Treppenaufgängen wird eine barocke Dockenbrüstung aus Marmor aufgesetzt, in deren Mitte auf Postamenten aus Figuren,

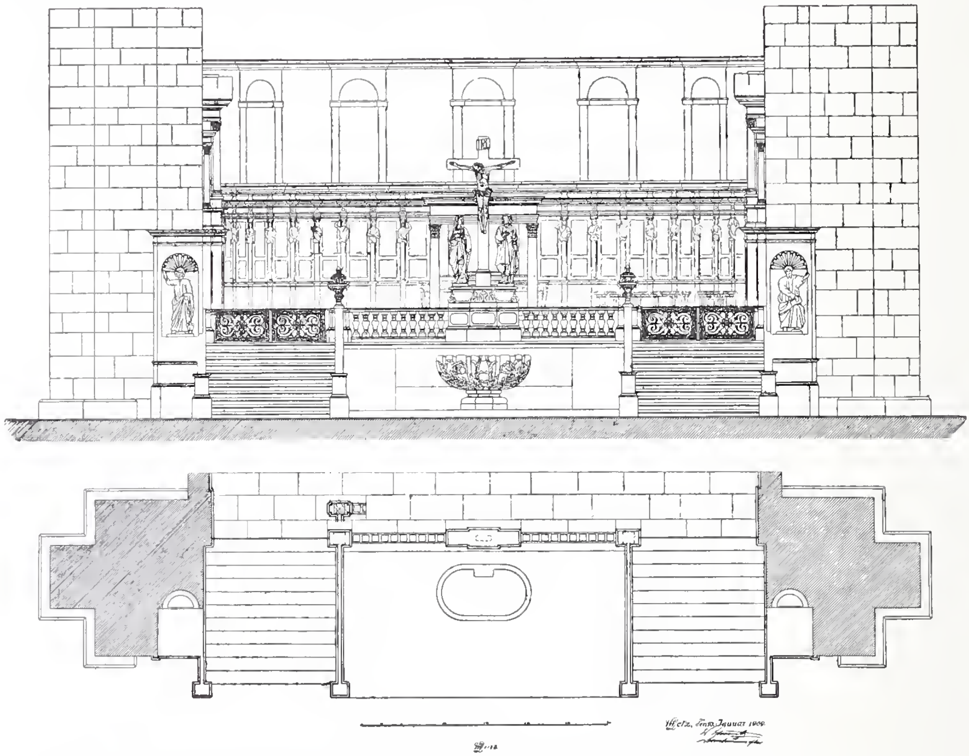


Fig. 53. Trier. Dom. Ansicht des Westchors in der neuen Ausstattung 1911.

die von dem ehemaligen Altar Karl Kaspars v. d. Leyen noch vorhanden sind, eine Kreuzigungsgruppe zusammengestellt wird (Fig. 53). Die Treppenbrüstungen, von denen ebenfalls noch ein grosser Teil existiert, werden wieder an Ort und Stelle verwendet, und die oben abschliessenden Pfeiler erhalten Vasen als Bekrönung. In die Bogen an der Nord- und Südseite werden Marmoraufbauten eingefügt, die eine Gruppe von drei Statuen tragen sollen (Fig. 54). Im Apsisrund wird als Wandtäfelung die zum Gestühl des Ostchores ehedem gehörigen Rückwand mit ihrer schönen Intarsiaarbeit, soweit sie noch vorhanden ist, angebracht und in der Mitte unter Verwendung des aus dem Kloster Himmerod stammenden Antipendium des frühern Hochaltars ein Altar aufgebaut, der einen Retabelaufsatz mit Bildwerk erhält. Die Marmorarbeiten sind an A. Schüller

vergeben, die Modelle zu dem ornamentalen Schmuck liefert G. Sobry, die Vertäfelung wurde J. J. Kern übertragen.

Im Innern des Domes ist dann weiter noch zu erwähnen die Restauration der schönen Beichtstühle und eingelegten Kirchenbänke im Mittelschiffe, die aus der ehemaligen Dominikanerkirche in den Dom gelangten (Fig. 29). Beichtstühle und Bänke, welche sehr unbequem waren, wurden unter gewissenhaftester Schonung der alten Teile umgearbeitet.

Der Kreuzgang wurde in den Jahren 1906 und 1907 einer Ausbesserung unterzogen. Sie beschränkte sich darauf, die Hausteinmauern wieder gut zu

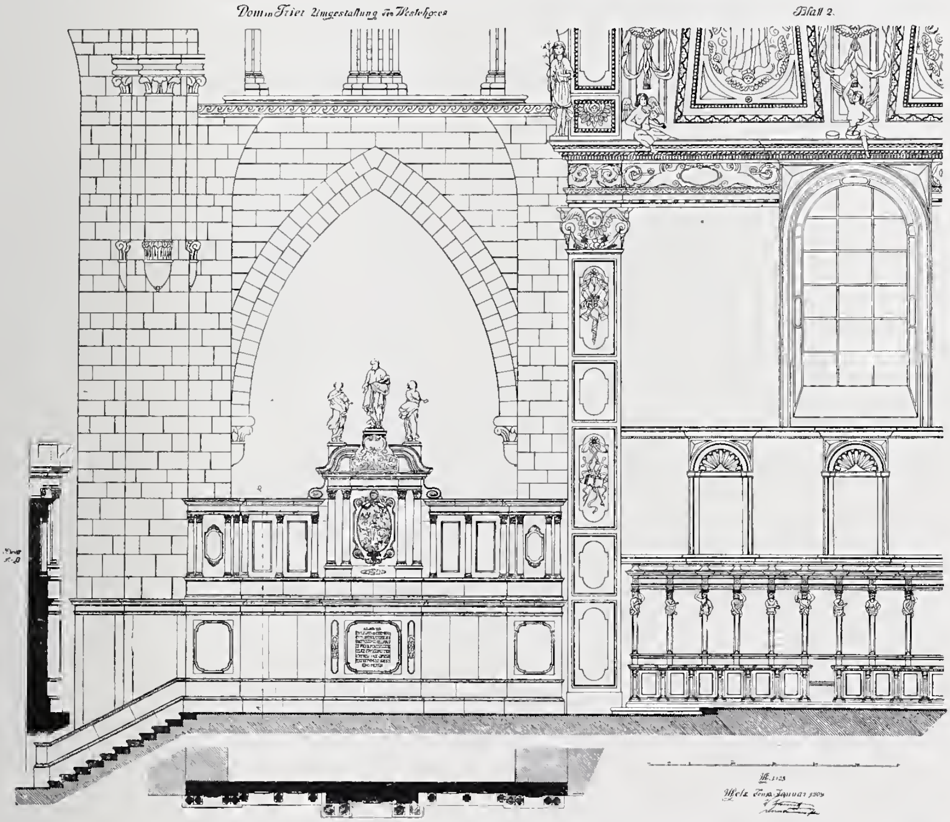


Fig. 54. Trier. Dom. Längenschnitt durch den Westchor in der neuen Ausstattung 1911.

verfugen. Neu eingesetzt wurden nur einige wenige Steine, da wo eine starke Verwitterung sich bemerkbar machte. Die Kapitäle wurden belassen, wenngleich die meisten auch nicht wenig vom Wetter mitgenommen sind, nur vier, je zwei im Nord- und Südflügel, wurden erneuert. Ebenso wurden einige Stücke an dem Stabwerk der Bogenöffnungen ergänzt. Der Verputz in der Halle wurde ausgeflickt, im obern Stock des Ostflügels aussen ganz neu aufgetragen. Die beiden Säulen in der Kapelle des Kreuzganges unter dem Kapitelsaal waren in früherer Zeit angestrichen worden. Als man die Farbe entfernte, fand sich, dass die Schäfte aus hellem Marmor bestanden. Sie

wurden ganz freigelegt und bilden jetzt eine Zierde der Kapelle. Sodann wurden die sämtlichen Flügel des Kreuzganges neu eingedeckt, ein Teil des südlichen Flügels 1904, der Rest des südlichen Flügels, der westliche Flügel und ein Teil des östlichen 1907, der Rest 1909.

In die Berichtsperiode fällt endlich die Errichtung des Diözesan Museums, von der an dieser Stelle insoweit Notiz zu nehmen ist, als sie mit der Wiederherstellung verschiedener historischer Säle verbunden war. An der Nordostecke des Kreuzganges stossen zwei Säle zusammen, ein romanischer, der sich an die Nordseite anschmiegt und um vier Stufen tiefer liegt als das Niveau des Kreuzganges, und ein frühgotischer, der mit dem Kreuzgang gleichzeitig ist im Osten. Der romanische Saal, ein höchst bemerkenswerter Raum aus dem XI. Jahrhundert, durch eine mittlere Reihe von fünf Säulen in zwei Hallen gegliedert, war im Laufe der Zeit dadurch verunstaltet worden, dass man von den Säulen nach der Aussenwand Mauern gezogen und so kleinere Gemächer geschaffen hatte. Im Jahre 1773 waren ovale Barockfenster eingefügt worden. Die Trennungswände sind nunmehr beseitigt worden. Um dem Raum möglichst Licht und Luft zuzuführen, wurden grosse mit flachem Bogen geschlossene Fenster angebracht. Der alte romanische Estrich blieb erhalten und wurde nur hier und da ausgebessert. Sodann wurde der Saal neu gestrichen, die Wände in einem gelblichen Ton, die Gewölbe weiss. Die Gurtbogen erhielten Sandsteinimitation, die Gewölbegräte wurden durch graue Streifen schärfer betont. In diesem Saale fanden die römischen und romanischen Steindenkmäler des Museums Aufstellung. Der gotische Saal bedurfte nur eines neuen Anstrichs und Fussbodens, welch letzterer in Zement hergestellt wurde. Der Saal enthält die gotischen und Renaissance-Denkmäler. Im Eck, wo die beiden Säle zusammenstossen, liegt noch ein kleiner romanischer, durch eine Mittelsäule gegliederter Saal, der bisher als Keller diente. Er wird im laufenden Jahre ebenfalls restauriert und ist zur Aufnahme der anlässlich der Domrestauration hergestellten Gipsabgüsse und Modelle bestimmt. Durch den Anschluss dieses Saales wird eine viel bessere Verbindung der beiden andern Säle und eine hervorragende Verschönerung der Gesamtanlage erzielt. Die Kleinkunst wurde im obern Stock des Ostflügels untergebracht, der drei Räume umfasst. Der grössere nördliche wurde mit einer neuen feuersichern Decke versehen. Der südliche ist für Gemälde bestimmt, die Kapelle in der Mitte für Statuen, der nördliche für die Paramente und die Gräberfunde. Im Jahre 1909 war eine Erweiterung des Museums notwendig geworden. Es wurde nunmehr noch ein grosser Saal hinzugezogen, der über dem romanischen Saal nach Norden liegt. Der Saal diente früher als Kapitelsaal. Zwischen 1739 und 1742 wurde er errichtet und mit einer eleganten Stuckdecke versehen, in die die Wappen der damaligen Domkapitulare in Farben eingefügt sind. Der Saal erforderte jedoch umfangreiche Instandsetzungsarbeiten, die Decke musste gereinigt, ein neuer Fussboden gelegt und neue Fenster eingesetzt werden. In den Ecken der Decke finden sich Medaillons mit Heiligenbüsten. Eine dieser

Büsten war zerstört, es wurde daher in dieses Medaillon die Jahreszahl der Renovation eingefügt. Die Verbindung dieses Saales mit den vorhin genannten bildete ein niedriger Gang unter dem Dache des Kreuzganges. Um diesen Gang würdiger herzurichten, wurde nach aussen hin eine leichte Fachwerkwand aufgeführt mit breiten viereckigen Fenstern und das Dach des Saales über den Gang herabgezogen. Der neue Saal beherbergt nunmehr die Metallsachen, Münzen, Siegel, alte Drucke und dergleichen.

Die Abbildungen Fig. 39, 41—43 u. 47 sind nach Photographien von Herrn Oberlehrer A. Deuser hergestellt, Fig. 44 von Herrn Bätz.

Über die früheren Wiederherstellungsarbeiten im Dom zu Trier vgl. die Jahresberichte der Provinzialkommission für die Denkmalpflege in der Rheinprovinz I, 1896, S. 56; II, 1897, S. 48; IV, 1899, S. 36; VI, 1991, S. 52.

Domvikar Dr. Wiegand.

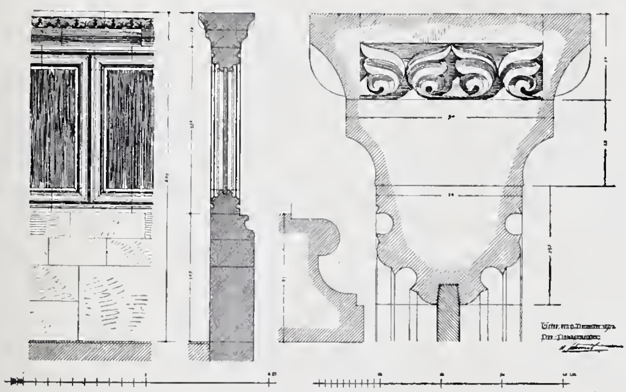


Fig. 55. Trier. Dom. Detail der ehemaligen Chorschranken des 12. Jahrhunderts im Westchor.

Berichte über die Tätigkeit der Provinzialmuseen
in der Zeit vom 1. April 1909 bis 31. März 1910.

I. Bonn.

A. Unternehmungen.

Der Schwerpunkt der Museumsarbeit lag im vergangenen Jahre in der Einrichtung und vollständigen Neuaufstellung des gesamten Provinzialmuseums im Altbau und Erweiterungsbau. Nachdem, wie schon im vorjährigen Berichte erwähnt ist, bereits in den ersten drei Monaten des Kalenderjahres 1909 fünf Säle des Obergeschosses und der Steinsaal im Erdgeschoss des Altbaues ausgeräumt, instand gesetzt und wieder neu aufgestellt waren, folgte zu Beginn des neuen Etatsjahres, sobald die bauliche Fertigstellung es zuliess, die Einräumung des Erdgeschosses im Erweiterungsbau, welches die römischen Zivilgrabsteine, die römischen Weihedenkmäler, die fränkischen Altertümer, die mittelalterliche Kleinkunst und die Reste romanischer Steinplastik aufzunehmen hatte. Nebenher ging dann die Einrichtung der drei letzten Säle im Obergeschoss des Altbaues, welche die römischen Gesamtausgrabungen des Museums aufnehmen sollten, und endlich konnte im September und Oktober das Obergeschoss des Erweiterungsbaues eingeräumt werden, welches für die feinere Plastik des Mittelalters und der Neuzeit und vor allem für die Gemäldegalerie bestimmt war. Da die Aufstellung bis ins einzelnste lange vorher auf dem Papier ausgearbeitet war, so vollzog sich die schliessliche Einräumung verhältnismässig sehr rasch, so dass in der Zeit vom 1. Januar 1909, wo das Museum in seiner früheren Aufstellung erst geschlossen wurde und die Ausräumung und Instandsetzung der Säle begann, und dem 27. Oktober 1909, dem Tage der feierlichen Eröffnung, also innerhalb noch nicht ganz zehn Monaten, die gesamte Ausräumung und bauliche Instandsetzung des Altbaues und die gesamte Neuaufstellung des Alt- und Neubaues nach ganz neuem Aufstellungsplane bewältigt wurde. Diese Leistung war natürlich nur möglich durch die äusserste Anspannung aller verfügbaren Hilfskräfte von den Assistenten Herrn Dr. Cohen, der die Aufstellung der mittelalterlichen und neueren Abteilung vorbereitete und überwachte, und Herrn Hagen, der mehrere Säle der antiken Abteilung auf-

stellte, bis zum letzten Museumsdiener. Ganz besonders dankbar muss hier aber auch der unermüdlichen Hilfsbereitschaft und des grossen Entgegenkommens des ausführenden Architekten, Herrn Regierungsbaumeister Dr. Roettgen, gedacht werden. Über den Erweiterungsbau und die bauliche Umgestaltung des Altbaues sowie über den Neuaufstellungsplan und seine Durchführung hat der Unterzeichnete bereits eine ausführliche Darlegung in dem XIV. Bericht der Provinzialkommission für die Denkmalpflege, 1909, S. 94 ff. unter dem Titel „Das Bonner Provinzialmuseum nach der Erweiterung" erscheinen lassen. Es kann daher hier von einer eingehenden Darstellung abgesehen werden.

Trotz dieser umfangreichen und anstrengenden Arbeit erlitt die Ausgrabungstätigkeit des Museums im vorigen Jahre keinerlei Einschränkung. Vielmehr wurden drei grössere und mehrere kleinere Ausgrabungen teils fortgesetzt, teils neu begonnen, über welche nachstehend kurz berichtet sein mag.

Im April und Mai 1909 wurde die Untersuchung der neolithischen Befestigung bei Mayen ergänzt und zu vorläufigem Abschluss gebracht. Nachdem durch die vorjährige Grabung der gesamte Umfang, die Gestalt und das System dieser Holzerdbefestigung ermittelt worden und eine fortlaufende Reihe verpalisadierter Eingänge auf der Westseite festgestellt war (s. vorigen Bericht), bezog sich die diesmalige Untersuchung vor allem auf die noch wenig erforschte Ostseite und das Innere der Festung. Es gelang, auch im Osten fünf Tordurchlässe durch den Sohlgraben teils auszugraben, teils wenigstens festzustellen, soweit es die Feldverhältnisse erlaubten. Die Tordurchlässe stehen hier zum Teil noch näher zusammen als es auf der Westseite beobachtet wurde; wir fanden Intervalle zwischen den Toren von nur 25 bis 30 m, während die Intervalle auf der Westseite im Durchschnitt 65 m betragen hatten. Wenigstens ein Tordurchlass konnte auch auf der Ostseite ganz ausgegraben werden; er zeigt wieder eine deutliche Pfahlstellung, welche in einem unregelmässig nach aussen geöffneten Bogen den Durchgang sperrte. Die schon früher gemachte Beobachtung, dass der Erdaushub aus dem Sohlgraben sowohl auf dessen Aussen- als auch Innenseite zu Wällen aufgeschichtet war, hat sich auch diesmal durchaus bestätigt. Auch der Palisadenzaun wurde auf dieser Seite an vielen Stellen ausgegraben. Während er aber auf der Westseite ziemlich regelmässig in zirka 25 m Abstand vom Sohlgraben diesem im Innern der Festung parallel läuft, ist sein Verlauf auf der Ostseite unregelmässiger. Im Südosten nähert er sich nämlich dem Sohlgraben bis auf 16 m, während er im Nordosten sich bis auf 35 m von ihm entfernt; ein deutlicher Beweis, dass dieser Palisadenzaun eine vom Sohlgraben unabhängige innere Befestigungslinie darstellt. Es wurde tunlichst auch auf etwaige Unterbrechungen des Palisadengrabens, namentlich den Tordurchlässen des Sohlgrabens gegenüber geachtet. Er läuft aber, mit Ausnahme einer ganz kurzen Stelle, überall durch; man hat also den Graben für die Pfähle durchgeführt und Eingänge, die selbstverständlich dagewesen sein müssen, einfach durch Unterbrechung der in den Graben gesetzten Pfahlreihen geschaffen. Da man im Falle der Not dann auch noch diese Lücken geschlossen haben wird, so dürften die Eingänge

selbst dann heute nicht mehr erkennbar sein, wenn man jedes einzelne Pfostenloch noch in der Einfüllung des Palisadengrabens hätte feststellen können, was in dem vorwiegend sandigen Boden nur in besonders günstigen Fällen möglich war — Die Frage, ob das Innere der Festung in nennenswerter Weise dauernd besiedelt war, kann selbstverständlich nur durch umfangreiche Abdeckungen des Innenkomplexes beantwortet werden. Zu solchen bot sich aber noch keine Gelegenheit. Es wurden aber wenigstens drei sehr lange und breite Suchgräben durch den Innenraum der Festung geführt, welche auch nicht die leiseste Spur einer Besiedelung ergaben. Vorläufig spricht also immer noch die grössere Wahrscheinlichkeit dafür, dass die eigentlichen Wohnstätten in der Umgegend lagen und die Festung lediglich als vorübergehende Zufluchtsstätte verwendet wurde. Die schon früher ermittelte Zeitstellung des Erdwerks hat sich durch weitere Funde aus der Pfahlbauperiode der jüngeren Steinzeit durchaus bestätigt. Die örtliche Aufsicht der Ausgrabung, bei welcher wir uns, wie auch früher, der verständnisvollen und tatkräftigen Unterstützung des Vorstandes des Mayener Altertumsvereins zu erfreuen hatten, besorgte Herr Hagen. Der Grundriss und mehrere Details der Ausgrabung sind in dem Bilderheft „Xanten, Mayen, Nettersheim“, welches das Provinzialmuseum den Teilnehmern an dem Bonner Verbandstage der süd- und nordwestdeutschen Altertumsvereine Ostern 1910 widmete, auf Tafel V — VIII abgebildet. Ein ausführlicher Bericht erschien in Heft 119 der Bonner Jahrbücher S. 206 ff., eine summarische Beschreibung mit Illustrationen in der Praehistorischen Zeitschrift II, 1910, S. 1 ff.

Im Juni 1909 führte uns die Ausgrabung einer sehr interessanten römischen Tempelanlage noch weiter in die Eifel hinauf nach Nettersheim (Station der Eifelbahn Köln-Trier, nicht weit von Call). Zufallsfunde einiger Matronendenkmäler sowie von Mauerwerk hatten auf die Stelle geführt, wo eine Viertelstunde oberhalb Nettersheim auf dem linken Ufer der Urft ein kleiner Bach aus einem muldenförmigen Tal herabkommend sich mit der Urft vereint. Die beiden Gewässer schliessen dort einen weithin sichtbaren Gebirgsvorsprung ein, welcher nach Westen sanft bis zur Höhe von Marmagen ansteigt, nach Osten, Süden und Norden ziemlich steil in die genannten Bachbetten abfällt. Auf dieser Höhe förderten unsere Ausgrabungen die Grundmauern eines Matronenheiligtums zutage In einem annähernd quadratischen, von niedriger Mauer umschlossenen, nach Osten geöffneten Temenos von 26 m Seite liegen eine grössere und zwei kleine quadratische Kapellen mit genau nach Osten gerichteten Eingängen. Die grösste Kapelle, von 6,40 m Seite, ist mit einer niedrigen Mauer umgeben, welche offenbar einen Holzsäulenumgang getragen hat. Die kleinere Kapelle hat nur 3 m Seite, die kleinste misst gar nur 2,20 : 2,50 m. Rings um die erwähnte Säulenumgangsmauer der grössten Kapelle herum wurden dicht daran sogar zum Teil darauf liegend, acht Altäre und Fragmente von solchen gefunden, welche ebenso wie die schon vorher zufällig gefundenen, sämtlich den Matronae Aufaniae von beneficiarii consularis Ende des 2. und im 3. Jahrhundert geweiht sind und zum Teil die bekannte

Darstellung der Müttertrias in ganz ausgezeichneter Erhaltung zeigen. Zum Teil ist die Oberfläche und namentlich die Schrift von solcher Schärfe der Erhaltung, dass kein Zweifel besteht, dass diese Altäre geschützt gestanden haben. Ihr Fundort beweist, dass sie in dem Säulenumgang der grössten Kapelle ihren Platz gehabt haben. Im Inneren aller drei Kapellen fand sich kein Stückchen eines Inschrift- oder Skulptursteines. Dagegen wurde im Bauschutt auch noch die Tempelweiheinschrift gefunden, welche besagt, dass das Heiligtum der Matronae Aufaniae von den vicani, deren Namen leider völlig erloschen ist, errichtet wurde. Wir haben es also mit dem Heiligtum einer Dorfgemeinde, eines vicus zu tun, welches gleichzeitig von den Inhabern eines benachbarten Strassenpolizeipostens (beneficiarii consularis) zur Aufstellung ihrer eigenen Votivdenkmäler benutzt wurde. Tatsächlich fanden sich auch schon ausserhalb des Tempelbezirks mehrere Gebäudespuren, welche aber vorläufig noch nicht weit verfolgt werden konnten. Die Ausgrabung, welche fortgesetzt werden soll, ist in mehrfacher Hinsicht von besonderem Interesse. Einmal lernen wir hier die eigentliche Kultheimat des schon längst bekannten, aber zum Teil in seinen Altären weithin versprengten Kultus der Aufaniae kennen. Dann erhalten wir dort oder in nächster Nähe eine Beneficiarierstation, was für die römische Strassenforschung wichtig zu werden verspricht. Endlich ist es für die kulturellen Verhältnisse der niedergehenden Kaiserzeit von hohem Interesse, dass die Beneficiarii, welche sonst dem Jupiter und Genius loci ihre Weihungen darzubringen pflegen, hier sich zum einheimischen Matronenkultus bekennen. Die örtliche Leitung der bisherigen Grabung besorgte Herr Hagen, der Grundriss des Heiligtums und die vier besterhaltenen Matronendenkmäler sind in dem erwähnten Bilderheft „Xanten, Mayen, Nettersheim“ auf Tafel IXund X abgebildet, ein ausführlicher Bericht erschien im Heft 119 der Bonner Jahrbücher S. 301 ff.

Die diesjährige Ausgrabung von Vetera auf dem Fürstenberg bei Xanten begann Ende Juli 1909 und wurde bis Ende November 1909 fortgesetzt. Einige Ergänzungen wurden im März 1910 erledigt. Nachdem die Grabung des Vorjahres das claudisch-neronische Zweilegionenlager der V. und XV. Legion seiner vollen Ausdehnung nach festgestellt und die Lage seiner vier Tore ermittelt hatte (vgl. den vorjährigen Bericht sowie Röm.-german. Korrbl. II, 1909, Nr. 4, S. 49 ff. und das Bilderheft „Xanten, Mayen, Nettersheim“ Taf. I—IV), war es eigentlich unsere Absicht, bereits in diesem Jahre die Innengebäude dieses Lagers vorzunehmen, und zwar mit dem Praetorium, dessen Lage an der via principalis jetzt bereits aufs genaueste bestimmt werden konnte, zu beginnen. Die Ungunst der Feldbestellungsverhältnisse zwang uns indessen, unseren Plan zu ändern, wie sich bald zeigte, wohl nicht zum Schaden der Gesamtuntersuchung. Wir verlegten uns nämlich nunmehr auf drei andere wichtige Aufgaben; die Untersuchung der porta principalis sinistra, also des östlichen Seitentores des Lagers, ferner die Durchforschung des östlichen Vorgeländes des claudisch-neronischen Lagers gegen den Rhein hin und endlich die Weiteruntersuchung der Arena von Birten, in welcher schon im Vorjahre einige Versuchsgrabungen stattgefunden hatten.

An der Stelle des Osttores, der porta principalis sinistra, war schon im Vorjahre eine 42 m breite Unterbrechung des Lagergrabens ermittelt worden und es war bereits hieraus auf eine Breite der via principalis von 100 römischen Fuss (= 29,60 m) geschlossen worden. Die beiden Grabenausläufe an dieser Unterbrechung waren etwas nach dem Lagerinneren zurückgebogen. Hinter diesen Einbiegungen fanden sich jetzt die Spuren des hölzernen Torgebäudes, von welchem bisher wenigstens der nördliche Torturm vollständig freigelegt und untersucht werden konnte. Er bestand aus acht Holzpfosten, die in der üblichen Weise früher Holztore (wie in Haltern, Oberaden und noch in Vindonissa) eine nach der Tordurchfahrt zu rechtwinklich umgebogene Doppelpalisadenreihe darstellten. Diese Pfosten waren auf der Oberfläche des gewachsenen Bodens deutlich erkennbar als grosse runde Flecke (die ursprünglich ausgehobenen und dann wieder eingestampften Pfostengruben), in deren Mitte sich durch dunklere modrige Einfüllung der verwitterte vierkantig behauene Pfahl scharf abzeichnete. In dieser Aufsicht wurde der Torturm zunächst belassen, um ihn den Teilnehmern an dem Verbandstag der westdeutschen Altertumsvereine in diesem Frühjahr zeigen zu können. Sofort nach Beendigung des Verbandstages aber gruben wir zunächst ein solches Pfostenloch ganz aus, wobei natürlich die beschriebene obere Ansicht zerstört werden musste. Da fand sich zu unserer Überraschung, dass auf der Sohle des Pfostenloches, etwa 1,50 m unter der Oberfläche des gewachsenen Bodens, ein würfelförmiger Quader aus Brohler Tuffstein stand, der auf seiner Oberfläche eine quadratische Vertiefung von 50 cm Seite und 10 cm Tiefe hatte, offenbar ein steinernes Fundament für den Holzpfosten. Nun hoben wir natürlich auch die übrigen Pfostenlöcher aus, und zwar zum Teil nur zur Hälfte, so dass die eine Hälfte der Einfüllung bis unten stehen blieb. Überall fand sich zu unterst der Tuffsteinquader, über welchem nun in der stehengebliebenen Hälfte der Einfüllung der ursprüngliche Holzpfosten sich ganz deutlich bis hinauf zur Oberfläche abzeichnete. Das ganze Holztor war also mit solchen Tuffsteinquadern fundamentiert, die man aus den bekannten römischen Steinbrüchen im Brohltal bezog. Es mag hier daran erinnert werden, dass die Tätigkeit der XV. Legion bei Brohl durch die beiden Altäre C.I.L. XIII, 7700 und 7701 urkundlich bezeugt ist, und dass gerade diese Legion sich als die Erbauerin der östlichen Lagerhälfte, zu welcher dieses Tor gehört, schon durch unsere früheren Grabungen herausgestellt hat (vergl. B. J. 116, S. 312 f. und 338 ff.). Der südliche Torturm konnte in diesem Jahr noch nicht freigelegt werden, weil das Feld nicht verfügbar war, doch lässt sich sein Platz hinter dem schon früher ausgegrabenen südlichen Grabenauslauf schon ziemlich genau bestimmen. Liegt er, wie anzunehmen, genau an der richtigen Stelle, so erhält man als Zwischenraum zwischen beiden Tortürmen, d. h. also als Breite der via principalis, genau 29,60 m, also 100 römische Fuss, wie schon vermutet worden war. Eine Teilung dieser breiten Tordurchfahrt durch Mittelpfostenstellungen, wie beim Südtor, hat hier nicht stattgefunden. Die Durchfahrt der porta principalis sinistra war also auch nicht überbrückt und daher auch nicht verschliessbar,

was ja auch bei ihrer grossen Breite nicht möglich gewesen wäre. Man half sich durch eine andere Vorrichtung, deren Spuren wir bei den weiteren Grabungen vor der Tordurchfahrt feststellten. Da fanden sich nämlich genau der Durchfahrt gegenüber sieben schmale Gräbchen mit senkrechten oder wenigstens sehr steilen Wänden, die. teils miteinander parallel, teils sich in stumpfem Winkel durchschneidend vor der Torfront lagen. Sie haben offenbar Astverhauen zur Befestigung gedient, mit denen man die Durchfahrt vorübergehend sperrte, und wie sie auch schon bei anderen Lagern gefunden worden sind. Ihre grosse Zahl und unregelmässige Lage dürfte darauf zurückzuführen sein, dass sie nicht alle gleichzeitig sind, sondern von verschiedenen Torverrammelungen herrühren.

Ist somit jetzt auch die Konstruktion der portae principales des claudisch-neronischen Lagers festgestellt, so lehrte uns die Ausgrabung auf derselben Stelle noch die Spuren zweier älterer augusteischer Lager kennen. Während nämlich von einer Bekiesung oder Befestigung der in west-östlicher Richtung verlaufenden via principalis an dieser Stelle nichts gefunden wurde, waren die eben beschriebenen, dem Osttor vorgelagerten Astverhaugräbchen deutlich in eine ältere gut bekieste und festgestampfte Strasse eingeschnitten, welche in nord-südlicher Richtung der Ostseite des claudisch-neronischen Lagers parallel läuft. Sie ist etwa 16 m breit und führt direkt auf das Südtor eines augusteischen Lagers zu, dessen südlichen Umfassungsgraben unsere Ausgrabung bereits auf 100 m Länge verfolgen konnte. Er durchschneidet in ost-westlicher Richtung laufend den Ostgraben des claudischen Lagers wenig nördlich von dem eben beschriebenen Osttor, und hat, wie gesagt, gerade beim Eintritt der bekiesten Nordsüdstrasse eine Grabenunterbrechung, deren westlicher Auslauf gefunden ist, während der östliche von einem modernen eingeschnittenen Wege zerstört ist.

Die südliche Böschung dieses augusteischen Grabens ist nun aber wieder durch einen etwas jüngeren Graben zerstört, der mit jenem fast genau dieselbe Richtung hat und nach seinen Einschlüssen ebenfalls noch augusteisch ist. Auch er ist unterbrochen, aber etwas weiter westlich als der ältere Graben, so zwar, dass sein östlicher Grabenauslauf fast genau mit dem ebenbeschriebenen westlichen des älteren Grabens zusammenfällt. Dass es sich hier sicher um das Südtor eines augusteischen Lagers handelt, ergab sich weiter daraus, dass sich etwa 8 m südlich ein nur 22 m langer Parallelspitzgraben gefunden hat, der sich genau vor dem Tordurchlass des jüngeren augusteischen Lagers legt und weiter nichts ist, als wieder eine Torsperre, ein sogenannter titulus.

Es handelt sich also hier um die Südgrenzen zweier aufeinander folgender Lager der augusteischen Zeit, die offenbar örtlich sehr nahe zusammenfallen, aber doch in ihren Hauptaxen, wie die Lage der Tore beweist, etwas gegeneinander verschoben sind. Da wir nun auch im vorigen Jahre sowie schon früher teils längere, teils kürzere Stücke augusteischer Gräben, die untereinander und mit den jetzt neu gefundenen nicht zusammhängen

können, ermittelt haben, so lässt sich schon jetzt sagen, dass das Lager Vetera in augusteischer Zeit gar kein eigentliches Standlager in dem Sinne, wie wir es uns denken, gewesen ist. Es hat vielmehr den Anschein, dass es nur als Unterkunft der Truppen diente, solange keine Feldzüge stattfanden. Beim Ausrücken nach Germanien gab man das nur leicht befestigte und aus vergänglichen Zelten bestehende Lager vollständig auf und man erbaute es neu, wenn man aus dem Feldzug zurückkehrte Das erscheint begreiflich, wenn man sich auf den ursprünglichen Plan des Augustus, die Grenze des römischen Germaniens nicht an den Rhein, sondern an die Elbe zu verlegen, besinnt. Wäre die Eroberung Germaniens gelungen, so würde man die definitiven Garnisonen gewiss nicht auf dem linken Rheinufer gelassen, sondern in das rechtsrheinische Gebiet vorgeschoben haben. Vetera wurde erst etwas Stationäres, nachdem die rechtsrheinische Eroberungspolitik aufgegeben wurde, also wohl erst 16 oder 17 nach Chr., als Tiberius den Germanicus zurückgerufen hatte. Jedenfalls erhält also die Auffassung des Tacitus, der das Vetera des batavischen Freiheitskrieges noch für das alte von Augustus gegründete Lager hielt, eine wesentliche Modifikation durch die Ergebnisse unserer Ausgrabungen.

Zum Zweck der Erforschung des östlich dem claudisch-neronischen Lager vorgelagerten Geländes wurde nahe der Südostecke dieses Lagers ein fast 300 m langer Versuchsschnitt vom Umfassungsgraben des Lagers bis an die an der Ostseite des Fürstenbergs vorbeigehende Birtener Chaussee durchgeführt. Zunächst bestätigte sich in diesem Schnitt, was wir schon bei der Ausgrabung der Südostecke des claudischen Lagers konstatiert hatten, dass auch dort wieder mehrere augusteische Gräben sich mit dem Umfassungsgraben des claudischen Lagers überschnitten. Nach Osten zu folgte dann zunächst ein verhältnismässig reiner Streifen Landes von ca. 100 m Breite, auf welchem wohl wieder ein älteres Grabenstück und ein Wasserabzugskanal, aber sonst sehr geringe Ansiedelungsspuren gefunden wurden und welcher also offenbar das Glacis der Festung darstellt. Dann aber zeigten sich zahlreiche Spuren von Wohngebäuden. Wir durchschnitten eine grosse Zahl von schmalen Einschnitten für Holzbalken, Gruben u. dgl. aus augusteischer Zeit, sowie von schmalen Fundamenten aus Trockenmauerwerk, offenbar Substruktionen von Fachwerkbauten, welche mit einer dicken Schicht verbrannten Lehms, Ziegeln und Kohlen überdeckt waren. Die gestempelten Ziegel und die übrigen Kleinfunde weisen diese Bauten derselben Zeit zu wie unser claudisch-neronisches Lager. Es handelt sich also um Aussenbauten vor der östlichen Lagerfront, die sich bis auf 100 m dem Lager näherten und gewaltsam zerstört wurden, und man denkt dabei unwillkürlich an eine Stelle in Tacitus' Historien, wonach die Gebäude, die in der langen Friedenszeit nahe beim Lager „in modum municipii" errichtet worden waren, von den Römern selbst niedergerissen wurden, damit sie dem Feinde nicht zum Nutzen gereichen könnten.

In der Arena von Birten endlich wurde die Konstruktion der Arenabrüstung genauer untersucht. An zwei Stellen stellten wir am Rande der Arena eine Doppelreihe von Pfählen fest, die offenbar die ganze Arena um-

schloss und dazu diente, das erhöhte Podium der Sitzreihen zu tragen und gegen die Arena selbst abzuschliessen. Die beiden parallelen Pfahlreihen waren zwei Meter voneinander entfernt. Dass die Arena derselben Zeit angehört wie das claudisch-neronische Lager, wie schon im vorigen Bericht ausgesprochen wurde, das haben die Funde durchaus bestätigt. Die örtliche Leitung der Ausgrabung besorgte teils der Unterzeichnete, teils Herr Hagen. Hatten wir uns bisher schon des tatkräftigen Interesses des Xantener Altertumsvereins zu erfreuen, so gewann unsere Grabung in diesem Jahr einen neuen Freund in dem Xantener Verkehrsverein, welcher die interessante Stelle des beschriebenen Osttores pachtete und so ihre Freihaltung vorläufig bis zum Herbst dieses Jahres ermöglichte. Ein ausführlicher Bericht erschien in Heft 119 der Bonner Jahrbücher S. 230 ff.

Ausser diesen drei grösseren Unternehmungen sind einige kleinere zufällige Untersuchungen, die an Zufallsfunde bei Hausausschachtungen und dergl. anknüpften, erwähnenswert. So wurde namentlich in Bonn eine Hausausschachtung auf dem Gebiete des römischen Legionslagers an der Nordstrasse beobachtet, welche wichtige Teile des Praetoriums, vor allem aber einige weiter unten zu erwähnende bedeutende Inschriftsteine zutage förderte.

Im Kottenforst bei Lüftelberg wurde ein kleiner römischer Wasserleitungskanal aufgenommen und vermessen, der bei Rodungen zum Vorschein gekommen war.

In Remagen wurden bei einer Kellerausschachtung einige Ergänzungen zu dem dort früher untersuchten Steinkastell gewonnen.

In Pesch bei Münstereifel wurde das Vorhandensein eines grossen Heiligtums der Matronae Vacallinehae festgestellt, dessen Ausgrabung für später vorbehalten ist.

Endlich beteiligte sich das Provinzialmuseums auf Ersuchen des Herrn Max Schmid in Aachen an dessen Untersuchung einer römischen Tempelanlage bei Cornelimünster, indem der Direktor die Ausgrabung wiederholt besichtigte und Herr Hagen die Kleinfunde bearbeitete.

B. Erwerbungen.

Die Neuerwerbungen des Provinzialmuseum umfasssen 613 Inventarnummern. Dazu kommen aber noch 1708 Nummern, unter welchen die nunmehr dem Provinzialmuseum als Eigentum überwiesenen Funde aus den Ausgrabungen der Reichslimeskommission im Kastell Niederbieber gesondert inventarisiert worden sind.

Unter den Neuerwerbungen sind folgende hervorzuheben:

I. Prähistorische Abteilung.

Herr Geheimrat Bonnet schenkte einen Abguss des von Klaatsch ergänzten Neandertalerschädels sowie eine Serie von Gipsabgüssen der von ihm gesammelten primitiven Steinartefakte aus dem Cantal, von St. Acheul und Chelles (20803—20836).

Ein schönes geschliffenes Steinbeil erhielten wir aus Lindern bei Aachen (20756). Einen Hallstattgrabfund, bestehend aus Urne, Kugelbecher, Kelchbecher und drei Tellern, alle mit Graphitbemalung, gefunden bei Boos in der Eifel, erhielten wir vom Altertumsverein Mayen zum Geschenk (20836.) Zwei unverzierte germanische Tonurnen wurden aus der Gegend von M.-Gladbach erworben (20754/5).

II. Römische Abteilung.

a) Steindenkmäler. Hier sind an erster Stelle zu nennen die zum Teil vorzüglich erhaltenen Matronendenkmäler der Matronae Aufaniae aus dem Tempel von Nettersheim, die oben schon erwähnt sind. Es sind im ganzen mit den einigermassen wichtigeren kleinen Fragmenten etwa 20 Stück, wozu noch eine Masse unwesentliche Inschrift-, Skulptur- und Architekturfragmente treten (20742—49, 20792/3, 21292—21301).

Dann die Kaiserstatuenbasen aus dem Praetorium des Bonner Legionslagers, deren eine der Diva Julia, d. h. der Julia Domna, Gemahlin des Septimius Severus, nach ihrem Tode von der legio I. Minervia Antoniniana pia fidelis zwischen 218 und 222 geweiht ist, während die andern zu einer Statue des Caracalla gehört und von derselben Legion diesem Kaiser in dessen sechster tribunicia potestas d. h. im Jahre 203 geweiht worden ist. Diese wichtigen Zeugen des Kaiser- und Kaiserinnenkultus im Bonner Legionslager im Anfang des 3. Jahrhunderts wurden eingehend im Römischgermanischen Korrespondenzblatt III, 1910, S. 33 ff. besprochen (21009 und 21010). Im Münsterkreuzgang in Bonn wurde ein Altar der Victoria, von einem Hauptmann E. Tarquitius Restitutus geweiht, gefunden (21016). Ausserdem erwarben wir unter anderm den Gipsabguss des Saxanusdenkmals aus dem Brohltal, dessen Original sich im Kölner Museum befindet (20788), und einen Abguss des berühmten Neumagener Schulreliefs im Museum in Trier (20794).

b) Römische Grabfunde. Eine Anzahl frührömischer, leider nicht getrennt gehaltener Gräberfunde wurden aus Ediger an der Mosel erworben. Sie enthielten Gefässe von einheimisch gallischem Typus mit römischen vermischt (21243 ff.). Ein Grabfund vom Ende des zweiten oder Anfang des dritten Jahrhunderts aus Liesenich bei Mittelstrimmig im Kreise Zell enthielt eine bauchige grüne Glasurne, Tonteller und Becher (20802).

c) Römische Keramik. Die Ausgrabungen bei Xanten lieferten wieder arretinische und südgallische Sigillatastempel, verschiedene Tonlampen und augusteische und claudisch-neronische Gefässtypen, wovon einzelnes zum erstenmal erscheint und manches wieder zusammensetzbar war (21070—206). Ebenso lieferten die Ausschachtungen an dem Erweiterungsbau der Bonner Klinik verschiedene keramische Ausbeute (21208—21231). Von Einzelfunden ist eine grosse, sehr gut erhaltene Tonlampe in Traubenform aus Liblar (20868) und ein Doliumrandstück mit aufgemalter Inschrift erwähnenswert, welches bei den Ausschachtungen im Bonner Berg gefunden und vom Geheimrat Loeschcke überwiesen wurde (20853).

Von Ziegelstempeln aus den Xantener Ausgrabungen sind neben den gewöhnlichen der V. und XV. Legion diesmal eine auffallend grosse Menge Monogrammstempel „Tra“ erwähnenswert (21018—69).

d) Römische Metallarbeiten, Schmuck u. dgl. Ein hübsches kleines Salbgefäss in Form einer Satyrbüste aus Bronze, angeblich bei Siegburg gefunden (20752), sowie eine Scheibenfibel mit feiner Mosaikeinlage aus Bonn (20726) wurden erworben. Als Geschenk des Herrn Stadtbaurat Schultze erhielten wir einige ausgezeichnete Bronzegegenstände, namentlich eine schönverzierte Sonde, eine lange Bronzenadel mit prachtvoll in durchbrochener Arbeit verziertem Schmuckknopf, einen Bronzezirkel, eine Pinzette, einen Stilus und mehrere Fibeln. Diese Gegenstände stammen aus den Funden vom Bonner Berg, waren aber zunächst in Privatbesitz übergegangen, aus welchem sie Baurat Schultze für uns zu erhalten vermochte (21241/2). Endlich erwarben wir die Gipsabgüsse der beiden interessanten Bronzeweihinschriften an den Deus Varneno bzw. Genius Varneni, aus dem oben erwähnten Heiligtum von Cornelimünster (21241/2). — Unter den sonstigen Schmuckgegenständen ragt hervor ein cameoartig aus feiner Lava geschnittenes Medaillon mit drei Köpfen, einem behelmten Männer-, einem Frauen- und einem Kinderkopf im Profil; gefunden in Bonn in der Heerstrasse (20726).

e) Die Ausgrabungsfunde von Niederbieber. Dieselben sind unter E 54—1708 in ein besonderes Inventar eingetragen, nachdem sie im vergangenen Winter konserviert worden sind. Sie bilden die grösste und wertvollste Bereicherung des Museums an römischen Kleinaltertümern in diesem Jahre und gehören nicht nur durch ihren zum Teil hohen materiellen Wert, sondern vor allem durch ihre genau beobachtete Provenienz jetzt zu unserem wertvollsten Besitztum. Da das Lager von Niederbieber, seit Jahren von Professor Ritterling im Auftrage der Reichslimeskommission mustergültig ausgegraben, eine verhältnismässig kurze und sehr genau bestimmbare Dauer gehabt hat, die sich vom Ende des zweiten Jahrhunderts bis zum Jahr 259 oder 260 erstreckt, so werden die Niederbieberer Funde für die chronologische Bestimmung der römischen Kleinaltertümer eines Teils der mittleren und späteren Kaiserzeit ein ganz ausserordentlich wichtiges Material bilden. Namentlich gilt dies von den massenhaften Tongefässscherben, die eine grosse Menge von Gefässtypen repräsentieren. Aber auch die Metallarbeiten, die zum Teil vortrefflich erhalten sind, sind in jeder Hinsicht sehr wertvoll. Unter den Eisensachen sind hervorzuheben eine Anzahl Pferdehufschuhe, Trensen, Ketten, Hacken, Messer, Lanzenspitzen, Gefässhenkel, Schlüssel, Schlossteile, Waagen u. a.; von Bronzefunden vor allem eine grosse Zahl Fibeln aller um 200 n. Ch. vorkommenden Typen, eine Bronzeflasche, verschiedene Gefässreste, darunter Bruchstücke eines Eimers vom Hemmoorer Typus mit figürlich verziertem Rande, Beschläge, Schmucksachen verschiedener Art; aus Bein viele Haarnadeln und Beschläge von Schwertscheiden; aus Glas ein ganzer Becher, viele Gefässreste und Fensterglasstücke. Besonders hervorgehoben seien noch die prachtvollen Goldsachen: ein Kettchen, zwei reichverzierte

Schmucknadelköpfe und ein goldenes Anhängsel; ferner die schönen figürlich verzierten Bronzeschlüsselgriffe, und eine silberne Schale, die nunmehr mit dem schon früher aus Niederbieber dem Museum zugeführten Silbergerät vereinigt ist, und die beiden grossen Gesamtmünzfunde, welche Ritterling in den B. J. 107, S. 95 ff. publiziert hat. Endlich eine Menge von Ziegelstempel der legio VIII Augusta, legio XXII und cohors IV Vindelicorum. —

III. Mittelalterliche und neuere Abteilung.

a) Aus der Völkerwanderungszeit erwarben wir diesmal nur eine schön verzierte Scheibenfibel mit Filigran und Glassteinen, gefunden im Rheinland (20789).

b) Nicht etwa nur eine Bereicherung, sondern eine völlige Umgestaltung erfuhr die neuere Abteilung des Provinzialmuseums dadurch, dass ihm durch Vertrag mit der Stadt Bonn im vergangenen Jahre die dieser von den Erben Wesendonk als Leihgabe übergebene Gemäldegalerie Wesendonk, 226 Gemälde altniederländischer, deutscher, vlämischer, französischer, englischer, italienischer und holländischer Maler in Verwaltung gegeben wurde. Dazu trat durch Vertrag mit dem Kunsthistorischen Institut der Universität Bonn die diesem als Leihgabe der Kgl. Museen in Berlin übergebene Sammlung von 74 Gemälden altitalienischer, niederländischer und anderer Schulen. Diese 300 Gemälde vereinigen sich jetzt mit der kleinen aber erlesenen eigenen Gemäldesammlung des Museums zu einer wertvollen Lehrsammlung alter Malerei, die nach kunstgeschichtlichen Gesichtspunkten durch den Direktorialassistenten Dr. Cohen geordnet in dem Obergeschoss des Erweiterungsbaues aufgestellt ist.

c) Zur Ausstattung des Lichthofes des Erweiterungsbaues wurde ein grosser, farbenreicher niederländischer Gobelin des 17. Jahrhunderts mit Darstellung des Opfers der Iphigenie aus dem Kunsthandel erworben 20750) (vgl. XIV. Bericht für die Denkmalpflege 1909, Tafel zu S. 94 ff.).

d) Die Sammlung mittelalterlicher und neuerer Steinplastik erhielt einen bedeutenden Zuwachs durch das gotische Hochkreuz aus dem Kreuzgang des St. Victor-Domes in Xanten (20790) und einen polychromen Barockaltar des hl. Sebastian aus Bremm an der Mosel, welchen der ausführende Architekt des Erweiterungsbaues, Herr Regierungsbaumeister Dr. Roettgen zur Ausstattung des Lichthofes schenkte (20791). Endlich wurden zwei Putten aus weissem Sandstein aus der Mitte des 18. Jahrhunderts, aus Schloss Brühl stammend, vom Provinzialkonservator überwiesen (20731/2) (vgl. Kunstdenkmäler von Bonn, Fig. 151).

e) Die Sammlung der Holzplastik wurde durch eine Christusfigur des 15. Jahrhunderts (20730), ein gotisches Holzbild aus der Stiftskirche in Bonn (20752), zwei Prozessionstragestangen mit Heiligenfiguren (20869/70), eine polychrome Schüssel mit Haupt des Johannes (20871), durchweg Überweisungen des Provinzialkonservators, bereichert. Eine italienische Sitztruhe

des 16. Jahrhunderts schenkte Herr Professor Freiherr von Bissing zur Ausstattung der italienischen Gemäldesäle (21015).

f) Die Sammlung mittelalterlicher und neuerer Keramik wurde bereichert durch eine Anzahl niederrheinischer Tonarbeiten: ein Tabernakel aus bemaltem Ton (20757), 2 bemalte Madonnastatuetten (20787 u. 95), eine mittelalterliche Tonfigur (20798), mehrere bemalte Frechener und Kölner Schüsseln (20797, 20800 1), eine Tonfliese (20796), eine Schüssel mit Darstellung Friedrichs des Grossen (21017), eine braunglasierte Vase um 1830 mit Girlandenschmuck (20753). Eine farbige Schüssel mit Kruzifix schenkte Herr F. Cohen sen. (20857), einen Tonleuchter aus Adendorf bei Meckenheim Herr Apotheker Funk in Remagen (20878).

IV. Münzsammlung.

a) Antike Münzen. Ausser vier republikanischen Denaren, angeblich gefunden bei Kaldenkirchen (20859—62) wurden vor allem 127 ausgesucht schöne Denare der Kaiser Vitellius, Vespasian, Domitian, Nerva Trajan, Hadrian, Antoninus Pius, Faustina sen. und jun., Marcus Aurelius, L. Verus, Lucilla, Commodus, Crispina, Septimius Severus, Julia Domna, Caracalla, Geta, Elagabal, Alexander Severus, Julia Soaemias, Diadumenian erworben. Dieselben stammen aus einem grossen Denarfund aus Köln, der verschleudert worden ist (20865—67, 872—977, 991—21008). Ein Kleinerz des Postumus aus Zülpich schenkte Herr Professor Schoop in Düren (20731).

b) Mittelalterliche und neuere Münzen. Zwei Goldgulden von Dietrich II. von Mörs, Erzbischof von Köln 1414—63 (20980/1); ein Deutzer Taler von Joh. Gebhard von Mansfeld 1558—62 (20982), ein Kölner Taler von 1568 (20737), ein Kölner einseitiger Heller in Gold (20738), ein Sterbejeton Erzbischofs Ernst von Bayern 1612 (20983), ein Kölner Taler ohne Jahr geprägt unter Joseph I. (20734), ein Kölner Taler von 1701, eine Miniaturmedaille von Joseph Clemens von Köln ohne Jahr (20736), ein halber Carolin von Clemens August von Köln von 1735 (20733). — Ein Klever Groschen von Johann I. von 1475 (20986) und ein Klever Doppelgroschen Adolphs III. 1368—94 (20987). — Ein Turnos von Heinrich II. von Werden 1360—82 und ein anderer Turnos, vielleicht von Arnold v. Randerath (20984/5). — Ein Aachener Ratszeichen 1708 (20988) und die Medaille auf den Frieden von Aachen 1748 in Silber (20739). — Endlich ein Silbergroschen von Günther und Schwarzburg um 1500, gefunden in Schwarzrheindorf (20740).

C) Publikationen, Führungen, Besuch u. dgl.

Der Direktor veröffentliche zur Neueröffnung des Museums eine kurze Übersicht über die Neuaufstellung unter dem Titel „Pläne des Provinzialmuseums in Bonn mit kurzer Erläuterung“. Ausführlicher gab er über den Erweiterungsbau und die Neuaufstellung Rechenschaft in einem illustrierten Bericht „Das Bonner Provinzialmuseum nach der Erweiterung“, welcher in den Berichten über die Tätigkeit der Provinzialkommission für die Denkmalpflege XIV 1910

S. 94 ff. erschienen ist. Ein neuer ausführlicher Führer in zwei Bänden durch das ganze Museum ist in Vorbereitung. Sein Erscheinen ist noch im Sommer 1910 zu erwarten.

Nach der Wiedereröffnung des Museums wurden im vergangenen Winter eine grosse Anzahl von Führungen durch das Museum veranstaltet. Der Direktor erläuterte in einem Zyklus von fünf Führungen den Mitgliedern des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinlande die Altertümer des Museums, in einer sechsten Führung erklärte Herr Direktorialassistent Dr. Cohen die niederländischen Gemälde der Wesendonkgalerie. Ausserdem wurde einer grossen Anzahl von Korporationen, Schulen, Anstalten und grösseren und kleineren Gruppen von Interessenten teils vom Direktor, teils von Dr. Cohen das Museum erklärt. Der Direktor hielt ausserdem Vorträge über rheinische Altertümer im Verein von Altertumsfreunden und bei dem archäologischen Pfingstferienkursus in Bonn sowie auswärts in Mayen, Oberhausen und bei dem Verbandstag der westdeutschen Altertumsvereine in Xanten.

Herr Dr. Cohen, der nach Beendigung der Neuaufstellung hauptsächlich mit der Bearbeitung des mittelalterlichen und neueren Führers sowie des Kataloges der Gemäldegalerie beschäftigt war, veröffentlichte über letztere einen illustrierten Aufsatz in der Zeitschrift für bildende Kunst.

Herr Hagen, dem die ständige örtliche Leitung der Ausgrabungen anvertraut ist, hatte Gelegenheit, mehreren Schulen und Vereinen die Ausgrabungen von Xanten und Nettersheim an Ort und Stelle zu erklären. Ausserdem veröffentlichte er einen Führer durch die Vereinssammlung in Mayen. Im Winter war er hauptsächlich mit der Ordnung und Inventarisation der grossen Fundmassen von Niederbieber und Xanten beschäftigt.

Der Vorarbeiter der Museumsgrabungen, F. Strang, hatte in den Wintermonaten vollauf mit der Konservierung der Altertümer aus Niederbieber zu tun, welche jahrelang in Kisten verpackt, jetzt erst, nach ihrer Ordnung und Konservierung, der wissenschaftlichen Benutzung zugänglich gemacht werden konnten.

Der Besuch des Museums, der ja den grössten Teil des Jahres wegen der Neuordnung geruht hatte, war nach der Wiedereröffnung sehr rege. Auch die Führungen erfreuten sich durchweg einer zahlreichen Teilnahme. Im ganzen wurde das Museum seit der Wiedereröffnung am 30. Oktober bis zum Schluss des Etatsjahres von 7351 Personen besucht. Die Einnahme aus Eintrittsgeldern und dem Verkauf von Photographien usw. betrug 192 Mark.

Bonn, den 8. Mai 1910.

Der Museumsdirektor:
Dr. Lehner.

Trier.

I. Ausgrabungen.

Amphitheater. Die Freilegung der Kellerräume des Amphitheaters erforderte auch in diesem Jahre noch geraume Zeit und beträchtliche Mittel, ehe sie ganz vollendet war. Über das Gesamtergebnis ist bereits ein vorläufiger Bericht im Römisch-germanischen Korrespondenzblatt II, 1909, S. 82 ff. erschienen. Was die zweite Kampagne noch an wesentlichen Resultaten ergeben hat, braucht deshalb hier nur kurz rekapituliert zu werden. Das durch eine Mauer abgeschlossene Westende des Kellers hatte keine Verbindung mit den Vomitorien, wie vermutet worden war. Vielmehr stand hinter der Mauer ebenso wie überall die Felswand, und diese aus römischen Werkstücken errichtete scheinbare Sperrmauer selbst erwies sich als Stützmauer für einen zwischen der Arenaumfassungsmauer und dem tiefen Kellerloch angelegten schmalen Fahrweg, der nach den hinter dem Fuss der Mauer gemachten Scherbenfunden frühestens im 17. Jahrhundert angelegt ist. Dagegen brachte die Ausräumung des Hauptraumes in der Mitte noch eine Fülle von lehrreichen Resten. Genau in der Mitte zeigen eine grosse Anzahl viereckiger Pfostenlöcher in regelmässiger Anordnung an, dass dort ein Aufzug nach oben geführt haben muss. Die Windevorrichtung dafür wird man in der besonders tief eingearbeiteten Abteilung nördlich daneben zu suchen haben, in der der Rest einer eigenartig konstruierten hölzernen Maschinerie noch erhalten ist. Auch daneben liegen noch zahlreiche Stücke von bearbeitetem Holzwerk.

Nach Abschluss der Ausgrabung wurde sogleich die Eindeckung des Kellers mit einer Eisenbetondecke ausgeführt. Die tragenden Pfeiler sind so gestellt, dass alle antiken Reste unberührt bleiben. Ob die Lichtzuführung durch die 15 Oberlichtöffnungen ausreichend ist, ist noch nicht erprobt. Bisher war der Keller noch mit dem Rüstwerk gefüllt, auch ist die in den Keller führende Treppe noch nicht ausgeführt.

Die Untersuchungsarbeiten in der Arena wurden damit fortgesetzt, dass überall der Felsboden von der bedeckenden Erdschicht befreit wurde, um alle etwa vorhandenen Einarbeitungen festzustellen. Diese Arbeit musste aber bereits Mitte November aus Mangel an Mitteln eingestellt werden. Bis dahin hatten sich aber schon eine Menge interessanter Spuren gefunden. Von den Holzbalken, die im Altertum die Kellerdecke trugen, zeugen zahlreiche Balkenlager, die den Rand des Kellerloches rings umgeben. Vier grosse, aber auffallend flache Pfostenlöcher lassen vermuten, dass das Arenaniveau ursprünglich beträchtlich höher gelegen hat. Um die Arena läuft ringsum parallel mit der Umfassungsmauer im Abstand von $2\,^1/_2$ m eine flache Rinne, deren Bedeutung noch nicht klar ist. An verschiedenen Stellen fanden sich in den Felsboden eingesenkt noch in situ Quader, die mit eisernen Ringen oder mit Einarbeitungen versehen waren. Es ist dringend notwendig, dass diese Untersuchungs-

arbeiten baldmöglichst fortgesetzt werden, vor allem um die Frage zu lösen, ob auch hier, wie anderwärts beobachtet ist, unter dem Steinbau sich noch Spuren eines älteren hölzernen Baues finden.

Stadt Trier. Die Beobachtung der Kanalisations- und anderen Ausschachtungen in der Stadt Trier und der nächsten Umgebung nahm in diesem Jahr besonders viel Zeit und Arbeitskräfte in Anspruch, führte aber auch zu sehr wertvollen Entdeckungen.

Die Strassenregulierung an der Porta nigra und die Durchführung eines Kanalisations-Schachtes durch das Tor wurde benutzt, um an dem äusseren Westportal die Steinsperrung, durch die die äusseren Tore im Boden gesichert sind, freizulegen und genau zu untersuchen. Es liess sich dabei das römische Strassenniveau feststellen; ferner lagen noch einige vom Bau der Porta übriggebliebene Quadersteine herum, von denen einer mit der Steinmetzmarke P E S ins Museum übergeführt ist. — Später wurde von der Königlichen Regierung auch der einzige, bisher noch nicht ausgegrabene Teil der Porta, die bis zum ersten Stock verschüttete Rundung des Ostturmes ausgeräumt, und so dieser eigentümliche Einbau des Mittelalters, eine runde Kammer mit zwei Fenstern und einem runden Pfeiler in der Mitte, zugänglich gemacht. Es scheint die Cella des Einsiedlers Simeon, des späteren Heiligen und Patrons der Portakirche zu sein. Die Scherben und sonstigen Fundstücke sind vom Museum aufbewahrt worden.

Die Kanalisierung in der Leostrasse brachte im Brandschutt eines zerstörten römischen Hauses auf einem kleinen Raum zerstreut nacheinander 24 Goldstücke zum Vorschein, die zum Teil zuerst abhanden kamen, jetzt aber bis auf eines in der im Museum aufbewahrten städtischen Altertumssammlung wieder vereinigt sind. Die Prägungen reichen von Vespasian bis in die ersten Jahre des Antonius Pius, die meisten sind von Hadrian. Die jüngsten Stücke aus dem Jahre 142 oder 143 n. Chr. sind so frisch, als ob sie eben aus der Münze kämen.

Beim Neubau der Volksschule von St. Barbara in der Friedrich-Wilhelm-Strasse konnten die Fundamente eines römischen Wohnhauses, bevor sie endgültig zerstört wurden, aufgenommen werden. Bei der Anlage einer Umschaltstation des Elektrizitätswerkes in der Kuhnenstrasse wurden mehrere Stücke eines ornamentalen Mosaikbodens ausgehoben. Die Ausschachtung für einen Neubau in der Hermesstrasse ergab allerlei beachtenswerte Kleinfunde.

Bei der Anlage einer Wasserleitung in dem Vororte Euren stiess man bei dem Bau des Wasserturmes auf die Reste einer grösseren römischen Wasserstube, die aufgenommen, aber noch nicht weiter verfolgt wurde. Im Orte selbst wurde bei derselben Gelegenheit nahe an der Kirche ein grosser, sehr gut erhaltener Mosaikboden mit einem schönen ornamentalen Muster in einfachen, kräftigen Farben freigelegt. Ein Stück dieses Bodens hatte schon v. Wilmowsky aufgenommen. Es handelt sich um den Fussboden einer Säulenhalle, die vor der Front der grossen Villa, die dort gelegen hat, sich

hinzog, und deren genaue Lage nun endlich einmal bekannt wurde. Der Mosaikboden war $2^1/_2$ m breit und noch fast 16 m lang. Es sind etwa 10 m Länge jetzt ausgehoben worden, da sie an Ort und Stelle hätten zerstört werden müssen; sie sollen, wenn möglich, in der Kirche von Euren, sonst im Museum zu Trier ihren dauernden Platz finden.

Eine Eisenbahn-Wasserleitung die von Olewig herkommend nach der Bahnlinie und an dieser entlang angelegt wurde, deckte nahe bei Olewig selbst eine römische Wasserleitung auf, die eine Strecke weit untersucht wurde; an der Bahnlinie konnten zahlreiche römische Mauerzüge aufgemessen und in den Stadtplan eingetragen werden. Ausserdem wurden verschiedene gute Kleinfunde eingesammelt. Eine besondere Beobachtung machte man in dem Terrain des Hartrathschen Weingutes Charlottenau. Dort förderte der Wasserleitungsgraben am Fuss eines Abhanges auf einer bestimmten Strecke zahlreiche, ganz kleingeschlagene Bruchstücke von Figuren und Architekturteilen aus Metzer Kalkstein zutage. Auf der Höhe dieses selben Hanges waren vor einigen Jahren bei Anlage eines Obstgartens grosse Architekturstücke aus demselben Material gefunden. Dort musste also eine römische Ruine gestanden haben, deren Streufeld bis hinunter ins Tal reichte. Mit einigen Untersuchungsschnitten stiess man sofort auf guterhaltene Reliefs, noch der besten Zeit, dem 1. Jahrhundert angehörig, dazu auf Fundamentmauern von ungewöhnlicher Stärke. Dieser überraschende Fund gab die Veranlassung zu einer eingehenden Durchforschung des ganzen Geländes, die Herr M. Hartrath bereitwilligst gestattete. Sie wurde mit möglichster Beschleunigung vorgenommen, um das Grundstück dem Eigentümer zum Frühjahr wieder zurückstellen zu können. Es fanden sich die mächtigen Fundamente eines langgestreckten, 65 : 23 m messenden Gebäudes. Fast keine der Mauern ist schwächer als 3 m, die meisten beträchtlich stärker. Auf der dem Tale zugekehrten Schmalseite hat das Fundament sogar eine Stärke von 13 m zusammenhängenden Mauerwerks. Der Bau zerfällt in zwei grössere Räume ziemlich gleicher Ausdehnung, zwischen denen ein schmaler, dreimal geteilter Mittelraum liegt. Die Bauweise zeigt manche Besonderheiten. Leider ist die Zerstörung eine sehr weitgehende, die Mauerreste liessen sich oft erst in einer grossen Tiefe konstatieren, stellenweise waren sie ganz ausgerissen, doch waren dann die Baugruben in dem Schieferfelsboden überall zweifelsfrei zu ermitteln. Von dem Oberbau sind soviel Architekturstücke erhalten, dass man die Hauptformen rekonstruieren kann. Er war reich mit Bogenstellungen und mit Reliefs verziert. Unter den Einzelfunden verdienen das Relief einer Göttin mit einer Schlange, ein Hirt mit Hund, ein Rind vor sich hertreibend, der Kopf einer Muse und eine ausgezeichnet erhaltene silberne Gewandfibel Erwähnung. Eine Scherbe trägt die eingeritzte Inschrift „Matri“. Über die Bedeutung des Bauwerks sind verschiedene Vermutungen aufgestellt, eine sichere Entscheidung lässt sich noch nicht geben, sondern muss erst der genauen Durcharbeitung aller Einzelheiten abgewonnen werden. Es scheint, dass die Ruine bis ins Mittelalter hinein gestanden hat und erst im 13. Jahrhundert von den

Trierern abgerissen ist, weil sie belagernden Feinden einen Rückhalt gewährte. Danach ist, soviel sich bis jetzt übersehen liess, die Erinnerung, dass dort einmal ein so gewaltiger Bau gestanden hat, vollkommen verschwunden.

In St. Matthias wurden bei den Restaurierungsarbeiten der Kirche die Fundamente aussen in grosser Ausdehnung freigelegt, wobei auch von römischen Grabdenkmälern einige gute Bruchstücke erhoben wurden, deren Überführung in das Provinzialmuseum sehr erwünscht sein würde. Römische Gräber wurden von Privaten wieder in sehr grossem Umfange ausgebeutet und alles irgend wichtige, das dem Museum bekannt wurde, aufgekauft. Dabei wurden in diesem Jahr endlich einmal an zwei Stellen noch die Fundamente von Grabdenkmälern beobachtet. Nach ihrer Entfernung wurde konstatiert, dass unter diesen Fundamenten keine Bestattung gelegen hat, sondern dass die Aschenurnen und sonstigen Grabbeigaben sich nur rings um diese Monumente fanden. Bei dem einen fanden sich noch zahlreiche kleine Bruchstücke des Grabmals eines einfachen Cippus, der den Verstorbenen in Halbfigur in Nische zeigte, aus Metzer Kalkstein, etwa der Mitte des 1. Jahrhunderts angehörig.

Ausgrabungen im Bezirk. Neben dieser ausgedehnten Tätigkeit im Bereich von Trier und nächster Umgebung mussten auch in diesem Jahre die Ausgrabungen im Bezirk auf das Notwendigste beschränkt werden.

In der römischen Villa von Pölich wurde bei dem Versuch, jetzt den in den letzten Berichten erwähnten Marmorboden des Baderaumes zu heben, festgestellt, dass die angrenzenden gemauerten Badewannen in ihrer vollen Grösse erhalten waren, ein selten günstiger Fall, dass man sie unter keinen Umständen zerstören durfte. Da eine dauernde Erhaltung an Ort und Stelle in einem schmalen Durchgang zwischen einem Schuppen und dem Berghang nicht möglich sein wird, wird man sich entschliessen müssen, die ganze Badeanlage, den Marmorboden sowohl wie die Wanne ins Museum zu überführen, ein Unternehmen, das aber erst technisch vorbereitet werden muss und für das grössere Mittel erbeten werden müssen. Für einige Zeit ist die wertvolle Ruine zunächst einmal durch ein Schutzdach gesichert. Ausserdem ist gleich nach der vollendeten Freilegung ein Modell angefertigt.

Einige Gräber bei Pölich, in denen nach der Beschreibung der Finder Hockergräber zu vermuten waren, wurden untersucht, aber nur Skelette in ausgestreckter Lage ohne Beigaben gefunden.

Eine kleine Grabung in dem Felstal der sogenannten „Schweineställe“ bei Weilerbach vor der Artio-Inschrift ergab einige vorrömische Scherben, aus römischer Zeit das Steuerruder wohl einer Fortuna-Statuette aus Bronze. Reste von Mauern liessen sich nirgends konstatieren.

Bei Wiersdorf im Kreis Bitburg waren bei Feldarbeiten die Reste einer römischen Villa gefunden, die dann auf Veranlassung von Pfarrer Cordie im benachbarten Wissmannsdorf weiter freigelegt waren. Das Museum nahm diese Arbeit auf und konnte wenigstens einen Teil des ausgedehnten Bauwerks mit einigen Badezimmern von besonderer Form und mit Spuren von Umbauten genauer aufnehmen.

In Fremersdorf a. d. Saar liess Herr Rittergutsbesitzer A. v. Boch in sehr dankenswerter Weise eine alte Wasserleitung, die vor längeren Jahren auf seinem Terrain einmal gefunden war, noch einmal aufsuchen und das kleine Sammelbecken, das den Ausgangspunkt bildet, freilegen, so dass es photographiert und aufgemessen werden konnte. Einige Röhren aus rotgebranntem Ziegel bester Arbeit wurden von ihm dem Museum geschenkt. (Inv.-Nr. 08, 337). Unter der Leitung fanden sich einige Scherben von Gefässen etwa aus dem Anfang des 2. Jahrhunderts, wodurch auch die Zeit der Anlage der Leitung festgelegt ist.

II. Funde.

Aus vorrömischer Zeit sind nur kleine, aber nicht unwichtige Funde zu berichten. Unmittelbar vor dem Eingang der sogenannten Genofevahöhle am Wege zum Ramstein wurde ein Steinmesser der Aurignacien-Periode aufgelesen, ein Beleg dafür, dass auch diese Höhle, deren Zustand eine wissenschaftliche Untersuchung nicht mehr gestattet, in den frühesten Zeiten menschlicher Ansiedlung schon benutzt worden ist.

Ein anderes Steinmesser der Solutréen-Periode schenkte der Finder, Taubstummenlehrer Bogner, dem Museum, der es am Südabhang des Stubenberges bei Trier aufgehoben hatte. Da solche Funde in der nächsten Umgebung Triers erst sehr selten beobachtet sind, verdienen auch diese kleinen Steinsplitter Beachtung.

Ein ausgezeichnetes Stück der jüngeren Steinzeit ergab die Anlage einer Unterführung bei der jetzt zweigleisig ausgebauten Bahnstrecke Igel-Wasserbillig auf dem Bann von Langsur, ein glattgeschliffenes undurchbohrtes Flachbeil aus Jadeit (?) von der stattlichen Länge von 34 cm. Leider ist am breiten Ende ein Stück ausgebrochen.

Römisches. Bei dem Neubau der Kirche von Büdesheim in der Eifel fand sich das ganze umgebende Terrain von den Mauern einer römischen Villa durchzogen. Aus dem Mauerwerk der abgerissenen alten Kirche wurde ein Viergötterstein mit der hier noch nicht beobachteten Zusammenstellung Juno, Mars, Merkur und Herkules herausgezogen. Über den Erwerb des Steines für das Museum wird noch verhandelt.

In Meckel und in Niederzerf wurden römische Fundamentmauern freigelegt und vermessen, aus Rilchingen sandte Lehrer Haffner einen Ziegel mit dem Stempel Q. Val. Sabe (Inv.-Nr. 09, 416) ein, doch konnte dem Funde noch nicht weiter nachgegangen werden. Von den Badezimmern der römischen Villa von Gerolstein, die die fortgesetzten Grabungen des Herrn Oberhofmeisters Freiherrn v. Mirbach freigelegt hatten, ist durch das Museum ein Modell im Massstab 1 : 8 angefertigt, weil die Anlage an Ort und Stelle nicht erhalten werden kann.

Bei dem schon erwähnten Unterführungsbau an der Bahnstrecke Igel-Wasserbillig fanden sich mehrere grössere Quader in kurzen Abständen in einer Reihe nebeneinander liegend. Einige Bruchstücke von Grabmälern, mensch-

liche Gebeine und Topfscherben, die von zerstörten Gräbern herrühren können, lassen vermuten, dass es sich auch hier um Fundamente von Grabmälern einer Gräberstrasse handelt.

In Neumagen sind bei Erdarbeiten im Bereich des konstantinischen Kastells wieder einige skulptierte Steine gefunden und für das Museum erworben. Zwei schon länger in Neumagen eingemauerte Stücke wurden jetzt abgeformt. In Rehlingen an der oberen Mosel stiess man bei Neuanlage eines Weinbergs auf römische Brandgräber. Die Stelle wurde vermessen und einige Grabgefässe den Findern abgekauft.

Altertumsfreunde in Speicher machten darauf aufmerksam, dass die zahlreichen Reste der dortigen römischen Töpfereien durch die Eingriffe Unbefugter mehrfach zu leiden hatten. Es konnte dort aber noch nichts Durchgreifendes geschehen.

In den letzten Wochen des Berichtsjahres wurden in Gillenfeld (Kreis Daun) die schweren Fundamente eines grossen Grabdenkmals gefunden, 5 m im Quadrat messend. Ebenso wie in St. Matthias lagen diese Steine auf dem unberührten gewachsenen Boden, während eine — durch den Pflug stark zerstörte — Aschenbestattung daneben aufgefunden wurde.

Aus fränkischer Zeit wurde nur ein Grab an der bekannten Fundstelle in Rittersdorf ausgegraben und die Grabbeigaben des Skeletts an das Museum eingereicht.

III. Erwerbungen.

Die Erwerbungen des Jahres 1909 sind besonders umfangreich, einerseits durch die Überweisung aller Funde, die bei der Ausgrabung des Arenakellers im Amphitheater gemacht wurden, von seiten der Königlichen Regierung an das Provinzialmuseum, andererseits wurden im Berichtsjahr besonders viele Steinmonumente von den verschiedensten Seiten eingeliefert, auch der ganze Restbestand der noch in der Porta nigra aufbewahrten römischen Fundstücke ins Museum übernommen. Die Inventarisierung und Aufstellung dieser neuen Stücke wird noch geraume Zeit in Anspruch nehmen.

Vorrömisches: Mehrere kleine Tongefässe und einige Eisen- und Bronzereste von Waffen, wohl der Hallstattzeit angehörig, wurden im Althandel gekauft (09, 532—538). Sie sollen aus Osburg stammen.

Die Resultate der Ausgrabung von Grügelborn im Jahre 1908 sind jetzt restauriert und inventarisiert (09, 227—238, 249—254), darunter befinden sich acht geschlossene Grabfunde, aus zahlreichen Einzelstücken bestehend. Die Gefässe sind feinste Spät-La-Tène-Ware, brauner, fein geglätteter Ton, vielfach mit umlaufenden aufgemalten Streifen verziert.

Römisches: Elfenbein. Die wertvollste Bereicherung unserer Sammlungen stellen die drei Elfenbeinpyxiden aus dem Arenakeller dar. Von der ältesten sind ja leider nur Bruchstücke, mehrere fein gearbeitete Figuren, zwei Mädchen und Diana erhalten. Die zweite, aus der Spitze eines Elefantenzahnes geschnitzt, zeigt Ariadne, Dionysos und den Panther in roher provinzialer Technik; die

letzte, auch ziemlich vollständig, ist frühchristlich und gute Arbeit wohl des vierten Jahrhunderts; sie trägt Isaaks Opferung, Habakuk mit dem Engel, Daniel in der Löwengrube und die drei Männer im feurigen Ofen. Nach der Form des Altars neben dem Isaak ist es syrische Arbeit.

Stein: Statuette eines schlafenden Eros, die Wiedergabe eines bekannten, in zahlreichen Repliken vorhandenen Kunstwerkes, aus Marmor, gefunden vor einigen Jahren auf einem Grundstücke, die den noch nicht ausgegrabenen Teil der Thermen enthalten, jetzt aus dem Nachlass der Frl. Eva Rendenbach erworben. Der Eros ruht auf einem Löwenfell und hält zwei Mohnblüten in der Hand, der untere Teil der Beine fehlt, das Übrige ist gut erhalten und von recht guter Arbeit.

Die Königliche Regierung gestattete, einige der in der römischen Villa zu Otrang aufbewahrten Altertümer in das Museum zu übernehmen, darunter die interessante Säule mit dem Relief der Diana im Bade, die wohl von der Otrang benachbarten Tempelanlage stammt, ferner einige Köpfe und Reliefbruchstücke. Von allen wichtigeren Stücken sind dafür Abgüsse in der Sammlung in Otrang aufgestellt, alle zur Villa gehörigen Architekturteile sind dort verblieben.

Die vor fünf Jahren beim Abbruch der Kirche von Hottenbach gefundenen römischen Skulptursteine sind jetzt vertragsmässig an das Museum in Trier abgegeben worden (vergl. den Fundbericht Westd. Zeitschrift 1903, Korr.-Bl. S. 131). Um den Fortbestand der in Hottenbach angelegten Lokalsammlung zu sichern, die sich grossen Interesses der Umgegend erfreut, sind von den Hauptstücken Abgüsse dorthin geliefert, der Viergötterstein und ein männlicher Kopf sind im Original nach Hottenbach zurückgegeben, das Museum behält davon Abgüsse. Das interessanteste Stück ist ein Relief, eine Frau darstellend, die im Bett sitzt, im Begriff sich anzukleiden. Es ist das Bruchstück eines Grabreliefs nach Art der Neumagener, an der Seite hat der Stein eine der bekannten Rosetten.

Die im vorigen Bericht erwähnten Fundstücke vom Götzenberg bei Fürth sind sämtlich ins Museum übergeführt. Die Form des Grabmals, von dem sie stammen, ist für unsere Gegend neu; es ist die eines grossen Hauses. Ein Fries von Seetieren, der sich einigermassen vollständig rekonstruieren lässt, gehört sonderbarerweise in die Umrahmung des Giebelfeldes. Mit Blattwerk in diagonal geteilten Feldern zweiseitig verzierte Bruchstücke scheinen von einer Umfassungsbalustrade zu stammen.

Die im Arenakeller gefundenen wichtigen Steinmonumente sind nun in den Besitz des Museums übergegangen: Relieffries, ein Reiter, der ein Schaf und ein Rind vor sich her treibt; das Bruchstück eines Grabcippus, an beiden Schmalseiten mit Rosetten verziert; mehrere Brüstungsabdecksteine mit Inschriften; die Statuettenbasis mit der Weihinschrift eines nummularius (Münzbeamten) an die Diana, und zwei Statuetten der thronenden Muttergottheit, in dem hier in Stein bisher noch nicht vertretenen Typus mit dem Hündchen im Schoss. Die eine hält ausserdem eine Torques.

Aus St. Matthias kam ein kleines Kinderköpfchen des 1. Jahrhunderts aus Kalkstein ins Museum, ferner die obenerwähnten Reste einer Grabnische mit Halbfigur des Toten und eine christliche Grabinschrift, die zu den älteren der hier vorkommenden gehört.

Gold: Ein Fingerring mit Gemme, die den Dreizack und den Fisch des Neptun zeigt, unbekannten Fundorts.

Bronze: Eine Jupiterstatuette (09, 160) vermutlich aus Trier, ein Amulett, das Phallus und Lunula vereinigt zeigt, aus der Hermesstrasse; eine Schnellwage (09, 159), verschiedene Haarnadeln besonderer Form, zwei mit kleinen Büsten, die eine davon von Bein, zusammen gefunden in der Hermesstrasse, eine andere in der Gestalt eines langstieligen Beiles mit zwei Schneiden (09, 528). Aus dem Arenakeller: ein Hängegewicht in Form eines Jünglingskopfes, acht römische Pfund schwer, ein Medaillon mit Romulus und Remus unter der Wölfin, und ein Gürtelblech mit drei Löwen und Panthern in später Kerbschnittarbeit verziert.

An Gewandfibeln wurden erworben mehrere mit Emaileinlage, zwei aus Alt-Trier (09, 278 und 279), eine aus der Stadt Trier (S. T. 9078), zwei aus Gräbern von St. Matthias, die eine davon in Form eines Kreuzes. Ebendaher stammen mehrere einfache Bronzefibeln besonderer Form des 1. Jahrhunderts und eine Fibel in Form eines Pferdchens, zu geschlossenen Grabfunden gehörig. Unter den Arenakellerfunden sind zwei späte Armbrustfibeln vertreten.

Ein Fingerring aus Bronze (09, 181) mit sieben Kameen, die die Planetengötter darstellen, ist nach Ansicht von Prof. Henkel in Worms nicht römischen Ursprungs. Ein ganz gleiches Stück soll in Marigny in der Schweiz vorhanden sein, dessen römischer Ursprung jetzt auch in Zweifel gezogen wird.

Eisen: Die Eisenfunde aus dem Arenakeller zeichnen sich durch besonders guten Erhaltungszustand aus: Das Halseisen mit Inschrift, eine Axt, mehrere Lanzen- und zahlreiche Pfeilspitzen und eine Pinzette; ferner ein schweres Gewicht von einem Aufzug.

Blei (und Silber): Von den Arenakellerfunden verdienen die zahlreichen Verfluchungstäfelchen Erwähnung, einige darunter sind auch aus Silber. Die schwer zu entziffernden und zu deutenden Inschriften hat Professor Wünsch in Königsberg einer Bearbeitung unterzogen, die demnächst in den „Bonner Jahrbüchern“ veröffentlicht wird. Zu diesen Verfluchungsinschriften werden auch die merkwürdigen Kritzeleien zu rechnen sein, die eine Topfscherbe, der Rand eines Terra-nigra-Tellers, trägt.

Aus der Sammlung von Otrang ist ein Stück reliefgeschmückten Bleisarges übernommen. Es ist vor längerer Zeit in Peffingen gefunden und trägt die zweimal wiederholte Darstellung des eines mit Peitsche und Lanze bewehrten Venators gegen einen Eber.

Glas: Aus den Grabfunden bei St. Matthias: ein Henkelkännchen feiner Form der Frühzeit aus gelbbraunem Glas, eine grössere Flasche aus Naturglas in Birnenform mit leichten Rippen und ein Henkelkännchen mit seitlichem Ausguss am Bauch, der Spätzeit angehörig.

Ton, Terrakotten: Eine sitzende Minerva (09, 280) aus Alt-Trier, eine Matronengöttin eines in Trier noch nicht vertretenen Typus (09, 511), gefunden vor Jahren in den Gräbern vor der Porta nigra, jetzt in dankenswerter Weise von Assessor Dr. Stein an das Museum abgetreten; eine weibliche Büste, ein Pferd, ein Hahn aus Gräbern von St. Matthias; eine Kinderbüste, mehrere Fratzen aus der Stadt Trier.

Lampen: Eine der nicht häufigen Lampen, die mit einem Gesicht geziert sind (S. T. 9034), eine Lampe in Form eines Pinienzapfens, eine von charakteristisch später Form aus dem Arenakeller, eine Lampe einfacher Form mit dem Stempel P. B. V., sodann zahlreiche Bildlampen mit Darstellungen, die hier noch fehlten, Eros mit gesenkter Fackel, eine sitzende Frau Odysseus, und Polyphem, Viktoria mit Schild, mehrere Gladiatorenszenen.

Tongefässe: An Sigillata waren in den Ausschachtungs- und in den Grabfunden nur die üblichen Stücke vertreten, gestempelte und ungestempelte Ware, eine neue Form ist ein ganz kleines Fläschchen mit zwei Ösenhenkeln. Für die Arbeit über Trierer Sigillata wurden zahlreiche Abgüsse von verzierter Sigillata aus Utrecht beschafft.

Andere feine Keramik: Die grünglasierte Ware erschien wieder mehrfach unter den Grabfunden. Das feinste Stück ist eine geformte Amphoriske, mit zwei Masken und Blattwerk verziert, ein Henkelkännchen mit kleinen Kreuzen bedeckt, eine Tasse mit zwei Henkeln. Unter den andern kleinen Trinkgefässen des 1. Jahrhunderts befindet sich ein besonders feines Stück, eine halbkugelige Tasse mit Ranken nach Sigillataart verziert, mit einem schwach glänzenden gelben Firnisüberzug, ferner eine braune Tasse mit Henkel, mit aufgelegtem Blätterschmuck, aus der Spätzeit ein schwarz gefirnisster Becher mit flottem Rankenwerk in Barbotine. Unter der gewöhnlichen Keramik ist bemerkenswert ein einhenkliger Krug ganz ungewöhnlicher Form mit sehr niedrigem, ganz breitem, kantigem Bauch, der scharfe Metallform wiedergibt, und eine feingeformte Gesichtsurne. Von einem hervorragenden Stück, das zweifellos aus den Trierer Töpfereien hervorgegangen ist, dem bemalten Krug mit einem Frauenkopf als Hals und der Inschrift CVNOMAPA, der aus einer Trierer Privatsammlung unter Umgehung des Museums nach Köln verkauft wurde, konnte dank dem Entgegenkommen des Walraff-Richartz-Museums jetzt wenigstens ein gefärbter Abguss erworben werden.

Die Zahl der geschlossenen Grabfunde, die in St. Matthias beobachtet und, soweit es für die Grabfund-Chronologie nötig war, erworben wurden, belief sich auch in diesem Jahr wieder auf ca. 150 Stück. Eine wichtige Ergänzung zu diesen Gräbern der Stadt Trier bilden die geschlossenen Grabfunde aus dem Bezirk, die im Vorjahre gemacht und jetzt restauriert und inventarisiert sind, aus Lautenbach (09, 255—261), Neidenbach (09, 191—200) und Wilsecker (09, 203—217). Die interessantesten Gräber sind die aus Lautenbach (Kreis Ottweiler). Sie enthalten einige Waffen und an Gefässen feine frührömische Stücke, darunter z. B. eine Henkelkanne (09, 255c) seltener Form mit abgeschrägter Lippe, eine Vorstufe zu dem Hofheim-Typus VI, 26, daneben dieselben

charakteristischen braunen Spät-La-Tène-Gefässe mit aufgemalten Streifen, die in Grügelborn gefunden wurden. Auch unter den Grabfunden von Neidenbach (Kreis Bitburg) gehören einige dem frühen ersten Jahrhundert an, andere stammen ebenso wie die von Wilsecker aus dem Ende des ersten und zweiten Jahrhunderts.

Fränkisches: Aus der Sammlung von Otrang sind übernommen einige Waffen und Schmuckperlen, die vor längerer Zeit in fränkischen Gräbern von Mesenich gefunden sind.

Mittelalter: Die Lederscheibe mit der Inschrift der Nonne Rotsvintda, nach der Bestimmung von Professor E. Schröder in Göttingen im 9. Jahrhundert geschrieben, ein einschneidiges Schwert, dessen Zeitstellung noch nicht klar ist, beide aus dem Arenakeller, eine interessante, längere, gereinigte Inschrift in gotischen Buchstaben vom Jahr 1479, beim Abbruch der Katharinenkirche gefunden und vom Garnisonbauamt dem Museum geschenkt. Sie bezieht sich auf einen Anbau an die 1820 errichtete Kirche, und wird von Stadtbibliothekar Dr. Kentenich in der Trierischen Chronik veröffentlicht werden. Von dem frühgotischen Türsturz mit einem Christusrelief aus dem Kreuzgang von St. Arnual wurde ein Abguss erworben (09, 450).

Neuzeit: Von demselben Abbruch stammt ein kleiner Renaissance-Grabstein vom Jahr 1637 mit der Darstellung eines Wickelkindes. Einen Renaissance-Türsturz aus dem Kloster St. Martin schenkte Assessor Dr. Stein. Vom Militärfiskus wurden dem Museum die dekorativen Figuren überwiesen, die bei der Restaurierung der Palastkaserne durch neue Stücke ersetzt sind; es sind drei grosse Götterfiguren von der Bekrönung des mittleren Giebelfeldes der Südfront und vor allem die vier Kindergruppen vom Südbalkon, die die Jahreszeiten darstellen. Der Torso eines Herkules aus rotem Sandstein vom Typus des Herkules Farnese wurde aus der Quaimauer bei St. Martin herausgeholt und als römisches Fundstück ins Museum gebracht. Bei näherer Untersuchung erwies er sich als ein gutes Erzeugnis der Barockzeit.

An neuerer Keramik kam einiges Siegburger Steinzeug, in Trier bei Häuserumbauten gefunden, ins Museum, desgleichen dank freundlicher Vermittlung des Herrn Pastor Lawen eine Siegburger Pulle aus Leiwen. Sodann hat das Museum im Handel eine Anzahl Erzeugnisse der Trierer Porzellan-Manufaktur erworben, einer kurzlebigen Gründung der französischen Zeit, die nur vom Jahre 1809 bis in die zwanziger Jahre bestanden hat. In dem Begrüssungsheft des Rheinischen Denkmalpflegevereins für den in Trier tagenden Denkmalpflegetag stellte der Direktor zusammen, was sich über diesen ersten kunstgewerblichen Versuch der Neuzeit in Trier ermitteln liess, in dankenswerter Weise von den Besitzern Trierer Porzellans, namentlich den Nachkommen des ehemaligen letzten Besitzers der Fabrik unterstützt, die ihre Porzellanservicen dem Museum längere Zeit überliessen. Im Anschluss daran erwarb das Museum eine Service mit Reiterdarstellungen bemalt, mehrere mit goldenen Palmetten und Ranken dekorierte, ein charakteristisches Service mit Bäumen und Pflanzen schenkte Geh. Baurat Marx aus Dortmund.

M ü n z s a m m l u n g: Die Münzsammlung ist im Berichtsjahre ganz bedeutend bereichert worden. Von Einzelfundstücken, die im Laufe des Jahres eingingen, seien erwähnt: ein Denar von Julius Caesar (09, 303), Babelon Nr. 11, Geschenk des Herren A. v. Boch in Fremersdorf, dort gefunden; Goldmünze des Vespasian, Cohen Nr. 83, in Trier am städtischen Friedhof gefunden (09, 158); ein selteneres Grosserz des Galba, Cohen Nr. 178 (09, 273), in Trier am Katharinenufer gefunden; ein Kleinerz des Aemilian (09, 308) vom Terrain des Herz-Jesu-Klosters; ein Wagenlenker-Contorniat mit Silbereinlagen und eingeritzten Inschriften aus dem Arenakeller. Von den 23 Goldmünzen des obengenannten Fundes aus der Leostrasse seien hervorgehoben der seltene Aelius Caesar, Cohen Nr. 11, bei Cohen fehlende Varianten zu Vespasian Nr. 644, Traian Nr. 153, Hadrian Nr. 251 (bei Cohen nur als Silbermünze aufgeführt), und Sabina Nr. 84. Die Antoniusmünzen Nr. 73, Nr. 13 und namentlich Nr. 428 sind wie eben neugeprägt.

Neben diesem regelmässigen Erwerb von Fundstücken kam in diesem Jahre eine grosser Münzankauf, ermöglicht durch eine bedeutende Sonderwilligung der Provinzialverwaltung, die die Stadt Trier zugunsten ihrer Altertümersammlung im Museum um den gleichen Betrag noch vermehrte.

Mit diesen Mitteln konnten acht seltene Stücke Trierer Prägung angeschafft werden, in Gold je ein Constantin I., Constantin II., Crispus und Decentius und in Silber je ein Magnentius, Valentinian I., Valentinian II. und Gratian. Ausserdem konnte sich das Museum ausgiebig an der Versteigerung der Sammlung kurtrierischer Münzen des † Dr. Otto-Ehrenbreitstein beteiligen. Es wurden 38 Goldmünzen und 177 Silbermünzen erworben und damit eine Menge Lücken in der vom Museum gepflegten Sammlung kurtrierischer Münzen ausgefüllt.

A n d e r e E r w e r b u n g e n: Von dem in diesem Jahre verstorbenen Professor Aus'm Weerth konnte kurz vor seinem Tode noch eine Anzahl von Ausgrabungs-Berichten, -Notizen und -Zeichnungen erworben werden, die sich auf Ausgrabungen im Trierer Bezirk beziehen und noch nicht veröffentlicht oder sonst verwertet sind, darunter der lange verschollene Bericht über die Ausgrabung der römischen Villa von Nennig.

S c h e n k u n g e n: Ausser den obenerwähnten Schenkungen der Herren Rittergutsbesitzer A. v. Boch, Assessor Dr. Stein, Taubstummenlehrer Bogner und des Garnisonbauamts schenkte Herr Waeles in Godesberg ein bei Holzerath gefundenes Steinbeil, der Gymnasiast Willy Franke einen römischen Henkelkrug seltener Form, Herr Kutzbach aus Trier eine japanische Statuette, Frau Professor Hettner zwei wertvolle Bücher aus dem Nachlass ihres Gatten. Herr Privatdozent R. B. Schmidt in Tübingen übersandte dem Museum eine sehr zweckmässig angelegte Serie altsteinzeitlicher Werkzeuge in Originalen und Abgüssen aus dem deutschen Paläolithikum. Allen Gebern sei auch hier der Dank für die Förderung der Aufgaben des Museums ausgesprochen.

IV. Arbeiten im Museum.

Infolge der zahlreichen grossen Funde waren alle Zeichner und andere Arbeitskräfte des Museums viel unterwegs und ausserhalb des Museums in Anspruch genommen.

Von der Amphitheaterausgrabung liegen die Zeichnungen fertig vor und konnten schon für den veröffentlichten vorläufigen Bericht benutzt werden. Von dem Gräberfeld von St. Matthias ist ein grosser Plan hergestellt worden in den auch die neuen Gräber des letzten Winters gleich fortlaufend eingetragen wurden. Die Verzettelung und die photographische Aufnahme der im Jahre 1908 erworbenen Gräber ist fortgesetzt, aber noch nicht beendet. Zur Ergänzung der Photographien sind zahlreiche Gefässprofile gezeichnet worden.

Die Ergebnisse der Töpfereiausgrabungen aller früheren Jahre sind jetzt auf einem Gesamtplan vereinigt. Die Ordnung der Scherbenfunde ebendaher ist in Angriff genommen, aber noch nicht beendet.

Für die Publikation der Trierer Terra sigillata hat das Zeichnen der Scherben noch das volle Jahr in Anspruch genommen, ist aber jetzt abgeschlossen. Frl. Dr. Fölzer unternahm für die Arbeit noch eine kurze Ergänzungsreise nach Metz und Utrecht. Es liegt jetzt das gesamte Material geordnet vor und die Ausarbeitung ist begonnen. Im zweiten Halbjahr musste die wissenschaftliche Hilfsarbeiterin allerdings vielfach für andere Museumsarbeiten tätig sein.

Für die Publikation der Igeler Säule ist die farbige Rekonstruktion noch einmal neu durchgearbeitet worden, unter freundlicher Beihilfe des Herrn Maler Trümper, Lehrer an der Kunstgewerbeschule hier. Zur Interpretation der in den Abgüssen vielfach nur noch schwer erkennbaren Reliefs der Igeler Säule sind alle Konturen der Reliefs mit schwarzen Linien in Kohle nachgezogen und die Fehlstellen ebenso ergänzt. Diese nachgezeichneten und ergänzten Reliefs sind photographiert und sollen an Stelle von Interpretationszeichnungen der Publikation beigegeben werden. Die Kohlelinien haben die Deutlichkeit der Bilder so gehoben und bei den Besuchern des Museums soviel Anklang gefunden, dass sie bis auf weiteres nicht wieder entfernt sind. Für die Neumagener Monumente ist die Aufnahme der Farbreste an den Skulpturen und das Zeichnen von Rekonstruktionen einzelner Monumente, namentlich von Gesimsen, fortgesetzt worden.

Für die von der Römisch-germanischen Kommission vorbereiteten Publikation der rheinischen Ziegelstempel ist der gesamte Bestand des Museums an Stempel bis auf einen kleinen Rest abgeklatscht worden.

In der Münzsammlung hat Herr Major v. Borries die 2. Hälfte der kurtrierischen Münzen nach dem neu erschienenen Werk v. Schrötter, Die kurtrierischen Münzen, 2. Teil, neu geordnet und die Ordnung der vielen, bisher nur magazinierten Bestände an römischen und trierischen Münzen fortgesetzt.

Die Ordnung der Zeichnungen und Pläne ist weitergeführt, die Ordnung der Photographien konnte noch nicht begonnen werden. Für das Fund-

register lieferte die prähistorische Abteilung des Königlichen Völkerkundenmuseums in Berlin in dankenswerter Weise einen vollständigen Inventarauszug aller aus dem Trierer Bezirk stammenden Fundstücke. Von dem im Königlichen Antiquarium aufbewahrten Trierer Fundstücken, namentlich an Kleinbronzen sind uns von dort auch Photographien freundlichst beschafft worden.

Der Modelleur Schawel hat für das Museum zahlreiche Abformungen vorgenommen. Mehrfach liessen sich die Besitzer einzelner Fundstücke bereit finden, ihre Originale gegen gefärbte Gipsabgüsse dem Museum abzutreten. Ausserdem arbeitete er im Museum ein grosses Modell des Kaiserpalastes und Abformungen von allerlei Fundstücken für die im Sommer 1910 in Berlin stattfindende Ausstellung für Ziegel-, Kalk- und Zementindustrie.

Publikationen: Der „Kurze Führer" durch das Museum wurde im September in zweiter Auflage herausgegeben. Aus Anlass des Denkmalpflegetages erschienen als Begrüssungsschriften des Museums: a) Hettner, Das römische Trier, der Abdruck eines Vortrages aus dem Jahr 1902, b) Krüger, Die Trierer Römerbauten, ein kurzer mit Plänen ausgestatteter Führer durch das römische Trier. In dem zum 70. Geburtstage des Vorsitzenden der Museumskommission, Herrn Geheimrat Nissen in Bonn, herausgegebenen Widmungsheft der Bonner Jahrbücher wurde vom Trierer Museum ein gravierter Glasbecher mit Wagenkämpfer-Darstellung veröffentlicht. Am 1. April 1909 feierte der Museumsassistent Ebertz sein 25jähriges Dienstjubiläum.

Bauliches: Um die dem Museum zugewendete Rückansicht der Igeler Säule gut sichtbar zu machen, ist das Treppenhausfenster im Altbau vergrössert und mit einem Balkon versehen worden. Das Terrain der Thermen ist endlich mit einer dauerhaften Einfriedigung versehen worden.

V. Benutzung des Museums.

Das Museum wurde von 10537 mit freiem Eintritt (im Jahre 1906: 6499, 1907: 7898, 1908: 9337), von 3031 Personen mit Eintrittsgeld besucht (1906: 2411, 1907: 2655, 1908: 2742). Die Thermen hatten 7881 Besucher (1906: 6217, 1907: 7498, 1908: 8318). Es ist seit langem hier zum erstenmal ein Rückgang zu verzeichen. Allerdings war das Gelände zeitweilig durch die Arbeiten an der Einfriedigung in ungünstigem Zustand.

Der Gesamterlös an Eintrittsgeldern betrug im Museum 2011,65 M., in den Thermen 2241,35 M., an Katalogen, Plänen usw. 657,01 M.

Das Museum wurde von zahlreichen Schulklassen und Vereinen aus Trier und von auswärts aufgesucht, denen nach Möglichkeit auch Führung zuteil wurde. Grössere Führungen und Vorträge wurden veranstaltet für den Historischen Verein aus Saarbrücken, für Studierende aus Giessen unter der Führung der Professoren Immisch, Körte, Strack, für Studierende aus Heidelberg unter der Führung von Professor von Duhn, für die Studienreise der Römisch-germanischen Kommission unter Führung von Professor Dragendorff, für die Teilnehmer des 10. Denkmalpflegetages in Trier. Der archäologische Ferienkursus für deutsche Gymnasiallehrer wurde in der üblichen

Form vom 7. bis 9. Juni vom Museumsdirektor abgehalten, an den Vorträgen beteiligte sich auch Fräulein Dr. Fölzer. Dieselbe hielt auch wieder einen Kursus über Geschichte der antiken Kunst und übernahm vom Wintersemester ab den Unterricht in der Kunstgeschichte für die Studienanstalt der höheren Töchterschule. Der Direktor hielt Vorträge in der Gesellschaft für nützliche Forschungen, auf den Verbandstagen der Altertumsvereine in Worms 1909 und in Bonn 1910, im Historischen Verein in Saarbrücken, und in Limburg. Im Sommer wurde den Mitgliedern der Gesellschaft für nützliche Forschungen die Villa von Nennig erklärt, unter Benutzung des wiedergefundenen Ausgrabungsberichtes. Herr Schulrat Hochscheidt gab dem Direktor Gelegenheit, auf einer der Kreislehrerkonferenzen auf die Wichtigkeit von Altertumsfunden und ihre zweckmässige Behandlung hinzuweisen.

Dem Trierer Kunstverein wurde während des Winters der Vortragsraum zu fünf wechselnden Ausstellungen moderner Gemälde zur Verfügung gestellt.

Trier, den 21. April 1910.

Der Museumsdirektor:
Krüger.